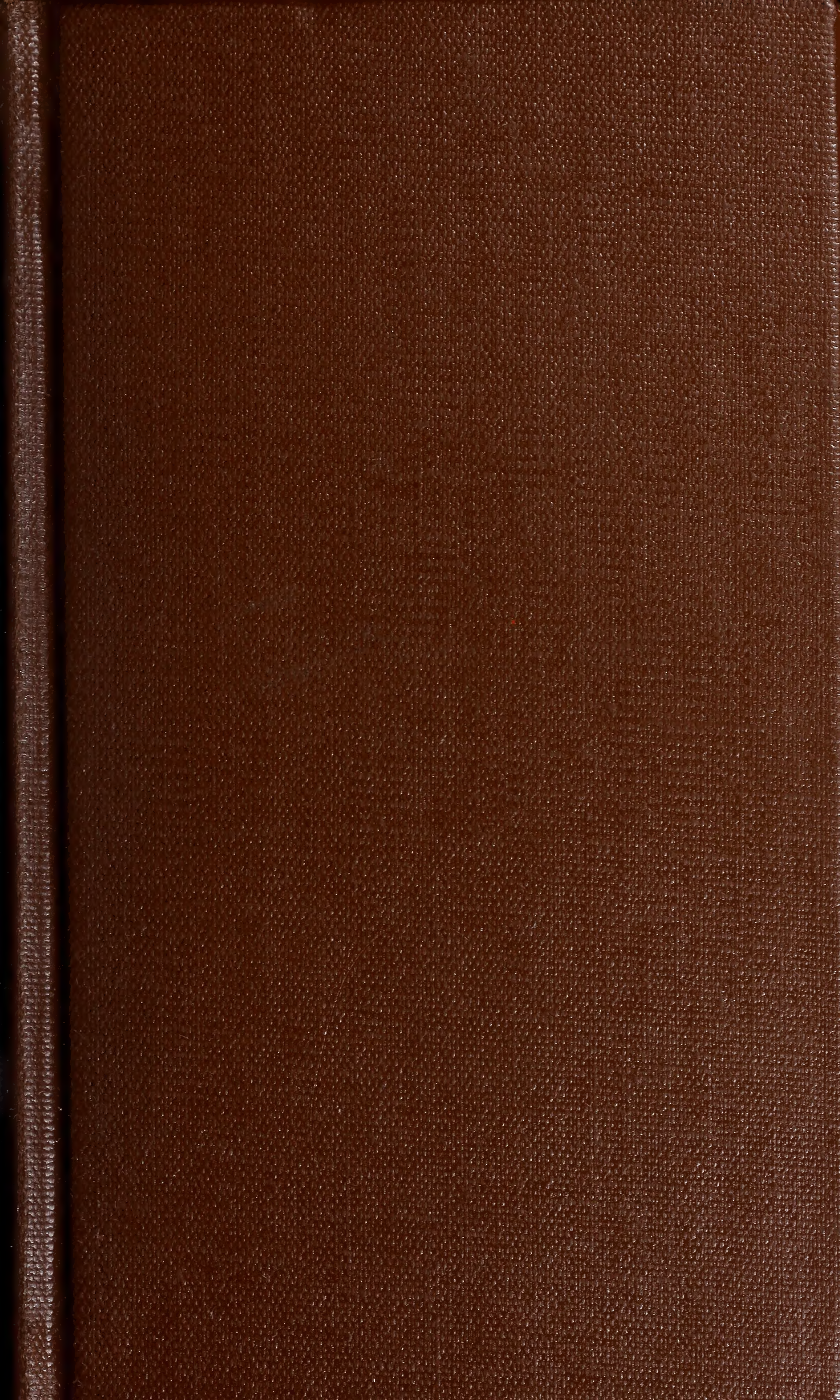
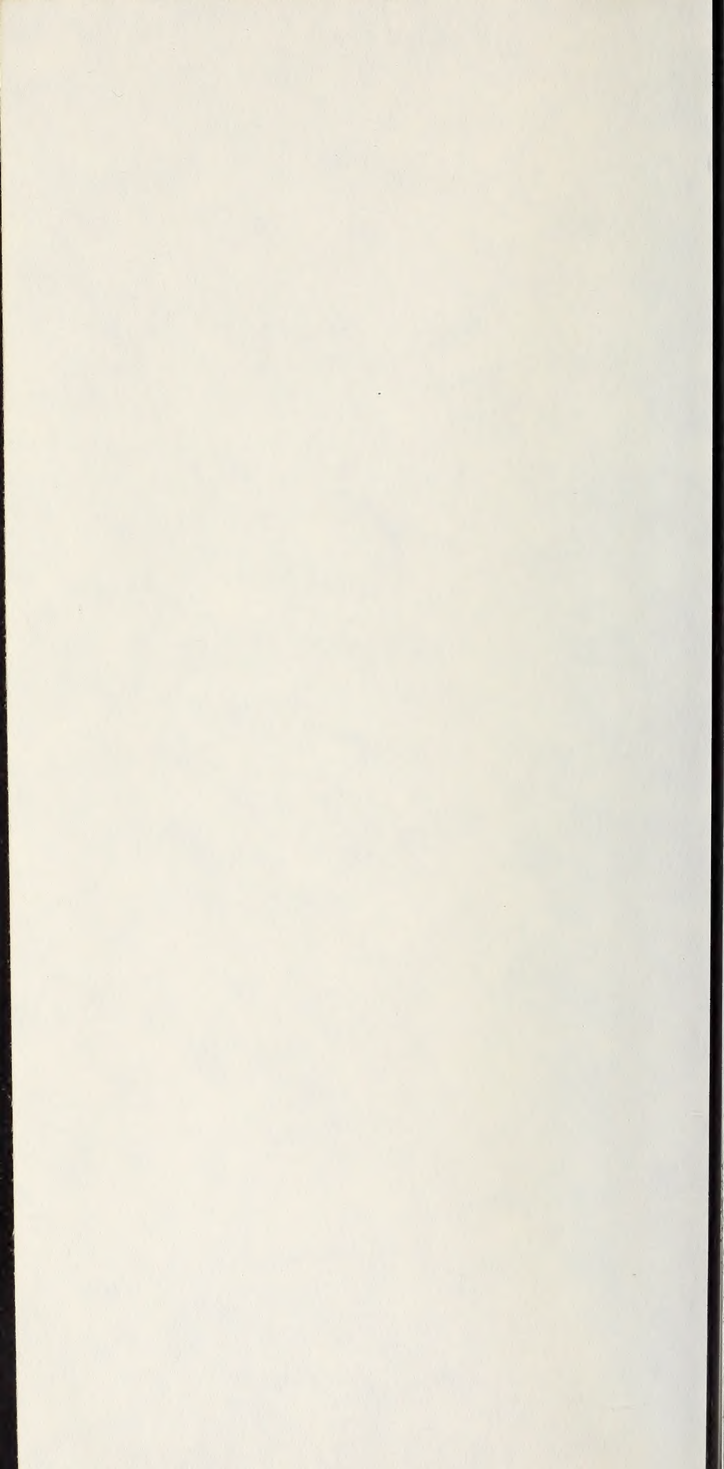
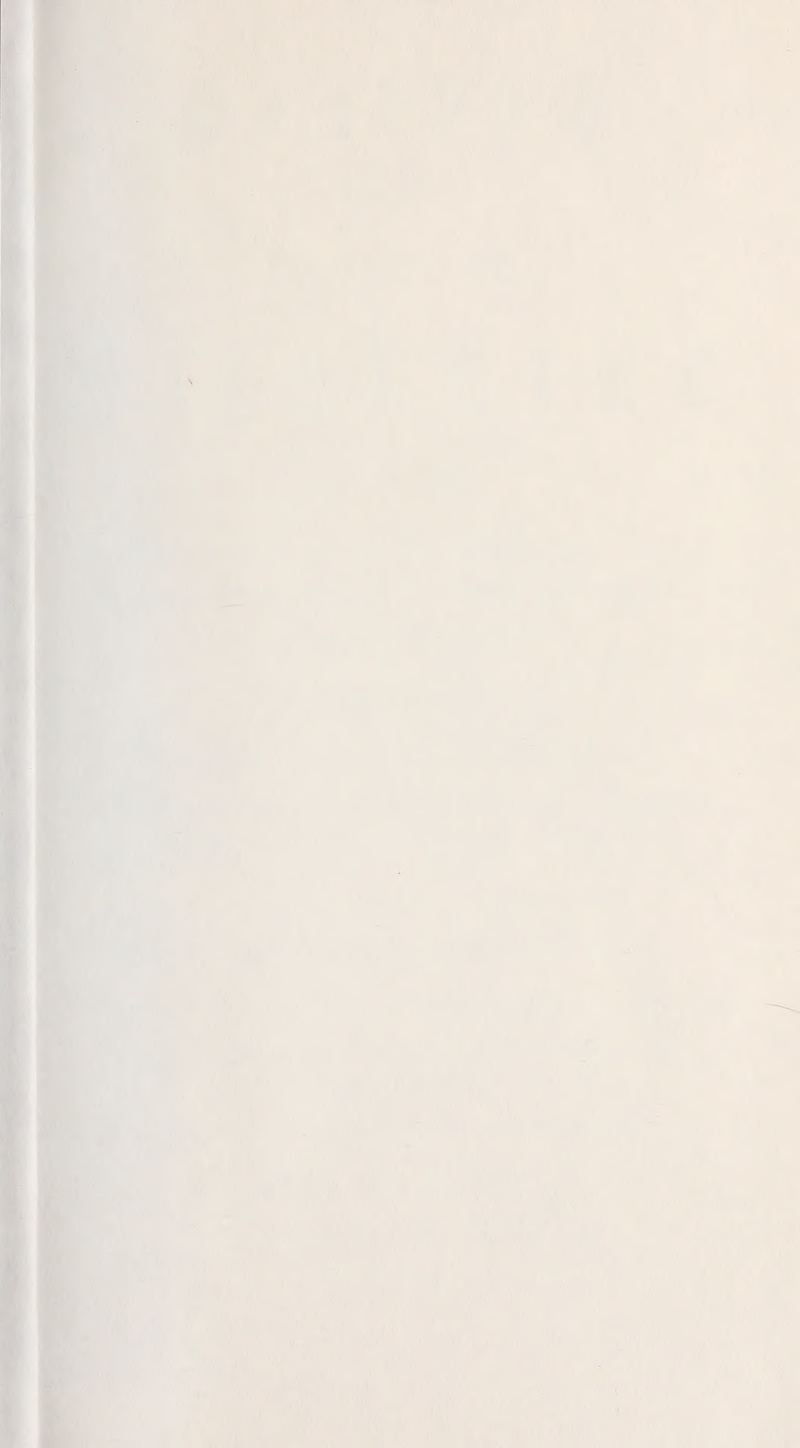
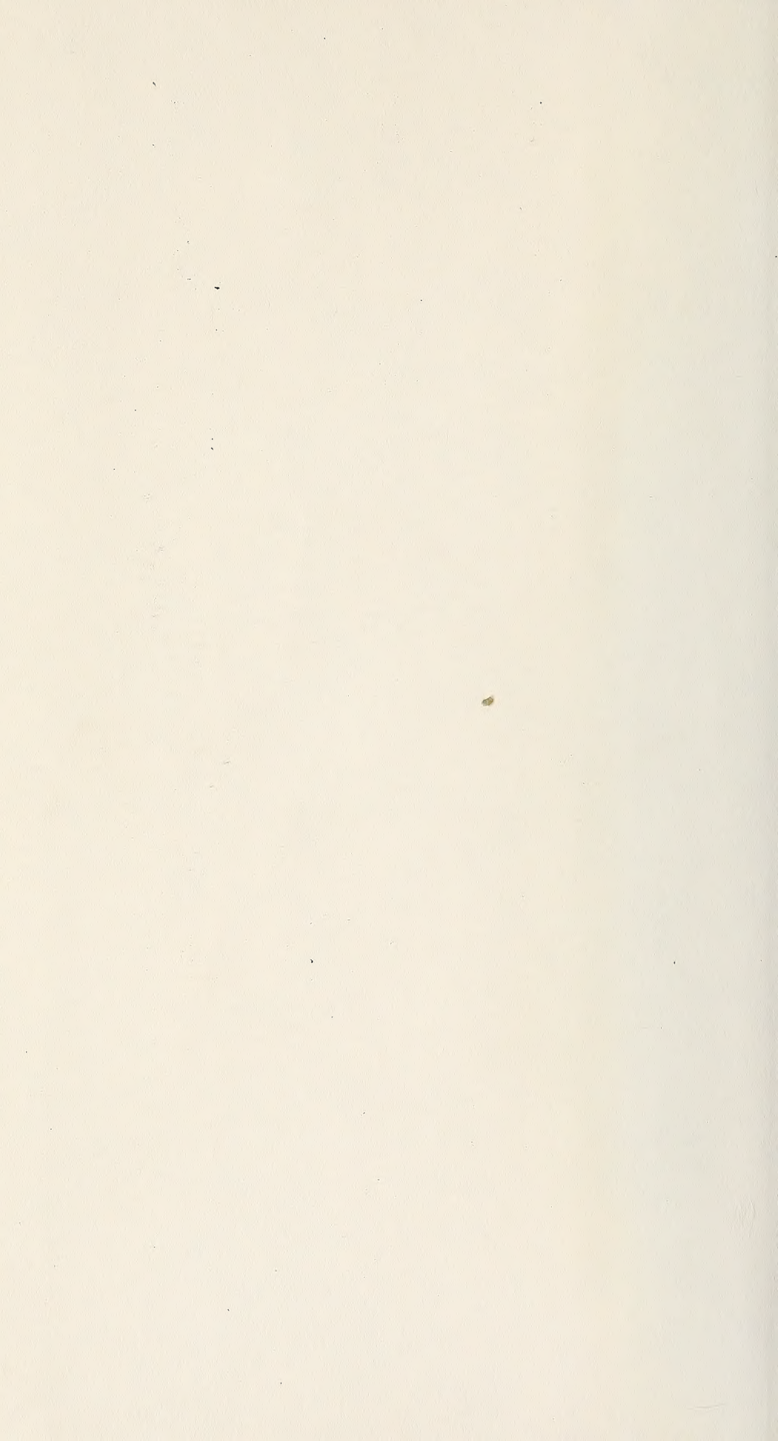












Handbuch
der
klassischen
Literatur

enthaltend

I. Archäologie. III. Mythologie.
II. Kunde der Klassiker. IV. Griech. Alterthümer.
V. Römische Alterthümer.

Von

Johann Joachim Eschenburg

Herzogl. Braunschw. Hofrath, Kanonikus des St. Cyriakstiftes, und Professor am Collegio Carolino in Braunschweig.

Vierte, verbesserte und vermehrte Ausgabe.

Berlin und Stettin
bei Friedrich Nikolai
1801.

Vorbericht
zur
ersten Ausgabe
v. J. 1783.

Die Ueberzeugung, etwas Gemeinnütziges zu unternehmen, und die Hoffnung, einem bisherigen nicht unerheblichen Mangel bei dem Schulunterricht abzuhelfen, bestimmten mich vor einigen Jahren zu dem Entschlusse, die in der Hederichischen Anleitung zu den historischen Wissenschaften enthaltnen Abschnitte von der klassischen Literatur, der Mythologie, und römischen Alterthumskunde völlig umzuarbeiten, und dadurch meinem Freunde, dem Herrn Hofr. v. Schmidt, eine von ihm über-

übernommene Umarbeitung jenes ganzen Buchs zu erleichtern. Da ich indeß an der zeitigen Vollendung dieser Abschnitte durch andre Geschäffte verhindert wurde; so entschloß ich mich zur Erweiterung meines Plans, und nahm, ausser den gedachten Gegenständen, auch die Archäologie und die griechischen Alterthümer in denselben auf; so, daß nun Ein Ganzes daraus entstand, worin die bei der Lesung klassischer Schriftsteller nothwendigsten historischen Hülfskenntnisse, wenigstens mit elementarischer Vollständigkeit, enthalten sind. Ich darf es wohl kaum erinnern, daß hiedurch nicht bloß der Umfang des Hederichischen Plans erweitert worden, sondern daß überhaupt in meiner ganzen Arbeit von der seinigen fast nirgend eine Spur anzutreffen sey.

Meine Absicht bei diesem ganzen Entwurfe gieng dahin, sowohl Lehrenden als Lernenden auf Gymnasien und Schulen ein Buch in die Hände zu geben, dessen sie sich zur Einleitung sowohl, als zur bessern Aufklärung, bei der Lesung klassischer Schriftsteller, bedienen könnten. Denn, daß literarische und charakteristische Kenntniß derselben, daß nähere

Be=

Bekanntschaft mit dem Zustande der alten Literatur und Kunst, daß die Erlernung der griechischen und römischen Fabelgeschichte und Alterthumskunde, nicht nur sehr nützliche, sondern durchaus unentbehrliche Hülfsmittel des klassischen Sprachstudiums sind, braucht wohl keines Erweises. Und es muß, denk' ich, eine große Erleichterung dieser Kenntnisse werden, daß hier alle unter Einen gemeinschaftlichen Gesichtspunkt gebracht, und, so viel möglich, in einer gleichförmigen Methode, mit Weglassung alles Unnützen, mit Zusammendrängung alles Nothwendigen, und mit beständiger Hinsicht auf ihren zweckmäßigen Gebrauch, abgehandelt sind. Dem Lehrer werden überall zu mannichfaltigen Erläuterungen und Zusätzen Anlässe und Winke gegeben; und der Lernende hat in dem Buche selbst ein Hülfsmittel, sich das Nothwendigste und Wesentlichste durch öftere Lesung und Wiederholung bekannter zu machen.

Die Archäologie der Literatur und Kunst ist bisher noch nie, weder nach diesem Entwurfe, noch in einer dem Schulunterrichte angemessenen Einkleidung, vorgetragen worden,

den, und doch ist solch ein Vorschmack dieser Kenntnisse dem Jünglinge so nothwendig, der sich mit den Denkmälern des griechischen Alterthums von der rechten Seite bekannt machen, und sich dereinst eines völligern und mannichfaltigern Genusses ächter Kunstkenntniß erfreuen will. Aber freilich muß dieß Feld auch für den Lehrer keine unbekannte Gegend seyn, um seinem Schüler den Unterricht nach diesem Grundrisse fruchtbar und ergiebig zu machen.

Die Uebersicht der klassischen Schriftsteller konnte hier nur ganz kurz und summarisch angestellt werden. Ich zog die Klassifikation nach den Wissenschaften einer in Eins fortgehenden chronologischen Folge auch darum vor, weil ich so Gelegenheit fand, über die Form jeder Wissenschaft bei den Griechen und Römern kurze Bemerkungen vorauszuschicken. Bei Anführung der Ausgaben der Klassiker, und der brauchbarsten Hülfsbücher, schränkte ich mich bloß auf diejenigen ein, die ich den Fähigkeiten derer Jünglinge, für die dieß Buch zunächst bestimmt ist, am gemäßesten, und ihrer weitern Bildung am zuträglichsten zu seyn glaubte.

glaubte. Die Charakterisirungen der Schriftsteller konnten nicht anders als sehr kurz und summarisch ausfallen, konnten nur die Hauptzüge, und auch diese oft nur unvollendet, andeuten.

Am kürzesten ist der Entwurf der Mythologie gerathen, den ich zunächst zum Gebrauch meiner Vorlesungen entworfen, und auch einzeln habe abdrucken lassen. Ausführlichere Handbücher hat man schon darüber in Menge. Hier suchte ich nur die wissenswürdigsten Umstände von den minder wichtigen, das Historische der Fabellehre von allem, der Jugend so entbehrlichem, Hermenevtischen darüber, zu scheiden, und für den Lehrer das auszuzeichnen, worüber er zu kommentiren hat. Die Anführungen der Metamorphosen Ovid's habe ich deswegen hinzugesetzt, weil ich es für sehr unterhaltend, und in manchem Betracht für sehr nützlich halte, ihre Lesung mit dem mythologischen Unterrichte zu verbinden.

Eines neuen Grundrisses der griechischen und römischen Alterthümer bedurfte es, wie es scheinen möchte, am wenigsten, da

solcher Grundrisse, besonders von den römischen, schon so viele vorhanden sind. Aber theils gehörte die Aufnahme dieser Alterthümer mit zur Vollständigkeit dieses Ganzen, theils hoffe ich auch hier, so wie überall, durch die Aussonderung des Erheblichen und Zweckmäßigen von dem Unerheblichen und Zweckwidrigen, wovon die meisten Handbücher wimmeln, keine ganz unnütze noch unverdienstliche Arbeit übernommen zu haben.

Vorbericht
zur zweiten Ausgabe v. J. 1787.

Die günstige Aufnahme, deren man dieß Handbuch gewürdigt hat, war mir die dringendste Aufmunterung, demselben bei Gelegenheit dieses zweiten Abdrucks eine größere Vollkommenheit zu geben. Zwar freilich nicht in dem Grade, in dem ich es wünschte und nöthig fand; weil es mir theils an nöthiger Muße fehlte, theils auch die ganze Einrichtung des Buchs sehr weitläuftige Zusätze und Erweiterungen untersagte. Ich schränkte mich daher nur auf die Vermehrung desjenigen Theils vorzüglich ein, der ihrer am unentbehrlichsten bedurfte, nämlich auf die Notiz der klassischen Literatur, in welcher schon die Anzeige der in den letzten drei Jahren erschienenen brauchbaren Ausgaben klassischer Schriftsteller ein nothwendiges Erforderniß war. Ausserdem schienen mir auch hie und da noch einige Züge zur Charakterisirung der Schriftsteller nicht überflüssig zu seyn. — Man wird indeß auch in den übrigen Abtheilungen dieses Handbuchs meine beständige Durchsicht,

und eine sorgfältige Aufmerksamkeit auf Verbesserung der wesentlichsten Mängel in den Sachen sowohl als im Vortrage sehr bald wahrnehmen, wenn man sich die Mühe giebt, diese zweite Auflage mit der ersten zu vergleichen.

Gar sehr hätte ich gewünscht, daß meine öffentliche Aufforderung an solche Schullehrer, die sich dieses Handbuchs bisher bedient haben, mir die von ihnen bemerkten Fehler und Mängel desselben vorläufig anzuzeigen, nicht fast völlig vergeblich gewesen wäre; alsdann würde diese zweite Ausgabe gewiß noch weit mehr Vorzüge vor der erstern erhalten haben. Auch hätte ich den Wunsch einiger würdigen Männer gern befriedigt, die hier gemachten Zusätze besonders abdrucken zu lassen, wenn es die Natur der Sache verstattet hätte, und wenn die meisten Aenderungen nicht mit dem Texte selbst so in Ein Ganzes verwebt wären, daß sie sich nicht wohl einzeln ausziehen und mittheilen ließen. Einem andern, mir von mehrern geäußerten Wunsche, diesem Handbuche, ausser der Inhaltsanzeige noch ein alphabetisches Register beizufügen, habe ich desto lieber gewillfahrt, je mehr ich selbst die Nothwendigkeit dieses Zusatzes erkannte.

Vor-

Vorerinnerung

zur dritten Auflage v. J. 1792.

Das Bedürfniß eines neuen Abdrucks von dem gegenwärtgen Handbuche veranlaßte mich zu einer neuen Durchsicht desselben. Bei dieser verfuhr ich eben so, wie bei der zweiten Ausgabe. Ohne im Wesentlichen etwas zu verändern, schaltete ich die nöthigen Verbesserungen, Berichtigungen und Zusätze an ihrem Ort ein; und dieß traf auch dießmal die beiden ersten Abschnitte am meisten.

Zu dieser vierten Auflage.

Da man dieß Handbuch noch immer des Gebrauchs beim Unterricht in mehrern Schulen würdigt; so bin ich auch dießmal meiner Verfahrungsart bei dem zweiten und dritten Abdrucke desselben treu geblieben, und habe mir

weder

weder eine größere Ausführlichkeit noch eine wesentliche Abänderung und Umarbeitung des Ganzen erlaubt. Nur da, woes nothwendig schien, besonders in der eigentlchen Literatur, sind die neuern Ausgaben und Hülfsbücher hinzugesetzt worden. Die am Schluß bemerkten Berichtigungen, die schon länzst von mir angezeichnet waren, aber aus Vrsehen nicht an ihrem Orte angebracht wurden bitte ich nicht zu übersehen. — Braunschwig, den 10ten März, 1801.

Eschenburg.

Inhalt.

Inhalt.

I.

Archäologie der Literatur und Kunst bei den Griechen und Römern.

Einleitung.

Anlage des Menschen zu Kenntnissen §. 1. Entwickelung dieser Anlage §. 2. Mittheilung der Kenntnisse durch die Sprache §. 3. Entstehung der Kenntnisse §. 4. Erste Beschaffenheit derselben §. 5. Früheste wissenschaftliche Spuren §. 6. Ackerbau und Viehzucht §. 7. Verschiedenheit der Kenntnisse §. 8. Baukunst und Bearbeitung der Metalle §. 9. Späterer Ursprung der nachahmenden Künste §. 10. Ursprung der Sprache §. 11. Erfindung der Schrift §. 12. Andre Mittheilungsmittel der Gedanken §. 13. Abbildung der Gegenstände §. 14. Symbolische Andeutung derselben §. 15. Verkürzung der bildlichen Zeichen §. 16. Sylbenschrift §. 17. Buchstabenschrift §. 18. Materien und Werkzeuge des Schreibens §. 19. Inhalt der ersten Schriften §. 20. Entstehung und Verbreitung wissen-

schaft-

Erster Theil.

Archäologie der Literatur.

I.

Archäologie der griechischen Literatur.

II. Alter-

II.

Archäologie der römischen Literatur.

Zweiter Theil.

Archäologie der Kunst.

II. Steinschneidekunst S. 121.

III. Malerei S. 136.

I. Dich-

II. Römische Literatur.

2. Red.

III.

Mythologie der Griechen und Römer.

IV. My-

IV.

Griechische Alterthümer.

V. Römische Alterthümer.

Römer

I. Ar-

I.

Archäologie
der
Literatur und Kunst.

Archäologie der Literatur und Kunst.

Einleitung.

Ueber den ersten Ursprung menschlicher Kenntnisse, und ihre Ausbildung zu Wissenschaften und Künsten.

1.

Der Mensch, in seinem ursprünglichen, natürlichen Zustande, hatte zwar schon alle Anlage und Fähigkeit zu mancherlei Arten der Erkenntniß, in der vorzüglichen Vollkommenheit seiner Seelenkräfte, die er vor unvernünftigen Geschöpfen voraus hat, und in der Besonnenheit oder dem Vermögen, sich seiner Vorstellungen und Empfindungen bewusst zu seyn, und sich dieselben durch gewisse Merkmale gegenwärtig zu erhalten; er besaß aber noch keinen wirklichen

Vorrath von anerschaffnen Kenntnissen und Fertigkeiten; viel weniger Einsicht in den Zusammenhang wissenschaftlicher oder kunstmäßiger Regeln und Vorschriften, die erst Folgen langer Beobachtung und gereiften Nachdenkens sind.

2.

Nur durch die allmälige Entwickelung seiner Geisteskräfte, durch ihre vom mannichfaltigen Bedürfniß veranlaßte Anwendung und in mehrern Fällen wiederholte Uebung, und durch manche Begünstigung des Zufalls, erwarb er sich eine Menge von Erfahrungen und Beobachtungen über sich und die ausser ihm befindlichen Gegenstände der sichtbaren Natur, die in der Folge immer mehr bereichert, berichtigt und dem Gedächtniß eingeprägt wurden. Stufenweise führte ihn auch sein Nachdenken von den sichtbaren Gegenständen auf die unsichtbaren, von den ihm in die Augen fallenden Wirkungen auf Folgerungen und Vermuthungen über ihre verborgenen Ursachen und Kräfte.

3.

Durch Hülfe der Sprache wurde sowohl die Aufbehaltung als besonders die Mittheilung dieser einzelnen Kenntnisse befördert und erleichtert; und nun schränkte sich der Inbegrif des menschlichen Wissens nicht mehr auf die einzelnen Wahrnehmungen und Erfahrungen eines jeden einzelnen Beobachters ein. Die Summe der erworbnen und mitgetheilten Einsichten vergrößerte sich immer mehr, je mehr sich die Menschen in gesellige Verbindungen vereinten, und je mehr, durch zunehmende Bevölkerung und Geselligkeit, einerlei Zweck, einerlei Lebensart, und gemeinschaftliches Interesse herrschend wurde.

4.

Die Kunstkenntnisse entstanden früher, als die wissenschaftlichen, weil bei jenen das Bedürfniß, welches sie veranlaßte, dringender, auch die Mühe, sie zu erlangen, geringer,

ger, und mehr eine Frucht der Erfahrung als des Nachdenkens war. Und unter den Künsten waren die mechanischen, oder die sogenannten Künste des gemeinen Lebens, aus eben diesen Ursachen die frühesten in ihrer Entstehung. Erst in der Folge, da man über die Veredelung derselben, über ihre höhern Zwecke, und ihre Vervielfältigung nachzudenken anfieng, und das Bedürfniß angenehmer Gefühle dringender ward, entstanden auch die schönen Künste. *Necessitatis* inventa antiquiora sunt quam *voluptatis*. CIC.

5.

Nur muß man sich die frühesten Kunstkenntnisse nicht in abgesonderte Formen gebracht, nicht systematisch, nicht auf durchaus allgemeine und zusammenhängende Regeln zurückgeführt, denken. Sie waren, der Theorie nach, blos gelegentliche einzelne Bemerkungen, Maximen und Erfahrungssätze; und, der Ausübung nach, bloß mechanische Handgriffe, oder durch Zufall oder dringendes Bedürfniß gelehrte Vortheile. Auch war ihr erster Gegenstand und Zweck nichts weiter, als Befriedigung jenes Bedürfnisses, als Selbsterhaltung und größere Bequemlichkeit des geselligen Lebens, die man einander durch gegenseitige Hülfe und durch Mittheilung seiner Erfahrungen und Einsichten zu verschaffen suchte.

6.

Schon vor der großen Ueberschwemmung der Erde, oder vor der sogenannten Sündfluth, waren die Menschen mit mancherlei praktischen Kenntnissen dieser Art, z. B. mit Landbau, roher Baukunst, Bearbeitung der Metalle, bekannt, und darin, obgleich noch sehr unvollkommen, geübt. Allein, eben durch jene große Naturveränderung, und die dadurch bewirkte Vertilgung eines großen Theils des Menschengeschlechts, scheint sich der größte Theil dieser Kenntnisse verloren zu haben, deren fernere Mittheilung und Verbreitung durch die bald darauf erfolgte Zerstreuung der Erdbewohner in mehrere Gegenden, und

die dadurch entstandene Vervielfältigung der Sprachen sehr erschwert wurde. Dadurch wurden die menschlichen Einsichten im ganzen ersten Jahrtausend gar sehr in ihrem weitern Fortgange gehemmt und verzögert; und es fehlte den Menschen lange Zeit selbst an einigen der unentbehrlichsten Kenntnisse, z. B. von dem Gebrauch des Feuers.

7.

Die **Nahrungsmittel**, deren sich die ersten Erdbewohner bedienten, waren überaus einfach, und zum Theil nur so, wie sie ihnen die Erde, unbebauet, darbot. Auch der Genuß der Thiere war bei dem Mangel der Mittel, sich ihrer zu bemächtigen, sehr eingeschränkt; und die Zubereitung dieser beiderlei Arten von Nahrungsmitteln blieb noch äusserst unvollkommen. Dieß Bedürfniß war indeß ohne Zweifel das dringendste; und daher ist es nicht nur höchst wahrscheinlich, sondern auch durch Zeugnisse heiliger und weltlicher Schriftsteller bestätigt, daß **Ackerbau** und **Viehzucht** die frühesten und allgemeinsten Beschäftigungen der Menschen, und die dahin gehörigen Kenntnisse die ersten und zahlreichsten gewesen sind. Ein Beweis sowohl von dem Alterthum als von der damaligen Seltenheit des Ackerbaues ist unter andern auch der Umstand, daß fast alle alte Völker die Erfindung und Einführung desselben irgend einer Gottheit, oder wenigstens den ersten, oft deßhalb vergötterten, Stiftern und Beherrschern ihrer Staaten, zuschrieben.

8.

Nach der **Verschiedenheit** der Gegenden, des Himmelsstrichs, der Lebensart und Gewöhnung, waren auch selbst diese einfachen Kenntnisse und die Grade ihres Fortgangs verschieden. Bei Einigen war Feldbau, bei Andern Viehzucht, bei Andern Jagd und Fischfang, die herrschende Beschäftigung; und folglich waren auch bei ihnen die in jeder Art vor-

kom-

kommenden Erfahrungen, und die daraus hergeleiteten Wahrnehmungen und Kenntnisse die gewöhnlichsten und vollkommensten. Der Ackerbau hatte für die Beförderung mehrerer Künste, und selbst zur Bewirkung ihres größern Bedürfnisses, noch den wesentlichen Vortheil, daß er den Aufenthalt der Menschen, der vorher unstät und veränderlich gewesen war, mehr an gewisse Oerter, an bleibende Besitzungen heftete, und ihnen Anlaß zur Erfindung mancher Hülfskünste gab, wodurch sie sich den Feldbau selbst immer leichter und ergiebiger machen konnten.

9.

Unter andern hiedurch veranlaßten Erfindungen ist für unsern Zweck vorzüglich die **Baukunst** und die **Bearbeitung der Metalle** merkwürdig. Jene entstand sehr früh durch die Nothwendigkeit, sich Obdach und Sicherheit vor dem Ungestüm der Witterung und den Anfällen des Wildes zu verschaffen; wiewohl sie in ihrem ersten rohen Ursprunge, wo man sich mit Höhlen und schlechten Hütten begnügte, kaum den Namen einer Kunst verdiente. Durch das gesellige Leben gewann sie hernach weitern Fortgang. Die Metalle wurden, wahrscheinlich durch Zufälle zuerst der menschlichen Kenntniß entdeckt; und die Kunst, sie zu verarbeiten, wurde durch manche Wahrnehmungen in der Natur, und durch die ursprüngliche Beschaffenheit der Metalle selbst allmälig erleichtert.

10.

Spätern und langsamern Ursprungs waren die **Künste der Nachahmung**, weil sie kein so dringendes Bedürfniß, und schon ein geschärfteres, anhaltendes Nachdenken, selbst ein geübteres Absonderungsvermögen des Geistes, voraussetzen. Anfänglich waren auch sie größtentheils mehr mechanische, als schöne Künste, und in ihren ersten Versuchen

äusserst roh und mangelhaft. Dahin gehört die gesammte Bildnerei, besonders die Kunst, äussere Gestalten nachzuformen, deren erster Stoff von weicher Art, z. B. Thon und Erde, gewesen zu seyn scheint. Das eigentliche Zeichnen entstand vermuthlich später, und wurde wahrscheinlich durch Umrisse des von Körpern geworfenen Schattens zuerst ausgeübt. Auch die Musik gehört zu diesen früh entstandnen Künsten der Nachahmung, und hatte vermuthlich die Einstimmung in die tönende Natur, besonders in den Gesang der Vögel, zur ersten Veranlassung. Mit ihr, vielleicht auch schon vor ihr, entstanden auch die ersten Versuche der Poesie, die sowohl in ihrem Ursprunge, als in ihren ersten Fortschritten, von der Musik unzertrennlich war.

11.

Die Sprache ist schon oben (§. 3.) als eins der vornehmsten Hülfsmittel zur Mittheilung menschlicher Kenntnisse erwähnt worden. Ueber ihren Ursprung bemerken wir nur, daß dem ersten Menschen zwar Sprachfähigkeit, nicht aber Sprache selbst, anerschaffen, und daß diese, den wahrscheinlichsten Vermuthungen nach, nicht wundervolles Geschenk der Gottheit, sondern allmälige Erfindung des Menschen selbst war, in welchem sich die natürlichen Laute, die er, als Ausdruck mannichfaltiger Empfindungen, mit andern Thieren gemein hat, nach und nach zu artikulirten Tönen, und zu Zeichen seiner Gedanken und Vorstellungen ausbildeten. Uebrigens wurde die Sprache nicht für den einzelnen, sondern erst für den geselligen Menschen ein Bedürfniß, das dringend genug war, um die ursprüngliche Sprachfähigkeit zu entwickeln, und den Vorrath der Wörter unabläßig und schnell zu vermehren. Da indeß die Begriffe damals noch sehr eingeschränkt, und ihre Gegenstände blos sinnlich waren; so bedurfte die ursprüngliche Sprache weder großen Wortreichthums noch kunstmäßiger Ausbildung.

12. In

12.

In etwas spätere Zeiten, als die Entstehung der Sprache, gehört die Erfindung und Einführung der Schrift, wodurch man eben die Laute sichtbar machte, welche bisher nur hörbar gewesen waren, und ihnen zugleich allgemeinere Vernehmbarkeit und bleibendere Dauer verschaffte. Eine Erfindung, die zur Mittheilung und Verbreitung menschlicher Kenntnisse so ungemein wohlthätig und beförderlich wurde, die selbst noch jetzt das bequemste und allgemeinste Mittel ihrer Verbreitung bleibt, verdient hier nichts bloß erwähnt, sondern nach ihrer ersten Entstehung, und, nach den verschiednen Graden ihrer Entwickelung und verhältnißmäßigen Vollkommenheit, näher erwogen zu werden.

13.

Vor Erfindung der Schrift gab es andre, aber immer noch sehr unzulängliche, Mittel, die Vorstellungen dem Auge zu bezeichnen, und sie auf diese Weise mehrern Menschen, auch selbst den Nachkommen, mitzutheilen. Vorzüglich brauchte man diese Mittel, um das Andenken irgend einer merkwürdigen Begebenheit oder Person zu erhalten. Dahin gehörten errichtete Denkmäler, Säulen, oder bloße Steinhaufen; angeordnete Feste; historische Lieder, fortgepflanzt durch mündlichen Unterricht, der überhaupt diesen Denkmälern zu Hülfe kommen, und ihnen das Bedeutende, das sie für sich nicht hatten, ertheilen musste. Bei vorkommenden Gelegenheiten, z. B. bei der Wiederkehr eines Festes, wurde die Veranlassung desselben und die Geschichte dessen, dem es gefeiert wurde, erzählt oder besungen. Spuren dieses Verfahrens findet man noch jetzt bei wilden oder wenig gebildeten Völkern.

14.

Ein näherer Schritt zur Erfindung der Schrift war schon die Abbildung der Gegenstände, die man auch als

die erste Stufe dieser Erfindung anzusehen hat, und wobei man Bekanntschaft der Zeichnungskunst oder einer rohen Mahlerei voraussetzen muß. Hiedurch war man aber nur im Stande, einzelne Anschauungen, ohne Beziehung und Zusammenhang, und bloß sichtbare Gegenstände auszudrücken, die allein einer solchen Abbildung fähig sind. Höchstens ließen sich Handlungen und Begebenheiten, aber auch von diesen nur Ein Augenblick ihres Verlaufs auf jedem Gemälde, auf solche Weise mittheilen. Spuren dieser ersten Schriftart haben wir noch in den Hieroglyphen der Aegypter, die aber in der Folge Abänderungen der Form und Bezeichnung erhielten; und in dem Verfahren unaufgeklärter Völker, z. B. der Mexikaner, die ihrem Könige Montezuma von der Landung der Spanier durch eine mit den gesehenen Gegenständen bemalte Leinewand Bericht abstatteten.

15.

In der Folge wurden diese Abbildungen symbolisch, und bedeuteten nicht sowohl die abgebildeten Gegenstände selbst, als andre, die damit eine gewisse Aehnlichkeit hatten, und selbst keiner eigenthümlichen Abbildung fähig waren. Auf diese Art konnte man auch selbst manche geistige und nicht sichtbare Dinge durch körperliche und sichtbare Zeichen vorstellen und andeuten. Bei Völkern, die sich nicht bloß mit sinnlichen Vorstellungen begnügten, sondern sich mit höhern Untersuchungen über Gott und Natur beschäftigten, trat dieß Bedürfniß gar bald ein. Daher brauchten auch die Aegypter ihre Hieroglyphen schon frühzeitig auf diese symbolische und allegorische Art. So wurde z. B. das **Auge** ein Symbol der **Vorsicht**, der **Vogel** ein Bild der **Geschwindigkeit**, die **Sturmleiter** ein Ausdruck der **Belagerung**, u. s. f.

16. Je

16.

Je gewöhnlicher und gangbarer diese Abbildungen wurden, desto mehr **Verkürzungen** erlitten und vertrugen sie. Man machte die Zeichen immer einfacher, und setzte oft nur einzelne Theile statt der ganzen Figur, besonders diejenigen Theile, deren Andeutung zur Bezeichnung des Symbols am nöthigsten, und für den gegenwärtigen Zweck am dienlichsten war; z. B. zwei Hände mit einem Bogen statt des ganzen Bogenschützen, u. dergl. Oder man setzte die Wirkung mit Weglassung der leicht zu errathenden Ursache, z. B. einen aufsteigenden Rauch statt des Feuers; das Werkzeug statt des wirkenden Subjekts; z. B. Auge und Scepter für einen Regenten, u. s. f. Hiezu kamen vermuthlich noch manche andre an sich bedeutungslose Zeichen, die durch Verabredung und öftern Gebrauch einen bestimmten Sinn erhielten.

17.

Alle diese Mittel dienten immer nur noch zur Vorstellung der Sachen, nicht der **Wörter** und **Töne**, womit wir jene in der Rede bezeichnen. Aber eben die einfachern Züge, durch welche die Abbildungen der Gegenstände ins Kurze gezogen waren, fieng man nun auch an, auf die Rede und deren einzelne Bestandtheile und organische Artikulationen anzuwenden. Wahrscheinlich geschah das zuerst mit ganzen Wörtern, deren jedes, wie in der Schrift der Chineser geschieht, durch ein besonderes Zeichen angedeutet wurde; hernach aber mit den Sylben, deren öftere und ähnliche Wiederkehr in mehrern Wörtern man bemerkte, und deren Andeutung man daher auf gewisse gemeinschaftliche Zeichen zurückführte. Diese Zeichen drückten dann zugleich den Vocal und den Konsonanten aus. Bei den Aethiopiern, Brachmanen, und mehreren morgenländischen Völkern, fand sich eine solche Sylbenschrift; und in Siam findet sie sich noch jetzt.

18. Zur

18.

Zur Vollkommenheit gedieh diese ganze Erfindung erst durch die alphabetische oder **Buchstabenschrift**, welche auf den Sinn des Gesichts mit dem Sinne des Gehörs vereint wirkt, indem sie nicht die Gegenstände selbst, sondern die Töne malt, womit unsre Sprache die Gegenstände dem Ohre bezeichnet, das nun, beim Lesen der dem Gesichte dargelegten Schriftzüge, eben diese Töne und Bezeichnungsart wieder findet. Die eigentliche Zeit dieser so äusserst nützlichen Erfindung ist uns nicht bekannt; daß sie aber sehr alt seyn müsse, beweisen die biblischen Stellen: 2. B. M. XVII, 14. XXIV, 4. 28. XXXIV, 27. 4. B. M. XVII, 18. XXXI, 9. 19. 26. XXXIII, 1. Hiob XIII, 26. XIX, 23. 24. XXXI, 35. 36. wo sie als eine schon bekannte Sache erwähnt wird. Eben so wenig weiß man den ersten Urheber dieser Schrift, oder dasjenige Volk des Alterthums, bei dem sie zuerst aufkam, mit Gewißheit zu nennen. Vermuthlich war es entweder das assyrische oder das ägyptische, deren bürgerliche Verfassung am frühesten Ordnung und Bestand erhielt. Bei den Griechen und Römern schrieb man die Erfindung der Buchstaben fast allgemein den Phöniziern zu. Man sieht hieraus von selbst, daß auch das erste ursprüngliche Alphabet sich nicht zuverläßig angeben lasse.

19.

So lange die Schreibekunst noch neu, nur wenig Völkern, und unter diesen nur wenig einzelnen Personen bekannt war, machte man von ihr auch nur selten Gebrauch, und fast nicht anders als auf öffentlichen Denkmälern, wo die Buchstaben in Stein, Erz, Blei oder Holz gegraben wurden. Dieß waren daher auch die frühesten Materialien, worauf man schrieb; wozu hernach noch Thierhäute, Baumrinde, Blätter, besonders von Palmbäumen, mit Wachs bezogene hölzerne Tafeln, Elfenbein, Leinewand, Pergament, und

das

das ägyptische Papier, kamen, welches man aus den äussern Häuten einer Pflanze verfertigte, die Papyrus hieß, und dessen man sich auch bei andern Völkern bediente. Meissel, Griffel, Pinsel und Rohr waren die gewöhnlichsten Schriftwerkzeuge des Alterthums; statt des letztern wählte man erst in spätern Zeiten die Feder. Auch schrieb man in den frühern Zeiten mehr von der Rechten zur Linken, als umgekehrt.

20.

Der Inhalt der ersten Schriften, auf Denkmälern sowohl, als in eigentlichen Büchern, war historisch, indem man die erfundenen Schriftzüge zur Aufbehaltung denkwürdiger Umstände und Begebenheiten, auf Säulen, Altären, Pyramiden, Obelisken u. dgl. und zur Aufzeichnung mündlicher Sagen und Erzählungen anwandte, die bisher durch Ein Menschengeschlecht dem andern waren mitgetheilt und überliefert worden. Und da man diesen historischen Stof poetisch einzukleiden, und dann ihn mündlich vorzutragen gewohnt gewesen war: so wurden Gedichte dieser Art früher geschrieben, als prosaische Aufsätze. Eben dieß gilt von den politischen und moralischen Vorschriften, die man gleichfalls in Gesang einzukleiden und mit Musik zu begleiten pflegte. Unter allen eigentlichen Büchern sind die mosaischen in der heiligen Schrift und das Buch Hiob die ältesten, die wir noch haben, wenn gleich vorher schon manche andre vorhanden gewesen sind. Denn was man sonst unter den übrigen Schriften für älter ausgiebt, ist gewiß spätern Ursprungs.

21.

Durch diese und andre Hülfsmittel befördert, wurden nach und nach die wissenschaftlichen Kenntnisse unter den Völkern des Alterthums immer häufiger und allgemeiner, ob sie gleich erst spät die eigentliche wissenschaftliche und systematische Form erhielten, in welcher man allgemeine Grundsätze

säße und Vorschriften von den einzelnen Wahrnehmungen und Erfahrungen absondert, und ihnen einen genauern, beziehungsvollen Zusammenhang ertheilt. Auch hier waren Nothwendigkeit und Bedürfnisse die ersten Lehrerinnen, und führten den menschlichen Fleiß auf diejenigen wissenschaftlichen Wahrheiten, die zur Befriedigung jener Bedürfnisse, und zur größern Vollkommenheit des geselligen Lebens, die brauchbarsten und unentbehrlichsten waren. Dahin gehörten vorzüglich die **Arzneikunde**, die **Rechnenkunst**, **Sternkunde**, **Geometrie** und **Geographie**.

22.

Der natürliche Trieb zur Selbsterhaltung, und zur Abwendung alles dessen, was der Gesundheit und dem Leben Gefahr drohte, veranlasste die ersten Beobachtungen, Erfahrungen und Vorschriften der **Arzneikunde**; durch mancherlei zufällige Veranlassungen, selbst bei dem damals gewöhnlichen Genuß der Nahrungsmittel aus dem Pflanzenreiche; obgleich auch diese Wissenschaft erst viel später auf bestimmte Regeln zurückgeführt, und ein Gegenstand des besondern Fleisses einzelner Personen wurde. Dieß geschah bei den Assyrern, Aegyptern und Phöniziern zuerst; wiewohl die Zeit des Ueberganges einzelner Erfahrung in die scientifische Form sich nicht genau bestimmen lässt. Auch beschäftigte man sich in dem ältesten Zeitalter mehr mit Heilung der äussern als der innern Krankheiten; und die Zergliederungskunst selbst hatte ohne Zweifel der Wundarznei ihren Ursprung zu danken.

23.

Unter den mathematischen Wissenschaften scheint die **Rechnenkunst** oder Arithmetik eine der ältesten zu seyn; aber gleichfalls nur in einzelnen und einfachen Anwendungen und Uebungen, deren Grundsätze damals noch keine zusammen-

menhängende oder vollständige Theorie ausmachten. Schon die ersten Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft, und die Absonderung des Eigenthums und der Besitzungen eines Jeden, machten Zahl, Maaß und Gewicht nothwendig. Der praktische Theil dieser Wissenschaft ist daher unstreitig sehr alt, und entstand wahrscheinlich unter den Aegyptern und Phöniziern zuerst, deren Verfassung, Handlung und Schiffahrt der Hülfe arithmetischer Kenntnisse nicht entbehren konnte. Eben dieß gilt auch von den Babyloniern, wegen ihrer frühen Beschäftigung mit astronomischen Wahrnehmungen und Zeitberechnungen. Die ersten sinnlichen Hülfsmittel beim Rechnen waren Kiesel, Körner u. dgl.; doch erfand man bald gewisse Schriftzüge als Zahlzeichen, wovon sich z. B. noch auf den ältesten ägyptischen Denkmälern manche Spuren finden.

24.

Auch der Ursprung der Sternkunde verliert sich in die frühesten Zeiten des Alterthums, weil man wenigstens zur Eintheilung und Bestimmung der Zeit astronomische Wahrnehmungen nöthig hatte, und alle Verrichtungen des Ackerbaues, der Lauf und die Richtung der Schiffahrt, und selbst die Ordnung bürgerlicher Geschäfte, davon abhiengen. Die Aegypter, Babylonier und Chaldäer wurden vorzüglich durch den Himmelsstrich ihrer Länder, und selbst durch ihren gewöhnlichen Aufenthalt unter dem freien, offnen Horizont, zu dergleichen Wahrnehmungen aufgefodert und begünstigt. Zudem ist die frühe Entstehung der Astrologie oder Sterndeuterkunst, die besonders bei den Chaldäern so herrschend war, ein Beweis von ihren frühen astronomischen Beobachtungen. Und die älteste Völkergeschichte lehrt uns, daß man auf die Entdeckung der Sternbilder und der Planeten sehr frühzeitig gerathen sey.

25.

Der Ursprung der Geometrie ist gleichfalls sehr alt; obgleich sie anfänglich noch gar mangelhaft, und nur auf einige praktische Handgriffe und Kenntnisse eingeschränkt war. Am frühesten entstand ohne Zweifel die sogenannte Longimetrie, oder die Ausmessung der Längen und geraden Linien, weil man ihrer selbst bei den ersten rohen Versuchen der Baukunst nicht ganz entbehren konnte. Schwerer und zusammengesetzter war schon die Planimetrie, oder die Ausmessung der Flächen, deren Erfindung mehr Scharfsinn und Verfeinerung voraussetzt. Ihre vornehmste Veranlassung scheint die Theilung der Ländereien gewesen zu seyn. Die Stereometrie, oder die Ausmessung dichter Körper, wurde wahrscheinlich zuletzt erfunden, obgleich der frühe Gebrauch der Wage ihre Kenntniß schon voraussetzt. Auch in diesen geometrischen Wissenschaften waren die Aegypter, Babylonier und Phönizier zuerst erfahren. Daß auch die Erfindung mechanischer Werkzeuge, z. B. der Wage, des Hebebaums, der Schleifen und Fuhrwerke, ein hohes Alterthum habe, leidet keinen Zweifel.

26.

In den schon frühzeitig nothwendigen Bestimmungen der Lage und Entfernung damals bekannter und bewohnter Länder des Erdbodens ist der erste Ursprung der Geographie zu suchen. Der Gebrauch gewisser Merkzeichen, wodurch man verlassene Oerter wiederfand, die Bemerkung der Tagereisen von einem Wohnplatz zum andern, und die nachmalige Anlegung der Heerstraßen, waren zur Entwickelung dieser Kenntnisse beförderlich; und von ihrem Dasein geben uns die frühzeitigen Eroberungen sowohl, als die Reisen der ersten Völker zu Wasser und zu Lande, einen Beweis. Indeß war die Erdkunde überhaupt damals noch, so wie selbst in den spätern und aufgeklärtern Zeiten des Alterthums, sehr mangel-

mangelhaft und begränzt. Weder ihr historischer und statistischer, noch ihr physischer und mathematischer Theil wurde von ihnen so wissenschaftlich und so sorgfältig, als andere Kenntnisse, getrieben und ausgebildet.

27.

Man sieht aus den bisherigen Bemerkungen, daß Asien und Aegypten der früheste Sitz und die Wiege wissenschaftlicher Kenntnisse gewesen sind. Die Ursache davon war die zahlreichere Bevölkerung dieser Länder, und die frühere Anordnung ihrer bürgerlichen Verfassung, durch welche die ersten Bedürfnisse der Natur befriedigt waren, und dem menschlichen Geiste zur weitern Fortbildung Freiheit und Muße gewährt ward. Auch wurden diese Länder in den ersten Zeiten nicht durch Unruhen und Krieg gestört; besonders genoß Aegypten einer langen, wohlthätigen Ruhe. Den Phöniziern wurde das durch die Handlung und Schiffahrt bewirkte Verkehr mit fremden Völkern zur frühen Erweiterung ihrer Kenntnisse beförderlich. Ueberhaupt aber war der Fortgang der Künste und Wissenschaften in den ersten Jahrhunderten bei weitem so schnell nicht, als in der Folge, weil es noch zu sehr an Beförderungsmitteln dieses Fortgangs, besonders aber an Mitteln fehlte, die Kenntnisse auf eine leichte und geschwinde Art andern mitzutheilen, wozu hernach die Erfindung der Buchstabenschrift eines der bequemsten und wohlthätigsten ward.

28.

Die meisten Künste und Wissenschaften kamen aus Asien und Aegypten nach Griechenland; und hier gediehen sie erst zu derjenigen Ausbildung und Vollkommenheit, wodurch uns die Geschichte und Kenntniß der alten Literatur und Kunst so ehrwürdig und so schätzbar wird. Von den Griechen erhielten in der Folge auch die Römer ihren vollen Besitz. Und diese beiden Nationen des Alterthums sind es vorzüglich, die sich durch mannichfaltige Talente und Verdienste um die Literatur und um

die bildenden Künste auszeichnen, und deren Geschichte und Alterthümer auch von dieser Seite sehr viel Denkwürdiges enthalten.

29.

Unsre Absicht geht hier zwar eigentlich nicht auf die Erzählung alles dieses Denkwürdigen, nicht auf den Vortrag der Geschichte des Ursprungs und Fortganges der Künste und Wissenschaften bei den Griechen und Römern; sondern nur auf **Archäologie** ihrer Literatur und Kunst, das heisst, auf die Anführung derjenigen Alterthümer und vornehmsten historischen Umstände, welche beide betreffen, und woraus man sowohl die eigentliche Beschaffenheit ihrer literarischen Verfassung, als die uns übrigen Denkmäler ihres gelehrten Fleißes, sowohl die Ausübungsart der Künste unter ihnen, als die noch vorhandnen Kunstwerke des Alterthums, näher kennen lernt. Um aber dieß alles in gehöriger Vollständigkeit und Fruchtbarkeit vorzutragen, wird freilich die Geschichte der Wissenschaften und Künste von ihren Alterthümern nicht ganz dürfen getrennt werden.

30.

Die Erlernung dieser antiquarischen Kenntnisse hat einen unleugbaren und mannichfaltigen **Nutzen.** Sie geben uns über sehr viele Stellen und Anspielungen in den Schriften der Griechen und Römer die beste Aufklärung; sie machen uns mit den eigentlichen Vorzügen und Schönheiten ihrer Schriften und Kunstwerke bekannt; sie lehren uns den rechten Gesichtspunkt, aus welchem wir beide anzusehen und zu beurtheilen haben; und sie geben endlich unserm Geschmacke an dem wahren Schönen und Guten mehr Uebung, mehr Feinheit und Gründlichkeit.

Zum weitern Nachlesen über den Inhalt dieser Einleitung und des folgenden archäologischen Entwurfs, dienen vornehmlich folgende Schriften:

De

De l'Origine des Loix, des Arts et des Sciences chez les anciens Peuples; (par Mr. *Antoine Yves Goguet*) Par. 1758. 3 Voll. 4. ib. 1759. 6 Voll. 12. à la Haye, 1758. 3 Voll. 8. — Untersuchungen von dem Ursprunge der Gesetze, Künste und Wissenschaften, wie auch ihrem Wachsthum bei den alten Völkern; übersetzt von G. C. Hamberger. Lemgo, 1760. 3 Bände 4. In einem Auszuge, von J. P. Sattler; Nürnb. 1796. 8.

Versuch einer Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechts (von Herrn Hofrath Adelung.) Leipz. 1782. in 8. Neue Aufl. 1800. 8.

Christoph Meiners Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und Verfalls der Wissenschaften in Griechenland und Rom, Lemgo 1781. ff. bis jetzt 2 Bände in gr. 8.

Desselben Grundriß der Geschichte der Menschheit. Lemgo 1786. 8.

Herm. Hugo de prima scribendi origine, c. n. *Trotzii*; Traj. ad Rh. 1738. 8.

Traité de la formation mechanique des langues, et des principes physiques de l'Etymologie, (par Mr. le *Président de Brosses*) Par. 1765. 2 Voll. 12. Ueber Sprache und Schrift; übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Mich. Hißmann. Leipz. 1777. 2 Bände in 8.

The Origin and Progress of Writing, by *Tho. Astle, Esq.* Lond. 1784. 4.

J. F. Christ's, Abhandlungen über die Literatur und Kunstwerke, vornehmlich des Alterthums, durchgesehen und mit Anmerkungen begleitet von J. K. Zeune. Leipz. 1776. 8.

I. A. Ernesti Archaeologia Literaria. Lipsiae 1768. gr. 8. — Ed. II. emendata atque aucta opera et studio *G. H. Martini*; Lipsiae 1790. gr. 8.

G. H. Martini's akademische Vorlesungen über die Literär-Archäologie, nach Anleitung des Ernestischen Lehrbuchs; Altenb. 1796. 8.

J. Ph. Siebenkees Handbuch der Archäologie, oder Anleitung zur Kenntniß der Kunstwerke des Alterthums und zur Geschichte der Kunst der alten Völker. Nürnb. 1799. 8.
J. J. Rambach's Archäologische Untersuchungen. Halle 1778. gr. 8.
Joh. Winkelmann's Geschichte der Kunst des Alterthums, Dresden 1764. 4. — Deff. Anmerkungen über die Geschichte der Kunst des Alterthums; 2 Theile. Dresden 1767. 4. — Neue Aufl. des ganzen Werks, Wien, 1776. gr. 4.
C. G. Heyne's Einleitung in das Studium der Antike; Gött. 1772. 8.
Entwurf einer Geschichte der zeichnenden Künste, von Dr. A. F. Büsching. Hamburg 1781. 8.
Orbis Antiqui Monumentis Suis Illustrati Primae Lineae. Iterum duxit *I. I. Oberlinus*; Argentor. 1790. 8.
P. F. A. Nitsch's Einleitung des Studiums der alten Kunstwerke für Künstler und Kunstliebhaber; Leipz. 1792. 8.
Introduction à l' Etude des Monumens Antiques, par *A. L. Mellin*; ed 2. Par. 1798. 8.
J. Gurlitt's Allgemeine Einleitung in das Studium der schönen Kunst des Alterthums; Abth. 1. Magdeb. 1799. 4.

Erster

Erster Theil.

Archäologie der Literatur.

I.

Archäologie der griechischen Literatur.

I. Alterthümer der griechischen Literatur in ihrer Entstehung und ersten Fortbildung.

1.

In der ersten Hälfte des dritten Jahrtausends nach der gewöhnlichen Zeitrechnung ward Griechenland durch mehrere Kolonien bevölkert, unter denen wenig Kultur, und nicht die mindesten Spuren wissenschaftlicher Aufklärung anzutreffen waren. Die bald hernach dahin gekommenen Völkerschaften aus Aegypten, Phönizien und Phrygien verweilten sich dort nicht lange genug, um diese Aufklärung zu bewirken. Bis auf die Zeiten des trojanischen Krieges blieben daher die Griechen fast ganz in dem ersten rohen Zustande der Wildheit und Unwissenheit; und selbst nach diesem Kriege

waren die ersten Zeiten zu reich an unruhigen Abwechselungen, um den Künsten und Wissenschaften Eingang zu verschaffen. Erst in der Folge waren es die asiatischen Griechen vornehmlich, die sie bei sich aufnahmen, und ihnen hernach, unter dem milden Einfluß des ionischen Himmels, einen so blühenden Wachsthum und Fortgang angedeihen ließen.

2.

Einzelne Kenntnisse wurden indeß schon den frühern Griechen durch jene spätern Kolonien, besonders von Asien und Aegypten her, mitgetheilt. Dahin gehört vornehmlich die Buchstabenschrift, welche sie, der gewöhnlichen Erzählung nach, durch den phönizischen Heerführer Kadmus erhielten, dessen Ankunft in Griechenland man gegen das Ende des fünf und zwanzigsten Jahrhunderts zu setzen pflegt. Ob die Griechen vorher schon Schriftzüge, oder wenigstens Gemäldeschrift, gehabt haben, ist noch zweifelhaft; obgleich nicht ohne alle Vermuthungsgründe. Vielleicht aber waren auch selbst diese ältern, sogenannten pelasgischen, Buchstaben ursprünglich phönizisch, weil die Pelasger, oder die über das Meer hergeführten frühern Bewohner Griechenlands, vermuthlich eine phönizische Völkerschaft gewesen waren. Auch findet sich zwischen der phönizischen und der größern griechischen Schrift eine auffallende Aehnlichkeit; nur daß jene nach der Linken, diese nach der Rechten hingekehrt ist; und so würde die phönizische Schrift als die ursprüngliche Quelle aller älterer und neuerer europäischer Schriftarten anzusehen seyn.

3.

Jenes Alphabet der Kadmus war indeß noch sehr unvollkommen, und bestand nur aus sechszehn Buchstaben: Α, Β, Γ, Δ, Ε, Ι, Κ, Λ, Μ, Ν, Ο, Π, Ρ, Σ, Τ, Υ. Zu diesen kamen bald darauf noch Ζ, Θ, Η und Ξ; und in der Folge Φ, Χ, Ψ und Ω. Jene hießen daher Καδμεῖα, auch

auch Φοινικαῖα Γράμματα, d. i. kadmische oder phönizische Schriftzüge. Als Erweiterer des Alphabets werden **Palamedes**, **Simonides** und **Epicharmus** genannt. Noch legt man dem **Kadmus** die Einführung des Rechnens, und verschiedner dazu brauchbarer Zeichen bei; als des F, welches sechs bedeutete, des ϡ oder ϡ für die Zahl neunhundert, und des q oder ϛ, für neunzig. Solche Zeichen nannten die Griechen ἐπίσημα, das erste βαῦ, das zweite σάνπι, und das dritte κόππα. Diese Buchstaben nun kamen bald hernach auch zu den **Joniern**, von denen sie etwas abgeändert wurden, und, **vier und zwanzig** an der Zahl, das sogenannte **ionische Alphabet** ausmachten, dessen Sammler **Kallistratus** von Samos gewesen zu seyn scheint. Von den Joniern kamen sie hernach, wiewohl ziemlich spät, zu den übrigen griechischen Völkerschaften. Vergl. PLIN. Hist. Nat. L. VII. c. 57.

4.

Die eigentliche Gestalt der ältesten griechischen Buchstaben lässt sich nicht genau bestimmen, weil uns keine schriftliche Denkmäler von so hohem Alterthum übrig sind. Daß sie in ihren Zügen manche Abänderungen erlitten haben, ist, der Natur der Sache nach, höchst wahrscheinlich; und vielleicht waren manche in der Folge für neu gehaltene Charaktere nichts weiter, als willkührliche Abänderungen dieser Art. Ohne Zweifel hatten die ältesten griechischen Schriftzüge mit den phönizischen eine noch größere Aehnlichkeit, als in den spätern sichtbar ist. Einige Gelehrte halten die phönizischen für einerlei mit den samaritanischen, und diese wieder für einerlei mit den Buchstaben der Hebräer vor der babylonischen Gefangenschaft. Uebrigens sind die spätern Abänderungen der griechischen Schriftzüge auf den noch vorhandenen Münzen und Inschriften des Alterthums unverkennbar; obgleich, bei einem so willkührlichen Umstande,

keine darf begränzte Epochen oder Jahrhunderte einer jeden Schriftart festzusetzen sind. S. Büttner's Vergleichungstafeln der Schriftarten verschiedener Völker. Göttingen und Gotha 1771. 4.

5.

Die **Richtung der Buchstaben und Zeilen** ging bei den ältesten Griechen eben so, wie bei den morgenländischen Völkern, von der Rechten zur Linken; ein Umstand, den selbst die schon angeführte Richtung der ursprünglichen phönizischen Buchstaben zu bestätigen scheint. Bald hernach fing man an, die Zeilen wechselsweise, die erste von der Rechten zur Linken, die zweite von der Linken zur Rechten, die dritte wie die erste, u. s. f. zu schreiben, und von Einer Zeile in die andere durch eine Krümmung hinunter zu lenken. Dieß nannte man, weil es den wechselsweise gezogenen Furchen pflügender Ochsen glich, βουστροφηδόν. Auf diese Art waren z. B. Solon's Gesetze und manche alte öffentliche Denkmäler geschrieben. Eine andere Schriftart war säulenförmig, κιονηδόν, da man nämlich einen Buchstaben unter dem andern senkrecht herab schrieb; eine andere zirkelförmig, σπυριδόν. Am gewöhnlichsten wurde hernach die auch bei uns gebräuchliche Zeilenrechnung von der Linken zur Rechten, deren Einführung bei den Griechen dem **Pronapides** beigelegt wird.

6.

Uebrigens schrieb man in den ältern Zeiten durchgängig mit größerer Schrift, oder mit den sogenannten Uncialbuchstaben, die auf alten griechischen Münzen und Inschriften beständig vorkommen. Auch selbst in den ältesten uns übrigen Handschriften findet man sie noch. Die kleinern oder Cursiv-Buchstaben entstanden, der gewöhnlichen Meinung nach, erst im mittlern Zeitalter, vermuthlich erst im achten oder neunten Jahrhundert, aus Zusammenziehung und Abänderung der größern, die ehedem immer einzeln,

zeln, ohne Verbindung oder Zusammenziehung, geschrieben wurden. Indeß haben wir in der oben erwähnten herkulanischen Inschrift einen Beweis, daß sie schon weit früher, wenigstens schon zur Zeit des Kaisers Titus, da gewesen, und selbst zu Inschriften gebraucht sind. So waren auch die Abkürzungen der Wörter bei den Alten seltner, obgleich auf Münzen und Inschriften nicht ganz ungewöhnlich. Sie hiessen σημεῖα, σίγλαι, und μονογράμματα, und bestanden hauptsächlich darin, daß man, besonders bei bekannten persönlichen Namen, nur die Anfangsbuchstaben setzte, oder Buchstaben aus der Mitte der Wörter wegließ, und durch Striche bemerkte, oder darüber schrieb, oft auch mehrere Buchstaben in Eine Figur zusammenzog. Diese leztern hiessen eigentlich **Monogramme**.

7.

Die sogenannten Spiritus oder Hauchzeichen der Griechen waren in ihrer ältesten Schrift einige Züge, die mit in die Reihe der Buchstaben gesetzt wurden, nämlich bei den Joniern H, welches auch den gelindern Konsonanten des Hauchs wegen beigefügt wurde; wie in KHPONOΣ für χρονος, welches man hernach bloß beim P oder ῥ beibehielt; und bei den Aeoliern F, oder das sogenannte Digamma. Hieraus wurden hernach kleinere Züge (ꟷ und ⊦) zur Andeutung des vorhandenen oder abwesenden Hauchs, die in der Folge, der Bequemlichkeit wegen, durch die Abschreiber in ┘ und └, und zulezt in ɔ und c verwandelt wurden. Diese leztre Form wurde erst in die Handschriften des neunten Jahrhunderts eingeführt, um den vorher zwiefachen Federzug, zur Beförderung der Geschwindigkeit, einfach zu machen. Auch bemerkten die alten Grammatiker der Griechen zuweilen den in der Ableitung oder Zusammensetzung gegründeten Spiritus in der Mitte des Wortes, und schrieben z. B. ἀῶρος, Πληςίαλος, νεώς, u. s. f. Diese Art zu schreiben bemerkte Mazocchi in den herkulani-

schen Inschriften, und de **Villoison** in der schätzbaren Handschrift Homer's in der Markusbibliothek zu Venedig, aus dem zehnten Jahrhundert.

8.

Die Schriftzeichen der **Accente** waren bei den Griechen nicht gewöhnlich, da ihnen der wahre Ton der Aussprache hinlänglich bekannt war, und sie folglich dieser Hülfsmittel entbehren konnten. Bei den alten Schriftstellern geschieht ihrer wenigstens keine Erwähnung; auch findet man auf den ältesten Denkmälern griechischer Schrift keine Spur davon; wohl aber in den spätern Inschriften, wie in einer der herkulanischen *). In der Folge, da die Sprache ausstarb, wurden sie, zur Bestimmung des richtigen Tons, nothwendig und schon vor dem Zeitalter des **Dionysius Thrax**, der ein Zeitgenoß des Pompejus war, kamen sie in die Handschriften. Vielleicht waren indeß diese Zeichen auch den ältern Griechen nicht ganz fremd; nur scheinen sie dieselben nicht zur Angabe des Tons für den Leser, sondern nur für den Sänger als musikalische Zeichen gebraucht zu haben.

9.

Auch theilte man anfänglich die Perioden und deren einzelne Glieder durch keine **Unterscheidungszeichen**, oder Interpunktion, sondern schrieb sie in Eins fort, und selbst die Wörter oft so nahe an einander, daß zwischen ihnen kein größerer Raum, als in dem Abstande ihrer einzelnen Buchstaben, ist. Zuweilen findet man indeß auf Inschriften die Wörter durch dazwischen gesetzte Punkte abgetheilt. Die Erfindung der Interpunktion wird gewöhnlich einem griechischen Sprachlehrer des zweiten Jahrhunderts, **Aristophanes von Byzanz**, zugeschrieben; und diese bestand damals bloß in verschiedenen Versetzungen eines Punkts, der, am Schluß der

*) S. Pitture Antiche d' Ercolano, T. II. p. 34. — Vergl. *de Villoison* Anecdota graeca, T. II. p. 131. sq.

der Periode oben neben dem letzten Buchstaben (τελεία στιγμὴ) einerlei Bedeutung mit dem unsrigen hatte, unter dem letzten Buchbaben des Worts (ὑποστιγμὴ) ein Komma bezeichnete, und in der Mitte neben dem letzten Buchstaben (στιγμὴ μέση) so viel war, als ein Kolon oder Semikolon. Das Komma, oder die Hypodiastole, wurde oft von den Grammatikern zwischen zwei Wörter gesetzt, die man sonst leicht unrichtig hätte trennen können; z. B. in ἔστιν, ἄξιος, damit man nicht ἔστι, νάξιος lesen möchte. So auch das Hyphen, zur Andeutung, daß ein zusammengesetztes Wort ein einziges sey; als, in Φιλόθεος, χειρίσοφος u. a. m. Statt der Interpunktion diente zuweilen das Absetzen der Schrift, da man jeden Satz, der für sich einen Sinn hatte, oft auch die kleineren Theile desselben, abgesetzt (στιχηρῶς) schrieb.

10.

Der Stof, worauf man in Griechenland zu schreiben pflegte, war, nach der Bestimmung der Schriften selbst, verschiedener Art. Oeffentliche Denkwürdigkeiten für die Nachwelt, oder öffentliche Bekanntmachungen und Gesetze schrieb man auf festere Materie, auf oder in Stein, Erz, Blei, Holz, u. dergl. Gewöhnlichere Schreibmaterien waren, besonders zum Privatgebrauch, anfänglich Blätter, innere Baumrinde, (βίβλος) hernach Pergament, bloße hölzerne, oder mit Wachs überzogene Tafeln, Elfenbein, Leinwand, und ägyptisches Papier, aus den zwiebelartigen Abblätterungen der Pflanze Papyrus verfertigt, welches zu Alexanders des Großen Zeiten zuerst in Griechenland bekannt wurde. Ausserdem gab es eine andere Art Papier von Baumrinde oder Bast, (ξυλοχάρτιον) und eine andere aus Baumwolle (charta bombycina). Beide aber wurden erst in den spätern Zeiten gewöhnlich; und noch später, vermuthlich erst zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, erfand man unser heutiges aus Lumpen bereitetes Papier. —

S. G. F.

S. G. F. Wehrs vom Papier, den vor der Erfindung desselben üblich gewesenen Schreibmassen, und sonstigen Schreibmaterialien; Halle, 1789. gr. 8.

11.

Das gewöhnlichste **Werkzeug des Schreibens**, womit man die Schrift in härtere Materie, auch in den wächsernen Ueberzug hölzerner Tafeln, eingrub, war der **Griffel**, (στύλος, γραφεῖον, γλυφεῖον,) dessen unteres Ende spitzig, und das obere breit war, um mit diesem die Schrift wieder auslöschen, und die Fläche der Wachstafel wieder ausglätten zu können. Gewöhnlich war dieser Griffel aus Eisen verfertigt. Wenn man die Buchstaben mit Farbe oder Dinte auftrug, so bediente man sich dazu entweder des **Pinsels**, oder noch gewöhnlicher des **Rohrs**, (Κάλαμος, δόναξ,) vornehmlich des ägyptischen und gnidischen, welches, gleich unsern Schreibfedern, vorn zugespitzt, und in der Mitte gespalten wurde. Der Gebrauch der Schreibfedern aber war den Alten nicht bekannt, und geht schwerlich höher, als bis ins zehnte oder neunte Jahrhundert hinauf.

12.

Die Farbe oder **Dinte**, deren man sich zum Schreiben bediente, war gewöhnlich schwarz, und wurde, nach den Zeugnissen des **Plinius** und **Vitruv**, aus Ruß und Gummi zubereitet. Im mittlern Zeitalter wurde auch die rothe Dinte, besonders zu Anfangsbuchstaben, Unterschriften, Verzierungen und Einfassungen der Blätter, häufig gebraucht; und eine edlere Art derselben, das sogenannte **Enkaustum** (daher l'inchiostro und l' encre) in den Urkunden der griechischen Kaiser. Bei den Alten wurden die Ueberschriften der Bücher und einzelnen Abschnitte gemeiniglich roth geschrieben, und daher wurden sie **Rubriken** genannt. Die Gewohnheit, größere Anfangsbuchstaben mit Gold, Silber, und Gemälden zu schmükken, oder mit goldnen und silbernen Buchstaben auf purpur-

oder

oder violetfarbiges Pergament zu schreiben, scheint gleichfalls erst in spätern Zeiten aufgekommen zu seyn. Bei den Alten aber war es schon gewöhnlich, das Pergament oder Papier mit Bimstein zu glätten, und es, sowohl der Dauer als des Wohlgeruchs wegen, mit Cedernöl zu bestreichen.

13.

Ihrer ältesten Form nach waren die Bücher eigentlich Rollen (εἰλήματα), gleich unsern größern aufgerollten Rissen und Landkarten. Die einzelnen Streifen oder Blätter des Pergaments oder Papiers wurden nämlich, entweder ehe oder nachdem sie beschrieben waren, zusammen geleimt; und daher hieß der erste und oberste dieser Streifen πρωτόκολλον, der letzte ἐσχατόκολλον. Sodann wickelte man das Ganze um einen Stab oder Cylinder, (ἀστραλισκὸς) der von Holz, Elfenbein oder Knochen zu seyn pflegte, und an beiden Enden hervorragende Verzierungen oder Knöpfe hatte, die ὀμφαλοι oder κέρατα, und bei den Römern *umbilici* hießen. Der Titel (σύλλαβος) wurde gewöhnlich von aussen, auf einer besondern kleinen Streife (πιττάκιον) geschrieben, an den Schnitt der Rolle befestigt, und die Rolle selbst mit Bändern und Riemen umwunden.

14.

Wenn aber gleich diese Form die üblichste war; so hatten doch die alten Griechen auch schon viereckige Bücher (δέλτοι), deren Blätter auf beiden Seiten beschrieben (ὀπισθόγραφοι) waren, da hingegen bei den Rollen nur die innere Seite beschrieben zu seyn pflegte. Die Erfindung dieser Form wird gemeiniglich dem pergamischen Könige Attalus beigelegt. Man fügte sie, gleich den hölzernen Tafeln, mit Drath oder Riemen zusammen, und nannte die einzelnen Blätter, oder auch mehrere derselben, die in einander lagen, τετράδια, *quaterniones*. Doch bedeuten diese Wörter zuweilen auch ganze Bücher in solcher Form. Von andrer Art

waren

waren die sogenannten Diptycha, oder doppelt zusammengelegte Tafel, die in der Folge für die Diplomatik merkwürdig geworden sind.

15.

Zum Abschreiben der Bücher gab es bei den Griechen besondere Personen oder Schreiber, die daraus ihr eignes Geschäfte und Gewerbe machten. Diejenigen unter ihnen, die sich im Abschreiben vorzügliche Fertigkeit und Geschicklichkeit erworben hatten, hiessen Kalligraphen, oder Schönschreiber; die, welche sich besonders darauf legten, eine gehaltne oder vorgesagte Rede schnell aufzufassen, und sich dabei der Hülfe der Noten oder Verkürzungen bedienten, hiessen Tachygraphen, oder Geschwindschreiber; und die mit goldnen Buchstaben schrieben, oder diese in die Handschriften, worin für die Anfangsbuchstaben Platz gelassen war, eintrugen, wurden Chrysographen genannt. Bei den spätern Griechen war auch die Benennung Notarien den Abschreibern eigen. Im mittlern Zeitalter war dieß vornehmlich die Beschäftigung der Geistlichen und Mönche in den Klöstern und Abteien, worin gewöhnlich zu dieser Absicht ein besonderes Zimmer eingerichtet war, welches Scriptorium hieß.

16.

In den ältesten Zeiten Griechenlandes machte man vom Schreiben nur selten Gebrauch. Manche, in der Folge schriftlich besorgte, Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens, z. B. Rechtshändel, Verträge, Friedensschlüsse, wurden damals noch mündlich verhandelt. Von geschriebenen Gesetzen waren die Gesetze Drakon's die ersten. Selbst bei öffentlichen Denkmälern und Grabschriften bediente man sich in den ersten Zeiten der Schrift nur äußerst selten. Auch vom Briefwechsel, oder von schriftlich ausgefertigten Befehlen, ist in den Homerischen Gedichten noch keine Spur. Beides

wurde

wurde durch mündliche Botschaften besorgt. Homer gedenkt nur ein einzigesmal eines Briefs, den Prötus dem Bellerophon an den Jobates mitgab; (Ilias, B. VI. v. 168. ff.) obgleich auch die Auslegung dieser Stelle noch zweifelhaft ist. Daher die aus mehrern Gründen nicht unwahrscheinliche Voraussetzung, daß Homer selbst seine Gedichte niemals niedergeschrieben habe, sondern daß dieß erst späterhin, und nicht ohne Einschaltung fremden Antheils, geschehen sey. S. Wood über das Originalgenie Homer's, Kap. XI. *Wolfii* Prolegomena ad Homerum, p. XL. ff.

17.

So war auch der Vortrag wissenschaftlicher Kenntnisse in dem frühern Zeitalter Griechenlandes mehr mündlicher als schriftlicher Unterricht. Mit dem Namen der Weisen (*σοφοὶ, σοφίσαι*) benannte man damals alle die, welche sich in Künsten und Wissenschaften vorzüglich unterschieden, und im Staate eines ansehnlichen Ranges und Einflusses genossen. Und diese Weisen theilten ihre Lehrsätze, Vorschriften und Denksprüche mehr mündlich, als schriftlich, mit. Erst in der Folge wurden sie aus der mündlichen Ueberlieferung gesammelt und aufgezeichnet. Auch waren die wissenschaftlichen Kenntnisse und Fertigkeiten in dem frühern Zeitalter, da ihr Umfang und ihre Summe noch nicht sehr groß war, mehr und vielfacher in einzelnen Personen vereinigt, die zugleich Theologen, Naturkündiger, spekulative und praktische Philosophen, Staatskluge, Gesetzgeber, Dichter, Redner und Tonkünstler waren. In der Folge wurden die Gegenstände des gelehrten Fleißes mehr abgesondert, und eben dadurch weiter und vollkommner ausgebildet, wiewohl ihr unmittelbarer Eindruck durch diese Trennung mehr verlor, als gewann.

II. Alterthümer der griechischen Literatur in ihrer blühendsten Epoche bis zu ihrem Verfall.

18.

Das sechs und sieben und dreißigste Jahrhundert war die glücklichste und blühendste Epoche der griechischen Literatur; ein Zeitpunkt, in welchem sich bei den Griechen, vornehmlich in ihrer glänzendsten Republik Athen, Alles zur Aufnahme und zur Ermunterung der Wissenschaften und Künste vereinte. Zu den wirksamsten Beförderungsmitteln gehören die eignen glücklichen Talente dieser Nation, die freie Regierungsform ihrer Staaten, die ganze Verfassung ihrer Gebräuche und Sitten, ihr Verkehr mit andern Völkern, besonders den Aegyptern, und die Wohlthätigkeit ihrer frühen Erziehung und zeitigen Gewöhnung zu geistigen und körperlichen Uebungen. Durch alle diese Vorzüge erwarben sich die Griechen um die Ausbildung und Bereicherung menschlicher Kenntnisse ausgezeichnete Verdienste, und gaben zuerst jeder Wissenschaft ihre eigenthümliche Form und Zweckmäßigkeit.

19.

Ihre **Sprache**, die schon für sich so viel Biegsamkeit, Fülle und Wohlklang hatte, wurde durch poetische und prosaische Meisterstücke immer vollkommner gemacht. Sie waren die ersten, welche von dem Verfahren der besten Schriftsteller die Regeln der guten Schreibart durch feine und scharfsinnige Bemerkungen absonderten, und systematisch vortrugen; **Poesie** und **Beredsamkeit** wurden bei ihnen zur höchsten Stufe der Vollkommenheit gebracht; die **Geschichte** wurde mit Treue, Auswahl und Anmuth von ihnen geschrieben; die **Weltweisheit** war ihre Lieblingswissenschaft, und ward

ward sowohl mündlich als schriftlich aufs beste und zweckmäßigste unter ihnen gelehrt; die Grundsätze der Politik und Haushaltungskunst wurden von ihnen mit Einsicht und Scharfsinn behandelt; auch die mathematischen Wissenschaften trieben sie mit dem glücklichsten Fleiße. Und da der Geschmack in Griechenland so vorzüglich blühte, und durch die eben so große Aufnahme der schönen Künste immer mehr befördert wurde: so erhielten dadurch alle Wissenschaften desto mehr Leben, Anmuth und Brauchbarkeit.

20.

Unsre Absicht ist hier nicht, die Geschichte und den Fortgang aller dieser Wissenschaften zu verfolgen, noch die Schriftsteller anzuführen, die sich in jeder Gattung derselben vorzüglich auszeichneten. Beides wird in einer besondern Anleitung zur nähern Kenntniß dieser Schriftsteller und ihrer auf uns gekommenen Werke geschehen. Hier schränken wir uns also blos auf die merkwürdigsten Alterthümer der griechischen Literatur in diesem blühenden Zeitpunkt ein, auf eine kurze Anführung der vornehmsten öffentlichen Anstalten und Beförderungsmittel gelehrter Kenntnisse, wodurch die Talente jeder Art erweckt, ausgebildet, hervorgezogen und ermuntert wurden.

21.

Die ganze Erziehungsart der Griechen war zur Entwickelung und Ausbildung sowohl der körperlichen als geistigen Talente und Fertigkeiten ungemein beförderlich. Jene übten sie durch die Gymnastik in den dazu bestimmten Gymnasien oder Schulen körperlicher Uebungen, wovon in den griechischen Alterthümern umständlicher wird gehandelt werden. Den sämtlichen Unterricht in Wissenschaften, und den ganzen Umfang von Kenntnissen und Geschicklichkeiten des Verstandes, begriffen sie unter dem Namen

Musik; und diesen vielbefassenden Begriff, der selbst die Grammatik, den rhetorischen und poetischen Unterricht mit einschloß, muß man allemal mit jenem Worte verbinden, wenn Plutarch, und andre Schriftsteller der Alten, die Musik als das vornehmste Stück der jugendlichen Erziehung empfehlen, und ihr so große Wirkungen auf Herz und Neigungen zuschreiben, die nicht etwa dem bloßen Spiele der Instrumente eigen wären, um so weniger, da dieses bei den Griechen mit Poesie, Gesang, Deklamation und Gebehrdenkunst in unzertrennlicher Verbindung stand.

22.

Aus eben dem Gesichtspunkte sind auch die musikalischen Wettstreite der Griechen zu beurtheilen, die zu ihren vornehmsten öffentlichen Ermuntrungsmitteln der Geistesfähigkeiten gehörten; so, wie überhaupt der Trieb der Ehre durch alle ihre Anstalten dieser Art belebt und genährt, und eben dadurch die Triebfeder so ausserordentlicher Anstrengungen und Unternehmungen wurde. Jene Wettstreite waren zu dieser Absicht desto zuträglicher, da man sie bei öffentlichen und feierlichen Gelegenheiten, vornehmlich bei den vier berühmten Kampfspielen, den olympischen, pythischen, isthmischen und nemeischen, anzustellen pflegte. Auch waren sie zu Athen mit dem größten und von einer zahlreichen Volksmenge besuchten Feste, den Panathenäen, verbunden; und hier wurden sie, auf Anordnung des Perikles, in dem sogenannten Odeum, einem besonders dazu errichteten Gebäude, gehalten. Sie entstanden bald nach Solon's Zeitalter, hießen ἀγῶνες μȣσικοὶ, und wurden, als geistige Wettstreite den körperlichen, γυμνικοῖς, entgegengesetzt. Dichter, Rhapsodisten, Schauspieler, Gebehrdenspieler und Tonkünstler, nahmen Theil daran. Die Richter hießen Athlotheten, und waren Männer, die sich durch reife Einsichten, Kenntnisse und Geschmack am meisten

sten unterschieden. Sie gaben die Gegenstände des Wettstreits auf; und ihr Ausspruch war völlig entscheidend. Daher hießen sie in der Folge auch **Nomodikten** und **Phonasken**. — Vergl. **Martini's** Abhandlung von den Odeen der Alten; Leipz. 1767. gr. 8.

23.

Bei denen, die als **Kämpfer** an diesen Wettstreiten Theil nehmen wollten, setzte man natürliche Anlage, lange und mühsame Vorbereitung, theoretische und praktische Kunstkenntniß, sorgfältige Bildung der Stimme, und Fertigkeit auf dem begleitenden Instrumente voraus, welches gewöhnlich die Leier oder Cither war. Die Folge der Wetteifernden nach einander wurde durchs Loos entschieden, und ihr Verhalten beim Wettstreite selbst durch gewisse Vorschriften und Gesetze bestimmt. Der Name des Siegers, dem die Kampfrichter Vorzug und Preis zuerkannten, wurde durch einen Herold ausgerufen; seine Belohnung war ein Siegeskranz und allgemeines Lob; auch wurden ihm zu Ehren oft Münzen, Bildsäulen und Gedichte verfertigt. — Nicht bloß die Tonkünstler und Dichter, sondern auch die **Redner**, lasen bei Gelegenheit solcher Spiele ihre Arbeiten öffentlich vor; z. B. **Isokrates** seinen berühmten Panegyrikus bei der Feier der olympischen. Eben dahin gehören auch die sogenannten ἐπιδείξεις, oder öffentliche Uebungsreden der Sophisten. Selbst die **Geschichtschreiber** waren von der Theilnahme an diesen öffentlichen Uebungen nicht ausgeschlossen. Ein Beispiel davon ist **Herodot**, den **Thucydides** in seiner frühen Jugend seine Geschichte bei den olympischen Spielen vorlesen hörte.

24.

Ueberhaupt pflegten die griechischen Schriftsteller ihre poetischen und prosaischen Arbeiten mehr und früher durch

Recitirung, oder öffentliche Vorlesung, als durch schriftliche Mittheilung, bekannt zu machen, und sie Kennern entweder selbst vorzulesen, oder durch andere vorlesen zu lassen, um ihr Urtheil erfahren und benutzen zu können. Dieß geschah entweder öffentlich, oder in Privatgesellschaften. Zu jener Absicht waren die schon gedachten Odeen mit bestimmt. Der Vorleser hatte daselbst einen erhabenen Sitz, (θρόνος,) und die Zuhörer saßen auf Bänken umher. Diese erklärten ihm ihr Urtheil über seine Arbeit, und über einzelne Stellen derselben entweder durch Stillschweigen, welches, nach Beschaffenheit der damit verbundnen Gebehrdung, entweder Bewunderung, oder Tadel, Neid und Verachtung andeutete; oder durch lauten Zuruf des Beifalls, mit den Wörtern: καλῶς, σοφῶς, u. dergl. oder durch Zuklatschen, (κρότος) besonders am Ende der Vorlesung. Diesen Beifall bezeugten sie dadurch noch öffentlicher, daß sie den Schriftsteller feierlich nach seiner Wohnung begleiteten. Außerdem aber theilte dieser auch oft seine Werke andern zur Beurtheilung mit, die dann ihre Urtheile und Erinnerungen am Rande der Abschrift anzumerken pflegten.

25.

Die Schriften Andrer ließen sich die Griechen, besonders die vornehmern, durch eigne Personen vorlesen, die Anagnosten hießen, und zu dieser Absicht in ihren Diensten standen. Sie wählten dazu die Zeit einer längern Muße, während der Mahlzeit, des Badens u. s. f. Jene Vorleser besaßen selbst wissenschaftliche Kenntnisse, und übten sich vorher aufs sorgfältigste in einem reinen, deutlichen und wohllautenden Vortrage. Gewöhnlich lasen sie die Werke der Dichter, Redner und Geschichtschreiber. Wahrscheinlich führte Pythagoras diese Gewohnheit zuerst ein; und sie hatte ohne Zweifel ihren Ursprung in dem alten griechischen, schon vom Homer erwähnten, Gebrauche, sich lyrische

Gesänge

Gesänge und epische Rhapsodien von den Dichtern selbst, oder andern Sängern, die, wie jene, zugleich Tonkünstler waren, absingen zu lassen.

26.

Auch die Symposien, oder die gelehrten Gastmahle der Griechen, sind ein Beweis, daß sie jeden Anlaß zur gegenseitigen Mittheilung lehrreicher Kenntnisse, selbst in den Stunden der Erholung und des gesellschaftlichen Vergnügens, zu nutzen suchten. Dergleichen Tischgesellschaften hielten vorzüglich die Philosophen mit ihren jüngern Schülern, im Prytaneum, in der Akademie, im Lyceum, u. s. f. Man hatte dabei in Ansehung des Betragens und der Unterredung einige Vorschriften, dergleichen Xenokrates für die Symposien der Akademie, und Aristoteles für die im Lyceum abgefasst hatte. Auch waren einige Gastmahle dieser Art zugleich feierliche Begehungen der Geburtsfeste und des Andenkens der Lehrer und Stifter der philosophischen Schule, oder andrer verdienstvoller Männer. — Aus den beiden schätzbaren Dialogen des Xenophon und Plato, welche Symposien überschrieben sind, aus den Symposiaken, oder Tischgesprächen Plutarch's und den Deipnosophisten des Athenäus, erhält man von dieser gesellschaftlichen Unterhaltungsart der griechischen Weisen den besten und vortheilhaftesten Begriff. — S. auch *Eschenbachii* Diss. de Symposiis Sapientum, in s. Dissertt. Academ. (Norimb. 1705. 8.) p. 279. ss.

27.

Uebrigens gab es bei den Griechen keine abgesonderte gelehrte Fakultäten, keine einzelne Erwerbswissenschaften, wie unter den Gelehrten der neuern Nationen. Der Umfang und die Gegenstände ihrer Kenntnisse waren vielfacher und encyklopädischer. Studium der Landessprache, der Staatsverfassung und des Menschen war der vornehmste Gegenstand

des gelehrten Fleißes; und diejenigen Uebungen, Kenntnisse und Fertigkeiten, welche dieß Studium ausbilden und befördern konnten, waren daher die vornehmsten Beschäftigungen ihres jugendlichen Unterrichts. Ueberall fanden sie in der Folge Gelegenheit, diese erworbnen Kenntnisse anzuwenden und brauchbar zu machen; dieß lenkte ihren Fleiß von bloßen spekulativen und fruchtlosen Untersuchungen ab, und gab ihm auf die Geschäfte des Lebens, auf das Beste des Staats, auf die Belehrung ihrer Mitbürger und ihre moralische Besserung, den wohlthätigsten Einfluß.

28.

Grammatik, oder Sprachunterricht, war eins der ersten Erziehungsgeschäfte bei den Griechen; und wenn dieser Unterricht sich gleich bloß auf die Landessprache einschränkte, so hatte er doch im Ganzen einen größern Umfang, als wir ihm zu geben gewohnt sind. Die Kunst, richtig zu reden und zu schreiben, womit man dabei den Anfang machte, hieß Grammatistik, und die Lehrer darin nannte man Grammatisten. Unter der Grammatik hingegen begrif man, außer der Sprachkunde, auch die Anleitung zur Dichtkunst, Redekunst, Geschichte, selbst zu den ersten Anfangsgründen der Philosophie, wenigstens in ihrer Anwendung auf diese Wissenschaften, und die eigentlichen Grammatiker ertheilten allen diesen vielfachen Unterricht. Plato machte die Griechen vornehmlich auf die Nothwendigkeit und Brauchbarkeit dieser Kenntnisse aufmerksam. Die gewöhnlichste Eintheilung der eigentlichen Sprachlehre war übrigens zwiefach: in die methodische, welche die Sprachregeln vortrug, und in die exegetische, welche die Natur und Bedeutung der Wörter und Redensarten erklärte.

29.

Vorzügliche Lieblingswissenschaft der Griechen war die Philosophie, die sich anfänglich nur auf Untersuchungen theolo=

theologischer und physischer Wahrheiten einschränkte, in der Folge aber, vornehmlich durch den Sokrates, einen größern Umfang und Wirkungskreis erhielt, praktischer, und Philosophie des Lebens wurde. Die Anführung der mancherlei Sekten und Schulen griechischer Weltweisen gehört nicht hieher; man findet sie unten als Einleitung zur Kenntniß der philosophischen Schriftsteller. Hier bemerken wir nur den wichtigen Unterschied der exoterischen und esoterischen Philosophie bei den Griechen. Jene begrif diejenigen Wahrheiten und Lehrsätze in sich, die sie öffentlich bekannt, und zum gemeinen Volksunterricht machten; diese enthielt die sogenannten ἀπόῤῥητα, oder geheimern Untersuchungen und Lehren, die der philosophische Lehrer bloß seinen Schülern und den Vertrauten seines Systems vorbehielt, und über die man sich, beim öffentlichen, mündlichen oder schriftlichen Vortrage, nur dunkel und räthselhaft ausdrückte.

30.

Außerdem gab es bei dem Unterrichte der griechischen Weltweisen mancherlei Lehrarten oder Einkleidungen ihres Vortrags. Die beste und zweckmäßigste derselben war ohne Zweifel die dialogische, wobei der Lehrer mit seinem Schüler in Fragen und Antworten von den einfachsten, bekanntesten Begriffen und Wahrheiten ausging, mit ihm gemeinschaftlich in der Untersuchung fortschritt, und ihn dem Ziele derselben, der völligen Ueberzeugung, immer näher brachte. Diese Lehrart wurde von dem eleatischen Zeno zuerst eingeführt, vom Sokrates aber vollkommner und zweckmäßiger ausgebildet, und erhielt daher den Namen der sokratischen Methode. Sie wurde indeß meistens nur mit solchen Schülern der Philosophie gebraucht, bei denen man die ersten Grundsätze dieser Wissenschaft und Kenntniß ihrer Methode voraussetzen durfte, und die nun schon die Wahr-

 heiten

heiten mit dem Lehrer gemeinschaftlich untersuchten. Plato und Xenophon nahmen diesen Dialog in ihre Schriften auf. Sonst bediente man sich auch bei philosophischen Untersuchungen der **megarischen**, **syllogistischen** und **mathematischen** Lehrart.

31.

Die erste und berühmteste öffentliche Schule zu Athen war die **Akademie**, ein Gebäude, welches zum Ceramikus gehörte, außerhalb der Stadt, mit Wäldern und schattigen Gängen umgeben. Plato war der erste Lehrer daselbst, dem hernach verschiedene seiner Schüler folgten, die daher den Namen der Akademiker erhielten. Von ähnlicher Art war das **Lyceum**, die Schule des Aristoteles, gleichfalls ausser Athen, und dem Apoll geheiligt. Weil hier Aristoteles und seine Nachfolger im Auf- und Abgehen zu lehren pflegten, so erhielt die Sekte den Beinamen der *peripatetischen*. Ein andres Gebäude der Vorstadt Athens hieß **Cynosarges**, ursprünglich ein Gymnasium, oder eine Schule körperlicher Uebungen, nachher der Lehrort des *Antisthenes*, Stifters der cynischen Sekte. Innerhalb der Stadt war das **Poecile**, oder die **Stoa**, ein bedeckter Säulengang, worin Zeno seine Lehrsätze vortrug, und wovon seine Sekte den Namen der *stoischen* erhielt. Auch die **Gärten**, worin **Epikur** lehrte, und das berühmte **Museum** zu Alexandrien, gehören hieher.

32.

Die **Lehrer** dieser und andrer Schulen genossen bei den Griechen einer unbeschränkten **Freiheit** im Vortrage ihrer Meinungen und Grundsätze, sowohl über theologische als philosophische Gegenstände, die mit einander immer genau verbunden waren. Auch sorgte die Gesetzgebung für die gute **Ordnung** und äußere Zucht dieser Schulen; und man findet selbst in **Solon's** Gesetzen einige dahin gehörende

Vor-

Vorschriften. Die Lehrer selbst waren auf die Erhaltung dieser Zucht beständig aufmerksam. Besonders war die Strenge der Lacedämonier bei ihrer frühern Erziehung im Alterthume berühmt, wiewohl diese oft mehr übertrieben und grausam, als zweckmäßig und weise war; wohin unter andern die jährliche Geisselung (διαμαστίγωσις) der lacedämonischen Knaben am Altare der orthischen Diana gehört.

33.

Zu den Beförderungsmitteln der griechischen Literatur gehörten auch ihre Bibliotheken, deren einige in der alten Geschichte vorzüglich berühmt sind. Die ansehnlichste war die zu Alexandrien, vom Ptolemäus Philadelphus angelegt, welche verschiedene, auch durch Schriften berühmte, Griechen, den Demetrius Phalereus, Kallimachus, Eratosthenes und Apollonius Rhodius, zu Aufsehern hatte. Auch die Bibliothek des Attalus und seines Sohns Eumenes zu Pergamus, war sehr zahlreich. Die erste große Büchersammlung zu Athen legte Pisistratus an. Sie wurde bei Eroberung der Stadt durch den Xerxes eine Beute der Perser, in der Folge durch den syrischen König Seleukus Nikanor wieder nach Athen, und zuletzt, da diese Stadt vom Sylla eingenommen wurde, nach Rom gebracht. Eben dieser Römer bemächtigte sich auch der zahlreichen Bibliothek, die Aristoteles gesammlet hatte; wiewohl in der Erzählung davon mehr von den eignen Schriften dieses Philosophen die Rede zu seyn scheint. — Vergl. die Einleitung zu Heeren's Geschichte der klassischen Literatur, S. 22. ff.

34.

So eifersüchtig übrigens die Griechen auf den ursprünglichen Besitz, auf den einheimischen Fortgang ihrer Kenntnisse, und auf die dadurch erworbenen eigenthümlichen Ver-

 dienste

dienste waren, und größtentheils auch mit Recht seyn konnten; so verschmähten sie doch den Erwerb und die Benutzung fremder und ausländischer Kenntnisse nicht ganz. In dieser Absicht thaten sie vielfache Reisen in diejenigen Länder, die sich durch Aufklärung und Kultur am meisten auszeichneten; vornehmlich nach Aegypten, einem Lande, dem sowohl die wissenschaftliche, als die gottesdienstliche und bürgerliche Verfassung Griechenlands manches zu verdanken hatte. Auch versäumten sie es nicht, die berühmtesten Landschaften, Gegenden und Städte ihres eigenen Vaterlandes zu bereisen, sich mit den daselbst befindlichen Merkwürdigkeiten bekannt zu machen, und ihre gesammelten Nachrichten zum Theil schriftlich aufzuzeichnen. So wissen wir es vom **Homer, Lykurg, Thales, Solon, Anaxagoras, Hippokrates, Pythagoras, Herodot, Plato, Aristoteles, Strabo, Pausanias, Polybius** u. a. m. daß sie ihre wissenschaftlichen Kenntnisse durch solche Reisen theils erworben und gesammelt, theils berichtigt und erweitert haben. — S. *Francii* Exercit. Acad. de Peregrinatione veterum Sapientum, eruditionis ergo ſuscepta; Lipſ. 1679. 4.

35.

Aus einem so blühenden Zustande gerieth die griechische Literatur allmälig wieder in Abnahme und Verfall, wozu der in Griechenland herrschende Luxus, die daraus entstandne Weichlichkeit und Erschlaffung der Nation, und die innern politischen Zerrüttungen nach dem Tode Alexanders des Großen, das meiste beitrugen. Zuletzt wurden die griechischen Staaten, und der blühendste unter ihnen, Athen selbst, durch **Sylla's** Eroberungen, eine Beute der Römer; und nun verlohr sich mit der Freiheit dieses Volks eine der wirksamsten Triebfedern seines gelehrten Fleißes, der sich in der Folge nur selten und einzeln, auch bei weitem nicht mehr in der vormaligen Stärke, Originalität und Vollkommenheit äußerte, und zuletzt, durch fremde Gewalt und immer größern politischen Verfall unterdrückt, fast gänzlich erlosch.

III.

III. Ueberreste und Denkmäler der griechischen Literatur.

36.

Außer vielen schätzbaren Werken griechischer Schriftsteller jeder Art, die zum Theil ganz, zum Theil nur stückweise, erhalten, und seit der Wiederherstellung der Literatur und der Erfindung der Buchdruckerei unter den aufgeklärtern neuern Nationen bekannter und gemeinnütziger geworden sind, haben sich aus dem griechischen Alterthume auch manche andere schriftliche Denkmäler erhalten, deren nähere Kenntniß nicht nur dem Alterthumsforscher, sondern jedem Liebhaber der Literatur wichtig und lehrreich ist. Man kann diese sämtlichen Denkmäler unter drei Klassen bringen: Inschriften, Münzen und Handschriften; obgleich diese letztern bei weitem kein so hohes Alterthum haben, als die beiden ersten Gattungen.

1) Inschriften.

37.

Das Studium der Inschriften (*epigrammata*, *inscriptiones*, *tituli*;) hat für die Sprachkenntniß, Kritik, Geschichte, Zeitkunde, Erdbeschreibung und Alterthumskunde einen vielfachen Nutzen. Als öffentliche und gleichzeitige Denkmäler betrachtet, gehören sie unter die glaubwürdigsten historischen Zeugnisse und Quellen der Geschichte. Man hat sich daher seit Wiederherstellung der Wissenschaften mit ihrer Aufsuchung, Sammlung, Mittheilung und Erläuterung häufig beschäftigt; und es giebt eine Menge von Schriften über sie, von denen wir hier nur die vornehmsten vorläufig anführen, welche bloß griechische Inschriften und deren Erläuterung enthalten:

Mar-

Marmora Arundeliana s. Oxoniensia Ed. II. cur. *Mich. Maittaire*; Lond. 1732. fol. rec. edita a *Rich. Chandler*. Oxon. 1763. fol. m.

Edm. Chishul Antiquitates Asiaticae, Lond. 1728. fol.

Inscriptiones Atticae, nunc demum ex schedis *Maffei* editae ab *Edw. Corsino*. Flor. 1752. 4.

Inscriptiones antiquae, pleraeque nondum editae, in Asia minori et Graecia, praesertim Athenis collectae. Exscripsit et edidit *Rich. Chandler*. Lond. 1774. fol.

38.

Man findet dergleichen Inschriften auf antiken Säulen, Grabmälern, Altären, Gefäßen, Statuen, an Tempeln, und andern Gebäuden; und ihre Absicht ist entweder die Erhaltung irgend eines denkwürdigen Vorfalls oder Umstandes, oder die Anzeige von der Bestimmung der damit bezeichneten Gegenstände. Größtentheils sind sie prosaisch, zuweilen aber auch metrisch abgefasst; und eben dieses letztern Gebrauchs, und der dabei beobachteten scharfsinnigen Kürze wegen, erhielt das Sinngedicht bei den Griechen den Namen eines Epigramms, oder einer Aufschrift. Kürze und edle Einfalt, verbunden mit Scharfsinn und zulänglicher Deutlichkeit, sind die charakteristischen Eigenschaften der griechischen Inschriften.

39.

Bei der Beurtheilung und Anwendung der antiken Inschrift wird um so mehr kritische Prüfung und Behutsamkeit erfordert, je leichter man durch unächte, untergeschobene Inschriften, oder durch unrichtige Abschriften derselben, kann hintergangen werden. Dieß zu vermeiden, ist Sachkunde und Bekanntschaft mit den dazu behülflichen philo-

philologischen und historischen Kenntnissen nothwendig. Ueberhaupt muß man die Schriftzüge des Alterthums, deren verschiedene Zeitalter und Abänderungen, die zum öffentlichen Gebrauch einmal eingeführten Formeln, und den sogenannten lapidarischen Styl kennen, den Inhalt der Inschriften mit den aus der Geschichte bekannten Umständen der Personen, Zeiten und Begebenheiten vergleichen, und die Beweise oder Erläuterungen, die sich aus ihnen herleiten lassen, richtig und unparteiisch zu würdigen wissen. Zum Verständniß der Abkürzungen dienen: *Scip. Maffei* Graecorum Sigiae lapidariae collectae atque explicatae. Veron. 1746. 8. *Edw. Corsini* Notae Graecorum. Florent. 1749. fol.

40.

Aus der Menge alter griechischer Inschriften, die man in neuern Zeiten entdeckt, beschrieben und erläutert hat, bemerken wir hier nur die ältesten und berühmtesten:

1) Mehr als vierzig uralte Steinschriften, die der Abt Fourmont im Jahr 1728. auf seiner Reise durch Griechenland zu Sklabochori, dem alten Amyklä, in den Ruinen eines Apolltempels entdeckte. Unter diesen ist eine Marmortafel mit Bustrophedonschrift vorzüglich alt, und unter dem Namen der amykläischen Inschrift vorzugsweise berühmt. Sie besteht aus zwei Bruchstücken, die doch vielleicht nicht zusammen gehören. Beide enthalten ein bloßes Namensverzeichniß griechischer Priesterinnen. Ihr Zeitalter ist nicht angegeben; vermuthlich fällt es ungefähr tausend Jahre vor Christi Geburt. S. Mem. de l' Acad. des Inscr. T. XV. p. 402. Heyne's Sammlung antiquar. Aufsätze, St. I. S. 85. ff. Nouv. Tr. de Dipl. T. I. p. 616. Pl. 5.

2) Die sigeische Inschrift einer hermetischen Statue ohne Kopf, welche der englische Konsul zu Smyrna, Sherard, in der Gegend von Troja, da, wo das alte Si-

geum stand, vor der Kirche eines Dorfs entdeckte. Sie ist gleichfalls furchenförmig geschrieben. S. *Chishull* Antiqq. Asiat. p. 2. und *Chandleri* Inscriptiones Antiquae. Vergl. Nouveau Traité de Diplomatique, T. I. p. 629.

3) Das sogenannte *Chronicon Parium*, unter der Sammlung der oben erwähnten arundelischen oder oxfordischen Marmortafeln, auf der Insel Paros gefunden. Ein wichtiges Denkmal für die ältere griechische Zeitrechnung, indem es die vornehmsten Epochen derselben, vom Deukalion an, enthält. Man setzt das Alter dieser Inschrift in das 268ste Jahr v. C. G. — Gelehrte Untersuchungen darüber haben die Herausgeber jener Denkmäler, Selden, Prideaux und Maittaire angestellt; auch Palmerius in seinen Exercitatt. ad Graecos Auctores. Vltraj. 1694. 4. Ein neuerer Engländer, Robertson, hat die Aechtheit dieser Inschriften zweifelhaft zu machen gesucht: The Parian Chronical — with a Dissertation, concerning it's Antiquity; Lond. 1788. 8. S. dawider *Hewlett's* Vindication of the Authenticity of the Par. Chron. — Lond. 1788. 8. und: Die Parische Chronik u. s. f. von **K. F. C. Wagner**; Gött. 1790. 8.

4) Eine athenische Inschrift, mit alten jonischen Schriftzügen, die Galland im J. 1674. entdeckte: vermuthlich aus der Zeit des peloponnesischen Krieges; und eine andre auf zwei Säulen, die Herodes Attikus auf der appischen Heerstraße errichten ließ. Man setzt sie in das Zeitalter Antonin's des Frommen, und hält sie für absichtliche Nachahmungen der ältesten griechischen Schriftzüge. S. *Montfaucon* Palaeogr. Gr. p. 135. Nouv. Tr. de Dipl. T. I. p. 634.

5) Verschiedene im Herkulanum entdeckte Inschriften auf ehernen Tafeln. S. *Mazocchii* Commentarii in aeneas tabulas Heracleenses. Neap. 1754. fol. Winkelmanns Sendschreiben von den Herkulanischen Alterthümern, S. 67.

2) Schrift

2) Schrift auf Münzen.

41.

Auch die Kenntniß antiker Münzen *) hat für die klassische Literatur überhaupt einen mannichfaltigen Nutzen. Hier betrachten wir sie bloß in so fern, als sie Umschriften oder Inschriften enthalten, nicht von Seiten der Kunst ihres Gepräges. In jenem Betracht gehören die uns noch übrigen Münzen der Griechen größtentheils zu den ältesten Denkmälern ihrer Schriftzüge, und zu den sichersten Proben der damit vorgefallnen Abänderungen. Ausserdem aber kann auch Sprachlehre, Kritik, Geschichte, Erdkunde, Zeitrechnung, und selbst die Naturgeschichte, aus diesen Umschriften und Inschriften der Münzen viel Licht, Erörterung und Bestätigung erhalten.

42.

Weder die eigentliche Zeit, wenn in Griechenland die ersten Münzen geprägt sind, noch die Völkerschaft, bei der sie zuerst eingeführt wurden, lässt sich mit Gewißheit angeben. Selbst die alten Schriftsteller gehen in dieser Angabe von einander ab. Von einigen werden die Lydier, von andern die Agineter, Thessalier, Aegypter, als die Nation genannt, die sich des geprägten Geldes zuerst bedient habe. Beim Homer geschieht desselben noch keiner Erwähnung; und dieß macht es wahrscheinlich, daß in dieses Dichters oder wenigstens in dem trojanischen Zeitalter, noch kein geprägtes Geld, sondern der Tausch der Sache selbst, oder höchstens die Darwägung der Stücke Metalls, von verschiednem Gewicht und Gehalt, üblich gewesen sey. — S. *Wachteri* Archaeologia Numaria; Lipſ. 1740. 4.

43. Un-

*) Vergl. Hrn. Hofraths v. Schmidt Handbuch der vornehmsten historischen Wissenschaften, Abschn. V. Numismatik.

43.

Unter den noch vorhandnen griechischen Münzen geben Einige der von Phidon, einem Könige der Argiver, nicht lange nach Homers Zeiten, fast 900 Jahr v. C. G. den Vorzug des höchsten Alterthums. Strabo (B. VIII. S. 376.) und die arundelischen Steinschriften bezeugen es, daß dieser König Münzen auf der Insel Aegina habe prägen lassen. Ob aber die noch übrigen Silbermünzen, die mit seinem Namen bezeichnet sind, und dergleichen eine in der königlichen Sammlung zu Berlin befindlich ist, wirklich von jenem ursprünglichen Gepräge, oder spätere Gedächtnißmünzen dieses Königs sind, ist noch zweifelhaft. Auch die Münzen des macedonischen Königs Amyntas, der zur Zeit des Cyrus lebte und Urgroßvater Alexanders des Großen war, gehört, wenn sie ächt ist, zu den ältesten, die uns übrig sind. Die auf ihrer Rückseite befindlichen Worte: B. AMIMTOY. M. liest man: *βασιλέως Ἀμιμτȣ Μακεδόνων.* Eine cyrenäische Goldmünze vom Demonax zu Mantinea, zur Zeit des Pisistratus, wäre vielleicht noch älter; sie scheint aber eine spätere Denkmünze zu seyn. Die auf einigen griechischen Münzen vorkommende Schrift von der Rechten zur Linken kann als ein sehr wahrscheinlicher Beweis ihres vorzüglichen Alterthums gelten, vornehmlich dann, wenn auch das Gepräge Spuren der noch rohen Kunst hat. Von der Art sind die von einigen Städten in Großgriechenland, als Sybaris, Kaulonia und Posidonia, und einige alte sicilische Münzen der Städte Leontium, Messina, Segesta und Syrakus. Viele mit den Namen des Theseus, Achill, Hektor, Ulyß, u. a. bezeichnete Münzen sind gewiß von späterm Gepräge.

44.

Die Anzahl der aus Gold geprägten griechischen Münzen ist gegenwärtig zwar nicht groß; indeß beweist die Verschiedenheit ihrer Größe und Benennungen, vereint mit dem Zeug-

Zeugnisse der Schriftsteller, daß ihrer sehr viele geprägt sind, die gemeinschaftlich χρυσὸς ἐπίσημος, geprägtes Geld, genannt wurden. Der Silbermünzen giebt es mehrere; wiewohl ihr Gehalt sehr ungleich ist. Von beiderlei Gattungen haben die ältesten das reinste Metall. Die gewöhnliche Scheidemünze sowohl, als die meisten Schaustücke oder Denkmünzen, wurden aus Kupfer geprägt; zu Lacedämon und Byzanz auch aus Eisen. Die größte gangbare Münze war der Stater, und die kleinste das Hemiobolion und Lepton. Eine der gangbarsten ehernen von mittler Größe war der Chalkos, wovon das Lepton der achte Theil war. Unter den goldnen war der Chrysos oder Didrachmos am üblichsten. Die Denkmünzen oder Medaillen hingegen waren weit größer. Zu diesen gehören auch die *numi contorniati*, oder mit einem künstlich gearbeiteten Rande versehenen Münzen, die vermuthlich Denkmünzen berühmter Athleten waren. — Im Ganzen schätzt man die Anzahl der jetzt bekannten antiken, griechischen und römischen, Münzen ungefähr auf 50,000, und darunter die goldenen auf 3000, die silbernen auf 6000, und die ehernen auf etwa 31,000.

45.

Auf einigen alten griechischen Münzen findet man noch einzelne phönizische, oder wenigstens den phönizischen sehr ähnliche Buchstaben, oft auch den Schriftzug Ɪ, welcher bald für Z bald für Ξ gesetzt ist. Für diesen letztern Buchstaben oder für Σ steht auch oft die Figur Ʒ. Das Σ hat in den spätern Münzen die Gestalt C oder ⊏. Oft wird C für Γ gesetzt; das O und Ω wie CIƆ oder wie ▭ geschrieben; das Ⱶ für H gesetzt, und dieß letztre bloß als Hauchzeichen, O für OΥ, Ʃ für Z, X für K, u. s. f. Uebrigens sind die Aufschriften, besonders der frühern Zeit, gemeiniglich sehr kurz und einfach, und enthalten nichts, als die Namen der Städte, oder der Fürsten, die sie prägen liessen; oft auch nur deren Anfangs-

buchstaben; weitläuftiger aber sind die Inschriften auf den Münzen der spätern asiatischen Könige. Sie stehen bald als Legende rings umher, bald mitten auf der Rückseite, bald zu beiden Seiten einer Figur, eines Kopfs, Gefäßes u. dgl. bald unten innerhalb eines Abschnitts, oder der sogenannten Exergue. Die eigentlichen Inschriften, welche die ganze Rückseite füllen, kommen auf griechischen Münzen nur selten vor.

46.

Auch giebt es viele Münzen, auf welchen griechische und lateinische Buchstaben gemischt vorkommen, vornehmlich spätere, sowohl unter den morgenländischen als abendländischen Kaisern. So steht z. B. zuweilen S für das griechische C, R für P, F für Φ. — Uebrigens findet man die griechischen Aufschriften nicht bloß auf den eigentlichen Münzen der griechischen Staaten, die während ihrer Freiheit oder einheimischen Beherrschung geprägt wurden. Man sieht sie auch auf den Münzen griechischer Provinzen und Städte beibehalten, nachdem sie schon der römischen Herrschaft unterworfen waren, auf den sicilischen und in Großgriechenland geprägten spätern Münzen. Desto weniger kann ein Sammler solcher Denkmäler der griechischen Sprachkenntniß entbehren. — Auch giebt es Münzen der griechischen Städte unter römischer Herrschaft, deren Eine Seite eine griechische, und die andere eine römische Legende hat.

47.

Von den vielen numismatischen, oder solchen **Werken**, worin entweder zur Münzkenntniß Anleitung gegeben wird, oder worin Abbildungen der Münzen und die dabei nöthigen Erläuterungen mitgetheilet werden, führen wir hier nur die vornehmsten, und bloß diejenigen an, die sich nicht bloß mit römischen, sondern zugleich mit griechischen Münzen beschäftigen. Ein Hauptwerk dieser Art ist:

Ez. Spanhemii Dissertationes de praestantia et usu numismatum antiquorum. Lond. et Amsterd. 1717. 2. Voll. fol.

Kürzere Anleitungen sind:

La Science des medailles antiques et modernes par *Louis Jobert*, avec des rem. hist. et crit. (par *Joseph Bimard*, Baron *de la Bastie;*) Par. 1739. 2 Voll. 12.

J. C. Raschens Kenntniß antiker Münzen, nach den Grundsätzen des P. Jobert und des Hrn. de la Bastie, mit neüen Verbesserungen. Nürnb. 1778. 1779. 3 Theile. in 8.

Erasmi Froelich Notitia Elementaris numismatum illorum, quae vrbium liberarum, regum et principum ac personarum illustrium appellantur. Viennae 1758. 4. c. ff.

Ejusd. (f. n. *Debiel*) Vtilitas Rei Numariae Veteris, compendio proposita. Viennae, 1733. 8. — Großentheils Auszug aus dem Spanheim.

Ejusd. Quatuor Tentamina in Re Numaria Vetere; Viennae, 1737. 4.

Essay on Medals, by *Pinkerton;* Lond. 1789. 2 Voll. 8. übers. m. Anm. von Lipsius; Dresd. 1795. 4.

Ioh. Eckhel Doctrina Numorum Veterum; Vindob. 1792. ff. 8 Voll. 4.

Raschii Lexicon Universae Rei Numariae Veterum; Lips. 1785. ff. 6 Tomi, 10 Voll. 8.

Die vornehmsten größern Kupferwerke, worin griechische Münzen vorkommen, sind:

Huberti Goltzii de re Numaria Antiqua Opera quae extant Universa; Antwerp. 1708. 5 Voll. fol. (Vergl. *Eckhel* Doctrina Numor. Prolegg. p. CXLI. ff.)

N. F. Haym Tesoro Britannico, overo Museo Numario, Lond. 1719. 20. 2 Voll. 4. Lateinisch von dem Grafen Aloys. Christiani und dem Pater Khell; Wien, 1763. 65. 4.

Io. Iac. Gesneri Numismata Graeca regum atque virorum illustrium c. commentario. Tiguri, 1738. fol.

Ei. Numismata Graeca populorum et urbium. ibid. 1739-54. fol.

Recueil des medailles des Rois, des peuples et des villes, par Mr. *Pellerin*, avec les Supplemens; Par. 1762-78. 10 Voll. 4.

Magna Miscellanea Numismatica. Romae, 1774. 4 Voll. 4.

3) Handschriften.

48.

Die schätzbarsten Denkmäler der griechischen Literatur, durch deren Erhaltung wir nicht nur mit der Geschichte dieser Nation und einzelnen Merkwürdigkeiten derselben, sondern mit ihrem ganzen Geist und Charakter, und den herrlichsten Mustern jeder Schreibart bekannt geworden, sind unstreitig die **Abschriften** ihrer prosaischen und poetischen Werke. Ihrer Auffindung, Benutzung und Bekanntmachung verdanken wir hauptsächlich die Wiederherstellung der Wissenschaften; und wenn gleich jetzt die meisten noch vorhandnen griechischen Schriftsteller schon durch den Druck allgemeiner und häufiger bekannt gemacht sind; so behalten die verschiednen Handschriften derselben, besonders die ältern, doch immer noch sehr viel Werth und Brauchbarkeit für die Kritik.

49.

In Ansehung des **Alterthums** haben freilich die Inschriften und Münzen vor den Handschriften den Vorrang. Von den letztern sind durchaus keine mehr aus dem Zeitalter der klassischen Schriftsteller selbst, noch Kopien der ersten, ursprünglichen Handschriften mehr übrig; sondern die ältesten, die wir noch haben, gehen nicht höher, als bis ins

sechste

sechste Jahrhundert hinauf; und selbst deren giebt es sehr wenige, und fast keine von ganz zweifelloser Gewißheit. Die Hindernisse an der Erhaltung jener ältern Handschriften sind theils in der leichtern Zerstörbarkeit der Schreibmaterie, theils in den vielen Zerrüttungen Griechenlands und Italiens, theils in der allgemein herrschenden Unwissenheit des mittlern Zeitalters, und der daraus entstandnen Geringschätzung dieser Denkmäler, theils auch in dem Aberglauben dieser Zeit zu suchen, der die heidnischen Schriftsteller und ihre Lesung für schädlich und verdammlich, und ihre Vertilgung für ein verdienstliches Werk hielt. Auch dadurch, daß man die Buchstaben mancher alten Handschriften auslöschte, und sie mit einem andern, mehrentheils unbedeutenden, Text überschrieb, (*codices palimpsesti, rescripti,*) und endlich durch die Vernachläßigung der ersten Buchdrucker, die unmittelbar von den Handschriften abdruckten, und sie dadurch verderbten, oder nach geschehenem Abdruck nicht mehr achteten, sind viele schriftliche Reste des Alterthums verlohren gegangen.

50.

Bei dem Allen haben sich doch noch, selbst durch diese Unwissenheit und Sorglosigkeit in Durchsuchung und Benuzzung der einmal angelegten Büchersammlungen, besonders der Klöster, Abteien und Kathedralkirchen, sehr viele griechische Handschriften erhalten, die zum Theil freilich erst später, erst in jenen mittlern Jahrhunderten verfertigt sind, in welchen doch immer noch einzelne Gelehrte und Liebhaber der alten Literatur übrig waren, und wo man sich, selbst des Gewinns wegen, mit dergleichen Abschriften häufig beschäftigte. Sehr viele derselben wurden auch noch beim Anbruch der neuern wissenschaftlichen Aufklärung genommen, im dreizehnten, vierzehnten, und der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts, um die Schulen und die Gelehrten selbst damit zu versehen. Und selbst in den ersten Zeiten nach Erfindung der Druckerei,

da diese Kunst noch schwierig, nicht überall verbreitet, und manche Abschrift wohlfeiler und leichter, als ein Abdruck, zu erhalten war, wurden noch viele Bücher abgeschrieben.

51.

Die Beurtheilung der Handschriften, und die genaue Bestimmung ihres Zeitalters, hat sehr viel Schwierigkeiten; und es lassen sich darüber keine völlig entscheidende und in jedem Fall anwendbare Regeln festsetzen. Man hat bloß einige einzelne äußere **Merkmale**, die das Alter einer Handschrift wenigstens mit großer Wahrscheinlichkeit bestimmen können, und die von den Schriftzügen, von ihrer Größe, ihrem Abstande, ihrer Richtung, ihrer Abkürzung und Zusammenziehung, und von der ganzen äußern Gestalt einer Handschrift hergenommen sind. Gewisser und entscheidender sind die innern Merkmale, welche der Inhalt, der Charakter der Schreibart, und die Anführung historischer Umstände in dem Falle an die Hand giebt, wenn der Verfasser des Buchs oder seine Lebenszeit nicht bekannt ist. Oft wird am Schlusse der Handschrift der Name des Verfassers und das Jahr der Abschrift angeführt. Oft läßt es sich hingegen nur aus dergleichen innern Merkmalen widerlegen, daß ein bisher dafür angenommener Schriftsteller, widersprechender Umstände wegen, nicht Verfasser einer Schrift seyn könne, ohne daß man jedoch im Stande wäre, ihren wahren Urheber anzugeben.

52.

Von jenen äußern **Merkmalen** wollen wir hier nur einige zur Probe anführen. Die ältesten griechischen Manuskripte sind, gleich den Inschriften, mit lauter großen oder Unzialbuchstaben, ohne Abstand der Wörter von einander und ohne Unterscheidungszeichen, geschrieben. Erst im siebenten Jahrhundert wurden die Accente und Hauchzeichen eingeführt; im achten und neunten wurden die Unzialbuchstaben

staben etwas mehr in die Länge gezogen, und gesenkter oder schräger. Auch fieng man damals schon an, die Buchstaben zusammen zu ziehen, und es entstand die kleinere Schrift, die nach dem zwölften Jahrhundert immer mehr neue Züge und Verkürzungen erhielt, und in ihrer Gestalt überhaupt immer mannichfaltiger und veränderlicher wurde. Man lernt indeß alle diese Charaktere der Handschriften am besten aus ihnen selbst, oder doch wenigstens aus den Schriftproben kennen, die unter andern Montfaucon im dritten und vierten Buche seiner griechischen Paläographie geliefert hat. Nur war freilich nicht jede Schriftgestalt genau auf die Gränzen eines Jahrhunderts eingeschränkt. Auch hat man manche alte Handschriften in spätern Zeiten getreulich und ängstlich nachgemahlt, und ihre ganze Form unverändert beibehalten.

53.

Von der Kenntniß und dem fleißigen Studium alter Handschriften läßt sich ein vielfacher Gebrauch machen. Sie dienen in der Kritik zur Festsetzung, Berichtigung oder Bestätigung der Lesearten in schon gedruckten Büchern; und in dieser Absicht ist selbst noch in solchen Handschriften, die von andern schon verglichen sind, eine Nachlese übrig. Man ist ferner durch ihre Vergleichung im Stande, Lücken auszufüllen, falsche Einschaltungen zu entdecken, Versetzungen zu berichtigen. Ueberhaupt verhelfen sie uns am sichersten zu mancherlei kritischen, philologischen und literarischen Bemerkungen und Entdeckungen, oft auch solcher Schriften, die noch nicht herausgegeben sind, und deren gewiß noch manche, vornehmlich in den Klosterbibliotheken, verborgen liegen. — Um indeß diese Vortheile aus den Handschriften schöpfen zu können, wird vorläufige Kenntniß der Sprache, der Kritik und gelehrten Geschichte vorausgesetzt.

54.

Dem vielfachen Fleiße, welchen so manche gelehrte Sprachforscher und Beförderer der klassischen Literatur, seit ihrer Wiederherstellung, auf die Entdeckung, Lesung, Prüfung und Vergleichung alter Handschriften verwandt haben, und noch verwenden, verdanken wir die besten und richtigsten Ausgaben griechischer und römischer Schriftsteller. Und wenn sich gleich der Fleiß dieser Art hauptsächlich mit **Wortkritik** und mit Würdigung der Lesearten beschäftigt; so ist doch die, noch lehrreichere, **Sachkritik** größtentheils davon abhängig, und erhält erst durch jene vorgängige Berichtigungen Gründlichkeit und Gewißheit. Dergleichen Ausgaben, und die darin befindlichen Vorreden und Kommentare sind daher auch mehr als alle Regeln, die besten Anweisungen und Muster zum ähnlichen Verfahren, und zur zweckmäßigen Behandlung der Handschriften.

55.

Zu den ältesten griechischen Handschriften, die man bisher entdeckt hat, gehören: der **Vatikanische Codex** von der Uebersetzung der siebenzig Dollmetscher; der sogenannte **Alexandrinische**, im brittischen Museum zu London, der gleichfalls diese Uebersetzung des A. T. und den Originaltext des N. T. enthält, von welchem letztern man neulich einen genauen, der Handschrift völlig ähnlichen, Abdruck besorgt hat; ein Fragment des griechischen A. T., das nur aus 22 Blättern besteht, in der öffentlichen Bibliothek zu Paris befindlich ist, und gewöhnlich der **Colbertische Kodex** heisst; eine Handschrift des **Dioskorides** in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien, und eine andre in der Augustiner-Bibliothek zu Neapel. Alle diese sind mit runden und viereckigen Unzialbuchstaben ohne Accente und Spiritus, geschrieben. Mehr ihres Alterthums, als ihres bisher bekannten innern Werths wegen,

wegen, sind auch die im Herkulanum gefundenen Bücherrollen merkwürdig, deren an die achthundert sind, großentheils aber zu vermodert, um abgewickelt und gelesen zu werden. Beides ist indeß dem äußerst mühsamen Fleiße des P. Paggio, und seines Gehülfen, Merli, bei einigen geglückt, die meistens vom Philodemus, und von rhetorischem, musikalischem und moralischem, aber wenig neuem und interessantem Inhalte sind. — S. Cramer's Nachrichten zur Geschichte der herkulanischen Entdeckungen, (Halle, 1773. 8.) S. 101. ff. und Bartels's Briefe über Kalabrien und Sicilien, Th. I. S. 137 ff. Den Anfang ihres Abdrucks machten: Herculanensium Voluminum quae supersunt; T. I. Neap. 1794. fol.

56.

Die vornehmsten Bibliotheken, in welchen der schätzbarste und ansehnlichste Vorrath griechischer Handschriften aufbewahrt wird, sind folgende:

In Italien: zu Neapel, in der königlichen Büchersammlung, und in der des Augustinerklosters — zu Turin, in der königlichen Bibliothek — zu Rom, im Vatikan, und in verschiednen Privatsammlungen, z. B. der Barberinischen, Chigischen, u. a. — zu Bologna, in der Dombibliothek — zu Venedig, in der Markusbibliothek und in verschiednen Privatsammlungen — zu Padua, Verona und Florenz; die letztere, die mediceische, ist eine der zahlreichsten Sammlungen dieser Art — die ambrosische zu Mailand.

In Spanien: im Eskorial.

In Frankreich: in der ehemals königlichen, jetzt Nationalbibliothek zu Paris, in welche auch viele Handschriften aus den Bibliotheken der aufgehobenen Klöster und Abteien gekommen sind, unter denen ehedem die in den Benediktiner=

Abteien zu St. Germain des Prez und zu St. Remy die merkwürdigsten waren.

In England: zu Cambridge, die akademische und die in dem Christ- und Emanuels-Collegium — zu Oxford, in der Bodleyischen Bibliothek — zu London im Brittischen Museum.

In Deutschland: in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien — in der churfürstlichen zu München — in der Rathsbibliothek zu Augsburg — zu Leipzig in den Büchersammlungen der Universität und des Stadtraths — in den herzoglichen Bibliotheken zu Weimar und zu Wolfenbüttel — in der Stadtbibliothek zu Hamburg — in der königlichen Bibliothek zu Berlin — und in der churfürstlichen zu Dresden.

In Dänemark: in der königlichen Bibliothek zu Koppenhagen.

In Holland: in der Universitätsbibliothek zu Leyden; und in der Meermannischen zu s'Graven Haag.

In Rußland: in der Synodalbibliothek zu Moskau.

Umständlicher sehe man hierüber:

Bern. de Montfaucon Recensio Bibliothecarum Graecarum, in quibus manuscripti codices habentur; vor seiner *Palaeographia Graeca*, (Par. 1708. fol.) p. XV. Proben verschiedner Handschriften, der Zeitfolge nach, findet man ebendas. L. III. IV.

Eiusd. Bibliotheca Bibliothecarum Manuscriptorum Nova. Paris. 1739. 2 Voll.

F. Eckard's Uebersicht der Oerter, wo die bekanntesten griechischen Schriftsteller gelebt haben; und Grundlage zur Geschichte der Bibliotheken, wodurch jene Handschriften sind erhalten worden. Gießen, 1776. 8.

57. Von

57.

Von einigen dieser Büchersammlungen giebt es auch besondere Verzeichnisse der darin aufbewahrten Handschriften, z. B. von der florentinischen, parisischen, wienerischen u. a. m. Von diesen Verzeichnissen haben diejenigen die größte Brauchbarkeit, die nicht bloße Nomenklatur und Titelanzeigen, sondern zugleich nähere historische und kritische Nachrichten von der innern und äußern Beschaffenheit der Handschriften, von ihren Verfassern, ihrem Zeitalter, ihrer Seltenheit, u. s. f. enthalten. Eine ziemlich vollständige Anzeige solcher Verzeichnisse findet man im Catalogus Bibliothecae *Bunavianae* (Lipf. 1750. 7 Voll. 4) T. I. Vol. I. p. 840. ff. Eins der vorzüglichsten ist das von Bondini über die Handschriften der großherzoglichen Bibliothek zu Florenz, welches daselbst 1764-93. in eilf Foliobänden herauskam. Auch gehören hieher die Notices et Extraits des Manufcrits de la Bibliotheque du Roi; Par. 1787. ff. bis jetzt 4 Bände 4.

H.

II.
Archäologie
der
römischen Literatur.

I. Alterthümer der römischen Literatur in ihrer Entstehung und ersten Fortbildung.

58.

Von den ersten, ursprünglichen Bewohnern Italiens hat man keine völlig gewisse historische Nachrichten. Selbst die spätern Römer waren davon nicht genug unterrichtet, weil aus jenen frühern Zeiten keine schriftliche Nachrichten oder andere Denkmäler vorhanden, und die ehedem in Rom etwa noch aufbehaltenen bei der Eroberung und durch den großen Brand der Stadt vertilgt waren. Diese Unwissenheit über ihren ersten Ursprung veranlasste die Römer zu manchen fabelhaften Sagen darüber; und gewöhnlich leiteten sie ihre Abkunft von den Trojanern ab, deren Kolonie sich mit den Eingebohrnen Italiens, den sogenannten Aboriginern, vereint hätte. Vergl. *Liv.* Praef. und L. VI. c. I.

59.

Natürlicherweise ist also auch die erste Einführung und Entstehungsart der lateinischen Buchstaben eben so ungewiß und streitig. Einige nennen die Griechen, andre die Pelasger, andre die Arkadier, andre die Phönizier, noch

noch andre die Hetrurier, als Urheber und Mittheiler derselben. Als ihr erster Einführer wird gemeiniglich Evander genannt. Auch ist die Verwandschaft und Aehnlichkeit der Züge in den ältesten phönizischen, griechischen und lateinischen Buchstaben unleugbar. Wahrscheinlich waren es Kolonien aus mehrern Mutterländern, durch welche die erste Kenntniß und der erste Gebrauch der Schrift nach Italien kam, und aus deren Buchstaben man ein Alphabet zusammensetzte; und zu den ersten dieser Kolonien scheinen die Pelasger, die aus Thrazien und Arkadien kamen, gehört zu haben. Ihnen folgten bald hernach griechische Pflanzungen, die sich im untern Theil von Italien niederließen, und ihre Religion, Sprache und Schrift mit sich dahin brachten. Dazu kamen in der Folge Gallier und Phönizier. Uebrigens waren, nach dem Zeugnisse Quintilian's (B. 1. Kap. 7.), zu Anfange nur wenige Buchstaben, und noch dazu den nachherigen an Gestalt und Bedeutung ungleich. — S. *Nahmmacheri* Commentar. de Literatura Romana; Brunsv. 1758. 8.

60.

Jene **Griechen**, die sich im südlichen Italien unter den Hetruriern niedergelassen, in der Folge aber von der Herrschaft dieser letztern frei gemacht hatten, unterhielten immer noch viel Verkehr mit den benachbarten Griechen, und behielten die griechische Sprache bei. Von ihnen nannte man den Landesstrich, den sie bewohnten, **Großgriechenland**. Dieß war von Sicilien nur durch eine schmale Meerenge abgesondert, und dadurch entstand unter beiden Ländern viele Gemeinschaft der Sprache, der Wissenschaften, Sitten und Gesetze. Da diese Länder eines langen ungestörten Friedens genossen, und erst spät von den Römern bekriegt wurden, auch ihre Verbindung mit den eigentlichen Griechen immer fortwährte: so hatten Künste und Wissenschaften unter ihnen einen sehr glücklichen Fortgang. Hier

bemer-

bemerken wir nur die in Großgriechenland blühende Schule des Pythagoras, die daher auch die italische heisst, und die daraus entstandne, und vom Xenophanes gestiftete eleatische Sekte. Auch war Großgriechenland, und besonders Sicilien, das Vaterland vortrefflicher Männer, die noch jetzt durch ihre Talente, Wissenschaften und Schriften berühmt sind; z. B. des Archimedes, Diodor, der Dichter Theokrit, Moschus und Bion, der Redner Lysias, Gorgias, u. a. m. — Vergl. Jagemanns Geschichte der Künste und Wissenschaften in Italien, B. I. S. 41. ff.

61.

Doch, wir kommen auf die Römer, deren gelehrte Alterthümer in den frühern Zeiten ihres Staats uns hier eigentlich beschäftigen. Dieser erste und längste Zeitraum, der nicht weniger als fünfhundert Jahre, von der Erbauung Roms bis zum ersten punischen Kriege, in sich begreift, war in Rücksicht auf die Wissenschaften ziemlich unfruchtbar, wenigstens bei weiten so ergiebig und aufgeklärt nicht, als man es von einem so schnell wachsenden, emporblühenden, und mit mehr gebildeten Völkern benachbarten Staat erwarten sollte. Aber eben diese Erweiterung des Gebiets der Römer, dieser Anwuchs ihrer Macht, war der einzige Gegenstand aller ihrer Bestrebungen, aller ihrer kriegerischen Unternehmungen, aller ihrer geistigen Anstrengung, über die sie die Wissenschaften, Töchter des Friedens und der Muße, fast völlig versäumten, die sie auch außerdem jenen Zwecken hinderlich und nachtheilig achteten. Ihre ganze Verfassung, und sonach auch ihre ganze Erziehungsart, war kriegerisch. Daher der Widerwille, womit sich der ältere Cato der Aufnahme griechischer Weisen in Rom widersetzte. Daher auch das Vorurtheil, mit welchem man alle Künste und Kenntnisse, Ackerbau und Kriegskunst allein ausgenommen, für schimpfliche, nur für Leibeigne schickliche Beschäftigungen ansah.

62. Bey

62.

Bei dem Allen finden sich indeß auch in dieser Epoche der römischen Geschichte einige, aber freilich sehr einzelne und schwache Spuren ihrer frühern Gelehrsamkeit. Dahin gehört z. B. der Fleiß, den der Rechtsgelehrte Papirius, schon unter Tarquin's des Stolzen Regierung, auf die Sammlung der Gesetze wandte; die, zu Anfange des vierten Jahrhunderts der Stadt, nach Athen geschickte Gesandtschaft, welche gleichfalls die Gesetzgebung betraf, und die bekannten Gesetze der zwölf Tafeln veranlasste; die Aufbewahrung der Nationalgeschichte in den Annalen oder Jahrbüchern, die zum Theil poetisch abgefasst, auch bei öffentlichen Feierlichkeiten abgesungen wurden; die erste Einführung hetrurischer Schauspiele, zu Ende des vierten Jahrhunderts der Stadt, die aber nur noch bloßer Tanz und Geberdenspiel waren.

63.

Auch die Sprache der Römer war in diesem ersten Zeitraume fast ganz der Willkühr und jener vielfachen Mischung überlassen, die, durch den Zusammenfluß so verschiedner Ausländer, bei Roms erster Bevölkerung entstanden war. Unstreitig hat die griechische Sprache an der Bildung und Bereicherung der römischen sehr großen, und noch jetzt sichtbaren Antheil; doch war er ohne Zweifel größer und sichtbarer in jener Sprache der ersten Zeiten, in welcher z. B. die Gesetze der zwölf Tafeln, und die Lieder der salischen Priester abgefasst waren, und die schon selbst den spätern Römern des goldnen Zeitalters fremd und unverständlich geworden war. Spuren dieser Sprache finden sich in den Fragmenten der ältesten römischen Dichter, und selbst noch in den Lustspielen des Plautus. Da sich erst spät, zu Anfange des sechsten Jahrhunderts nach Erbauung der Stadt, Sprachforscher mit Festsetzung und Berichtigung der römischen Spra-

che,

che, und noch später bewährte Schriftsteller mit Ausbildung ihrer guten Schreibart beschäftigten, so blieb sie sehr lange beständigen Abänderungen unterworfen.

64.

Ueber die eigentliche Beschaffenheit und Anzahl der ersten lateinischen Buchstaben sind die Angaben der ältern Sprachlehrer nicht ganz einstimmig. **Marius Victorinus** nennt folgende: A, B, C, D, E, I, K, L, M, N, O, P, Q, R, S, T. Allein, unter diesen Schriftzügen ist das Q gewiß spätern Ursprungs, statt dessen man sich ehedem des C bediente; und man hatte vermuthlich zuerst wenigere Buchstaben, nämlich nur die unentbehrlichsten. Das V, als Vokal und Konsonant, war gleichfalls neu; in jenem Falle brauchte man in ältern Zeiten I und O, in diesem das äolische Digamma F, woraus hernach ein eigner Buchstab wurde. So gehören auch H, G, X, Y und Z unter die spätern lateinischen Schriftzüge.

65.

Auch war die ältere **Rechtschreibung** von der spätern sehr verschieden, um so mehr, da sie von der, wie gesagt, so sehr abgeänderten Aussprache größtentheils abhieng. Um sich davon einen anschauendern Begrif zu machen, vergleiche man z. B. folgende Stelle aus dem Senatsschluß wegen der Bacchanalien, einem der ältesten Denkmäler der ältern römischen Schriftart, obgleich erst vom Jahre Roms 566, in ihrer ursprünglichen Gestalt mit der neuern Rechtschreibung: NEVE. POSTHAC. INTER. SED. CONIOVRASE. NEVE. COMVOVISE. NEVE. CONSPONDISE. NEVE. CONPROMESISE. VELET. NEVE. QVISQVAM. FIDEM. INTER. SED. DEDISE. VELET. SACRA. IN. DQVOLTOD. NE. QVISQVAM. FECISE. VELET. NEVE. IN. POBLICOD. NEVE. IN.

IN. PREIVATOD. NEVE. EXTRAD. VRBEM. SACRA. QVISQVAM. FECISE. VELET. d. i. Neue posthac inter se coniurasse, neue conuouisse, neue conspondisse, neue compromisisse vellet, neue quisquam fidem inter se dedisse vellet, sacra in occulto ne quisquam fecisse vellet, neue in publico neue in priuato, neue extra urbem sacra quisquam fecisse vellet.

66.

Nicht nur in diesen ältern, sondern auch in den spätern blühenden Zeiten ihrer Literatur schrieben die Römer bloß mit größern Buchstaben; denn die kleinern lateinischen Schriftzüge sind, eben so wie die griechischen, eine neuere Erfindung der Geschwindschreiber zu Anfange des mittlern Zeitalters; wenigstens sind sie seitdem erst herrschend geworden. Bei den Römern selbst halfen sich die Schreiber die etwas geschwind auffassen oder nur kurz am Rande bemerken wollten, durch Abkürzungen (notae), welche entweder in den Anfangs- oder mehrern Hauptbuchstaben der Wörter bestanden, und zuweilen ganze, oft wiederkehrende, Sylben durch gewisse Zeichen andeuteten, oder auch durch einzelne, von den Buchstaben verschiedne, Züge ganze Wörter ausdrückten. Die merkwürdigsten Zeichen dieser Art, die auch noch in manchen lateinischen Handschriften vorkommen, sind die, deren Erfindung man Cicero's Freigelassenen, dem Tiro, und dem Annäus Seneka zuschrieb, und die daher von jenem *notae Tironianae* heißen. Gruter und Carpentier haben sie gesammelt und zu erklären versucht. (Alphabetum Tironianum; Par. 1747. fol.) Sehr wahrscheinlich sind selbst unsre gewöhnlichen kleinern Charaktere der Zahlen aus dergleichen Schriftzügen entstanden, und nicht, wie man gewöhnlich glaubt, arabischen oder sarazenischen Ursprungs.

67.

Die Bücher der ältern sowohl, als der spätern Römer glichen, ihrem Stof und ihrer äussern Form nach, völlig

den oben (§. 10 — 14) beschriebenen griechischen. Bei den Römern hießen die Schriftrollen *volumina*, die einzelnen Blätter oder Streifen von der Zusammenfügung *paginae*, die Stäbe, um welche sie gewickelt waren, *cylindri*, die Knöpfe derselben *vmbilici*, oder *cornua*, und der Schnitt, oder die beiden Seiten, die durchs Aufrollen entstanden, *frontes*. Zu den ersten Entwürfen kleinerer Aufsätze, zu Rechnungen und Briefen bediente man sich gewöhnlich der Wachstafeln, (*tabulae cератae, cerae*,) und die aus mehrern Tafeln oder aus mehrern viereckigen Blättern Pergaments oder Papyrs, gleich den unsrigen zusammengefügten Bücher hießen *codices*. In Ansehung der Werkzeuge, womit man schrieb, des Griffels und Rohrs, (*stilus, calamus*,) der verschiednen Farben oder Dinten, der äußern und innern Verzierungen der Bücher und der Abschreiber derselben war fast alles so, wie bei den Griechen. — S. *C. G. Schwarzii* de Ornamentis Librorum et varia rei literariae veterum Supellectile Dissertt. Antiquariar. Hexas; Lips. 1756. 4.

68.

Nachdem der Eroberungsgeist der Römer mehr befriedigt war, und sie sich schon ganz Italien unterworfen hatten: so fingen sie an, auf Wissenschaften und Künste mehr zu achten, und ihnen eine günstigere Aufnahme zu gewähren. Es gab damals in Italien selbst drei Völker, bei welchen sie schon längst jene Aufnahme gefunden hatten, die Bewohner Hetruriens, Großgriechenlandes und Siciliens. Diese Länder wurden, gegen Ausgang des fünften Jahrhunderts der Stadt, den Römern unterworfen, und diese daher mehr mit ihnen bekannt; auch kamen aus ihnen viele Dichter, Redner, Sprachlehrer, u. dergl. nach Rom, und dadurch wurde die Liebe der Römer zu gelehrten und schönen Kenntnissen zuerst angefacht. Nur verzögerte sich die völlige Wirkung dieses Einflusses durch den ersten punischen Krieg, der im Jahr 489 seinen Anfang nahm, und sich im Jahr 512 endigte.

69.

Und nun erschien der Zeitpunkt, in welchem die Literatur bei den Römern eine schnellere und glücklichere Fortbildung erhielt. Sie fingen um diese Zeit an, den Werth der Dichtkunst, vornehmlich der dramatischen, zu schätzen, ihre Sprache und deren Grundsätze genauer zu untersuchen, und sich mit der griechischen Philosophie bekannt zu machen, wozu besonders, im Jahr R. 598, der Aufenthalt dreier griechischer Weisen, des Karneades, Diogenes und Kritolaus, bei Gelegenheit einer Gesandtschaft, beförderlich war. Und wiewohl Cato dem längern Aufenthalte und Unterrichte dieser Weltweisen wehrte, so war doch der Geschmack an Philosophie nun einmal rege gemacht. Auch wurde die Redekunst jetzt mehr geübt und geschätzt, die Geschichte genauer geforscht und gefälliger vorgetragen, und die Rechtskunde sah man schon als ein wohlthätiges Mittel an, den politischen Wohlstand zu befördern. In der Folge, nach der Eroberung Karthago's und vollends nach der Unterwerfung des ganzen Griechenlandes, genoß Rom der glücklichsten Ruhe, verbunden mit dem Genuß so vielfacher Vortheile, die es sich durch jene Eroberungen verschafft hatte. Daher der eintretende blühende Zustand, das goldne Zeitalter der römischen Literatnr. — S. Considerations sur l'Origine et le Progrès des Belles Lettres chez les Romains, et les Causes de leur Décadence, par l' Abbé *Le Moine*; Par. 1749. 8. Deutsch, Hannover und Lüneburg, 1755. 8.

II. Alterthümer der römischen Literatur in ihrer blühenden Epoche bis zu ihrem Verfall.

70.

Der Zeitraum, durch welchen diese blühendste Periode der römischen Literatur fortwährte, erstreckt sich von der schon gedachten Eroberung der Stadt Karthago, im Jahre Roms

607, bis auf den Tod des ersten Kaisers Augustus, im Jahr Roms 766, und besteht also ungefähr aus 159 Jahren, während welcher die Fortschritte der Römer in Künsten und Wissenschaften so groß und ausgezeichnet waren, daß sie sich die gerechteste Bewunderung der Folgezeit, und unter den aufgeklärtern Nationen des Alterthums den nächsten Rang nach den Griechen erwarben. Anlässe dieser glücklichen Veränderung waren, außer der Ruhe und innern Größe des Staats, und der vertrauten Bekanntschaft mit den besten griechischen Mustern, viele dieser Aufklärung günstige Veränderungen in der politischen Verfassung, besonders in Beziehung auf Künste und Wissenschaften, denen man jetzt nicht nur die bisherige Duldung und willfährige Aufnahme, sondern auch Verehrung, Schutz und thätige Ermunterung angedeihen ließ.

71.

Hiedurch erhielten die Anstrengungen und die Erzeugnisse des menschlichen Geistes eine weit größere Vollkommenheit, die Sprach und Schreibart eine bessere Ausbildung, die Dichtkunst eine ganz andre und weit vortheilhaftere Gestalt, besonders unter der Regierung August's. Die Redekunst gewann einen größern Wirkungskreis, Rang und Einfluß; die Geschichte weit mehr Würde und Interesse; die Philosophie, fast in allen ihren verschiednen Sekten und Lehrmethoden, die in Griechenland aufgekommen waren, lebhafte Beförderung und Beifall. Die Mathematik, die vorhin fast nur auf Rechenkunst und Meßkunde eingeschränkt war, erlangte mehr Umfang, Licht und Vollkommenheit; die Arzneiwissenschaft und Rechtsgelehrsamkeit einen höhern Grad der Gründlichkeit und zweckmäßiger Anwendung; und dieß alles erfolgte desto schneller und allgemeiner, weil sich die Kenntnisse durch alle Stände verbreiteten, und die edelsten, angesehensten Römer, selbst die Regierer des Staats, in Kenntnissen dieser Art, oder doch wenigstens in ihrer Beförderung, Ruhm und Ehre suchten.

72. Auf

72.

Auf die Erziehungsart der Römer hatte diese Aufklärung gar bald einen wohlthätigen Einfluß; sie war nun nicht mehr bloß körperlich und krigerisch, sondern zugleich eifrige Entwickelung der Geisteskräfte, nach Art der Griechen, die hierin zugleich ihre Muster und Lehrer waren. Gewöhnlich wurde die erste Erziehung edler Römer von Griechen besorgt; und die Kenntniß der Literatur und Kunst dieser letztern war einer ihrer vornehmsten Gegenstände. Daher die in allen Geisteswerken der Römer so sichtbare Nachahmung griechischer Vorbilder, die aber meistens nicht sklavisch und geistlos, sondern Nachahmung mit eignem Genie war. Gleich den Griechen hatten auch die Römer ihre rhetorischen, poetischen uud musikalischen Wettstreite, ihre öffentlichen Recitationen, ihre Vorleser, ihre lehrreichen Unterhaltungen bei freundschaftlichen Gastmälern; und eben so, wie bei jener Nation, waren hier die Wissenschaften nicht auf besondre Fächer oder Fakultäten eingeschränkt. Diejenigen Kenntnisse, die man jedem Stande, jedem Römer von edlerer Geburt, Fähigkeit, Erziehung und Lebensart für anständig hielt, hießen daher vorzugsweise *artes liberales*, *studia humanitatis*.

73.

Dahin gehörte vornehmlich der Unterricht, den die Grammatiker und Rhetoren ertheilten, die oft auch Professoren, Literati und Literatoren hießen. Diese trugen nicht bloß die Anfangsgründe der griechischen und römischen Sprache vor, sondern auch die Grundsätze der Redekunst und Dichtkunst, deren vorzüglichste Werke sie vorlasen, erklärten und zergliederten. Auch in der Deklamation, oder in dem öffentlichen rednerischen Vortrage, stellten sie häufige Uebungen an. Nicht nur Knaben und Jünglinge, sondern selbst Männer von Erfahrung und Einsicht,

wohnten diesen Uebungen bei. Außer dieser Ermunterung genossen diese Lehrer mancher Belohnungen und Vorzüge, und zuweilen des Antheils an den höchsten Würden des Staats. Der erste eigentliche Grammatiker zu Rom war der Grieche **Krates** von Mallos; in der Folge war **L. Plotius** einer der berühmtesten, und der erste, der die Redekunst in römischer Sprache lehrte.

74.

Die große Anzahl dieser Grammatiker, die sich beim ersten Anfange der Monarchie so sehr gehäuft hatte, daß viele von ihnen Rom verlassen, und sich in Oberitalien vertheilen mussten, veranlasste eine Menge öffentlicher Schulen, (*scholae, ludi, pergulae magistrales,*) unter welchen das **Athenäum** am berühmtesten war, welches jedoch erst spät vom Kaiser **Hadrian** angelegt wurde. Es war ein ansehnliches Gebäude, theils zum Unterrichte der Jugend, theils zu öffentlichen Recitirungen und Deklamationen bestimmt, und erhielt sich, unter dem Namen **Schola Romana**, bis zur Zeit der ersten christlichen Kaiser. Außerdem war auch auf dem **Kapitol** eine Anstalt dieser Art; selbst einige Tempel, z. B. der des Apollo, waren Hörsäle; und in den **Gymnasien** trieb man nicht bloß körperliche, sondern auch geistige Uebungen. — Die Lehrart, besonders die philosophische, glich ganz der griechischen, von der oben (§. 30.) geredet ist.

75.

Sehr zahlreich waren auch die **Büchersammlungen** in Rom. Für die erste Privatbibliothek hält man die, welche **Paulus Aemilius** im J. R. 585 nach dem macedonischen Kriege, anlegte, die aber nicht ansehnlich seyn konnte. Größer war der Vorrath von Büchern, den **Sylla** aus dem eroberten Athen nach Rom brachte; noch beträchtlicher,

auch

auch durch ihre Pracht, die Bibliothek des **Lukullus**; und außer diesen gab es manche Privatsammlungen. Die erste öffentliche Bibliothek wurde vom **Asinius** Pollio im Vorhofe des Tempels der Freiheit angelegt: und eine der berühmtesten war die, welche August mit dem prächtigen Tempel Apolls auf dem palatinischen Berge verband. Ueberhaupt waren Bibliotheken ein wesentlicher Bestandtheil großer römischer Gebäude und Palläste, an deren Morgenseite sie gewöhnlich angelegt wurden. Man verzierte sie mit Gemälden, mit den Bildsäulen und Brustbildern verdienstvoller Schriftsteller. Zu ihren Aufsehern wurden Grammatiker und griechische Leibeigne oder Freigelassene bestellt; z. B. der vom August errichteten Bibiothek, Pompejus **Macer**, **Hygin**, **Melissus**, u. a. m.

76.

Zu so mannichfaltigen Beförderungsmitteln der römischen Literatur gehören auch die **Reisen**, wodurch nicht bloß die eigentlichen Gelehrten unter den Römern, sondern auch die angesehensten und vornehmsten Männer, ihre Einsichten vervielfältigten, und ihren Geschmack an Werken des Witzes und der Kunst allgemeiner und vollkommner machten. Die Erziehung sowohl als die Kenntnisse blieben jetzt nicht mehr so einheimisch und einseitig, wie ehedem; sondern die Römer fingen immer mehr an, die Vorzüge und Verdienste der aufgeklärten Ausländer, besonders der Griechen, anzuerkennen, und davon Nutzen zu ziehen. In dieser Absicht besuchten sie vornehmlich Athen, den Sitz der griechischen Aufklärung, auch **Lacedämon**, **Rhodos**, **Eleusine**, **Alexandrien**, **Mitylene**, u. s. f. Dergleichen Reisen thaten z. B. **Cicero**, **Sallust**, **Vitruv**, **Virgil**, **Properz**, u. a. m.

77.

Von diesem Gipfel des Ruhms und der Vollkommenheit sank die römische Literatur, schon in der letzten Hälfte

 des

des ersten Jahrhunderts nach C. G. merklich herab, und gerieth in einen Verfall, der durch viele zusammentreffende Ursachen befördert, und weit mehr, als ihr Wachsthum und Fortgang, beschleunigt wurde. Zu diesen Ursachen gehört die Aufhebung der Freiheit durch die Einführung der Monarchie; die Abnahme des Schutzes der Wissenschaften und Künste, den ihnen nach August's Tode nur wenige Kaiser gewährten, der zunehmende Luxus der Römer, und das dadurch beförderte Sittenverderbniß; vornehmlich aber die Versiegung derer Quellen, und die Stockung derer Triebfedern, die ehedem Fleiß und Talente so wirksam ermuntert hatten, und die sich jetzt mit der ganzen Verfassung und Denkungsart der Nation nicht mehr vertrugen. Geschmack und Kunstgefühl verloren sich immer mehr; man fing an, Schmuck und unnatürliche Künstelei höher als wahre Schönheit und Natur zu schätzen; die ächte Philosophie ward durch müßige Spitzfindigkeiten der Sophisten verdrängt; und endlich vollendeten die Einbrüche barbarischer Völker, die immer fortwährenden innern Unruhen, die Theilung des Kaiserthums, und die Verlegung seines Hauptsitzes nach Konstantinopel, den schon durch jene Ursachen vorbereiteten Verfall. — S. Meiners's Geschichte des Verfalls der Sitten und der Staatsverfassung der Römer; Leipz. 1782. 8.

III. Ueberreste und Denkmäler der römischen Literatur.

78.

Im Ganzen genommen sind die noch vorhandnen schriftlichen Denkmäler der römischen Literatur weit zahlreicher, als die Ueberreste der griechischen, und ihre Beträchtlichkeit und Brauchbarkeit ist dabei nicht geringer. Zur Erläute-

rung

rung der Geschichte, Alterthümer, Zeitrechnung, Erdkunde u. s. f. sind die römischen Inschriften und Münzen, und für Philologie, Kritik, Unterricht und Geschmack die uns noch übrigen Handschriften von vielfachem Nutzen. Die allgemeinen Anmerkungen über die Beschaffenheit und Beurtheilung dieser schriftlichen Denkmäler, welche oben bei der griechischen Literatur (§. 37. ff.) gemacht sind, gelten eben sowohl in Ansehung der römischen, auf deren eigenthümliche Umstände wir uns also, mit Beziehung auf jene allgemeine Bemerkungen, bloß einschränken wollen.

1) Inschriften.

79.

Die Sitte der Griechen, denkwürdige Vorfälle und Umstände durch kurze Inschriften in Stein oder Erz aufzubehalten, auch Tempel, Grabmäler, Bildsäulen, Altäre, u. dergl. mit kurzen Inschriften zu versehen, war auch bei den Römern üblich; und wir haben noch eine Menge solcher Inschriften aus dem Alterthum, die von vielen Gelehrten gesammelt und erläutert sind. Das zahlreichste und vollständigste Werk dieser Art ist:

Iani Gruteri Inſcriptiones Antiquae totius orbis Romani, notis *Marquardi Gudii* emendatae, cura *Io. Ge. Graeuii*, Amſt. 1707. fol.

Außerdem sind die wichtigsten Sammlungen:

I. B. Donii Inſcriptiones Antiquae, nunc primum editae, notisque illuſtratae, et XXVII Indicibus auctae ab *Ant. Franc. Gorio*, Florent. 1731. fol.

Inſcriptiones Antiquae in urbibus Hetruriae, c. obſſ. *Salvinii* et *Gorii*; Flor. 1743. 3 Voll. fol.

L. A. Muratorii Nouus Theſaurus veterum inſcriptionum, in praecipuis earundem collectionibus hactenus praetermiſſarum. Mediol. 1739-42. 4 Voll. fol.

Ad novum Thesaurum veterum inscriptionum Cl. Viri *L. A. Muratorii* Supplementa a *Seb. Donato*, Lucae, 1764. fol. — Hieher gehören auch: *I. C. Hagenbuchii* Epistolae Epigraphicae — — in quibus plurimae antiquae inscriptiones graecae et latinae, inprimis Thesauri Muratoriani emendantur et explicantur. Tiguri, 1747. 4.

Kleinere Sammlungen der vornehmsten und lehrreichsten römischen Inschriften sind:

Guil. Fleetwood, Inscriptionum antiquarum Sylloge, Lond. 1691. 8.

Romanorum Inscriptionum Fasciculus, cum explicatione notarum, in usum iuventutis. (aut. Comite *Polcastro*,) Patav. 1775. 4.

80.

Auch bei den römischen Inschriften, worunter einige zu den ältesten Denkmälern ihrer Schriftzüge und ihrer frühesten Sprache gehören, ist richtiges Verständniß nothwendig, wenn man das, was sie enthalten, gehörig beurtheilen und anwenden, und zur kritischen Würdigung ihrer Aechtheit und ihres Gebrauchs fortgehen will. Dazu gehört besonders die Kenntniß der Abkürzungen, deren sie sich in solchen Fällen häufig bedienten; und die entweder in einzelnen Buchstaben bestanden, wodurch bekannte Vornamen oder feierliche Formeln ausgedrückt wurden; oder in der Setzung der vornehmsten Buchstaben des Worts, mit Weglassung der übrigen; oder in Monogrammen; wenn man verschiedene Buchstaben in eine daraus bestehende Figur zusammenzog; oder in der Setzung Eines längern gezogenen Endvokals für zwei gleiche; oder in Weglassung etlicher Buchstaben aus der Mitte; u. s. f. Hülfsbücher dazu sind: *Sertorii Vrsati* de Notis Romanor. Commentarius, Patav. 1672. fol. und in *Graev.* Thes. Antt. Rom. T. XI. p. 508. — *Io. Nicolai* Diss. de Siglis veterum, L. B. 1706. 4.

81.

Da die lateinischen Inschriften weit häufiger, als die griechischen, vorkommen, so wird es nicht überflüssig seyn, einige der gewöhnlichsten Abkürzungen derselben, mit ihrer Bedeutung zur Probe hieher zu setzen:

A. AN. Aulus, Annus, Aedilis — A. L. F. Animo Lubens Fecit — A. P. Aedilitia Poteſtate — A. S. S. A Sacris Scriniis — AN. V. P. M. Annos Vixit Plus Minus — AVSP. S. Auſpicante Sacrum.

B. D. D. Bonis Deabus — BB. Bene Bene, i. e. Optime — B. D. S. M. Bene De Se Merenti — B. G. P. Biga Gratis Poſita.

C. Caius, Ciuis, Cohors, Coniux — C. C. S. Curatum Communi Sumtu — C. F. Caii Filius, Cariſſima Femina — C. R. Curavit Refici — C. V. P. V. D. D. Communi Voluntate Publice Votum Dedicarunt. CVNC. Coniux.

D. Decuria, Domo. D. D. Dono Dedit, Dedicavit — D. L. Dedit Liberis — D. M. V. Dis Manibus Votum — D. S. P. F. C. De Sua Pecunia Faciendum Curavit — DP. Depoſitus.

E. Ergo, Erexit, Expreſſum — E. C. Erigendum Curavit — E. F. Egregia Femina — E. M. V. Egregiae Memoriae Virgo — E. S. E Suo — EX. PR. Ex Praecepto — EX. TT. SS. Ex Teſtamentis Supraſcriptorum.

F. Flamen, Filius, Filia, Fecit — F. H. F. Fieri Haeredes Fecerunt — F. I. Fieri Iuſſit — F. V. S. Fecit Voto Suſcepto — FR. D. Frumenti Dandi.

H. Haeres, Habet, Honorem — H. A. F. C. Hanc Aram Faciendam Curavit — H. Q. Hic Quieſcit —

H. I.

H. I. I. Haeredes Iussu Illorum — H. S. E. Hic Situs Est.

I. Imperatorii — I. L. F. Illius Liberta Fecit — I. L. H. Ius Liberorum Habens — I. O. M. D. Iovi Optimo Maximo Dedicatum — I. H. L. S. In Hac Lege Scriptum — INH. In Honorem.

K. Caius, Candidatus, Calendae, Casa.

L. Legio, Lustrum — L. A. Licenti Animo — L. C. Locus Concessus — L. H. L. D. Locus Hic Liber Datus — LP. Locus Publicus — L. S. M. C. Locum Sibi Moumento Cepit — LEG. Legatus.

M. Magister, Mater, Monumentum — M. A. G. S. Memor Animo Grato Solvit — MM. Memoriae — MIL. IN. COH. Militavit In Cohorre.

N. Nepos, Natione, Natus, Numero — N. P. C. Nomine Proprio Curavit.

O. D. S. M. Optime De Se Merito — — O. H. S. S. Ossa Hic Sita Sunt — OB. AN. Obiit Anno.

P. Patria, Pater, Pontifex, Puer, Posuit — P. C. Ponendum Curavit, Patrono Corporis, Patrono Coloniarum — P. E. Publice Erexerunt — P. I. S. Publica Impensa Sepultus — P. S. P. Q. P. Pro Se Proque Patria — PR. SEN. Pro Sententia.

Q. Quintus, Quaestori, Qui — Q. A. Quaestor Aedilis — Q. V. Qui Vixit — Q. D. S. S. Qui Dederunt Supra Scripta — Q. F. Quod Factum — Q. V. A. Qui Vixit Annos.

R. Recte, Retro — R. G. C. Rei Gerundae Caussa.

S. Solvit, Sepulcrum, Stipendiorum — S. C. Senatus Consulto — S. C. D. S. Sibi Curavit De Suo — S. E. T. L. Sit Ei Terra Leuis — S. L. M. Solvit Libens

bens Merito — S. P. Q. S. Sibi Posterisque suis — SVB. A. D. Sub Ascia Dedicavit — S. S. Suo Sumtu.

T. Titus, Tribunus, Tunc — T. C. Testamenti Caussa — T. F. Testamento Fecit, Titulum Fecit — T. P. Titulum Posuit — TR. PL. DESS. Tribuni Plebis Designati.

V. Vixit, Veteranus — V. A. F. Vivus Aram Fecit — V. C. Vivus Curavit, Vir Consularis — V. DD. Voto Dedicatum — V. F. F Vivus Fieri Fecit — V. M. S. Voto Merito Suscepto — V. E. Vir Egregius — V. S. I. F. Voto Suscepto Iussit Fieri.

X. ER. Decimae Erogator — XV. VIR. SAC. FAC. Quindecim Vir Sacris Faciundis.

82.

Außer dem schon erwähnten vielfachen Nutzen, der sich aus dem Studium römischer Inschriften ziehen lässt, gewährt dasselbe auch den Vortheil, die Erfindung und Entwerfung solcher Inschriften, die man auf heutige, im antiken Geschmack verfertigte, Denkmäler setzen will, dem Kostume und dem Geschmack des Alterthums gemäß einzurichten, und den sogenannten Lapidarstyl, der sich durch Kürze, Einfachheit und leichte, unperiodische Wortverbindung vorzüglich unterscheidet, in seine Gewalt zu bekommen. Man bedient sich in Fällen dieser Art lieber der römischen, als irgend einer neuern Sprache, theils wegen des Vorzugs ihrer Kürze, theils auch wegen ihrer größern Schicklichkeit zu der Form der Denkmäler, die gewöhnlich, im Ganzen sowohl als in einzelnen Verzierungen, antik zu seyn pflegt. Daß alsdann auch die größern Buchstaben beizubehalten sind, bedarf kaum einer Erinnerung. — Eine brauchbare Anweisung zum Studium der römischen Inschriften ist; *F. A. Zaccaria*, **Istituzione Antiquario - Lapidaria**, o sia Intro-

Introduzzione allo studio delle antiche latine Iscrizioni; Roma, 1770. 8.

83.

Die fast unzähligen römischen **Inschriften**, die sich **aus dem Alterthum** erhalten haben, sind einander an Werth, Beträchtlichkeit und Nutzen sehr ungleich; und natürlicherweise sind in dieser Rücksicht die öffentlichen Inschriften den häufigern Grabschriften einzelner Personen vorzuziehen. In Ansehung ihres philologischen Werths kömmt ihr Alterthum voornehmlich in Betrachtung; und die **berühmtesten Inschriften** dieser Art sind:

1. Die Aufschrift am Fußgestell der **Columna Rostrata**, welche dem Konsul C. Duillius nach dem Siege errichtet wurde, den er im J. R. 494. über die Karthager zur See erfocht. (Vergl. *Flori* Hist. Rom. II. 2. *Tacit.* Annal. II. 12.) Schon zur Zeit des zweiten punischen Krieges wurde diese Säule durch einen Blitz umgeworfen, und ihre Ruinen lagen lange verschüttet, bis sie mit der Basis, worauf die Inschrift steht, im J. 1565 wieder entdeckt und ausgegraben wurde. Die Aufschrift ist von mehrern Gelehrten bekannt gemacht und erläutert; und da sie so sehr verstümmelt ist, daß die Lücken über zwei Drittheile betragen, so hat sie Lipsius, wiewohl nur zum Theil, und Ciacconi ganz, auszufüllen versucht. Sie ist wohl nicht ganz mehr die alte, sondern nach der Lebenszeit der römischen Schriftsteller, die ihrer erwähnen, erneuert und abgeändert worden. S. *Ciacconii* in Columnae Rostratae inscriptionem a se coniectura suppletam Explicatio, Rom. 1608. 8. und in *Graev.* Thes. Antt. Rom. T. IV. p. 1810. — *Gruteri* Corp. Inscr. CCCCIV. 1. — Man findet sie auch in **Gräv's** und **Ducker's** Ausgabe des **Florus**.

2. Das

2. Das *Senatusconsultum de Bacchanalibus*, welches im Jahre Roms 566 abgefasst wurde, und dessen Veranlassung und Inhalt Livius B. XXXIX, K. 8 = 18 erzählt. Durch einige daselbst vorkommende Stellen dieser öffentlichen Verordnung wird die Aechtheit dieses Denkmals bestätigt. Es steht auf einer ehernen Tafel, die man im J. 1640. zu Tirioli, im Gebiete von Abruzzo, bei der Anlegung eines Landguts, entdeckte; und es enthält das Verbot der nächtlichen Bacchusfeier im ganzen römischen Gebiete. Die Tafel selbst, die einige Brüche und Lücken hat, hält ungefähr einen Fuß ins Gevierte, und befindet sich gegenwärtig in der kaiserlichen Sammlung zu Wien. S. SCti de Bacchanalibus Explicatio, auctore *Matheo Aegyptio, (Egizio,)* Neap. 1729. fol. Diese Abhandlung steht auch im achten Bande des Drakenborchischen Livius abgedruckt; und das SCtum selbst in Gesner's und Ernesti's Ausgabe. Vergl. Biblioth. Italique, T. VII. p. 220.

3. Aelter noch, nur weniger berühmt, ist eine Inschrift auf den L. Scipio, den Sohn des Scipio Barbatus, die nur ein Jahr später, als die Duillische Säule, gesetzt, und schon vor etwa dreihundert Jahren wieder entdeckt wurde. S. *Graevii* Thes. Antt. Rom. T. 4. p. 1835; und seine Ausgabe des Florus.

4. Das sogenannte *Monumentum Ancyranum*, worauf die Thaten des Kaisers August verzeichnet sind; eine Marmortafel, die Busbeck im J. 1553. wieder auffand. S. *Gruteri* Thes. Inscr. CCXX. *Chishulli* Antiqq. Asiat. p. 156. und die Burmannische Ausgabe des Sueton. *I. G. Baieri* Marmoris Ancyrani Historia; Ien. 1703. 4. und die Remarques sur le Monument d' Ancyre, in der *Biblioth. Choisie*, T. VIII. p. 327.

5. Die *Fasti Capitolini*, oder einzelne Stücke von ehedem im römischen Kapitol aufgestellten Tafeln, worauf die

die römischen Konsuln und andre obrigkeitliche Personen nach einander verzeichnet waren, nach welchen sich die römische Zeitrechnung sehr berichtigen läßt. S. Fasti Magistratuum Romanor. ab u. c. ad tempora Vespasiani Aug. a *Pighio*, suppletis *Capitolinis* Fragmentis restituti; in *Pighii* Annal. Rom. Antw. 1615. fol. und in *Graevii* Thes. Antt. Rom. T. XI. p. 173.

2) Schrift auf Münzen.

84.

Ohne uns hier in die umständliche Geschichte des römischen Münzwesens einzulassen, bemerken wir nur bloß, daß die ersten **Münzen** in Rom wahrscheinlich unter dem Könige **Servius Tullius** geprägt sind; daß diese ältern Münzen alle von Erz, größtentheils kupferne waren, daß die silbernen Münzen erst im J. R. 484, und die goldnen im J. R. 546. eingeführt wurden. Außer den gangbaren Münzen gab es auch viele **Schaustücke** oder **Denkmünzen**, *(missilia, numismata maximi moduli,)* die man unter andern daran unterscheidet, daß das sonst auf den römischen Münzen, besonders auf den kupfernen, durchaus gewöhnliche S. C. nicht darauf befindlich ist. Auf den goldnen und silbernen, wo diese Buchstaben selten vorkommen, scheinen sie nicht sowohl die Erlaubniß des Senats zur Ausprägung der Münzen, als zur Errichtung der auf der Rückseite abgebildeten Statuen, Triumphbogen, und dergl. anzudeuten. Die zwiefache Haupteintheilung der römischen Münzen ist in **konsularische**, die zur Zeit der freien Staatsverfassung geprägt wurden, und in **Kaisermünzen**. Die ersten heißen auch oft **Münzen der römischen Familien**. Die Folge der letztern geht vom **Julius Cäsar** bis auf den Kaiser **Heraklius**.

85. Die

85.

Die auf den römischen Münzen befindliche Schrift macht entweder die sogenannte Legende oder Umschrift der Hauptseite, oft auch beider Seiten, oder eine längere Inschrift aus, die auf der Rückseite steht. Der Inhalt der Legende ist gewöhnlich eine Andeutung derjenigen Person, deren Bildniß auf die Hauptseite geprägt ist, und die Bezeichnung ihrer Würde; oft auch die Anführung ihrer Thaten und Verdienste, die jedoch gemeiniglich den Inhalt der Inschrift ausmachen, welche dann die ganze Rückseite einnimmt. Auch werden dabei die Epochen oder Zeitangaben gewöhnlich bemerkt, welches entweder mit ganzen Worten, oder mit einzelnen Buchstaben und Ziffern geschah; oft auch die Namen der Städte, wo die Münzen geprägt sind. Dazu kömmt zuweilen noch die Anzeige des Münzmeisters und die Angabe des Werths, besonders auf den konsularischen Münzen. Um alle diese Arten der Schrift richtig zu lesen und zu verstehen, muß man sich mit den Abkürzungen bekannt machen, wodurch dieselben gewöhnlich ausgedrückt wurden. Eine kurze Anleitung dazu giebt: *I. C. Rasche* Lexicon Abruptionum, quae in numismatibus Romanorum occurrunt, Norimb. 1777. 8.

86.

So, wie bei den griechischen Münzen, ist auch bei den römischen, Prüfung und vorsichtige Beurtheilung nothwendig, um die ächten von den falschen zu unterscheiden, deren es viele, und mancherlei Arten giebt. Manche für antik ausgegebene Münzen sind in neuern Zeiten, ganz im alten Kostume, geprägt; andere hat man nach dem Stempel wirklich antiker Münzen geschnitten und nachgeprägt, wohin besonders die berufenen paduanischen gehören, die ihres schönen Gepräges wegen immer noch geschätzt werden; andre sind von antiken abgeformt und nachgegossen, die sich durch das

rauhere Feld und Spuren des Gusses am leichtesten verrathen; andere sind Zusammenfügungen aus zwei alten Münzen, um dadurch seltne und einzige Stücke zu erhalten, wobei die genaue Untersuchung des Randes oft den Betrug entdeckt; noch andre sind wirklich antik, aber doch im Gepräge verändert, wobei oft auch die durchs Wegschleifen entstandnen Lücken des Metalls mit fremder Materie künstlich ausgefüllt sind. Dergleichen Aenderungen und Verfälschungen treffen die Schrift der Münzen eben so oft, als ihr eigentliches Gepräge. S. La Manière de difcerner les Medailles antiques de celles qui font contrefaites, par Mr. *Beauvais*; Par. 1739. 4. übers. u. vermehrt von Lipsius; Dresden, 1791. 4.

87.

Da die aufbehaltnen Münzen der Römer zu den ältesten Denkmälern ihrer Schriftart gehören, so gilt auch von ihnen was vorhin (§. 65.) im Allgemeinen von der frühern römischen Rechtschreibung und deren Veränderlichkeit bemerkt ist. Und so sind es keine Fehler, sondern damalige Schreibgebräuche, wenn man z. B. auf alten römischen Münzen folgende Abweichungen von der neuern Orthographie antrifft: V für B, wie in DANVVIVS; O für V, wie in VOLCANVS, DIVOS; EE für E, wie in FEELIX; oder II für I, VIIRTVS; S und M am Ende fehlend, z. B. ALBINV, CAPTV; XS für X, wie in MAXSVMVS; F für PH, in TRIVMFVS, u. a. m. — Uebrigens haben unter den konsularischen Münzen die goldnen, und die unter dem Trajan wieder eingeführten, die meiste Seltenheit; unter den kaiserlichen die ehernen vom K. Otho.

88.

Außer den oben (§. 47.) schon angeführten Büchern, die theils zur Kenntniß antiker Münzen Anleitung geben, theils Abbildungen und Erläuterungen derselben enthalten, bemerken wir hier noch folgende, die sich vornehmlich nur auf römische Münzen einschränken: Intro-

Introduction à l'Histoire par la connoissance des medailles, par *Charles Patin*, Par. 1665. 12.

Histoire des Medailles, ou, Introduction à la Connoissance de cette Science, par *Charles Patin*, Par. 1695. 12.

Fulv. Vrsini Familiae Romanae in antiquis numismatibus, ab urbe condita ad tempora D. Augusti; ed. *Carol. Patin*, Paris. 1663. fol.

I. Foy Vaillant Numi Antiqui Familiarum Romanarum, Amst. 1703. 2 Voll. fol.

Eiusd. Numismata Imperator. Romanor. praestantiora, a Iul. Caes. ad Constantin. M. ed. *Baldino*, Rom. 1743. 3 Voll. 4.

Thesaurus *Morellianus*, s. Familiarum Romanar. Numismata Omnia — c. comm. *Sigeb. Havercampii*; Amst. 1734. 2 Voll. fol.

Ans. Bandurii Numismata Imperatorum Romanor. a Trajano Decio ad Palaeologos Augustos; Paris. 1718. 2 Voll. fol.

Car. Patini Imperator. Romanor. Numismata, Argent. 1671. fol.

Io. Iac. Gesneri Numismata Antiqua Imperatorum Romanorum latina et graeca. Tiguri, 1748. fol.

89.

Die ansehnlichsten Sammlungen, worin gegenwärtig antike Münzen aufbewahrt werden, sind: zu Paris, sowohl die ehemalige königliche, als die sonst bei der Bibliothek der heil. Genevieva befindliche; zu Rom im Vatikan, und die ehemalige Sammlung der schwedischen Königin Christina, jetzt im Besitz des Herzogs von Bracciano; in London, beim

Brittischen Museum; die kaiserliche Sammlung zu Wien, die königliche in Berlin; die herzoglichen zu Gotha und Stuttgard; die königliche zu Koppenhagen u. a. m. Von den meisten dieser öffentlichen Münzsammlungen hat man ansehnliche und gelehrte Verzeichnisse.

3) Handschriften.

90.

Was in der vorhergehenden Abtheilung (§. 48. ff.) von dem innern Werth, dem Vorzuge des Alterthums, von der Erhaltung, Beurtheilung und Anwendung griechischer Handschriften gesagt ist, gilt auch von den lateinischen, und bedarf hier also keiner Wiederholung. Man weiß, daß sich sowohl aus der blühendsten Periode der römischen Literatur, als aus dem spätern und mittlern Zeitalter die Werke sehr vieler lateinischer Schriftsteller jeder Art erhalten haben, und in Abschriften auf uns gekommen sind. Auch diese Handschriften sind nun freilich nicht gleichzeitig, wenigstens die aus dem klassischen Zeitalter nicht, sondern gehen, gleich den griechischen, kaum bis an das sechste Jahrhundert nach C. G. zurück; indeß hält man mit Recht diejenigen unter ihnen für die ältesten, deren Buchstaben den auf Münzen und Inschriften befindlichen römischen Schriftzügen am nächsten kommen. Ganz entscheidend zwar ist dieß Merkmal deswegen nicht, weil man in spätern Zeiten manche damals noch vorhandene sehr alte Handschriften mehr nachgemahlt als nachgeschrieben hat. — Vergl. Gatterer's Abhandlung über die Methode, das Alter der Manuskripte zu bestimmen, im achten Bande der lateinischen Kommentarien der Göttinger Societät.

91.

Von späterer Entstehung sind die kleinere römische Schrift, die Interpunktion, die Zusammenziehung der Diphthon-

thongen, da man anfänglich z. *ae*, *oe*, nicht *æ*, *œ*, schrieb, und das *y* mit einem oder zwei Punkten bezeichnete. Das *i* wurde noch bis zu Ende des zwölften Jahrhunderts ohne Punkt geschrieben; dann erhielt es einen Accent, *í*, bis dieser im funfzehnten Jahrhundert in einen Punkt überging. Von der kleinern römischen Schrift sind die gothischen, longobardischen, fränkischen und angelsächsischen Schriftzüge abgeändert, die besonders für die Diplomatik wichtig sind; denn diese Völker lernten meistens das Schreiben erst in Italien. Aus ihrem Zeitalter sind die mehresten uns noch übrigen ältern lateinischen Handschriften. Im neunten und zehnten Jahrhundert wandte man mehr Sorgfalt auf die Schönheit und Reinigkeit der Schriftzüge; im eilften wurden dickere Buchstaben und mehrere Verkürzungen eingeführt, die sich in der Folge noch vermehrten, und samt der Verlängerung der Buchstaben und ihrer Ueberladung mit müssigen Nebenzügen, die Schrift noch mehr verunstalteten und ihre Lesung erschwerten. — Schriftproben lateinischer Manuskripte nach den Abänderungen der verschiedenen Zeitalter findet man beim *Mabillon* de Re Diplomatica, pag. 345 — 373. S. auch *Walther* Lexicon Diplomaticum, cum Speciminibus Alphabetorum et Scripturarum. Goetting. 1745. 3 Voll. in fol.

92.

Seit der Wiederherstellung der Wissenschaften, die selbst durch Auffindung und allgemeinere Kenntniß klassischer Handschriften vorzüglich befördert wurde, hat man diese Handschriften sorgfältig gesammelt, verglichen, beschrieben und herausgegeben. So durchsuchte schon **Petrarch** in dieser Absicht mehr als zweihundert Bibliotheken, und veranlaßte dadurch die frühe Verbreitung der römischen Literatur zuerst in Italien, und hernach in mehrern Ländern. Aehnliche Verdienste erwarben sich **Gasparini**, **Poggius**, **Beatus Rhenanus**,

Aloysius Mocánikus, Grynäus, Sichard, u. a. m. Unstreitig giebt es noch viele unbenutzte Schätze dieser Art, vornehmlich von Handschriften des mittlern Zeitalters, die zum Theil, zwar nicht ihrer Schreibart wegen, aber doch für Geschichte, Kritik und Literatur sehr wichtig sind. — Eben die Bibliotheken, welche oben (§. 56.) als die vornehmsten Behältnisse griechischer Handschriften genannt sind, enthalten einen noch größern Vorrath lateinischer, und die von einigen derselben gedruckten Verzeichnisse (S. §. 57.) geben auch von diesen nähere Nachweisung. — Vergl. Heeren's Einleitung zu s. Geschichte der klassischen Literatur.

93.

Von den noch vorhandnen ältesten Handschriften in lateinischer Sprache sind die vornehmsten: das Evangelium Marci in der Patriarchalkirche zu Venedig, welches sehr alt, aber doch gewiß nicht, wie man vorgiebt, vom Markus selbst geschrieben ist, und nur aus einzelnen Blättern besteht; der Virgil zu Florenz, oder der sogenannte mediceische Kodex, den Foggini im J. 1741. 4. genau nach der Handschrift abdrucken ließ; der Virgil in der Bibliothek des Vatikans zu Rom, den Bottari 1741, ganz in Kupfer gestochen, herausgab, und der schon ins fünfte Jahrhundert zu gehören scheint; der Terenz im Vatikan, mit Quadratbuchstaben geschrieben, und mit vielen Gemälden der alten Masken versehen; abgedruckt zu Urbino, 1736. fol. und zu Rom, 1767. fol.; die Florentinische Handschrift der Pandekten, die Brenkmann in seiner Historia Pandectar. 1722. 4. umständlich beschrieb. — Viel Gutes von Handschriften überhaupt findet man in J. G. Schelhorn's Einleitung für Bibliothekare und Archivare; Ulm, 1788. 8. Kap. IV. S. 187. ff.

Zwei-

Zweiter Theil.

Archäologie der Kunst.

Vorläufige Erinnerungen über Kunst, Kunstgeschichte und Antike.

1.

Das Wort **Kunst** wird zuweilen im subjectiven, zuweilen im objektiven Sinne gebraucht; das heisst, es bedeutet entweder eine durch Uebung erlangte Fertigkeit in Hervorbringung eines Gegenstandes, nach gewissen Regeln und Absichten; oder es bezeichnet den Inbegrif derjenigen Regeln und Ausübungssätze, die zur Erreichung eines gewissen Zwecks und zur Hervorbringung einer gewissen Sache, oder eines Werks, übereinstimmend behülflich sind. **Kunst** und **Natur** pflegt man einander entgegen zu setzen, und dann durch jene den Inbegrif der ursprünglichen Kräfte in der körperlichen und geistigen Welt, und ihrer unmittelbaren Wirkungen, durch diese hingegen die durch Willkühr und Absicht geleitete Wirksamkeit vernünftiger Wesen anzudeuten. Auch unterscheidet man **Wissenschaft** von **Kunst**, wenn man unter jener bloß die Erkenntniß und Einsicht von dem versteht, dessen Ausübung die Kunst bewerkstelligt.

2.

Gewöhnlich pflegt man die Künste in mechanische und freie oder schöne Künste einzutheilen. Mechanische heissen diejenigen, die sich bloß auf die Hervorbringung und Verarbeitung derer Produkte einschränken, die zum Bedürfniß und zur Bequemlichkeit des menschlichen Lebens gehören, wohin alle Arten von Gewerben und Handwerken zu rechnen sind. Schöne Künste sind die, welche hauptsächlich das Vergnügen zum Endzweck haben, wenn gleich oft der Nutzen als Nebenzweck damit verbunden ist; die sich mit Nachahmung und Darstellung sinnlicher Vollkommenheit beschäftigen, und deren Wirkung auf Einbildungskraft und Empfindung gerichtet ist. Sie heissen schöne Künste, weil die Darstellung des Schönen und unmittelbares Wohlgefallen des Geistes ihr vornehmster Zweck ist. Künste dieser Art sind: **Musik, Tanzkunst, Schauspielkunst, Mahlerei, Kupferstecherkunst, Steinschneidekunst, Bildhauerei** und **Baukunst**, welche letztere auch die schöne **Gartenkunst** unter sich begreift.

3.

Diese schönen Künste wirken zwar alle auf die Sinne und Einbildungskraft; aber nicht alle äußern ihre Wirkung auf einerlei Art und durch einerlei Mittel. Diejenigen unter ihnen, welche den Eindruck durch sinnliche Darstellung und nachgeahmte Abbildung der Gegenstände bewirken, heisen **bildende Künste**. Zu diesen gehören alle die oben angeführten, Musik, Tanz- und Schauspielkunst ausgenommen. Die Art ihrer Nachbildung ist sehr verschieden, und formt die nachzuahmenden Gegenstände entweder ins Runde; oder bildet sie nur halb erhoben, d. i. halb hervorragend; oder in der Vertiefung; oder auf einer Fläche. Von ihnen allen ist eigentlich die **Zeichnenkunst** als gemeinschaftliche Grundlage und Hülfskunst anzusehen, weil sie sich sämtlich mit Formen und Gestalten körperlicher Gegenstände und ihrer Wirkungen beschäftigen,

die

die sich entweder bloß durch Regelmäßigkeit, oder durch damit verbundne Schicklichkeit, oder durch eine mit beiden Eigenschaften vereinte moralische Kraft empfehlen, und so der Nachahmung des Künstlers fähig und würdig werden. Sie werden daher von einigen auch zeichnende Künste genannt.

4.

Der **Eindruck** dieser **Formen**, die entweder wirklich in der Natur vorhanden, oder idealisch sind, ist nicht bloß sinnlich; sondern oft bedient sich die Kunst dieser körperlichen Darstellung als eines Mittels, übersinnliche und geistige Begriffe und Gedanken anzudeuten. Dieß geschieht theils durch den Ausdruck des Seelenzustandes in den körperlichen Gebehrden, Stellungen und Handlungen; theils auch in den sogenannten **symbolischen** Vorstellungen oder allegorischen Kunstwerken, wodurch die bildenden Künste nicht wenig veredelt und über ihre eigenthümlichen Schranken hinausgeführt werden. Verständlichkeit, richtige Beziehung, Lebhaftigkeit, Schicklichkeit, kluge Wahl und Behandlung, sind die Haupteigenschaften solcher Allegorieen in der bildenden Kunst.

5.

Sowohl von dem Künstler selbst, bei der Ausübung seiner Kunst, als von dem Beobachter, bei ihrer Beurtheilung und Prüfung, fodert man **Kunstgeschmack** und **Kunstgefühl**. Diese bestehen in dem Vermögen und in der Fertigkeit, das Schöne in der Kunst lebhaft zu empfinden, und daran ein vorzügliches Wohlgefallen zu haben. Es wird dabei ein richtiges natürliches Gefühl vorausgesetzt; und jene Fertigkeit wird durch öftere Uebung dieses Gefühls, durch fleißige Beobachtung der Kunstwerke, durch Erlernung und Anwendung der Kunstregeln, erlangt und befördert. Empfindlichkeit für das Schöne, Feinheit im Genuß, und Richtigkeit in Beurtheilung desselben, sind die vornehmsten und

nothwendigsten Eigenschaften des Kunstgeschmacks, der in dem Künstler selbst mit dem Kunstgenie verbunden seyn und mit diesem gemeinschaftlich ausgebildet werden muß.

6.

Den Namen eines Kunstkenners verdient eigentlich nur derjenige, der die Kunstwerke nach ihrem ganzen innern Werthe zu prüfen und zu beurtheilen, und die verhältnißmäßigen Grade ihrer Vortrefflichkeit nach Gründen anzugeben und zu schätzen im Stande ist. Dazu gehört nicht bloß flüchtige und historische, sondern gründliche und vertraute Bekanntschaft mit der Natur und dem Wesen der Künste, mit ihren mechanischen und ästhetischen Regeln, mit ihrer Geschichte, und mit den besten Arbeiten jeder Art. Geschmack, Nachdenken und Kunsterfahrung sind also dem Kenner unentbehrlich. Der bloße Kunstliebhaber hingegen bedarf nichts weiter, als ein unverderbtes, lebhaftes Gefühl für die Eindrücke, welche die Kunstwerke auf ihn machen, und eine für dieselben bestimmte herrschende Neigung, welche jedoch, gehörig genährt, und durch anhaltendes Studium befriedigt, ihn zum Kunstkenner ausbilden kann.

7.

Das Studium der Kunstgeschichte ist daher sowohl für Künstler als Kenner von vielfachem Nutzen. Aus ihr lernen wir die erste Entstehung der Kunst bei den Völkern des frühen Alterthums, ihren nachmaligen Fortgang und Flor bei den Griechen, Hetruriern und Römern, ihren Verfall mit dem Wohlstande dieser beiden Nationen, ihre Vernachläßigung während des mittlern Zeitalters, ihre Wiederherstellung und wiedererlangte Vollkommenheit in den neuern Zeiten. Eben diese Vollkommenheit macht das Studium der schönen Künste und ihrer Geschichte einem jeden vortheilhaft und nothwendig, der sich mit der Literatur und den gemeinnützigsten Kenntnissen des Lebens beschäftigt. Denn zur Anwendung dieser Kennt-

nisse

nisse und zum Genuß des dadurch erworbnen Vortheils, Unterrichts und Vergnügens, findet man überall Gelegenheit.

8.

In so fern sich die Werke der bildenden Künste auf die Ueberreste der Kunst des Alterthums einschränken, nennt man sie mit Einem Wort Antike; wiewohl man unter diesem Ausdrucke, vornehmlich wenn man ihn mit dem Nebenbegriffe klassischer Vollkommenheit verbindet, hauptsächlich die alten Kunstwerke aus den besten Epochen der Kunst zu verstehen pflegt. Man bewundert in diesen Kunstwerken vornehmlich die Schönheit der Formen überhaupt; die wahre und glückliche Darstellung der menschlichen Figuren, besonders der Köpfe; die Würde und das Leidenschaftliche des Ausdrucks, verbunden mit sanftem und einnehmendem Reitz. Ueberhaupt arbeiteten die Künstler des Alterthums meistens mehr nach dem Ideal, oder nach einer erhöhten Vorstellung des Wirklichen, als unmittelbar nach der Natur. Dieser Vorzüge wegen ist das sorgfältige Studium der Antike sowohl dem Künstler als dem Kenner nothwendig und äußerst lehrreich, vollends, wenn es mit antiquarischer Kenntniß verbunden, und durch die nöthigen Hülfswissenschaften der alten Sprachen, der Geschichte, Fabellehre und allgemeinen Alterthumskunde vorbereitet ist.

9.

Der große Vorrath bildlicher Kunstwerke, der uns noch aus dem Alterthum übrig ist, besteht meistens, wenigstens in Hinsicht auf unsre Zeiten, aus Denkmälern, die zur Erinnerung an gewisse merkwürdige Personen, Gegenstände, Handlungen und Begebenheiten, entweder ursprünglich bestimmt waren, oder doch uns dazu dienen können. Zu ihrem völligen Verständniß sind daher die gedachten Hülfskenntnisse durchaus erfoderlich, wenn wir diese Denkmäler aus dem rechten Gesichtspunkt beurtheilen, ihre Bedeutung einsehen, ihre Schönheit völlig empfinden wollen. Außerdem ist aber auch Einsicht

in

in die Kunstgeschichte, in ihre verschiednen Perioden und Abänderungen, in die Vorstellungsart und Behandlungsart der alten Künstler, zu dieser Absicht sehr behülflich. Und dieß alles wird um so viel fruchtbarer und lehrreicher werden, wenn man dabei die ästhetische Seite der Kunstwerke, in sofern sie glücklich nachgeahmte Darstellungen der Gegenstände sind, und auf Geschmack und Empfindung wirken, nicht ganz übersieht.

10.

Solch ein Unterricht, wiewohl nur in allgemeinen Grundzügen, ist der Zweck und Plan dieser Archäologie der Kunst. Wir schränken uns dabei bloß auf die bildenden Künste ein, mit Ausschließung der Kupferstecherkunst und des Gartenbaues, weil jene den Alten noch ganz unbekannt war, und dieser erst von den Neuern, Künstlern sowohl als Theoristen, zu dem Range einer schönen Kunst erhoben ist. Bei jeder dieser Künste, der Bildhauerei, Steinschneidekunst, Mahlerei und Baukunst, werden die Schicksale derselben, hauptsächlich bei den Griechen und Römern, kürzlich erzählt, die vornehmsten Künstler jedes Zeitalters angeführt und charakterisirt, die Kunstwerke selbst, ihrer mechanischen und ästhetischen Beschaffenheit nach, angezeigt, und die erheblichsten antiquarischen Anmerkungen zur Beförderung ihres richtigen Verständnisses hinzugefügt.

I. Bildhauerei.

1.

Der Umfang der Bildhauerei erstreckt sich viel weiter, als der eigentliche Sinn ihrer deutschen Benennung. Man begreift nämlich darunter die Darstellung und Nachbildung sichtbarer Gegenstände, nicht nur aus hartem Stof, vermittelst des Aushauens und Schnitzens, sondern auch aus

wei-

weichen Massen, vermittelst des Formens, und aus flüssig gemachten Metallen, vermittelst des Gusses. Eigentlicher und bestimmter nennt man nur die erste dieser drei Arten, **Bildhauerei**, (*Glyptice*, sculptura,) und **Bildschnitzerei**; die zweite **Bildformerei**, (*Plastice*, figlina;) und die dritte **Bildgiesserei**; (*Toreutice*, statuaria.) Das bequemste Wort für die ganze Gattung wäre **Bildnerkunst** *), worunter dann auch die **Bildgraberei** mit begriffen wäre. Die auf solche Art gebildeten Figuren sind entweder völlig nach der Ansicht der Natur, ins Runde, und so gebildet, daß sie von allen Seiten gesehen werden können, (περιφανῆ,) oder sie ragen aus einem flachen Grunde, bloß einem Theil der Oberfläche nach, hervor. (πρόστυπα, ἀνάγλυφα.) Jene Figuren heißen **Statuen** oder **Bildsäulen**; diese **Basreliefs**, oder halberhobene Arbeiten.

2.

Ohne das zu wiederhohlen, was in der allgemeinen Einleitung dieser Archäologie von der Entstehung der Künste überhaupt und deren Veranlassungen gesagt ist, bemerken wir hier nur, daß sich der **Ursprung der Bildhauerei** in die ältesten Zeiten verliere, und daß diese Kunst wahrscheinlich nächst der Baukunst, die doch damals noch bloß mechanisch war, unter den bildenden Künsten die älteste sey. Denn wenn gleich die **Zeichnenkunst** auch von ihr die Grundlage und Hülfskunst ist; so entstand diese doch höchst wahrscheinlich später, als die Bildnerei; weil es mehr Absonderung und Nachdenken des Verstandes foderte, die Entwerfung des am Körper selbst eigentlich nicht besonders angedeuteten Umrisses auf einer Fläche zu erfinden, als Formen so nachzubilden, wie man sie vor sich sah. Der Zufall, vielleicht auch das Spiel der Natur, die manchmal in

*) Ein Wort, das auch in Luthers Bibelübersetzung, 2 Chron. III, 10. vorkommt.

in Bäumen, Steinen u. s. f. dergleichen Nachbildungen darstellt, brachte die Menschen auf die Erfindung der Bildnerkunst, die sich vermuthlich zuerst mit Nachahmung der menschlichen Bildung beschäftigte.

3.

Denn die eigentlichen **Umstände ihrer ursprünglichen Entstehung** sind uns durch keine gewisse historische Nachrichten bekannt. Und so lässt sich weder ihr Erfinder, noch die Völkerschaft, bei welcher sie entstand, noch ihre erste Ausübungsart, mit Gewißheit angeben. Indeß hat man Grund, aus dem gewöhnlichen Gange des menschlichen Verstandes, und aus der Geschichte andrer Erfindungen, zu muthmaßen, daß man auch in der Bildnerei vom Leichten zum Schwerern der Behandlung werde fortgeschritten seyn, und daß man also die weichern Materien, z. B. Thon und Erde, früher als die härtern, Holz, Stein und Metall, bearbeitet habe. Daß sich übrigens die Entstehung dieser Kunst in die ältesten Zeiten verliere, davon finden wir selbst in der heiligen Schrift Spuren und Beweise; z. B. 1 B. M. XXXI, 19. 30. 5 B. M. XXIX, 16. 17.

4.

Jene **frühesten Bildnerwerke** waren aber freilich äußerst roh und unvollkommen, weil den ersten Künstlern alle Theorie der Zeichnung, alle mechanische Uebung, und die Beihülfe nöthiger Werkzeuge fehlte. Auch finden wir Beweise in der Kunstgeschichte, daß die ältesten bildlichen Darstellungen göttlicher und menschlicher Gestalten bloße Säulen oder Klötze waren, worauf man in der Folge erst oben einen Knauf formte oder abrundete, um dadurch den Kopf anzudeuten. Von der Art war das aus Phrygien nach Rom überbrachte uralte Bildniß der Göttin Cybele. Nach und nach fing man an, auch die übrigen Haupttheile

der menschlichen Figur, besonders Beine und Aerme, zuerst nur durch Einschnitte zu bezeichnen, hernach sie zu trennen; immer aber noch ohne angedeutete Handlung und Stellung, hart, eckig und angeschmiegt. Dieser erste Fortschritt, den die Griechen dem Dädalus beilegten, verschaffte diesem Künstler den fabelhaften Ruhm, er habe seine Bildsäulen lebendig zu machen gewusst.

5.

Ehe wir den Fortgang der Bildnerkunst des Alterthums weiter verfolgen, wird es dienlich seyn, einige Umstände zu erörtern, welche das Materielle derselben, und ihre verschiednen Ausübungsarten bei den Alten betreffen. Der Stoff der Bildnerei war bei ihnen sehr mannichfaltig. Ursprünglich scheint man, wie gesagt, die weiche und geschmeidigere Materie bearbeitet, und daraus Bilder geformt oder bossirt zu haben. Und so entstand diese Bildformerei vielleicht aus der gemeinen Töpferkunst, worauf man wahrscheinlich durch Bestreichung der Kochgefäße mit Leimen und Erde, und deren wahrgenommene Härtung am Feuer, zuerst gerieth. Thon, Gyps und Wachs waren die vornehmsten weichern Massen, woraus man nicht nur in den frühesten Zeiten der Kunst, sondern auch noch in ihrer blühendsten Periode bei den Griechen, Etruskern und Römern, sowohl vollendete Bildsäulen, als Brustbilder, halb erhobene Arbeiten, Gefäße und Modelle (κιννάβοι, προτυποὶ,) verfertigte, welcher letztern sich der Künstler bei der Ausführung seiner Werke in harter Materie zu Vorbildern bediente.

6.

Von den härtern Stofen der Bildhauerei waren Holz, Elfenbein, Marmor und Erz die vornehmsten. Das Holz wählte man, wie es scheint, seiner leichtern Behandlung wegen, in den ersten Zeiten am häufigsten, besonders

zur

zur Bildschnitzerei in größern und kleinern Figuren, Geräthen und Verzierungen von mancherlei Art. Bei der Wahl des Holzes zu diesem Gebrauche sah man auf dessen Festigkeit, Dauer und Farbe. Vor andern wurde das Ebenholz, die Cypresse und die Ceder zur Verfertigung solcher Arbeiten gewählt. Doch wurden auch Citronenholz, Akanth, Ahorn, Buchsbaum, Pappel und Eichenholz, und selbst manche unedlere Holzarten von den alten Bildschnitzern verarbeitet. Zuweilen lag in der Wahl desselben, wie in der Wahl des weissen oder schwarzen Marmors, eine Anspielung auf die Idee von den Gottheiten selbst, deren Bildnisse man verfertigte. So war es z. B. gewöhnlich, zur Abbildung des Pluto und andrer Götter der Unterwelt, schwarzen Marmor oder Ebenholz zu wählen.

7.

Des Elfenbeins bedienten sich, seiner Weisse und Glätte wegen, die berühmtesten alten Bildhauer sehr oft, nicht nur zu kleinern Figuren, sondern auch zu großen, selbst kolossalischen, Bildsäulen, die man nicht selten aus Elfenbein und Gold zusammensetzte. Von der Art waren die berühmtesten Bildsäulen des Alterthums, der olympische Jupiter und die Minerva des Phidias. Auch verfertigte man aus Elfenbein halb erhobene Arbeiten und mancherlei Geräthe, das entweder aus lauter Elfenbein, oder einer andern damit eingelegten und verzierten Materie, bestand. Die Künstler bedienten sich dabei keiner Drehbank, sondern bloß des Meissels mit freier Hand. Bei den größern Bildsäulen dieser Art war der innere Theil, oder der Kern, trocknes und festes Holz, um welche die Stücke Elfenbeins gelegt und befestigt wurden, die man würfelförmig, gemeiniglich fünfeckig, dazu einrichtete. Von Kunstwerken dieses Stofs haben sich indeß nur sehr wenige erhalten, weil sich das Elfenbein in der Erde bald verkalkt, und leicht vermodert. —

S.

S. Heyne's Abhandlung über das Elfenbein der Alten und die daraus verfertigten Bilder, in der N. Bibl. d. sch. W. B. XV. und noch einige Erläuterungen über die Kunstwerke aus Elfenbein, in seiner Sammlung antiquarischer Aufsätze, St. 2. S. 149.

8.

Der **Marmor** ist die edelste und gewöhnlichste Materie der alten Bildhauerei. Es gab mancherlei Arten desselben, sowohl nach Verschiedenheit der Farbe, als der Festigkeit und des Glanzes; die berühmtesten darunter waren der **parische** und **penthelische**, der **alabandische** und **lydische** Marmor, der **Porphyr**, **Onychit**, u. a. m. Auch des **Basalts** und **Granits** bediente man sich häufig zu Werken der Kunst, vornehmlich zu den ägyptischen. Nicht immer wurde der Marmor von dem Bildhauer geglättet, am seltensten bei großen Bildsäulen in dem hohen Stil der griechischen Kunst. Oft waren diese aus mehrern Stücken, manchmal auch aus mehrerlei Marmorarten, zusammengesetzt. Außerdem gab es auch Kunstwerke, an denen nur einige Theile aus Marmor waren, z. B. die berühmte Minerva des Phidias. Manchmal überstrich man die fertigen marmornen Bildsäulen mit einem dünnen durchsichtigen Firniß, zur Beförderung der Glätte und zum Schuß vor der Verwitterung. Der Kitt, womit man die einzelnen Marmorblöcke zusammenfügte, hieß bei den Griechen λιθοκόλλα. — S. *Blasii Caryophili* de antiquis Marmoribus Opusculum; Vindob. 1738. 4. — Von den heutigen Benennungen der antiken Marmorarten, und mehrern hieher gehörigen Umständen s. **Ferber's** Briefe aus Welschland, (Prag, 1773. 8.) Br. XVI. S. 248.

9.

Das **Erz** zu den gegossenen Bildsäulen der Alten bestand eigentlich aus einer Mischung mehrerer Metalle, nach bestimmten und nicht immer gleichen Verhältnissen. Das herr-

schende Metall darin war das Kupfer, wovon bei den Statuen gewöhnlich hundert Pfund mit dem achten Theil Blei oder Zinn versetzt wurden. Bei dieser Mischung nahm man oft auch auf die dadurch entstehende Farbe und deren Schicklichkeit für die zu bildende Figur, oder deren Gewand, Rücksicht. Die besten Gattungen des Erzes waren das delische und das äginetische. Eine der edlern Arten war das **Orichalkum**, besonders das Naturprodukt dieses Namens, welches uns unbekannt geworden ist. Von der eigentlichen Behandlungsart des Erzes zu Bildsäulen sind wir nicht hinlänglich unterrichtet; und man verfertigte dergleichen Arbeiten nicht bloß durch den Guß, sondern auch mit dem Meissel. Manche eherne Statuen waren von einer außerordentlichen, aber oft fabelhaften Größe; wie, z. B. der berühmte **Koloß**, das Bild des Sonnengottes, am Eingange des Hafens zu Rhodos, der 105 Fuß hoch gewesen seyn soll. Zuweilen vergoldete man die ehernen Bildsäulen, entweder ganz, oder theilweise; und gewöhnlich bestrich man sich mit einem leichten Firniß wider Luft und Rost. Auch aus den edelsten Metallen, **Gold** und **Silber**, wurden im Alterthum zuweilen ganze Bildsäulen verfertigt, die, gleich den ehernen, inwendig hohl zu seyn pflegten.

10.

In Ansehung der **Größe, Bekleidung** und **Stellungsart**, wurden die Statuen verschiedentlich benannt und eingetheilt. Die größten hießen **Kolossen**, oder kolossalische Figuren, deren Höhe weit über die menschliche hinausging; nach ihnen folgten die Statuen der **Götter** und **Heroen**, zwischen sechs und acht Fuß hoch; dann die in **Lebensgröße**, (*ἀγάλματα εἰκονικὰ, ἰσομέτρητα*, statuae *iconicae*, *similares*;) und endlich kleinere Bildsäulen unter Lebensgröße, die, wenn sie sehr klein waren, *sigilla* hießen. Diese letztern waren gewöhnlich aus Erz, Holz oder Elfenbein. — In Hinsicht auf die **Bekleidung** hießen bei den Römern die in griechischer

Tracht

Tracht statuae *palliatae*, die in römischer *togatae*, die kriegrisch gekleideten *paludatae*, *chlamydatae*, loricatae, und die verhüllten *velatae*. Noch mannichfaltiger war die Stellung der Figuren, da es stehende, liegende, sitzende, ruhende, handelnde, u. s. f. gab. Auch sind einfache Statuen von den zusammengesetzten oder Gruppen verschieden, die aus mehrern Figuren bestehen, und, wenn sie in einander geschlungen waren, wie z. B. bei Ringern, von den Alten *Symplegmata* genannt wurden.

11.

Fast eben so häufig, als ganze Statuen, wurden die Büsten oder Brustbilder von den Künstlern des Alterthums verfertigt, die bei den Griechen Προτομαι, und bei den Römern *Imagines*, zuweilen auch *Thoraces*, hießen, und zum Andenken der Götter, Helden, Philosophen, und andrer verdienstvoller Männer, auf öffentlichen Plätzen, in den Schauspielhäusern, Prytaneen, Gymnasien, Gallerien, Bibliotheken, u. dergl. aufgestellt wurden. An Größe waren sie eben so verschieden, als die Statuen. Man wählte dazu aber nur die Bilder verstorbener Personen; und die in den Vorsälen der edlen Römer befindlichen, aus Wachs verfertigten, Bildnisse ihrer Ahnen waren von dieser Art. Das Maaß dieser Büsten war auch darin ungleich, daß man zuweilen nur etwas von den Schultern, zuweilen die ganze Brust, zuweilen nur den bloßen Kopf ausarbeitete. Manchmal fügte man auch am Fußgestelle Attribute hinzu. Dergleichen Brustbilder setzte man zuweilen, in halb erhobener Arbeit, auf die Schilder; und diese hießen *imagines clypeatae*.

12.

Eine besondre Gattung solcher Brustbilder waren die Hermen, an denen nur Kopf, oder zugleich die Brust, oder

höchstens Kopf und Oberleib, ausgearbeitet wurde, und die unten in einen viereckigen oder zugespitzten Pfahl ausgiengen, der zugleich das Fußgestell ausmachte. Den Namen **Hermen** hatten sie entweder dieser viereckigen Fußgestelle wegen; — wenigstens erklärt Suidas *ἑρμαῖος λίθος* durch *τετράγωνος* — oder vom Hermes, (Merkur) dessen Abbildungen dieser Art die häufigsten, obgleich nicht die einzigen, waren. Man setzte sie auf die Wege, auf die Heerstraßen, in die Gärten, bei den Griechen auch vor die Thüren der Tempel und Häuser. Manche menschliche Bildnisse wurden auf diese Art verfertigt; besonders aber die Abbildungen von den Göttern der Gärten und Felder, weil die Römer sie als Gränzsteine brauchten, und sie daher bei ihnen *termini* oder *termites* hießen. Zuweilen haben auch sie die Attribute der Götter; zuweilen Inschriften, die aber nicht allemal ächt sind. Sehr selten sind sie bekleidet. Kopf und Gestell waren nicht immer aus einerlei Materie; und manchmal setzte man zwei Köpfe an einander. Von der Art waren die **Hermathenä**, mit dem Kopfe Merkur's und der Minerva: die **Hermeraklä**, mit des Merkur und Herkules Kopfe; die **Hermerotä**; u. a. m.

13.

In sehr großer Menge wurden auch die **Basreliefs**, oder halb erhobene **Arbeiten** (*ἔκτυπα*, *πρόστυπα*, *ἀνάγλυφα*, *opera caelata*,) von den Bildhauern des Alterthums verfertigt; Werke, deren Ausführungsart zwischen der Mahlerei und Bildhauerei gleichsam das Mittel hält, indem sie eine Fläche zur Grundlage, und auf derselben mit dem Meissel ausgearbeitete, oder durch den Guß geformte Figuren haben, die nur zur Hälfte, oder mehr oder weniger hervorragen. Die gewöhnlichste Materie dieser Kunstwerke war Marmor und Erz; bei den Etruskern auch gebrannter Thon. Der Inhalt ihrer Darstellung wurde aus

der

der Mythologie, aus der Geschichte, aus der Allegorie, oder bloß aus der Einbildungskraft des Künstlers geschöpft. Auch ihre Bestimmung war sehr mannichfaltig; vornehmlich aber wurden sie entweder auf einzelnen Tafeln, oder auf Schildern, Helmen, Dreifüßen und Altären, Trinkgeschirren und andern Gefäßen, Grabmälern, Urnen und Begräbnißlampen, Säulen, Triumphbogen, und überhaupt zur Verzierung größerer Gebäude und deren Gesimse häufig angebracht. Die Deutung ihrer Subjekte erfodert viel Vorsicht, und mancherlei Hülfskenntnisse der Literatur und Kunst. Sie wird unter andern auch dadurch erschwert, daß man dergleichen Kunstwerke manchmal zerstückt, und aus einer Nebenfigur eine Hauptfigur, oder wohl gar aus einem durchschnittenen Kopf oder Brustbilde ein Basrelief gemacht hat.

14.

Zu den verschiednen Ausübungsarten der Bildnerkunst sowohl als der Malerei bei den Alten gehört auch die sogenannte **Mosaik**, oder **musivische Arbeit**, (opus *musivum, tesselatum, vermiculatum*,) die im Alterthum sehr gewöhnlich, und zu einer großen Vollkommenheit gebracht war. Sie bestand in künstlich eingelegten Figuren aus vielfarbigen einzelnen Stücken von Thon, Glas, Marmor, oder Edelsteinen und Perlen, womit man die Fußböden und Wände zu verzieren, oder auch einzelne, den Gemählden ähnliche, Tafeln zu verfertigen pflegte. Jene eingelegte Stücke sind in dieser Arbeit oft so klein, daß bisweilen an die anderthalb hundert in den Raum eines Zolls ins Gevierte eingeschlossen sind. Am gewöhnlichsten war diese Arbeit zur Zeit des Kaisers Klaudius; und Sosus war einer der berühmtesten musivischen Künstler. — S. *Io. Ciampini* Vetera Monumenta, in quibus praecipue Opera *Musiva* illustrantur; Rom. 1690 - 99. 2 Voll. fol. — *Furietti* Liber de Musivis. Rom. 1752. 4. — **Gurlitt**, über die Mosaik; Magdeb. 1798. 4.

15.

Unter den Werken der antiken Bildhauerkunst sind einige mit Aufschriften versehen, die entweder den Namen des Künstlers, der sie verfertigte, oder die Personen und Subjekte andeuten, die sie vorstellen. So steht z. B. unter der Statue des Farnesischen Herkules: ΓΛΥΚωΝ ΑΘΗΝΑΙΟϹ ЄΠΟΙЄΙ, und unter dem Borghesischen Fechter; ΑΓΑϹΙΑϹ ΔΟϹΙΑЄΟΥЄΦЄϹΙΟϹ ЄΠΟΙЄΙ, auf einer römischen Statue der Göttin Hoffnung: *Q. AQVILIVS. DIONYSIVS. ET. NONIA. FAVSTINA. SPEM RESTITVERVNT.* Da indeß diese Aufschriften nicht allemal ächten, sondern sehr oft spätern und erdichteten Ursprungs sind: so hat man bei ihrer Beurtheilung theils die antiquarische Kritik überhaupt, in so fern dieselbe auf Inschriften angewandt wird, theils auch die übrigen Umstände des Ueblichen, der Zeit, des Alters, des Charakters, und andere historische, mythologische und chronologische Kenntnisse zu Rathe zu ziehen. Ein Beispiel solch einer kritischen Prüfung findet man in Lessings Laokoon, S. 274. ff.

16.

Wenn uns nun gleich, wie gesagt, von der ersten Entstehung der Bildnerkunst zulängliche historische Nachrichten fehlen; so ist es doch ausgemacht, daß die Aegypter sehr früh im Besitze derselben gewesen sind. Von einigen alten Schriftstellern wurde ihnen daher selbst ihre Erfindung beigelegt. Wenn aber gleich diese Nation den mechanischen Theil der Bildnerei sehr glücklich betrieb; so stand doch ihre ganze Denkungsart, ihr herrschender Geschmack, und vielleicht selbst ihre äußere Bildung, besonders aber die Strenge ihrer Religion, dem Fortgange der Kunst zur wahren und schönen Vollkommenheit gar sehr im Wege.

Daher

daher in ihrer Zeichnung sowohl, als in ihrer ganzen Ausführung, eine sehr unnatürliche Trockenheit und Einförmigkeit. Wegen des in Aegypten herrschenden Thierdienstes wurden thierische Figuren von ihren Künstlern, unter denen Memnon der bekannteste ist, am häufigsten und glücklichsten gebildet. — S. Ricerche sopra la Scultura presso gli Egiziani, di *Giambatista Brocchi;* Venez. 1792. 8.

17.

In der Geschichte der ägyptischen Kunst ist der ältere Styl von dem spätern zu unterscheiden. Jener findet sich in den frühesten Werken ihrer Bildnerei, bis zur Eroberung Aegyptens durch den Kambyses, 524 Jahr vor C. G. Dieser ist den Arbeiten der Folgezeit eigen, da sich diese Nation unter der persischen und griechischen Herrschaft befand. Die Einförmigkeit und Gezwungenheit des ältern Styls ist zwar noch größer und auffallender; aber auch den spätern Arbeiten fehlt es an schöner, gefälliger Zeichnung und Behandlung sowohl des Unbekleideten, als der Gewänder. Außerdem giebt es noch verschiedne Kunstwerke in ägyptischem Geschmack, die nicht ursprünglich ägyptisch, sondern von spätern Griechen, besonders unter des Kaisers Hadrian's Regierung, in Rom verfertigt sind. Vollendung und großer Fleiß bezeichnet übrigens das Mechanische in den meisten Denkmälern dieser Art. Viele der größern sind aus Granit und Basalt.

18.

Bei den übrigen ältesten mittägigen und morgenländischen Völkern fand die Bildhauerei keine so allgemeine günstige Aufnahme; und es ist uns von ihrer Ausübung dieser Kunst mehr nur durch historische Nachrichten, als durch wirklich noch vorhandne Denkmäler, bekannt. So war die Bildhauerei bei den Hebräern unstreitig beliebt vorzüg-

sich aber nur als Hülfskunst der Architektur, wovon ihre Anwendung bei Salomons Tempelbau, der jedoch meistens phönizische Künstler zu Urhebern hatte, ein Beweis ist. Aber auch von den Phöniziern, deren Handel und Reichthum die Künste nährte, von den Persern und Parthern, deren Bildung sich vortheilhaft unterschied, bei denen aber die Darstellung unbekleideter Figuren wider die angenommenen Begriffe des Wohlstandes war, sind uns keine eigentliche und einheimische Bildsäulen mehr übrig; und die von ihnen erhaltenen Denkmäler andrer Art geben uns eben nicht Ursache, deren Verlust sehr zu bedauern.

19.

Weit merkwürdiger für die Kunstgeschichte sind die Hetrurier oder Etrusker, die in den frühern Zeiten des Alterthums den obern Theil von Italien bewohnten, und unter denen die Bildhauerei frühzeitig ausgeübt wurde. Auch war sie, ihrer Einführung nach, vermuthlich einheimisch und nicht von den Aegyptern mitgetheilt oder entlehnt, wenn gleich ihre Gemeinschaft mit diesen, und nachher mit den Griechen, den bessern und schnellern Fortgang ihrer Kunst unstreitig sehr beförderte. Man kann in der Geschichte derselben fünf Epochen unterscheiden, wovon die erste das Zeitalter der rohen und unvollkommnen Kunst, die zweite Kunstwerke vom griechischen und pelasgischen Styl, die dritte Arbeiten mit ägyptischer Kunst und Mythologie befasst, die vierte einen höhern Grad der Ausbildung; aber noch in den Schranken der alten griechischen Fabel, und die fünfte die höhere Vollkommenheit der Kunst, nach dem Muster der Griechen und ihrer verfeinerten Fabellehre, zum Charakter hat. S. Heyne's Versuch einer nähern Bestimmung der Klassen und Zeiten für die Etrusischen Kunstwerke, in der N. Bibl. d. sch. W. B. XIX. XX. — Das lehrreichste Werk über diese merkwürdige Völkerschaft, ihre

Sprache

Sprache und Kunstkenntniß, ist: Saggio di Lingua Etrusca e di altre antiche d'Italia, per servire alla Storia de' popoli, delle lingue, e delle belle arti, (da *L. Lanzi*) Roma, 1789. 3 Voll. 8. — S. auch die Briefe über etrurische Monumente, in den Propyläen, I. 1. S. 66.

20.

Von den Werken etruskischer Kunst haben sich viele Ueberreste und Denkmäler erhalten; wiewohl deren Aehnlichkeit mit griechischen Arbeiten ihren wahren Nationalursprung oft sehr zweifelhaft macht. Außer einer zahlreichen Menge größerer und kleinerer Bildsäulen aus Erz und Marmor, giebt es noch viele halb erhobene Arbeiten, die nicht ohne Grund für hetrurisch gehalten waren. Eine zahlreiche Menge von Vasen hingegen, die man sonst hetrurisch und kampanisch nannte, erklärt man jetzt mit größrer Wahrscheinlichkeit für altgriechisch, und für Denkmäler griechischer Kolonien, welche die Gegenden von Cuma, Neapel und Nola bewohnten. Verschiedne Gelehrte und Kunstliebhaber haben sich durch Sammlung, Abbildung und Beschreibung dieser Denkmäler verdient gemacht. Die schönste Sammlung von der Art, welche jetzt im Brittischen Museum zu London befindlich ist, hat der englische Gesandte zu Neapel, Hr. Wilh. Hamilton gemacht, und durch den Chavalier d'Hancarville herausgeben lassen: A Collection of Etruscian, Greek and Roman Antiquities etc. Naples, 1766 — 75. 4 Voll. fol. max. Eine spätere Sammlung ist: Recueil de Gravures des Vases Antiques tirées du Cabinet de M le Chev. *d'Hamilton*, gravées par *Tischbein*, Naples, 1793. 3 Voll. fol. Von den Originalplatten werden jetzt Abdrücke in Weimar herausgegeben und von Hr. Böttiger mit trefflichen archäologischen Erläuterungen begleitet, wovon seit 1797 drei Hefte erschienen sind. Ausserdem gehört hieher: *A. F. Gorii* Museum Etruscum, Flor. 1737. 2 Voll. fol. und *Io. Bapt.*

Passerii Picturae Etruscorum in Vasculis etc. Rom. 1767 — 75. 3 Voll. fol. m. — Zwei englische Künstler, Wegdwood und Bentley, haben viele dieser Gefäße und einige griechische, in Terra Cotta sehr glücklich nachgebildet, unter welchen leztern die sogenannte Barberinische Vase, deren Original gegenwärtig der Herzog von Portland besitzt, eine der vornehmsten ist. S. *Wedgwood's* Description of the Portland Vase — London 1790. 4. und des Grafen v. Veltheim Abhandlung, über die Barberini = jezt Portland = Vase; Helmst. 1791. 8.

21.

Der vorzüglichste Rang in der Kunstgeschichte des Alterthums gebührt unstreitig den Griechen. Die ersten Begriffe der Bildhauerei wurden ihnen ohne Zweifel von andern Völkern, und wahrscheinlicher von den Aegyptern als von den Phöniziern, vielleicht auch von beiden Völkern, mitgetheilt; wenigstens stimmt die Meinung, daß es durch die Aegypter geschehen sei, mit der Beschaffenheit ihres ganzen Fabelsystems, dieser Hauptquelle der Kunst, und mit der Manier ihrer frühern Kunstwerke selbst, am meisten überein. In der Folge aber übertrafen sie alle die übrigen Völker sehr weit. Denn zur Begünstigung der Bildnerei und ihres Fortgangs vereinten sich in Griechenland mehrere vortheilhafte Umstände: der Einfluß eines wohlthätigen Himmelsstrichs in ihre körperliche und geistige Bildung, der beständige Anblick der schönen Natur, besonders der menschlichen; ihre so ganz sinnliche, auf reichhaltige Dichtung gegründete, Religion; ihre ganze Verfassung und Regierungsform, die große Achtung und die vorzügliche Belohnung der Künstler unter ihnen, der vielfache Gebrauch, den sie von der Bildnerei machten, und der gleichzeitige blühende Zustand der übrigen schönen, sowohl redenden als bildenden, Künste.

22.

22.

Die eigentliche Entstehungszeit dieser Kunst unter den Griechen lässt sich nicht genau bestimmen, und eben so wenig der Name des Künstlers, der sie zuerst in Griechenland einführte und ausübte. Einige nennen den Dibutades, andre den Rhökus und Theodor, als Erfinder der Plastik. Auch war Dädalus, welcher drei Menschenalter vor dem trojanischen Kriege lebte, als erster Verbesserer der Bildhauerei unter den Griechen berühmt. Unstreitig wurde sie bei ihnen sehr frühzeitig getrieben, und hatte schon selbst zu den Zeiten des trojanischen Krieges, wenigstens in Homer's Zeitalter, einen nicht unbeträchtlichen Grad der Ausbildung erreicht. Uebrigens waren auch hier die ersten Versuche eben so roh, und eben so fern von der Vollkommenheit, wie bei andern Nationen. (S. §. 4.)

23.

Um den allmäligen Fortgang und den dadurch verschiedentlich abgeänderten Charakter der griechischen Kunst historisch zu bestimmen, und zugleich das Zeitalter der berühmtesten Antiken dieser Art und ihrer Urheber festzusetzen, hat man vier verschiedne Epochen angenommen, deren erste die Zeit des ältern Styls in sich begreift, und bis auf den Phidias geht, der ungefähr 450 Jahre vor C. G. lebte. Von diesem Künstler an bis an die Zeit Alexanders des Großen (vor C. G. 350 J.) erstreckt sich die zweite Epoche des großen und hohen Styls. Die dritte, blühendste, Periode der Bildhauerei, oder die Zeit des schönen Styls, geht vom Praxiteles an, bis auf die Entstehung der römischen Monarchie; und das vierte Zeitalter begreift die Ausübung der griechischen Kunst unter den römischen Kaisern, die Periode ihres Verfalls. Diese ganze Eintheilung hat jedoch noch zu viel Willkührliches und Unbestimmtes; auch ist ihre Hauptquelle, die Angabe der Künstlerepochen beim Plinius, nicht

nicht genau, noch entscheidend genug. S. Heyne's Abhandlung über die Künstlerepochen des Plinius, in seiner Sammlung Antiquarischer Aufs. St. I. S. 165. und Desselben Berichtigung und Ergänzung der Winkelmannischen Geschichte der Kunst in den Deutschen Schriften der Göttinger Societät, Th. I. S. 207.

24.

Der Charakter des ersten Zeitalters der griechischen Bildnerei war anfänglich jene Unvollkommenheit und Ungefälligkeit der Zeichnung und ganzen Behandlung, die oben schon erwähnt ist. In der Folge brachte man zwar mehr Wahrheit und Richtigkeit in die Umrisse; es blieb in ihnen aber immer eine Härte, der es an Ausdruck und Schönheit fehlte. Man hält einige alte Denkmäler griechischer Kunst für Werke dieses Zeitalters, und einige vielleicht mit Recht; nur ist es schwer, Arbeiten einzelner unvollkommner Künstler, die auch später, selbst in der besten Epoche, gelebt haben können, von Werken aus dem Zeitalter der unvollkommnen Kunst zu unterscheiden. Smilis, Dipönus, Scyllis, Ageladas, Dionysius von Argos, und Mys, sind die bekanntesten Bildhauer dieses ersten Zeitpunkts.

25.

Mit dem zunehmenden Glück und Wachsthum der griechischen Staaten stieg zugleich der Flor ihrer bildenden Künste, und vornehmlich der Bildhauerei. Unter die Beförderungsmittel dieses Flors gehörten auch die Kunstschulen, zur Bildung junger Künstler sowohl in der Malerei als Bildnerei, die zu Sicyon, Korinth und Aegina angelegt wurden. Die erste von diesen Schulen war die berühmteste und älteste, und soll schon vom Dipönus und Scyllis gestiftet seyn. Aus ihr waren Aristokles, und noch berühmtere nachherige Bildhauer und Maler. Korinth war wegen seiner vorzüglichen günstigen Lage schon früh eine der mächtigsten griechi-

schen

schen Städte, und einer der ältesten dortigen Künstler war Kleanth. Auch die Schule auf der Insel Aegina war sehr alt, obgleich ihr wirkliches Daseyn so ganz ausgemacht nicht ist; wenigstens aber war die äginetische Manier in Griechenland berühmt. Ueberhaupt ward der blühende Zustand dieser Städte, durch Handel und Schiffahrt, eine Veranlassung zur dortigen Anlage solcher Kunstschulen.

26.

Die Gelegenheiten zur Verfertigung und Errichtung der Bildsäulen und andrer Kunstwerke wurden in Griechenland immer häufiger und mannichfaltiger. Nicht nur die Tempel der Götter wurden mit ihren Statuen und den Abbildungen ihrer mythischen Geschichte verziert; auch für öffentliche Plätze, für Privatgebäude, Gärten, Landhäuser, bedeckte Gänge, und zur Verzierung der Baukunst überhaupt wurden dergleichen Arbeiten häufig verfertiget. So war zu Athen die sogenannte Pöcile mit Statuen angefüllt. Dazu kam, daß man berühmten Helden, Weisen, und Kämpfern aus Dankbarkeit und Verehrung ihres Andenkens, den Regenten auch oft aus Schmeichelei, Bildsäulen errichtete. Und so fanden die alten Bildhauer überall Anlaß, Aufforderung und Ermunterung zur Ausübung ihrer Kunst, und zur Anstrengung ihres Fleißes, der durch Wetteifer noch mehr gereizt und befeuert wurde.

27.

Daher erreichte die griechische Bildnerei schon in dem zweiten Zeitalter, welches vom Phidias bis auf den Praxiteles, oder bis zur Regierung Alexanders des Großen geht, einen weit höhern Grad der Vollkommenheit, als bei andern Völkern. Der Charakter dieser Epoche war Hoheit, Würde und Größe der bildlichen Darstellung; wobei jedoch aus den vorigen Zeiten noch in den Umrissen etwas Hartes und Gerades, und eine strenge Beobachtung der körperlichen

Verhält-

Verhältnisse übrig blieb. Auch war der Ausdruck in Gebehrden und Stellungen mehr stark, erhaben und bedeutungsvoll, als anziehend und einnehmend. **Phidias** selbst war der erste und vornehmste Bildhauer dieser Epoche, dessen Statuen der **Minerva** und des **olympischen Jupiters** zu den berühmtesten Werken des Alterthums gehören, wiewohl sie uns nur aus diesem einstimmigen Ruhme mehrerer Schriftsteller bekannt sind. Außer ihm waren **Alkamenes**, **Agorakritus**, **Polyklet**, **Myron** und **Skopas** die bekanntesten damaligen Künstler dieser Art, wovon jedoch der letzte mehr zu der folgenden Periode gehört.

28.

Zur höchsten Stufe der **Vollkommenheit** gelangte die griechische Bildhauerei, zugleich mit der Literatur und den übrigen schönen Künsten, um die Zeit Alexanders des Großen, die Zeit des schönen, gefälligen Styls, worin man die vorhin schon ausgebildeten Eigenschaften der Richtigkeit und des edeln Ausdrucks mit der **Grazie** verband, die sich theils in einer angenehmern, flüssigern Zeichnung, theils in einer einnehmenden, wirkungsvollen Anmuth der Gebehrden, Stellungen und Handlungen, an den Tag legte. Man kann übrigens die erhabene Grazie in der Kunst, die sich besonders in den Götterbildern dieses Zeitalters auszeichnet, von der bloß gefälligen, und diese wieder von der geringern, kindlichen, und komischen Grazie unterscheiden. **Praxiteles**, **Lysippus**, **Chares** und **Laches** waren die berühmtesten Bildhauer dieser Zeit.

29.

Allmälig aber sank die Kunst von diesem Gipfel der Vollkommenheit wieder herab, und gerieth zuletzt in Griechenland völlig in **Verfall**. Die vornehmsten Anlässe dazu waren: übertriebene Ueppigkeit der Nation; dadurch entstandnes Verderbniß der Sitten und des Geschmacks; häu-

fige

ßige innere Unruhen und Zerrüttungen; die Einschränkung der vormaligen bürgerlichen Freiheit, und zuletzt der völlige Verlust derselben, nachdem sie von den Römern bezwungen waren. Es lebten indeß in dieser Periode noch einige geschickte Bildhauer, z. B. Arcesilaus, Pasiteles und Kleomenes; auch waren die bildenden Künste in einigen Gegenden und Städten Asiens und Siciliens noch immer in Aufnahme.

30.

Von den Griechen kam nun mit der Eroberung Griechenlandes auch der Besitz griechischer Kunst in die Hände der Römer, von denen sie aber mehr beschäftigt und gedrückt, als erlernt und ausgeübt wurde. Schon in den ersten Zeiten der Republik belohnte man in Rom vorzügliche Verdienste mit Bildsäulen; und nach dem zweiten punischen Kriege wurde eine große Menge herrlicher Werke dieser Kunst aus den eroberten Städten nach Rom gebracht; vornehmlich aus Syrakus, Kapua, Korinth, Karthago; aus Aegypten, Hetrurien, u. s. f. Auch wandten sich viele griechische Künstler nach Rom, und verfertigten daselbst neue Arbeiten. Mit dem immer wachsenden Reichthum und Luxus der Römer stieg auch ihr Aufwand auf Verzierung ihrer Tempel, ihrer öffentlichen und Privatgebäude, ihrer Gärten und Landgüter, durch die schönsten Bildhauerarbeiten, immer höher, und bis zur übertriebensten Ueppigkeit. S. *Edm. Figrelii* de Statuis illustrium Romanorum Liber singularis. Holmiae. 1756. 8. — *Lipsii* Admiranda s. de Magnitudine Romana Libri IV. Antw. 1637. fol. — *Rycquii* de Capitolio Rom. Commentarius; L. B. 1696. 8.

31.

Besonders waren das Kapitol, vornehmlich die daselbst befindliche Cella Jovis, die Area Capitolina, das Comitium und die Rostra, mit zahlreichen Statuen versehen. Man

Man bestellte daher eigene Wächter, (*tutelarii*, und bei den Tempeln *aeditui*,) ihre Beschädigung und Beraubung zu verhüten, und in der Folge, zu eben der Absicht, eine besondre obrigkeitliche Person. Uebrigens hatte bloß der Senat das Recht, Statuen errichten zu lassen; und die Censoren steuerten einmal dem hierin eingerissenen Misbrauche. Daher findet man auf römischen Bildsäulen zuweilen die Inschriften: *Ex Senatus Decreto; E Decurionum Decreto.* Denn auch in den Kolonien und Freistädten wurden sie errichtet. So verschönerten auch die ersten Kaiser die einzelnen Gebäude und Plätze Roms durch eine Menge von Bildhauerarbeiten, die aber fast ohne Ausnahme von griechischen Künstlern verfertigt wurden.

32.

Schon in der letzten Hälfte des zweiten Jahrhunderts nach C. G. erlitt der gute Geschmack in der Bildhauerei eine merkliche Abnahme; und bald nach der Mitte des dritten Jahrhunderts erfolgte ihr gänzlicher Verfall, der durch die Zusammentreffung vieler nachtheiliger Einflüsse und politischer Zerrüttungen sehr befördert und beschleunigt wurde. Die Achtung gegen die Kunst und ihre Werke verlor sich immer mehr; und nun kamen noch manche andre Unfälle hinzu, wodurch viele von den besten und schätzbarsten Kunstwerken dieser Art zerstört, verschüttet, oder gänzlich vertilgt wurden. Dieß geschah theils durch die kriegerische Wuth der in Italien eingefallenen barbarischen Völkerschaften, theils durch die Habsucht und Raubbegierde mancher spätern Kaiser, durch öftere und große Erdbeben und Feuersbrünste, durch die wiederholte Eroberung und Zerstörung Roms und Konstantinopels, und durch einen übel verstandnen Eifer mancher Christen wider die Aufbewahrung heidnischer Götzenbilder und Denkmäler.

33.

Ungeachtet aller dieser Zerstörungen sind indeß doch sehr viele, und zum Theil vortreffliche, Kunstwerke der alten Bild-

Bildhauerei auf unsre Zeiten gekommen, die man seit der ersten Wiederherstellung der schönen Künste, welche in Italien, dem letzten Sitze dieser Kunst, den Anfang nahm, aufgesucht, gesammelt, benutzt und beschrieben hat. Da jedoch die meisten dieser Werke entweder durch die Zeit, oder durch andre mannichfaltige Beschädigungen gelitten, und die wenigsten sich ganz und unverstümmelt erhalten hatten: so hat man ihnen durch Zusammenfügung und Ergänzung aufzuhelfen gesucht; aber nicht immer ist das mit der dazu erfoderlichen Einsicht und Geschicklichkeit geschehen. Denn es wird zu dergleichen Ergänzungen nicht bloß mechanische Kunstfertigkeit, sondern ein sehr richtiges Gefühl von dem eigentlichen Charakter, und der von dem ersten Künstler abgezweckten Darstellungsart, vornehmlich aber die Gabe erfodert, sich die Manier desselben völlig eigen zu machen. Keiner von den neuern Bildhauern ist in Arbeiten dieser Art glücklicher gewesen, als Cavaceppi. S. dessen Raccolta d'antiche Statue etc. restaurate, Roma, 1768. 69. 2 Voll. fol. — Vergl. die Abh. über Restauration von Kunstwerken, in den Propyläen, II. 1. S. 92.

34.

Aus der zahlreichen Menge schätzbarer Denkmäler der alten Bildhauerei zeichnen wir hier nur einige der berühmtesten aus, denen unter ihnen der erste Rang gebührt. Dahin gehören:

1. Die herrliche Gruppe des **Laokoon**, ehemals im Belvedere des Vatikans zu Rom, jetzt in der öffentlichen Kunstsammlung in Paris; über Lebensgröße, aus weissem Marmor, hinten nicht ganz vollendet. (Vergl. *Virgil.* Aen. II. 201. ff. Plin. Hist. Nat. XXXVI. 4.) Sie besteht aus drei Hauptfiguren, dem Vater und seinen beiden Söhnen, die von zwei großen Schlangen umwunden sind. Man fand sie im Jahr 1506. unter den Ruinen der Bäder des Kaisers Titus. Wahrscheinlich ist sie aus den Zeiten der ersten Kaiser.

Der Ausdruck des höchsten Schmerzes, in den Gesichtern sowohl als in den Muskeln, besonders des Laokoon selbst, der sich loszuwinden strebt, und den Mund zum Angstgeschrei öffnet, die ängstlichen dem Vater zugekehrten Blicke der beiden Söhne, u. s. f. machen die Hauptschönheiten dieses Kunstwerks aus. S. **Heyne's** Prüfung einiger hieher gehörigen Nachrichten und Bemerkungen, in seiner Sammlung antiquarischer Aufsätze, St. II. S. 1. **Propyläen**, I. 1. S. 1. St 2. S. 175.

2. Die Gruppe der **Niobe** mit ihren Kindern, die vom Apoll und der Diana auf einmal getödtet wurden, worüber der Schmerz die Mutter in Stein verwandelte. (Vergl. *Ovid.* Metamorph. L. VI. v. 148 - 312. Plin. XXXVI. 4.) Die Arbeit verräth den hohen Stil der Kunst, und ist vielleicht vom **Skopas**. Man fand diese, aus funfzehn Figuren bestehende Gruppe im Jahr 1583; und sie befindet sich jetzt in der großherzoglichen Sammlung zu Florenz, wo man die Figuren, weil ihre ursprüngliche Anordnung schwer zu errathen ist, bloß neben einander gestellt hat. In allen ist ungemein viel leidenschaftlicher Ausdruck, und in der Zusammensetzung große Mannichfaltigkeit. S. des Angelo **Fabroni** Diss. sulle statue appartenenti alla favola di Niobe, Firenze, 1779. fol. — Vergl. **Propyläen**, II. 1. S. 48.

3. Der **Farnesische Stier**, (Il Toro Farnese) die größte unter allen antiken Gruppen. Sie besteht aus einem Stier, zwei Jünglingen über Lebensgröße, dem **Zethus** und **Amphion**, nebst drei kleinern, und vielen Nebenfiguren, alles auf einen Felsenberg gestellt. Berg und Figuren sind 12 Pariser Fuß hoch, und 9⅓ F. breit. Man fand diese Gruppe um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, und sie steht jetzt unter einer Verdachung im Hofe des Pallastes **Farnese** zu Rom. An den Figuren ist vieles neu; daher Mangel des Ausdrucks und eine fehlerhafte Zusammensetzung. S. **Heyne's** Samml. antiquar. Auss. St. II. S. 182.

4. Der

4. Der **vatikanische Apoll**, sonst im Belvedere zu Rom, jetzt zu Paris; eine der berühmtesten antiken Statuen, wegen der darin erreichten hohen Vollkommenheit der Kunst, die diesen Gott hier als Ideal männlicher Jugendschönheit darstellt. Entweder ist es ein pythischer Apoll, im edeln Selbstgefühl nach seinem Siege, oder eine Darstellung des als Sonnengott hervortretenden Phöbus. Beine und Hände sind zum Theil ergänzt. Vergl. **Winkelmann's** Gesch. der Kunst, ält. Ausg. S. 392.

5. Die **mediceische Venus**, aus sehr klarem weißen Marmor, in der Tribuna der großherzoglichen Gallerie zu Florenz. Die ganze Höhe dieser Statue beträgt nur wenig über fünf Fuß. Die Inschrift des Fußgestelles giebt den Kleomenes als ihren Verfertiger an; die Schrift ist aber neu. Des Künstlers Gedanke war vermuthlich, eine aus dem Bade kommende Venus darzustellen, im Begrif sich zu bekleiden, überrascht, und noch voll Gefühl jungfräulicher Sittsamkeit. S. **Winkelm.** G. d. K. S. 364. **Heyne's** antiq. Aufsätze. St. I. S. 117.

6. Der **Farnesische Herkules**, im Pallaste Farnese zu Rom, eine kolossalische Statue, fast dreimal Lebensgröße, aus schönem parischen Marmor. Weil ehedem die Füße fehlten, wurden sie von della Porta ergänzt, und so geschickt, daß man die antiken, da man sie nachher fand, nur darneben legte. Den in der Aufschrift angegebenen Künstler Glykon nennt kein alter Schriftsteller. Man bewundert an dieser Statue den starken, nervigen, kraftvollen Körper, auch in seiner Ruhe, auf die Keule gestützt.

7. Der sogenannte **Torso**, ein bloßer Rumpf, aus weißem Marmor, aus dem Belvedere zu Rom, jetzt nach Paris gebracht; herrlich gearbeitet. Wegen seiner muskelreichen Größe und Stärke hält man ihn gemeiniglich für einen Rumpf des **Herkules**. Man nennt ihn auch den Torso des

Michel-Angelo, weil dieser Künstler ihn vorzüglich bewunderte und studirte.

8. Der **borghesische Fechter**, in der Villa Borghese zu Rom; eher wohl irgend ein Held oder Krieger, der vielleicht zu einer Gruppe gehörte, und vermuthlich ein Pferd vor sich hatte, wider welches er sich vertheidigte. Den Fechtern hat man wohl nie Bildsäulen gesetzt. Es ist eine höchst edle, schöne Figur eines ganz athletisch ausgearbeiteten jugendlichen Körpers, mit angespannten, doch nicht übertriebenen, Muskeln. S. Heyne's Samml. antiq. Auff. St. II. S. 227.

9. Der sogenannte **sterbende Fechter**, (*Gladiator deficiens*) sonst in der Sammlung auf dem Campidoglio zu Rom, jetzt in Paris. Er liegt auf dem Schilde, auf die rechte Hand gestützt, um den Hals einen Strick, und scheint seine letzte Kraft anzustrengen, um sich empor zu heben. Kopf und Hals sind vermuthlich angesetzt; das Uebrige ist höchst wahrscheinlich der Körper eines auf seinem Schilde liegenden verwundeten Kriegers. S. Heyne's antiq. Auff. St. II. S. 230.

10. **Antinous**, eine sehr schöne männliche Statue, ehedem im Belvedere zu Rom, jetzt in der Pariser Sammlung. Man pflegt dieser Statue gewöhnlich den Namen jenes Günstlings des Kaisers Hadrian zu geben und der Kopf wird am meisten bewundert. **Winkelmann** hält sie für einen **Meleager**, oder für irgend einen andern jungen Helden.

11. Eine **Flora**, im Pallaste Farnese zu Rom, die daher auch gewöhnlich die farnesische heisst. Nur bloß der Leib ist antik; alles Uebrige ist Zusatz des neuern Bildhauers **della Porta**. Die vornehmste Schönheit ist in dem herrlichen Gewande, das man für die beste von allen Bekleidungen antiker Statuen hält. Sie ist beinahe so groß, als der farnesische Herkules, und doch von sehr feiner und weiblicher Bildung.

12. **Markus Aurelius**, eine Statue zu Pferde (*statua equestris*) aus vergoldetem Erz, auf dem Forum oder großen

Platze

Platze des heutigen Kapitols. Sie ist weit über Lebensgröße, und hat nur noch einzelne Spuren der ehemaligen Vergoldung; sonst aber ist sie sehr gut erhalten. Durch das hohe Fußgestelle, worauf sie **Michel Angelo** setzte, wird sie sehr gehoben. Besonders wird das Pferd bewundert, das sich fortzubewegen scheint, und dessen Verhältnisse, den Hals vielleicht ausgenommen, sehr schön sind. S. Observations sur la Statue de Marc-Aurele, par *Falconet*; Amst. 1771. 12.

35.

Auch von **Brustbildern und Hermen** hat man viele sehr schätzbare Ueberreste des Alterthums, die noch außer den Schönheiten der daran verwandten Kunst uns das Vergnügen und den Vortheil gewähren, mit den Gesichtszügen mancher berühmter und verdienstvoller Personen der alten Geschichte anschaulich bekannt zu werden. Nur ist die Gleichheit und Originalität dieser Abbildungen nicht immer zuverläßig, besonders wegen häufiger Ergänzungen der Gesichtstheile in neuern Zeiten, wodurch sich die darin etwa vorhandne Aehnlichkeit größtentheils verlieren musste. Manche haben auch gar keine unterscheidende Attribute, und sind daher in Ansehung der Personen, die sie vorstellen, nicht bestimmt genug. Dazu kommt noch die oben schon erwähnte Unzuverläßigkeit ihrer Aufschriften; und zuweilen gehören Kopf und Fußgestell nicht zusammen. Auch war die Bildung selbst oft bloße Phantasie des Künstlers. Unter die schönsten und kenntlichsten antiken Büsten gehören die vom **Homer, Plato, Sokrates, Antonin, Alexander d. G., August, Scipio, Julius Cäsar,** u. a. m. die in den hernach anzuführenden Sammlungen befindlich sind. Die zahlreichste ist in dem Kapitol zu Rom, deren Abbildungen der erste Band des **Museo Capitolino** enthält. Einige der schönsten Stücke daraus sind aber jetzt nach Paris gebracht.

36.

Von halb erhobenen Arbeiten ist gleichfalls eine Menge übrig, theils in einzelnen Tafeln, theils in Bruchstücken, theils an Gebäuden und Säulen, theils auf Schilden, Helmen, Dreifüßen, Grabmälern, Altären, u. s. f. — Gefäße und Trinkgeschirre dieser Art, Urnen und Begräbnißlampen sind in den antiquarischen Sammlungen noch häufig vorhanden, und viele darunter von vorzüglich schöner Kunst. Da die Anführung derselben, auch nur der vornehmsten, zu weitläuftig seyn würde: so gedenken wir hier nur der in Rom noch vorhandnen, und mit vieler halb erhobenen Arbeit verzierten **Triumphbogen** der Kaiser **Titus**, **Septimius Severus**, **Gallienus**, **Konstantin**; und der ganz mit solcher Arbeit umgebenen **Ehrensäulen** der Kaiser **Trajan** und **Antonin** des Philosophen. — Unter den noch übrigen musivischen Kunstwerken ist ein zu **Tivoli** gefundnes, welches vier Tauben am Rande einer Wasserschale vorstellt, sonst im Kapitol, jetzt zu Paris, das schönste; und das sogenannte Pränestinische Mosaik, ein ehemaliger Fußboden des Fortunentempels zu Präneste, das größte. Es ist die Vorstellung eines ägyptischen Festes, und im Pallaste Barberini zu Rom befindlich.

37.

Bei einem so reichen Vorrath antiker Statuen und andrer Werke der Bildnerei, den Nachforschung und Entdeckung noch immer vergrößern, hat man vorlängst schon angefangen, diese Denkmäler in gewisse **Sammlungen** zu bringen, wovon wir von den größern und öffentlichen hier die vornehmsten nur nennen wollen:

In **Italien** findet sich noch immer der größte Vorrath von Antiken; besonders zu **Rom**: im **Vatikan**, das **Museum Pio - Clementinum**, und derjenige Theil desselben, welcher Cortile del Belvedere heisst; im **Kapitol**, die stärkste Antiken-

Antikensammlung; in dem Pallast und der Villa **Giustiniani**; im Pallaste **Farnese**; in den Pallästen **Barberini**, **Albani**, und dessen Villa, **Mattei**, **Massimi**, auf den Villen oder Landsitzen **Borghese**, **Pamfili** und **Medices**; — zu **Florenz**, in der großherzoglichen Gallerie, und im Pallaste **Pitti**; — zu **Portici**, wo die **herkulanischen** Entdeckungen und die von **Pompeji** und **Stabiä** gesammelt werden: — und zu **Venedig**, in dem Vorsaale der Markusbibliothek.

In **Frankreich** war ehedem die beträchtlichste Samml. dieser Art zu **Versailles**, in den damaligen königlichen Gärten. Seit einigen Jahren aber ist der dortige, jetzt zu Paris mit dem Nationalinstitut vereinte Kunstvorrath durch die aus Rom und andern Städten Italiens weggebrachte Meisterwerke der alten Bildnerei sehr ansehnlich vergrößert worden. Vergl. den **Teutschen Merkur** v. J. 1796, St. XI. S. 256.

In **England** befinden sich jetzt viele schätzbare Werke der alten Kunst im Besitz reicher Privatpersonen, worunter die gräfl. **Pembrockische** Sammlung eine der ansehnlichsten ist. Auch unter dem **Arundelischen** Marmor zu Oxford sind einige schätzbare Basreliefs.

In **Deutschland**: zu **Wien**, im kaiserlichen Museum, besonders reich an schönen Gefäßen; — zu **München**, im churfürstlichen Schlosse, meistens in dem Saale, der deswegen Antiquarius heisst; zu **Dresden**, eine schöne Sammlung, in den vier Pavillons des churfürstl. Gartens; — zu **Charlottenburg**, und besonders zu **Sanssouci** in dem von dem vorigen Könige von Preussen angelegten Antikentempel.

Nähere Kenntniß dieser Sammlungen geben die bessern Topographien und Reisebeschreibungen, z. B. die **Volkmannischen** von Italien, mit den **Bernoullischen** Zusätzen; und die besondern, zum Theil ansehnlichen, Kupferwerke, welche über einige dieser Sammlungen geliefert sind. — Vorzüglich lehrreich, sowohl für den nächsten Zweck, als für den Kunst-

geschmack überhaupt, ist die Schrift des Hrn. v. Ramdohr: Ueber Mahlerei und Bildhauerei in Rom, für Liebhaber des Schönen in der Kunst; Leipz. 1787. 3 Bände gr. 8. N. Aufl. 1799. 3 Bde. 8.

38.

Um auch denen, die zum unmittelbaren Anblick dieser Antiken nicht gelangen können, die sinnliche Vorstellung derselben einigermaßen anschauend zu machen, hat man häufige Abbildungen derselben in Kupfer gestochen, und diese gemeiniglich mit Erläuterungen und antiquarischer Kritik begleitet. Auch hier schränken wir uns auf die Anführung der erheblichsten ein:

Raccolta di Statue antiche e moderne da Domenico *de' Rossi*, colle sposizioni di *Paolo Alessandro Maffei*. Roma, 1704. fol. m.

Il Museo Capitolino — *Museum Capitolinum* (ed. *Bottari* e *Foggini*) Roma, 1747 — 83. 4 Voll. fol.

Museum Florentinum, c. obss. *A. F. Gorii*, Flor. 1731 — 42. 11 Voll. fol. — *Gorii* Museum Etruscum; Flor. 1737. 3 Voll. fol.

Statue die Venezia — da *A. M. Zanetti*, Venez. 1740 — 43. 2 Voll. fol.

Begeri Thesaurus Brandeburgicus Selectus. Colon. March. 1696 — 1701. 3 Voll. fol.

Veterum illustrium Philosophorum, Poetarum, Rhetorum et Oratorum Imagines, a *L. P. Bellorio* expositionibus illustratae. Rom. 1685. fol.

Admiranda Romanarum Antiquitatum ac veteris Sculpturae Vestigia, a *Petro Sancto Bartolo* delineata, c. n. *I. P. Bellorii*, Rom. 1699. fol.

Reçueil des Antiquités Egyptiennes, Etrusques, Grecques et Romaines, par. Mr. le Comte *de Caylus*. Paris. 1752 — 67. 7 Voll. 4.

Monumenti antichi inediti, spiegati ed illustrati da *Giov. Winkelmann*. Roma. 1767. 2 Voll. fol. m.

Il

Il Muséo Pio-Clementino, descritto da *Giambattistá Visconti.* T. I. II. Rom, 1782. ff. 6 Voll. gr. fol.

Unter den kleinern Sammlungen ist eine der besten: *I. Iust. Preisleri* Statuae antiquae aeri incisae, delineatae ab. *Edm. Bouchardon.* Norimb. 1732. fol.

II. Steinschneidekunst.

39.

Eine besondre Ausübungsart der Bildnerkunst ist die **Bildgraberei,** (*Glyptice, Diaglyptice, Scalptura,*) welche Figuren in mancherlei Materien, z. B. in Metall, Elfenbein, Muscheln, Krystall, Edelsteine, ausarbeitet, und sie durch vertiefte und ausgehöhlte, oder durch erhobene und hervorragende Theile der Fläche darstellt. Unter diesen Materien sind die **Edelsteine** (*λίθοι, gemmae,*) die vorzüglichsten und gewöhnlichsten; und die Kunst, Figuren in sie hinein, oder aus ihnen hervor zu graben, nennt man die **Steinschneidekunst.** Die Mannichfaltigkeit der durch sie bearbeiteten Gegenstände, die Schönheit und Vollkommenheit ihrer Ausübung, und ihr ausgebreiteter Nutzen für die Literatur, alles das giebt dieser Kunst einen vorzüglichen Werth.

40.

Zur **Kenntniß der Edelsteine** gelangte man wahrscheinlich schon sehr früh, und, wie es scheint, auf eben die Art, wie zur Kenntniß der Metalle, durch zufälligen Umsturz oder Wegspülung des Erdreichs, worin sie erzeugt waren. Selbst der schwächere Glanz der rohen Edelsteine zog doch schon die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich; und vielleicht gab selbst der Zufall die erste Veranlassung, diesen Glanz durchs Schleifen zu erhöhen. Es bedurfte dazu nur des Anblicks zerbrochner oder zersprungner Edelsteine, um es zu entdecken, daß sie durch Hinwegnehmung der äußern Rinde schöner und glänzender würden. Und dieß bewirkte man vielleicht anfänglich

lich durch das Zusammenreiben zweier Steine, da sich, wie bekannt, fast alle Edelsteine durch ihren eignen Staub schleifen lassen. Beweise dieser frühen Kenntniß werden unten vorkommen.

41.

Die genauere Bekanntschaft mit der **Natur, Entstehungsart,** und **Eintheilung** der **Edelsteine** gehört zwar eigentlich für den Naturforscher; indeß kann auch der Künstler und Kunstliebhaber ihrer nicht ganz entbehren, um den Stoff der Gemmen beurtheilen zu können *), wenn gleich ihre bildlichen Vorstellungen, und der darauf verwandte Fleiß sein vornehmstes Augenmerk sind. Hier führen wir von ihrer Natur und Entstehungsart nur bloß an, daß sie theils quarzartig, theils hornsteinartig sind, und theils zu den Krystallen, theils zu den Kieseln gehören. In ihren Eintheilungen gehen die mineralischen Systeme von einander ab, und legen dabei entweder die Verschiedenheit ihrer innern Bestandtheile, oder den verschiednen Grad ihrer Dichtigkeit und Durchsichtigkeit, oder den Unterschied ihrer Farben, zum Grunde. Die beiden letztern Eintheilungen sind indeß nicht genau und befriedigend, weil sie den Unterschied nicht nach wesentlichen und ausschließenden Merkmalen bestimmen. Uebrigens sind Härte, Glanz, Durchsichtigkeit und schöne Farbe, die vornehmsten Eigenschaften und Empfehlungen der Edelsteine.

42.

Ohne uns hier in eine vollständige Anordnung und Aufzählung aller Arten von Edelsteinen einzulassen, zeichnen wir nur diejenigen aus, welche wegen ihres Gebrauchs in der Steinschneidekunst merkwürdig sind:

Der

*) Eine sehr brauchbare Anleitung dazu giebt Hrn. U. F. Brückmann's Abhandlung von Edelsteinen, Braunschw. 1773. gr. 8. und die Beiträge dazu, ebend. 1778. gr. 8. und 1784. gr. 8. Vergl. Martini's neue Ausgabe von *Ernesti* Archaeologia Literaria, p. 144. ff.

Der **Diamant** (*Adamas*) hatte auch bei den Alten wegen seines Glanzes, seiner Härte und Durchsichtigkeit, den ersten Rang unter den Edelsteinen, wenn es gleich nicht völlig entschieden ist, ob sie in denselben geschnitten haben. Selbst die Politur dieses Steins scheint ihnen unbekannt gewesen zu seyn; oder wenigstens verlor sich diese Kunst, und wurde erst im Jahr 1476. von **Ludwig von Berguen** aus Brixen erfunden.

Der **Rubin** (*carbunculus*) kömmt an Härte dem Diamant nahe, und übertrifft ihn oft an Feuer und Glanz. Die Griechen nannten ihn Pyropus; und einzelne Arten dieser Gattung hießen bei den Römern *rubacellus*, *pallassius*, *spinellus*. Auch den **Lychnites** halten einige für eine Rubinenart.

Der **Smaragd** hatte gleichfalls von seinem Glanze (von σμαράσσειν glänzen,) den Namen, und wurde seiner schönen grünen Farbe wegen, die den Augen der Künstler mehr vortheilhaft als angreifend war, häufig geschnitten. Die Alten scheinen mit dem Namen **Smaragd** alle grüne Edelsteine bezeichnet, vorzüglich aber unsern Aquamarin oder einen etwas dunkel gefärbten Beryll darunter verstanden zu haben. Den **Smaragdites**, der auch oft **Smaragd** genannt wird, eine grüne Marmorart, muß man von dem Edelstein unterscheiden.

Der **Sapphir**, auch **Cyanos** genannt, von schöner himmelblauer Farbe, wurde dem Diamant beinahe gleich geschätzt. Der mit goldnen Punkten hieß χρυσόπαστος.

Berylle nannten die Alten alle durchsichtige Steine von blaßgrüner oder meergrüner Farbe. Der **Chrysoberyll** fällt mehr ins Gelbliche.

Der **Hyacinth** ist hochroth, oft auch orangenfarbig; obgleich der violetfarbige Stein, den die Alten so nannten, mehr eine Art von Amethyst gewesen zu seyn scheint.

Der **Amethyst**, violetfärbig in mancherlei Abstufungen, war bei den alten Steinschneidern sehr beliebt, die ihn auch **Päderotes** und **Anterotes** nannten.

Die

Die Achate, die an Durchsichtigkeit und Farbe sehr verschieden sind, hatten ihren Namen von einem Fluß Achates in Sicilien, wo man sie zuerst fand. Der **Achatonyx**, mit einer weißen Oberfläche und anders gefärbtem Grunde, kömmt in erhoben geschnittenen Steinen häufig vor. Es gab außerdem verschiedne Arten, z. B. **Sardachat**, **Pasachat**, **Cerachat**, **Hämachat**, u. a. m.

Der **Karneol** bekam seinen Namen von der Fleischfarbe, und gehört eigentlich mit zu den Achaten. Er wurde ehedem, so wie jetzt, seiner Geschmeidigkeit wegen, häufig geschnitten.

Der **Sarder**, gleichfalls ein rother Edelstein, ist mit dem Karneol gleicher Art; man schnitt ihn sehr viel zu Siegelringen, weil er das Siegelwachs leichter, als andre, fahren läßt.

Die **Opale** sind an sich weiß, spielen aber mehrere Farben, und wurden von den Alten sehr hoch geschätzt. Der deutsche Name dieses Steins ist **Weese** oder **Weise**.

Der **Jaspis** hat mehrerlei Farben, roth, grün, braun, grau, u. s. f. die bald vermischt, bald einfach sind. Zum Schneiden wählte man vorzüglich die letztere Art, oder die mit rothen Flecken auf grünem Grunde, die auch *heliotropia* hießen. Eine andre Jaspisart war der **Boreas**.

Den **Onix** benannte man nach der weißlich rothen Farbe des Nagels, und hieß den mit rothen Adern **Sardonyx**. Auch nannte man eine Marmorart ähnlicher Farbe **Onyx** oder **Onychites**, sonst auch **Alabastrites**.

Der **Krystall** hatte seinen Namen vom Eise, (von κρύος und στέλλειν,) dem er an Gestalt gleicht. Die alten Künstler brauchten ihn sehr viel, sowohl zu geschnittenen Steinen, als besonders zu Trinkgefäßen, in die man gleichfalls Figuren schnitt *).

Ueber-

*) Unter die Edelsteine zählt Plinius auch die **Murrha**, woraus die bei den Römern so sehr geschätzten *vasa murrhina*, verfertigt wurden. Ueber die Beschaffenheit ihres Stoffs sind mancherlei Vermuthungen, wovon die des Grafen v. Veltheim, daß es chinesischer Speckstein gewesen sey, wohl die wahrscheinlichste
lichste

Ueberhaupt aber muß man in Ansehung der Nachrichten und Beschreibungen von Edelsteinen bei den alten Schriftstellern, besonders beim Plinius, dessen 37stes Buch vorzüglich hieher gehört, die Anmerkung nie aus der Acht lassen, daß die daselbst angeführten Namen und Merkmale nicht immer auf die nämlichen Edelsteine zutreffen, die in der neuern Naturgeschichte eben diese Benennungen, aber oft ganz andre Merkmale haben; und daß daher manche Edelsteine der Alten von den eben so benannten der Neuern ganz verschieden müssen gewesen seyn. Jenen waren oft die kleinsten Flecken und Abweichungen genug, um den Edelsteinen neue Namen zu geben.

43.

In diese Edelsteine nun sind die Figuren entweder eingegraben und vertieft, oder hervorragend und erhoben geschnitten. Die von der erstern Art heißen bei den Alten gemmae *diaglyphicae*, *inscalptae*, bei den Italiänern *intagli* und bei den Franzosen gravures *en creux*; die von der letztern Art, bei den Alten gemmae *ectypae*, *anaglyphicae*, *exscalptae*, bei den Italiänern *camei*, bei den Franzosen *camayeux* oder *camées*, und bei den Deutschen eigentlich Gammenhü's, obgleich uns das Wort Kameen gewöhnlicher ist. Entweder ist dieß Wort aus den beiden Wörtern *gemma onychia* zusammengezogen, da es ehedem nur von solchen Onyxen gebraucht wurde, die zwei Schichten von verschiedner Farbe hatten, deren obere die erhabne Figur, und die untere den Grund ausmacht; oder es ist durch die Benennung einer Muschel, Came, veranlasst, die sich vorzüglich am Ufer von Trapani in Sicilien findet, und allerlei bildgleiche Erhöhungen hat. Bei der erstern Gattung hat die Vertiefung mancherlei Grade, auch in Rücksicht auf die Perspektiv. Ausserdem giebt es einige Gemmen,

lichste ist. S. dessen Abhandlung über die Vasa Murrhina; Helmst. 1791. 8. Vergl. Gurlitt, über die Gemmenkunde, (Magdeb. 1798. 4.) S. 5. ff.

men, die eine schildförmige Erhabenheit haben, wodurch der Künstler den Vortheil erhielt, die hervorstehenden Theile desto natürlicher und ohne Verkürzungen anzudeuten, und wodurch man zugleich, vollends beim Abdruck, die perspektivische Wahrscheinlichkeit vollkommner erreichen konnte.

44.

Die **Vorstellungen** der auf geschnittenen Steinen befindlichen Bilder sind, so wie diese Bilder selbst, von mancherlei Art. Entweder suchte man dadurch die Gestalt und das Andenken einzelner Personen, oder merkwürdige Vorfälle, oder heilige und weltliche Gebräuche, und andre Merkwürdigkeiten zu erhalten, oder der Künstler überließ sich seiner Einbildungskraft in der Zusammensetzung und Darstellung mythologischer, allegorischer, und andrer willkührlich von ihm selbst erfundener Gegenstände. Sehr oft sind darauf bloße Köpfe von Göttern, Helden, und andern denkwürdigen Personen, befindlich; entweder einzeln, oder neben und hinter einander, (capita *iugata*,) oder gegen einander gekehrt, *(adversa,)* oder von einander weggewandt. *(aversa.)* Meistens sind diese Köpfe im Profil gezeichnet. Zur Deutung derselben ist die Vergleichung ähnlicher Münzen, und mehrerer Gemmen unter einander behülflich.

45.

Auf sehr vielen Gemmen sind ganze Figuren befindlich, entweder einzeln, oder gruppirt, und zu gewissen Handlungen und Subjekten vereinigt. So findet man z. B. viele stehende Gottheiten auf geschnittenen Steinen, mit mancherlei Attributen, Bekleidungen und Nebenwerken. Oft ist dabei mythologische und allegorische Vorstellung mit einander verbunden. Ausserdem sind viele dieser Subjekte historisch oder antiquarisch; viele auch nur Andeutungen einzelner Umstände. Auf manchen sieht man Götterfeste,

Opfer,

Opfer, Bacchanalien, Jagden, Thiere, und dergl. Auch giebt es Gemmen mit Aufschriften, mit oder ohne Figuren, welche meistens den Namen des Steinschneiders, aber nicht immer zuverläßig genug, angeben, weil die Schrift manchmal spätern Ursprungs, als die Figur, ist. Oft ist auch der Name dessen, der die Gemme stechen ließ, mit größern Buchstaben darauf befindlich. Zuweilen, aber seltner, ist irgend eine feierliche oder wünschende Formel, fast nie aber die Andeutung des vorgestellten Gegenstandes, der Inhalt dieser Worte.

46.

Die Geschichte dieser Kunst hat sowohl ihre abwechselnden Epochen, als die Hauptveränderungen und Eigenheiten derselben, in Ansehung ihres Ursprungs, Fortgangs und Verfalls, des rohen, erhabenen und schönen Styls, mit der Bildhauerkunst gemein; um so mehr, da sie als bildende Kunst gleichfalls auf Zeichnung hauptsächlich beruht, und ähnliche Umstände ihren Flor und Verfall bewirkten. Ihr erster Ursprung verliert sich in die frühesten Zeiten; und es ist wahrscheinlich, daß man nicht lange nach Erwerbung der Kenntniß der Edelsteine, in dieselben, zuerst vielleicht Schriftzüge, und in der Folge auch andre Figuren, zu graben angefangen habe. In der heiligen Geschichte finden wir die älteste Spur davon in dem Brustschilde des Hohenpriesters, und den beiden Onyxen an seinem Leibrock, worein die Namen der zwölf Stämme gegraben waren. Früher noch findet man verschiedne Arten von Edelsteinen erwähnt, 1 B. M. II, 12. Hiob XXVIII, 6. 16—19.

47.

Ohne Zweifel lernten die Israeliten diese Kunst von den Aegyptern, denen sie schon sehr frühzeitig bekannt war, und

bei

bei welchen ihre Ausübung selbst durch die abergläubische Meinung von der wundervollen Kraft solcher Steine zur Erhaltung der Gesundheit befördert wurde. Sie wurden in dieser Absicht mit hieroglyphischen Figuren versehen, und dann als Anhängsel, oder Amulete, gebraucht, dergleichen man noch viele, besonders konvexe, in der Form der Käfer oder Skarabeen, findet; wovon manche jedoch erst später, unter den ersten Christen, verfertigt sind. Allein, gleich den übrigen bildenden Künsten, und der nämlichen Hindernisse wegen, (s. §. 16.) gelangte auch diese bei den Aegyptern zu keiner vorzüglichen Vollkommenheit. Steine mit halberhobenen Figuren wurden bei ihnen weit seltner, als bei den Griechen und Römern verfertigt, bei denen überhaupt der größere Luxus dem Fortgange der Steinschneidekunst weit günstiger und beförderlicher war.

48.

Auch den Aethiopiern, Persern und andern asiatischen und afrikanischen Völkerschaften, muß diese Kunst schon in den ältesten Zeiten nicht fremd gewesen seyn, weil ihre Kunstwerke dieser Art von den alten griechischen und römischen Schriftstellern erwähnt werden, und noch verschiedne persische Gemmen wirklich vorhanden sind. Merkwürdiger aber sind auch in dieser Absicht die Etrusker, welche die Steinschneidekunst entweder von den Aegyptern erhielten, oder wenigstens darin gar bald ihre Nachahmer wurden, und die in Käferform geschnittenen Steine gleichfalls verfertigten. In der Folge brachten sie es darin weiter, als die Aegypter, aber doch nie bis zur griechischen Vollkommenheit. Wir haben auch von gewiß etruskischen Gemmen keine große Anzahl übrig; denn unter denen, die man dafür ausgiebt, sind vermuthlich viele griechischen Ursprungs; wenigstens sind die Beweise, daß sie etruskisch sind, sehr unzulänglich.

49.

Ob die Griechen die erste Kenntniß dieser Kunst von den Aegyptern erhalten haben, läßt sich eben so wenig, als der Zeitpunkt, in welchem sie zuerst damit bekannt wurden, mit Gewißheit bestimmen. Früher ausgeübt wurde sie gewiß in Aegypten; daraus folgt aber freilich nicht, daß die Griechen sie von den Aegyptern müssen erhalten haben. Wahrscheinlich entstand sie bei ihnen zugleich mit der Bildnerei; und schon zu den Zeiten des trojanischen Krieges scheint sie bekannt gewesen zu seyn, obgleich Plinius daran zweifelt. Als die älteste merkwürdige Gemme der Griechen wird von diesem und andern Schriftstellern die in dem Siegelringe des Polykrates, Königs von Samos, angeführt; ein Smaragd oder Sardonix, worauf eine Leier geschnitten war, und der jenem Könige, der Sage nach, da er ihn ins Meer geworfen, durch einen Fisch wiedergebracht wurde. Der Künstler, der diesen Stein geschnitten haben soll, war Theodor von Samos, um die Mitte des 35sten Jahrhunderts der W. Die Kunst war damals gewiß noch sehr unvollkommen; sie nahm in der Folge immer mehr zu, und erreichte um die Zeit Alexanders des Großen ihre höchste Vollkommenheit.

50.

Kein Steinschneider dieser glücklichen Kunstepoche war so geschickt und berühmt, als Pyrgoteles, der einzige, dem Alexander es erlaubte, sein Bildniß zu schneiden, so, wie nur Apelles ihn mahlen, und nur Lysipp seine Bildsäule verfertigen durfte. Um eben die Zeit lebte auch Sostratus, mit dessen Namen einige der noch vorhandnen schönsten Gemmen bezeichnet sind. Ungewisser ist das eigentliche Zeitalter der gleichfalls berühmten griechischen Künstler, Apollonides und Kronius; man weiß nur, daß sie später als Pyrgoteles gelebt haben. Ausserdem kommen noch viele andre Namen griechischer Künstler dieser Art, sowohl bei den alten Schriftstellern,

als auf den noch vorhandnen alten Gemmen vor. In Ansehung der letztern findet aber oft der oben (§. 41.) erwähnte Zweifel Statt. Einige dieser Namen sind: Agathangelus, Agathopus, Sosius, Aulus, Alpheus, Aeton, Epitynchanus, Albius, Evodus, Mykon, Admon, Aetion, Anterotus, Gäus, Pamphilus, Philemon, Sosokles, Tryphon, u. a. m.

51.

Auch dieser Kunst und ihrer Werke bemächtigten sich die Römer, als sie Sieger und Beherrscher der Griechen wurden. So sehr indeß die geschnittenen Steine bei ihnen geschätzt, und so übertrieben sie oft bezahlt wurden; so hatten die Römer doch fast gar kein eignes Verdienst um die Fortbildung und Ausübung der Steinschneidekunst; denn ihre besten Meister darin waren gebohrne Griechen, und von diesen wurden Dioskorides und Solon, unter der Regierung August's, die berühmtesten. Der Werth solcher Gemmen, die in der eigenthümlichen römischen Manier geschnitten, und besonders an der Bekleidung der Figuren kenntlich sind, ist weit geringer, als der Werth der griechischen. Uebrigens gerieth auch diese Kunst zu gleicher Zeit und aus gleichen Ursachen, wie die übrigen, in Verfall, wiewohl sie im Mittelalter nicht ganz vernachlässigt wurde, aus welchem die sogenannten Abraxas, von magischer Bestimmung, anzumerken sind.

52.

Der Gebrauch der geschnittenen Steine bei den Alten war zwiefach, entweder zu Siegeln, oder zum Schmuck. In beiderlei Absicht fasste man sie gewöhnlich in Ringe. Die frühe Entstehung dieses Gebrauchs bestätigt sich durch die oben angeführten biblischen Stellen. Zu Siegelringen bediente man sich der vertieft geschnittenen Steine, und der erhobenen oder Kameen mehr zum Schmuck. Schon

die

die Alten machten ganze Sammlungen von Gemmen, und nannten sie Daktyliotheken, von δακτύλιον, ein Ring; daher auch die Steinschneider δακτυλιόγλυφοι hießen. Plinius nennt (B. XXXVII. Kap. 5.) verschiedne solcher Sammlungen, unter andern die vom Mithridates, die hernach durch den Pompejus nach Rom aufs Capitol gebracht wurde. So legte auch Julius Cäsar sechs Daktyliotheken in dem Tempel der Venus Genitrix an, und Marcellus, Sohn der Oktavia, eine im Tempel Apoll's. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß diese Sammlungen, wenigstens großentheils, nur aus ungeschnittenen Edelsteinen bestanden haben.

53.

Von der mechanischen Behandlung dieser Kunst bei den Alten sind wir nicht völlig unterrichtet. Im Ganzen scheint sie dem Verfahren der neuern Künstler gleich gewesen zu seyn, wiewohl die ältern vielleicht manche Handgriffe und Vortheile kannten, die man jetzt nicht mehr weiß, um ihren Arbeiten jenen hohen Grad von Feinheit, Vollkommenheit und Ausdruck zu ertheilen. Denn die antiken Gemmen zeichnen sich vornehmlich durch diese Vorzüge aus, verbunden mit meisterhafter Schönheit der Zeichnung, mit der weisesten, edelsten Anordnung der Gegenstände, mit der angenehmsten Mannichfaltigkeit der Subjekte sowohl, als ihrer Darstellungsart, und dem wahrsten, stärksten Ausdrucke der Charaktere. Reinigkeit, Tiefe und Freiheit des Schnitts, und eine sehr vollendete Glätte sind den antiken Gemmen gleichfalls eigen. Uebrigens sind die Merkmale, woran man sie von den neuern, oder vorgebliche Antiken von wahren, unterscheiden könnte, nicht durchaus sicher und bestimmt genug, da einige neuere Meister in dieser Kunst sich der Vollkommenheit des Alterthums gar sehr genähert, und gewiß die alten Steinschneider vom zweiten Range übertroffen haben. Das Urtheil und der Unterscheidungsblick des Kenners

bilden sich auch hier mehr durch Uebung, als durch Regeln und allgemeine Merkmale, dergleichen die Materie der Gemme, die Art ihres Schnitts und ihrer Glättung, und die Vergleichung mancher chronologischer und antiquarischer Umstände, sind.

54.

Das Studium antiker Gemmen belohnt sich durch mannichfaltigen Nutzen. Ausser dem Lehrreichen für Geschmack und Literatur, welches es mit dem Studium der Antike überhaupt gemein hat, gebührt den Gemmen vor den Denkmälern der übrigen bildenden Künste noch der Vorzug einer größern Anzahl und Mannichfaltigkeit, und einer bessern, weniger verletzten, Erhaltung, worin sie selbst den Münzen vorzuziehen sind, deren Gepräge, bei aller seiner Schönheit, doch dem Schnitte besserer griechischer Gemmen nicht gleich kommt. Ihr öftrer Anblick dient gar sehr, den Geist zum schnellen Gefühl des Schönen, und das Auge zum sichern Urtheil des Richtigen zu gewöhnen, die Phantasie des Dichters und Künstlers zu bereichern, unsre Vorstellungen von anschaulichen Gegenständen des Alterthums zu berichtigen, und uns mit dem Geiste desselben immer vertrauter zu machen.

55.

Noch mehr Werth und Gemeinnützigkeit erhält diese Art antiker Kunstwerke durch die vorzügliche Leichtigkeit ihrer Vervielfältigung in Abdrücken, oder Pasten. Unter denselben verdienen ohne Zweifel die gläsernen den Vorzug, da sie an Farbe, Glanz und Durchsichtigkeit den wirklichen Edelsteinen so nahe kommen, daß man sie oft auf den ersten Anblick und ohne genaue Prüfung gar leicht verwechseln kann. Etwas ähnliches war das *vitrum obsidianum* der Alten. Geringern Werth haben die Abdrücke der Gemmen in Schwefel und in Siegelwachs, obgleich die letztern den Vortheil der größten Leich-

Leichtigkeit haben. Sehr schätzbar aber sind die Erfindungen der Pasten aus einer feinen weißen Masse, welche Deutschland dem rühmlichsten Fleiße des sel. Prof. Lippert in Dresden, und die aus einer schwarzen, basaltähnlichen Komposition und aus porzellanartiger Erde, welche England den beiden Künstlern Wegdwood und Bentley verdankt. Die Lippert'schen Abdrücke sind in drei Tausende vertheilt, wozu Christ und Heyne lateinische Verzeichnisse geliefert haben. Ein umständlicheres deutsches gab Lippert selbst, in seiner Daktyliothek, Leipz. 1767. 2 Bände, 4. und deren Supplement, Leipz. 1776. 4. — Von den Pasten durch Wegdwood und Bentley erschien der Katalog zu London, 1779. 8. und von den schönen durch Tassie verfertigten Glaspasten: A Descriptive Catalogue of a General Collection of ancient and modern engraved Gems — arranged and described by *R. E. Raspe*; Lond. 1790. gr. 4.

56.

Aus dem großen Vorrathe noch vorhandner antiker Gemmen zeichnen wir hier nur einige wenige aus, die in Ansehung ihrer innern Schönheit und der auf sie verwandten Kunst die schätzbarsten und berühmtesten sind. Dahin gehören: der sogenannte Siegelring des Michel Angelo, (*Cachet de Michel Ange*) jetzt in der Antiken-Sammlung zu Paris; ein Karneol, worauf ein athenisches Fest, oder nach andrer Meinung, die Erziehung des Bacchus, mit meisterhafter Kunst und Feinheit abgebildet ist; — ein sehr schöner Medusenkopf auf einem Chalzedonier, in der Strozzischen Sammlung zu Rom; — der Kopf des Sokrates auf einem Karneol, in der v. Markischen Sammlung zu Harlem; — Bacchus und Ariadne, auf einem rothen Jaspis, in der Großherzoglichen Sammlung zu Florenz; — Köpfe des August, Mäcen, Diomedes und Herkules, alle mit dem Namen des Dioskorides bezeichnet; — ein Kopf Alexanders, als Kamee auf

einem Sardonyx, mit der schwerlich ächten Unterschrift, Pyrgoteles; u. a. m. Zu den größten noch übrigen Kunstwerken dieser Art gehören: ein Onyx in der kaiserl. Sammlung zu Wien, worauf die Vergötterung August's erhaben geschnitten ist; das sogenannte Mantuanische Gefäß aus Achatonyx in dem herzogl. Museum zu Braunschweig; die oben (§. 20.) erwähnte Barberinische Vase, u. a. m. Vergl. Gurlitt, über die Gemmenkunde, S. 23. ff.

57.

Die vornehmsten Sammlungen jetziger Zeit, worin die meisten und schönsten antiken Gemmen aufbewahrt werden, sind: die großherzogliche zu Florenz, die aus 3000 Stücken besteht; die Sammlungen der Geschlechter Barberini und Odescalchi zu Rom, wovon die letztere ehedem der Königin Christina von Schweden gehörte; das ehemalige königliche Kabinet, und noch mehr die Sammlung des Herzogs von Orleans zu Paris, die aber jetzt veräußert ist; einige Privatsammlungen zu London, besonders die des Herzogs von Devonshire und des Grafen von Carlisle; die Sammlung in dem kaiserlichen Antiken-Kabinet zu Wien, und die königl. preussische in einem der Antikentempel bey dem neuen Palais, unweit Sanssouci, von der die so schätzbare vormalige stoschische Sammlung den größten und besten Theil ausmacht. Von diesen und mehrern s. Gurlitt a. a. O. S. 32. ff.

58.

Ein den Abgüssen und Abdrücken ähnliches, aber minder befriedigendes Hülfsmittel zum Ersatz der eignen anschauenden Kenntniß geschnittener Steine sind die Kupferwerke, worin man die sämmtlichen oder merkwürdigsten Stücke großer Sammlungen abgebildet, und durch historische, antiquarische und kritische Bemerkungen erläutert findet. Die vornehmsten darunter sind folgende:

Gemme

Gemme antiche figurate, date in luce da *Domenico de' Rossi* colle sposizioni del Cav. *Paolo Alessandro Maffei*, Roma, 1707-1709. 4 Voll. 4.

A. F. Gorii Museum Florentinum, Flor. 1731. 32. fol. T. I. II.

Abr. Gorlaei Dactyliotheca, c. n. *Iac. Gronovii* L. B. 1695. 1707. 2 Voll. 4.

Gemmae antiquae caelatae, scalptorum nominibus insignitae — delineatae et aeri incisae per *Bern. Picart* — — selegit et commentario illustravit *Phil. de Stosch.* Amst. 1724. fol.

Recueil des pierres antiques (de la collection de Mr. *de Gravelle*) par *Mr. Mariette.* Par. 1732. 37. 2 Voll. 4.

Recueil des pierres gravées (en creux) du Cabinet du Roi, publié par *Mr. Mariette*, Par. 1750. 2 Voll. fol.

Description des pierres gravées du feu Mr. le Baron *de Stosch* — — par. Mr. l' Abbé *Winckelmann.* Flor. 1760. 4.

Description des principales pierres gravées du Cabinet de *Mgr. le Duc d' Orleans*; (par les Abbés *de la Chau* et *le Blond*;) Par. 1780. 84. 2 Voll. fol. — Ein Auszug daraus, mit Anmerkungen von J. G. Jacobi, Zürich, 1796. 4.

Amadutii Novus Thesaurus Gemmarum Veterum; Rom. 1783. fol.

Choix des Pierres Gravées du Cabinet Imperial des Antiques, representées en XL Planches, décrites et expliquées par Mr. l' Abbé *Eckhel*; à Vienne, 1788. gr. 4.

Theoretische Werke über diese Kunst, ihre Geschichte, Methode und Erfodernisse, sind:

Theophrasti Eresii περὶ λίθων βιβλίον, in seinen Opp. ex ed. *Dan. Heinsii*, L. B. 1613. fol. auch in *Io. de Laet* de gemmis et lapidibus libri II. L. B. 1647. 8. — Deutsch, mit des englischen Uebersetzers Hill's Anmerkungen,

und einer Abhandlung über die Steinschneidekunst der Alten. von A. H. Baumgärtner, Nürnb. 1770. 8.

Aus des Dioskorides sechs Büchern περὶ ὕλης ἰατρικῆς, gehört das fünfte Buch hieher; und aus der Naturgeschichte des ältern Plinius das 37ste.

Io. Kirchmanni de Annulis Liber singularis. L. B. 1672. 12.

Anselmi Boetii (de Boot) Gemmarum et Lapidum Historia, aucta ab *Adr. Tollio*, L. B. 1636. 8.

Traité des pierres gravées, par *P. I. Mariette.* Par. 1750. 2 Voll. fol.

Traité de la methode antique de graver en pierres fines — par *L. Natter.* Lond. 1754. fol.

Des Grafen Caylus Abhandlung von geschnittenen Steinen, in seinen Abhandlungen zur Geschichte und Kunst, übersetzt von Meusel, Altenb. 1768. 4. Abh. VI.

Dr A. F. Büsching's Geschichte und Grundsätze der schönen Künste und Wissenschaften im Grundriß; Zweites Stück. Hamb. 1774. 8.

Introduction à l' Etude des Pierres Gravées, par *A. L. Millin;* Par. 1796. 8.

Gurlitt, über die Gemmenkunde; Magdeb. 1798. 4.

III. Malerei.

59.

Die Malerei, als schöne, bildende Kunst betrachtet, ist eine Nachbildung und Darstellung sichtbarer Gegenstände auf einem flachen Grunde, vermittelst der Zeichnung und Farben. Sie schränkt sich indeß nicht auf bloße Nachbildung körperlicher Formen ein, sondern sie bemüht sich, in der ganzen Anwendung ihrer Wirksamkeit, auch die geistige und unsichtbare Natur darzustellen, in so fern sich dieselbe durch sichtbare Aeußerungen, in Mienen, Gebehrden und Stellungen, an den Tag

legt,

legt, oder durch bildliche und allegorische Vorstellung sinnlich andeuten läßt. Sowohl die vornehmste Grundlage, als die ursprüngliche Veranlassung der Malerei ist die Zeichnungskunst, oder die bildliche Darstellung der Gegenstände auf einer Fläche durch bloße Züge und Umrisse, deren Wachsthum an Richtigkeit, Würde und Schönheit zugleich auch den Fortgang der Malerei befördern half.

60.

Es ist schon oben (§. 2.) angemerkt, daß diese letztere, ob sie gleich Hülfskunst aller übrigen bildenden Künste ist, doch wahrscheinlich später, als diese, entstand. So war auch die Kunst, Farben aufzutragen, oder die Färberei, gewiß weit frühern Ursprungs, als die eigentliche Malerei, oder die Füllung der gezeichneten Umrisse mit gehörig gewählten und behandelten Farben; denn von jener findet man sowohl bei den biblischen als andern Schriftstellern die ältesten Spuren. Indeß fällt auch der Ursprung der Zeichnungskunst und der eigentlichen Malerei unstreitig in die frühen Zeiten des Alterthums, ob sich gleich weder die eigentliche Zeit ihrer Erfindung, noch die Nation, unter welcher sie erfunden wurde, mit Gewißheit angeben läßt. Selbst die Frage ist noch streitig, ob sie schon zu der Zeit des trojanischen Krieges in Griechenland bekannt gewesen sey; und man verneint sie mit großer Wahrscheinlichkeit, wenn sich gleich daraus auf ihr Daseyn in andern Ländern nichts Verneinendes folgern läßt.

61.

So waren unstreitig die Aegypter früher als die Griechen, obgleich nicht so lange vorher, als sie, nach dem Plinius (XXXV, 3.), vorgaben, mit dieser Kunst bekannt, und die Zeichnung scheint bei ihnen sehr früh eine gewisse Allgemeinheit erhalten zu haben. Selbst ihre hieroglyphischen Charaktere sind davon ein Beweis. Aber unvollkommen blieb diese Kunst unter ihnen, wie die Bildnerei überhaupt; und die

Farben wurden von ihren Malern ganz flach, ohne alle Brechung, Gegensatz und Schattirung, aufgetragen. Einige bessere in Aegypten aufgefundene Gemälde scheinen hievon eine Ausnahme zu machen; sie sind aber vermuthlich zur Zeit der Ptolemäer von griechischen Künstlern verfertigt. Daß auch den Chaldäern die Malerei, oder doch wenigstens die Färbekunst, frühzeitig bekannt gewesen sey, beweist die biblische Stelle, Ezech. XXIII, 14.

62.

Der gewöhnlichen Sage des Alterthums nach, die auch durch die Natur der Sache viele Wahrscheinlichkeit erhält, war die erste Veranlassung zur Erfindung der eigentlichen Malerei, oder vielmehr der Zeichnungskunst, die Bemerkung des Schattens an der Wand, und die Umziehung seines Umrisses mit Kohlen oder Röthel. Ardices aus Korinth, und Telephon aus Sicyon, sollen die Ersten gewesen seyn, die durch Schraffirung der innern Theile mehr als den bloßen Umriß darstellten, und Schatten und Licht andeuteten. Daher wurden auch die ersten griechischen Gemälde nur mit Einer Farbe verfertigt, und hießen deswegen μονοχρώματα, zu welchen man sich vorzüglich der rothen Farbe bediente, vielleicht weil sie der Fleischfarbe des menschlichen Körpers am nächsten kam. Den Gebrauch mehrerer Farben soll Bularchus zuerst eingeführt haben, der etwa 730 Jahre vor Chr. Geb. zur Zeit des lydischen Königs Kandaules lebte.

63.

Die folgenden griechischen Maler brauchten nur vier Hauptfarben, weiß, gelb, roth und schwarz, die vom Plinius (XXXV, 7.) Melinum, Atticum, Sinopis Pontica, und Atramentum genannt werden. Man weiß indeß von der eigentlichen Beschaffenheit dieser Farben, von ihrer Mischung, und von den Hülfsmitteln zu ihrer Erhaltung nichts gewisses. Oelfarben scheinen den Alten gar nicht bekannt gewesen zu seyn; sondern

sondern sie brauchten überall die Wasserfarben, denen zuweilen, besonders der schwarzen, Essig beigemischt wurde. Auch bedienten sie sich, vornehmlich bei Gemälden auf Kalk, eines Wachsfirnisses, um den Glanz und die Dauer der Farben dadurch zu vermehren. Beides bewirkte Apelles durch einen sehr dünnen schwarzen Firniß, den ihm keiner nachmachen konnte. S. *Plin.* H. N. XXXV. 10.

64.

Die einzelnen eigentlichen Gemälde wurden auf Holz gemahlt, und hießen daher bei den Römern *tabulae.* Am liebsten wählte man das Holz vom Lerchenbaum (*larix*) dazu, weil es dauerhafter war, und sich nicht leicht warf. Seltner malte man auf Leinewand; von dieser Art war das kolossische Gemälde des Nero, dessen Plinius erwähnt. Am gewöhnlichsten war die Malerei auf **Kalk**, die wir jetzt Freskomalerei zu nennen pflegen, auf nassem Grunde sowohl, als vornehmlich auf trocknem. Bei der letztern Behandlungsart wurden die Farben vermuthlich mit einem besondern Leimwasser aufgetragen, weil sie sich an vielen aufgefundenen Gemälden dieser Art noch so frisch und dauerhaft erhalten haben, daß man sicher mit einem feuchten Schwamm oder Tuch über sie hinfahren kann. Vorher wurden die Mauern mit einem doppelten Auftrage versehen, und die Oberfläche sorgfältig geglättet. Ungewöhnlicher waren die Gemälde auf **Marmor** und auf **Elfenbein.**

65.

Eine dem Alterthum besonders eigne Kunst war die sogenannte **Enkaustik**, oder enkaustische Malerei, die wir nur noch aus der nicht ganz befriedigenden Beschreibung des ältern Plinius (B. XXXV. Kap. 11.) kennen, welcher dreierlei Arten derselben angiebt. Die erste bestand, wie es scheint, in Vermischung des Wachses mit den Farben, und in Auftragung desselben durch Hülfe des Feuers und gewisser Werkzeuge,

zeuge, die man *cauteria* nannte. Die andre wurde auf Elfenbein gebraucht, und hieß κέστρωσις, weil man mit einem spitzigen Griffel (κέστρον, *veruculum*) in das Elfenbein die Umrisse eingrub, und hernach die Farbe auftrug. Die dritte Art scheint darin bestanden zu haben, daß man zerschmolzenes Wachs mit dem Pinsel auftrug, und so pflegte man, wegen der Dauer und Sicherung des Holzes, die Schiffe zu bestreichen. Verschiedne Gelehrte und Künstler neuerer Zeit haben diese Behandlungsarten näher zu erörtern, und die Kunst selbst wieder herzustellen versucht. S. Saggi ſul riſtabilimento dell' antica arte de' Greci e de' Romani Pittori — da Don *Vicenzo Requeno*; Parma, 1787. 2 Voll. 8. **Böttiger's** Geschichte der Enkaustik der Alten, im Journal des Luxus u. der Moden v. J. 1794, Okt. Nov. Dec. — — Auch die schon oben (§. 14.) erwähnte **musivische Arbeit** war in ihrer Wirkung Malerei, und wird daher sehr oft musivische Malerei genannt. — Von der eigentlichen Behandlungsart der bei den Alten nicht ungewöhnlichen Glasmalerei ist uns wenig bekannt. S. *Le Vieil*, l'Art de la Peinture ſur Verre; Pariſ. 1774. fol. überſ. Nürnberg, 1779 — 80. 3 Bände. 4.

66.

Ueberhaupt kennen wir die **Verdienste der Alten um die Malerei** mehr aus den einstimmigen Lobsprüchen ihrer Schriftsteller, und schließen sie mehr aus der durch den Augenschein bestätigten Vollkommenheit, die sie in den übrigen mit dieser Kunst verwandten, und, gleich ihr, auf Zeichnung gegründeten bildenden Künsten erreichten, als daß wir sie aus den wenigen, zum Theil unvollkommenen, zum Theil schlecht erhaltenen Ueberresten anschaulich erkennen oder darthun könnten. Daher bleiben manche Fragen, welche einzelne Umstände ihrer Malerei betreffen, immer noch zweifelhaft und unentschieden, wohin z. B. die von ihrer Kenntniß der Perspektiv

gehört.

gehört. Ihr vornehmstes Augenmerk scheinen sie immer auf die Farbengebung gerichtet zu haben; denn darauf beziehen sich jene Lobsprüche größtentheils.

67.

Gleich der Bildhauerkunst, hatte auch die griechische Malerei vier berühmte Schulen, zu Sicyon, Korinth, Rhodus und Athen. Daher auch der verschiedne Geschmack in der Malerei, der asiatische und helladische, ionische, sicyonische und attische, wovon die drei letztern Arten Abänderungen der zweiten waren. Vornehmlich wurde Sicyon als das Vaterland und die vornehmste Pflanzschule der besten Maler angesehen. — Auch diese Kunst hatte gegen die Zeit Alexanders des Großen ihre blühendste Epoche. Um diese Zeit lebten ihre berühmtesten Meister: **Zeuxis, Timanthes, Eupompus, Parrhasius, Apelles, Protogenes, Pamphilus** und **Polygnotus**.

68.

In Italien wurde die Malerei schon frühzeitig ausgeübt, besonders auf den so schön gearbeiteten Gefäßen, deren oben gedacht ist, und die man sonst den Hetruriern beilegte, die aber wahrscheinlicher die Arbeiten griechischer Künstler sind. Nur ist dabei zu bemerken, daß die Füllung der Figuren, meistens roth oder schwarz, die eigentliche Grundfarbe dieser Gefäße, und die Farbe des sie umschließenden Raums nachher aufgetragen ist. S. Böttiger's Griech. Vasengemälde, St. I. S. 23. 43. Vielleicht sind viele dieser Malerien von größern Gemälden der besten griechischen Meister kopirt; und so besäßen wie in jenen wenigstens ein Hülfsmittel, die Gedanken und Anordnungen dieser Künstler zu beurtheilen. Auch in **Rom** waren schon in den ersten Zeiten verschiedne Gemälde, deren Werth und Anzahl aber in der Folge, nach Eroberung und Beraubung der griechischen Länder, ungemein zunahm; wiewohl die Römer sich auch um diese Kunst kein vorzügliches

Original=

Originalverdienst zu erwerben suchten, sondern sich mit dem Besitz der schönsten Arbeiten griechischer Künstler begnügten, deren einige, besonders unter den ersten Kaisern, zu Rom lebten. Von einheimischen Malern der Römer nennt **Plinius** unter andern den **Pakuv**, **Fabius**, **Turpilius** und **Quintus Pedius**.

69.

Bald aber gerieth auch die Malerei, gleich den ihr verschwisterten Künsten, in merkliche Abnahme, und zuletzt in völligen **Verfall**, der durch mehrerlei Ursachen, durch die Einbrüche unaufgeklärter Völker, durch die Uebermacht der Gothen und Longobarden, durch die Bilderstürmerei im achten Jahrhundert, durch das allgemeine Verderbniß des Geschmacks, und den eben so allgemeinen Mangel an gelehrten und schönen Kenntnissen, immer mehr befördert wurde. Ganz verlor sich auch in diesen Zeiten die Malerei zwar nicht; aber die schlechte Beschaffenheit ihrer Ausübung trug doch mehr zur Entstellung und Vernachlässigung dieser Kunst, als zu ihrer Aufnahme und Empfehlung bei.

70.

Seitdem man, nach Wiederherstellung der schönen Künste, auf die **Denkmäler der alten Malerei** aufmerksamer geworden ist, hat man viele derselben, die entweder in verschütteten Gebäuden, Gräbern und Städten verborgen, oder doch verkannt und vernachläßigt waren, sorgfältig aufgesucht, und durch die davon gelieferten Abbildungen auch entferntern Liebhabern der Kunst zu ihrer nähern Kenntniß verholfen. Dahin gehören die an der Pyramide des C. **Cestius** gefundenen Gemälde, aus August's Zeitalter; einige Ueberreste alter Gemälde an den Wänden des Pallastes und in den Bädern des Kaisers Titus, deren einige jetzt zu Madrid im Eskorial aufbehalten werden; einige antike Malereien in den Pallästen **Farnese**, **Massimi**, **Barberini**, besonders die sogenannte Aldrovandinische Hochzeit, im Pallast Aldrovandi

zu

zu Rom, u. a. m. Am merkwürdigsten aber sind die in der Gruft der Nasonen im J. 1675. entdeckten Gemälde, die Bartoli und Bellori, mit andern ähnlichen, in Kupfer gestochen, herausgegeben haben: Picturae antiquae cryptarum Romanarum et sepulcri Nasonum, Rom. 1738. fol. und vorher schon italiänisch: Pitture antiche delle Grotte di Roma etc. Roma, 1706. fol. S. auch *Graevii* Thes. Ant. Rom. T. XII. p. 1021. — Eine andre schätzbare, aber sehr seltne Sammlung von Abbildungen antiker Gemälde besorgte Graf Caylus: Recueil des peintures antiques, imitées fidélément pour les couleurs et pour le dessein, d' après les desseins coloriés faits par *P. S. Bartoli*, Par. 1757. fol.

71.

Sehr ansehnlich ist der Vorrath noch übriger Gemälde des Alterthums durch diejenigen vermehrt worden, die man in den verschüttet gewesenen Städten Herkulanum, Pompeji und Stabiä entdeckt hat, und die gegenwärtig in dem antiquarischen Museum zu Portici befindlich sind. Es sind ihrer über tausend, die meisten auf trocknem Kalk (*à tempera*) gemahlt, einige wenige auf nassem Grunde, oder eigentliche Freskogemälde. Manche darunter haben zwar, da sie an die Luft kamen, ihr Kolorit sehr verloren; andre wurden durch unschickliche Lostrennung von den Mauern beschädigt und zersprengt, bis man Beides durch behutsamere Behandlung verhüten lernte. Man hat von diesen Gemälden das prächtige Werk: Le Pitture antiche d' Ercolano — con qualche spiegazioni (di *Pasquale Carcani*). Neap. 1757. ff. bis jetzt sechs Bände in gr. fol. Man hat einen Nachstich dieses Werks von Kilian, mit Erläuterungen des Hrn. v. Murr, Augsb. 1777—94, 7 Th. fol.

72.

Zum Schluß dieses Abschnitts bemerken wir noch einige Schriften über die Malerei der Alten:

Franc.

Franc. Iunii de Pictura Veterum Libri III. Roterod. 1694. fol. deutsch, aber ohne das angehängte Künstlerverzeichniß, Breslau 1777. 8.

Histoire de la peinture ancienne, extraite de l' histoire naturelle de Pline, Liv. XXXV. (par Mr. *Durand*) Lond. 1725. fol.

Geo. Turnbull's Treatise on ancient Painting, Lond. 1740. fol. Es sind dabei 50 schöne Stiche alter Gemälde befindlich.

Geschichte der Malerei unter den Griechen, in Herrn J. J. Rambachs Versuch einer pragmatischen Litterärhistorie, Halle 1770. gr. 8. S. 61.

Riem, über die Malerei der Alten; ein Beitrag zur Geschichte der Kunst, veranlasst vom Direktor Rohde; Berl. 1787. 4.

IV. Baukunst.

73.

Man kann die Baukunst aus zwei verschiednen Gesichtspunkten, entweder als bloß mechanische, oder als schöne Kunst, betrachten. Hier nehmen wir sie vorzüglich in dem leztern Betracht, in so fern sich nämlich die allgemeinen Regeln des Geschmacks und der ästhetischen Vollkommenheit auf sie anwenden lassen, und nicht bloß Nutzen, Bequemlichkeit und Festigkeit, sondern zugleich Wohlgefallen und Schönheit ihr Zweck ist. Ordnung, Zusammenstimmung, edle Einfalt, schönes Verhältniß und gefällige Form sind die vornehmsten Eigenschaften, wodurch ein Gebäude ein Werk des Geschmacks werden kann, und auf die der Künstler sowohl, als der Beobachter, vornehmlich zu sehen hat.

74.

In ihrem ersten Ursprunge war die Baukunst freilich nichts weiter als mechanische Kunst, und kaum verdiente sie

selbst

selbst diese Benennung. Denn ihr Ursprung fällt in die älte-
sten Zeiten der menschlichen Gesellschaft, und ihre Ausübung
fand sich bei allen Völkern des Alterthums desto früher, je
dringender die Bedürfnisse waren, die sie veranlassten, da der
Mensch sich bald genöthigt sah, Schutz gegen den Ungestüm
der Witterung, die Hitze der Sonne, und die Anfälle wilder
Thiere zu suchen. In den biblischen Büchern finden wir 1 B.
Mos. IV, 17. und XI, 4. die ersten Spuren davon; ob
man sich gleich von jener Stadt in der Ebene von Sinear,
und selbst von dem babylonischen Thurmbau keine zu große,
und von der spätern Vollkommenheit der Kunst abhängige
Vorstellung machen muß. Die einzelnen Wohnungen der
nachher zerstreuten und unstäten Menschen und Geschlechter
waren zuerst Höhlen und Klüfte, und dann Hütten, die nach
Beschaffenheit des Himmelsstrichs und der Kunstfähigkeit der
Bewohner, aus Schilf, Rohr, Aesten, Baumrinden, Lei-
men, Thon, u. dgl. nur ganz roh zusammengefügt waren.

75.

Am gewöhnlichsten scheint man sich schon in den frühern
Zeiten des Holzes zum Bauen bedient zu haben. Es zu fällen
und zu bearbeiten, setzte aber die Erfindung von mancherlei
Werkzeugen voraus, die vermuthlich früher aus Stein, als
aus Metall verfertigt wurden. Später erst führte man Häu-
ser aus Steinen auf, deren Bearbeitung schon größere
Kenntnisse foderte. Daß die gebrannten Ziegelsteine schon zu
Mosis Zeiten in Aegypten gewöhnlich waren, weiß man aus
1 B. Mos. I, 14. V, 7. Wie früh man gehauene Steine,
Mörtel, Kalk und Gyps zum Bauen gebraucht habe, lässt
sich nicht bestimmen. Auch dazu waren mehrere Hülfskennt-
nisse nöthig, Maschinen zum Fortbringen der Materialien,
und die Bearbeitung der Metalle, besonders des Eisens.
Uebrigens waren jene ersten Gebäude im Ganzen noch sehr roh
und unförmlich.

76.

In den Morgenländern, und besonders in Aegypten, gedieh die Baukunst zuerst zu einer beträchtlichen Vollkommenheit, obgleich mehr von Seiten der Festigkeit und Größe, als der eigentlichen Schönheit. Die Aegypter scheinen bei ihren größten und berühmtesten Werken dieser Art mehr die Absicht gehabt zu haben, Bewunderung der spätesten Nachwelt zu erregen, als den Geschmack des Kenners zu befriedigen. Der Mangel an Bauholz in Aegypten scheint hier am ersten und häufigsten den Gebrauch der Steine veranlaßt zu haben, deren Brüche ihnen nicht fehlten, und die sie auf den Kanälen leicht fortbringen konnten. Ihr berühmtestes Gebäude war das Labyrinth, von außerordentlichem Umfange, am See Moeris von zwölf ägyptischen Königen erbauet. Auch ihre Pyramiden und Obelisken unterschieden sich, ob sie gleich nur Denkmäler und Prachtgebäude waren, durch ihre ungemeine Höhe und Festigkeit.

77.

In Kleinasien muß die Baukunst schon zu Homer's Zeiten einen guten Fortgang gehabt haben, wovon die Beschreibungen großer Gebäude und Palläste in seinen beiden epischen Gedichten selbst dann noch Beweise bleiben, wenn man die darauf verwandte dichtrische Verschönerung nicht mit in Rechnung bringt, sondern bloß auf die wahre und historische Grundlage derselben Rücksicht nimmt. Von der Art sind die Beschreibungen von dem Pallaste des Priamus zu Troja, Il. VI, 243; des Paris, ebendaselbst, B. VI. V. 313; besonders aber von dem Pallaste des Alcinous, Königs der Phäazier, Odyss. B. VII, V. 85. und von dem Pallaste des Ulyß, in mehrern Stellen der Odyssee. Auch die Art, wie er in diesen Gedichten sowohl, als in den Hymnen, der Tempel erwähnt, scheint eine vorzügliche, nicht mehr ganz rohe Bauart derselben vorauszusetzen.

78.

78.

Aber freilich war diese Bauart noch weit von der viel größern Vollkommenheit entfernt, welche diese Kunst in der Folge unter den Griechen erreichte, und deren blühendste Epoche man von der 75sten bis zur 85sten Olympiade rechnen kann. Während dieses Zeitraums wurden in Griechenland, und vornehmlich zu Athen, unzählig viele herrliche Gebäude jeder Art, Tempel, Palläste, Schauplätze, Gymnasien, Säulengänge u. s. f. errichtet; und alles, Religion, Politik, Wetteifer und Luxus, vereinten sich zur Ermunterung und Aufnahme der Architektur, die bei den Griechen zuerst den Rang einer schönen Kunst erhielt. Vornehmlich aber wandten sie Pracht und Schmuck auf ihre öffentlichen Gebäude; die Wohnungen einzelner, selbst angesehener, Privatpersonen waren zum Theil, auch in der blühendsten Kunstepoche, nur einfach und schmucklos.

79.

Die fast unzähligen Gottheiten des Alterthums veranlassten eine eben so große Menge von Tempeln; und nach Verhältniß des Ranges jeder Gottheit waren auch die ihr geweihten Tempel mehr oder weniger zahlreich und ansehnlich. Ueberhaupt aber war das Innere dieser Gebäude nicht sowohl zur Versammlung des Volks und zur Darbringung der Opfer, als zu eigentlichen Wohnungen und Denkmälern der Gottheit bestimmt. Daher ihr oft nur kleiner Umfang. Ihre Verzierungen bestanden hauptsächlich darin, daß man den freien Platz, worauf sie standen, mit Bildsäulen besetzte, sie durch Stufen erhöhte, und mit prächtigen Säulengängen umgab, oder wenigstens ihre Vorderseite damit verzierte. Von diesem letztern Umstande und dessen Abänderungen erhielten die Tempel bei den Griechen verschiedne Benennungen. z. B. *περίπτερος, δίπτερος, πρόστυλος,* u. s. f. Der Vorsprung oder die Halle am Eingange hieß *πρόναος.* Die Thüren waren bei

den dorischen Tempeln oben zugespitzt; und alle bekamen bloß durch die Thüren ihr Licht; doch wurden sie gemeiniglich inwendig mit Lampen erleuchtet. Auch das Innere der Tempel war nicht nur durch Hülfe der Bildhauerei,* sondern auch der Baukunst, z. B. an Decken und Wänden verziert. Ihrer Größe und Pracht wegen waren der Dianentempel zu Ephesus, die Apolltempel zu Milet und Delphi, und die Tempel des olympischen Jupiters zu Athen und Olympia, das Parthenon zu Athen, u. a. m. vorzüglich berühmt. S. mehreres in der Schrift: Temples anciens et modernes, Par. 1774. 2 Voll. 8.

80.

Die Schauplätze des Alterthums waren zum Theil sehr große und ansehnliche Gebäude, zuweilen ganz aus Marmor, und in der etwas verlängerten Form eines halben Zirkels. Die Amphitheater bestanden aus zwei solchen Theilen, die zusammen ein Oval ausmachten; der eine war die Scene für die Schauspieler, der andre das eigentliche Theater (κοῖλον, *cavea*) für die Zuschauer, die auf hinter und über einander in dem Halbzirkel umherlaufenden Bänken saßen. Zwischen beiden war noch eine dritte Abtheilung, das Orchester, (ὀρχήστρα) für die Mimen, Tänzer, Chor und Musik. Die Sitze der Zuschauer hatten wieder drei Abtheilungen, deren jede mehrere Stufen und Bänke begrif, die untere für die angesehenern und obrigkeitlichen Personen, die mittlere für die übrigen Männer, und die höchste fürs Frauenzimmer. Hinter dem eigentlichen Theater, oder dem Platze für die Zuschauer, wurden gewöhnlich Säulengänge angebracht. — Von ähnlicher Art waren die Odeen, oder Singhäuser, zu den oben erwähnten Wettstreiten der Musiker, Dichter und andrer Künstler, worunter das vom Perikles zu Athen erbaute das ansehnlichste war. — S. (G. H. Martini's) Abhandl. von den Odeen der Alten. Leipz. 1767. 8.

81.

Die Gymnasien, oder Schulen körperlicher Uebungen, die man zuerst in Lacedämon einführte, wurden in der Folge in mehrern griechischen Städten gewöhnlich, und von den Römern nachgeahmt. Eigentlich bestanden sie aus mehrern, mit einander verbundnen, Gebäuden, oder einzelnen Theilen: den Säulengängen, (στοαὶ) an denen kleinere Seitengebäude angebracht, und die mehr zu geistigen Uebungen bestimmt waren; dem Uebungsplatz der Jünglinge, (ἐφήβαιον) wo man sich vorbereitete; dem Saale zum Auskleiden, (κωρίκειον, γυμναστήριον) dem Platze zur Salbung der Ringer, (ἀλειπτήριον) dem eigentlichen Kampfplatze, (παλαίστρα) dem Stadium, u. s. f. Die berühmtesten Gymnasien zu Athen sind schon oben in der Archäologie der Literatur (§. 31.) angeführt.

82.

Säulengänge (στοαὶ, *porticus*,) waren sehr gewöhnliche und beträchtliche Werke der griechischen und römischen Baukunst, sowohl einzeln, als in Verbindung und zur Verschönerung andrer Gebäude, der Tempel, Schauplätze, Bäder, Marktplätze u. s. f. Sie dienten zugleich zum Schutz gegen Regen und Sonne, zur Sicherheit und Bequemlichkeit der Gehenden, zu freundschaftlichen Zusammenkünften, und zu Lehrplätzen einiger, besonders der aristotelischen oder peripatetischen, Philosophen. Sie bestanden aus Säulen von weitern oder engern Zwischenräumen, (*intercolumniis*,) die zuweilen mit Statuen gefüllt, so wie inwendig oft Gemälde angebracht waren. Von dieser Seite war die στοὰ ποικίλη zu Athen vorzüglich berühmt. Nicht immer waren sie oben bedeckt; meistens aber sehr lang und geräumig. Einige Säulengänge der Römer waren fast tausend Schritt lang und hießen daher Milliarien. — Bei dieser Gelegenheit erwähnen wir nur bloß der dreifachen Säulenordnung der Griechen, der dorischen, ionischen und korinthischen, deren

nähere Erläuterung mehr in die Theorie als Archäologie der Baukunst gehört. Die dorische hat die größte Einfachheit und Festigkeit, die ionische ein schöneres und gefälligeres Verhältniß; die korinthische hat die meisten Verzierungen, und wurde zu großen und öffentlichen Gebäuden weniger gebraucht. — Die beiden übrigen Säulenordnungen, die toskanische, auch Rustika genannt, und die römische oder zusammengesetzte, sind nicht griechischen, sondern jene hetrurischen, und diese neuern Ursprungs.

83.

In der Baukunst der Alten gab es mancherlei äußere und innere Verzierungen, die in der bessern Epoche mit Wahl, Geschmack und gehöriger Sparsamkeit angebracht wurden. In den ältern Zeiten der Kunst waren sie sehr selten und einfach; in den spätern Zeiten hingegen wurden sie gar zu häufig, und dadurch unschicklich und geschmacklos. Die äußern Verzierungen der bessern Zeit bestanden z. B. in Statuen auf den Giebeln der Gebäude, in erhobenen Bildhauerarbeiten an der Vorderseite dieser Giebel; in Vertauschung der Säulen mit menschlichen Figuren, der Karyatiden, Atlanten, u. a. m.; in mancherlei Schmuck des Säulengebälkes; und in mancherlei Zierrath der Thüren, Bogen und andern Oeffnungen. Innerhalb verzierte man die Decken und Wände mit Stukkatur, mit Vergoldung, mit Malereien und musivischer Arbeit. Die gewöhnliche Ausschmückung der Zimmer bestand im Anstriche der Mauern, und auf denselben angebrachten kleinen Gemälden mancherlei Inhalts. Die vertieften Felder der Decken, denen man verschiedne Formen gab, hießen bei den Griechen φατνώματα, und bei den Römern *tecta laqueata*, oder *lacunaria*.

84.

Die berühmtesten griechischen **Baukünstler** waren: **Dädalus**, dem viele von den ältesten und größten Gebäuden in

in Griechenland, nicht ohne Einmischung fabelhafter Uebertreibung, beigelegt werden; **Ktesiphon** oder **Chersiphron**, berühmt durch den Bau des ephesischen Tempels der Diana; **Kallimachus**, der zugleich Bildhauer war, und Erfinder der korinthischen Säulenordnung gewesen seyn soll; **Dinokrates**, zur Zeit Alexanders, der durch ihn die Stadt Alexandrien in Aegypten bauen ließ; **Sostratus**, ein Liebling des Ptolemäus Philadelphus, Erbauer des berühmten Leuchtthurms auf Pharos; und **Epimachus**, ein Athener, durch einen hohen Kriegsthurm bekannt, den er für den Demetrius Poliorcetes bei der Belagerung von Rhodos errichtete.

85.

Fast eben so früh, als in Griechenland, wurde schon die bessere Baukunst in Italien, besonders in **Hetrurien**, ausgeübt. Unter andern ist davon die toskanische Säulenordnung ein Beweis. So wurden auch schon in den ersten Zeiten der **Römer** viele Gebäude und Tempel von einheimischer Kunst in Rom errichtet. Weit vollkommner aber wurde die dortige Architektur in der Folge, da sie die griechische zum Muster wählte, und viele gebohrne Griechen sich in Rom als Baumeister berühmt machten. Je mehr sich Macht, Luxus und Geschmack unter den Römern verbreitete; desto allgemeiner und häufiger wurden geschmackvolle Werke der Baukunst in Rom; und so entstanden die herrlichsten Tempel, Amphitheater, Marktplätze, Bäder, Brücken, Wasserleitungen, Palläste, Landhäuser u. s. f. Alle diese Gebäude waren reich an Pracht, sowohl durch ihre Bauart, als durch ihre äußern und innern Verzierungen, zu denen die übrigen bildenden Künste, besonders Bildhauerei und Malerei, sehr viel beitrugen. Nähere Erläuterung sowohl der Benennungen, als der ganzen Einrichtung und Bestimmung dieser Gebäude, gehört für die eigentliche Alterthumskunde. Hier merken wir nur noch die bekanntesten Namen römischer Baumeister, die aber

zum Theil gebohrne Griechen, oder doch Schüler und Nachahmer griechischer Meister waren: Cossutius, Hermodor, Vitruv, Rabirius, Frontin und Apollodor.

86.

Je größer und fester die meisten griechischen und römischen Gebäude waren, desto leichter wären sie Denkmäler für die Nachwelt geblieben, wenn nicht Erdbeben, Feuersbrünste und kriegerische Verheerungen ihrer viele vertilgt und in Ruin verwandelt hätten. Desto schätzbarer sind uns die noch vorhandnen Ueberreste der alten Baukunst, besonders in Griechenland und Italien, wovon wir hier nur einige der vornehmsten nennen wollen. Zu Athen findet man noch die Rudera des berühmten Minerventempels und andre Spuren schöner Tempel zu Eleusis, Korinth und Thessalonich, Ephesus, Priene, Antiochien u. s. f. viele Reste von Theatern zu Athen, Smyrna, Troas, Mylasa, Hierapolis; von Pallästen und Basiliken zu Alabanda, Ephesus, Magnesia, schätzbare Ruinen der Städte Palmyra, Heliopolis und Persepolis; auch in Aegypten viele Denkmäler sowohl früherer als späterer Baukunst in Tempeln, Obelisken und Pyramiden. Noch zahlreicher und zum Theil besser erhalten sind die Ueberreste römischer Baukunst, z. B. in Rom selbst, das Pantheon, der Tempel der Vesta, verschiedne Säulengänge, das vom Vespasian errichtete Colisäum oder Amphitheater; die Reste von den Schauplätzen des Pompejus und Marcellus, von einigen prächtigen Wasserleitungen, von Bädern der Kaiser; die oben schon erwähnten Säulen und Triumphbogen; Thore, Brücken, Grabmäler, Mausoleen u. s. f.

87.

Außer den zahlreichen Nachrichten neuerer Reisebeschreiber von diesen schätzbaren Resten des Alterthums, haben wir auch verschiedne Kupferwerke, worin Abbildungen und Beschreibungen derselben befindlich sind; z. B.

Les

Les Ruines des plus beaux monumens de la Grece — — par Mr. *le Roi*, Par. 1769. fol. max.

The antiquities of Athens, by *Stuart* and *Revett*; Lond. 1758. 87. 93. 3 Voll. fol.

Rob. Sayer's Ruins of Athens, Lond. 1759. fol.

The Ionian Antiquities — by *Chandler*, *Revett* and *Pars*, Lond. 1769. fol. mai.

The Ruins of Palmyra, Lond. 1753. fol. — The Ruins of Balbec, Lond. 1757. fol. (Beide Werke von den gelehrten Reisenden **Wood** und **Dawkins**.)

Ruins of the Palace of the Emperor *Diocletian* at Spalatro in Dalmatia; by *R. Adam*; Lond. 1764. fol.

Descrizione topografica e istorica di Roma antica e moderna, dell' Abbate *Ridolfino Venuti*; Roma 1763. 66. 3 Voll. 4. m. K.

Le Vedute di Roma da *Piranesi*; 70 herrliche Kupfertafeln.

Antichità di Roma, opera di *G. B. Piranesi*, Roma 1756. 4 Voll. fol.

Raccolta de' Tempi Antichi, Opera di *Francesco Piranesi*, Architetto Romano; Roma, 1780. fol.

Le antiche Camere delle Terme di Tito, descritte da *Carletti*; Roma, 1776. fol.

Les plus beaux Monumens de Rome — par *Barbault*, Par. 1763. 2 Voll. fol.

Veteris Latii Antiquitatum amplissima Collectio, (ed. *Rud. Venuti*) Rom. 1769. 2 Voll. fol.

Les édifices antiques de Rome, dessinés — par feu M. *Desgodetz* — Par. 1779. fol.

Noch gehören hieher:

Winkelmann's Anmerkungen über die Baukunst der Alten. Leipz. 1762. 4.

Observations sur les édifices des anciens, par Mr. *le Roi.* Par. 1768. 4.

Stieglitz's Geschichte der Baukunst der Alten; Leipzig, 1792. 8.

II. Kurze

II.

Kurze Uebersicht
der
klassischen Schriftsteller
des
griechischen und römischen
Alterthums.

Erster Theil.

Griechische Literatur.

I. Vorbereitung.

Kein Volk des Alterthums ist in der Geschichte der Wissenschaften so merkwürdig geworden, als die Griechen. Durch sie erhielten fast alle Arten menschlicher Kenntnisse, die vorhin abgesondert und ohne Zusammenhang waren, wissenschaftliche Verbindung und Form, und wurden auf allgemeine, feste Grundsätze zurückgeführt. Auch vereinten sich bei den Griechen mehr, als bei sonst irgend einem Volke, die wirksamsten Beförderungsmittel zur Aufnahme der Wissenschaften und Künste: der mildeste Himmelsstrich, eine freie, aufmunternde Regierungsform, häufiges Verkehr mit so manchen andern Nationen, Anlaß zur Besuchung fremder Länder, Schäzzung und Belohnung gelehrter Kenntnisse und Verdienste. Ueberhaupt war die griechische Erziehungsart zweckmäßiger für das Ganze als die unsrige, und nicht so sehr auf die einzelnen und einseitigen Absichten eines jeden Zöglings eingeschränkt. Das beständige Augenmerk dabei war das Wohl des Staats; und dadurch wurden ihre Vorstellungen und Bestrebungen praktischer, und erhielten eine mehr bestimmte Richtung. Daher nun der große Werth der meisten griechischen Schriftsteller und ihrer Werke; daher ihr, noch immer bleibender, großer Ruhm; daher aber auch die gegründete Foderung an Jeden, der sich zur Literatur bekennt, sich mit der griechischen Spra-

che

che, und den vorzüglichsten Schriften in derselben, bekannt, und, wo möglich, vertraut zu machen. Eine Foderung, die für den künftigen Rechtsgelehrten, für den Arzt, für den Theologen, Philosophen, Historiker und Alterthumsforscher gleich verbindlich ist; vornehmlich aber den Humanisten, den Kunstliebhaber und Künstler angeht, die der griechischen Literatur durchaus nicht entbehren können.

Was aber noch, ausser diesen Gründen, zur Erlernung dieser Sprache vor vielen andern auffodern und einladen muß, ist ihre innere Schönheit, und der hohe Grad der innern Vollkommenheit, den sie fast vor allen übrigen Sprachen voraus hat; ihr Reichthum an den bedeutungsvollsten Wörtern, Zusammensetzungen, Wortfügungen und Wendungen; ihre Eleganz in der Wortbildung und Wortstellung; und der ausnehmende Wohlklang sowohl ihrer prosaischen, als poetischen Schreibart. Vortheile, durch welche die besten Schriften dieser Nation einen, ihres innern Gehalts völlig würdigen, Reiz und Vortrag erhalten haben *).

Der Ursprung der griechischen Sprache war theils einheimisch, aus der Landessprache der ältesten Einwohner Griechenlandes, wofür man gewöhnlich die Pelasger hält, unter welcher Benennung man alle übers Meer herbeigeführte frühern Bewohner Griechenlandes begriffen zu haben scheint; theils ausländisch, sowohl durch die Ansiedelung, als durch das häufige Verkehr derer, die an den asiatischen Küsten wohnten, mit den Phöniziern, Thraziern, Aegyptern u. s. f. wozu Handlung und Schiffahrt vorzüglich Gelegenheit gaben. In den ältesten Denkmälern der griechischen Sprache, besonders in den poetischen, und in einigen, gewiß sehr alten, sprüchwörtlichen Re-

*) Viele feine und lehrreiche Bemerkungen hierüber enthält Trendelenburg's Vergleichung der Vorzüge der deutschen Sprache mit den Vorzügen der lateinischen und griechischen, im vierten Bande der Schriften der deutschen Gesellschaft zu Manheim.

Redensarten, ist der Orientalismus unverkennbar. Allmälig aber wurde die Sprache immer mehr bereichert und ausgebildet, gewann immer mehr Eigenthümliches; und sowohl ihre Schönheit als Richtigkeit wurden ein Augenmerk des Fleißes und der Untersuchung ihrer besten Schriftsteller.

In den verschiednen griechischen Provinzen gab es auch verschiedne Dialekte oder Mundarten dieser Sprache. Die vornehmsten darunter, deren man sich auch in Schriften bediente, waren: der dorische, äolische, jonische und attische Dialekt. Dieser letzte war zu den Zeiten der blühendsten Literatur, deren Sitz Athen war, der herrschende; Plato, Aristoteles, Isokrates, Demosthenes, Aristophanes und viele andre, schrieben darin; so wie im dorischen Pindar, Theokrit; im äolischen Sappho und Alcäus; und im ionischen Homer, Hesiodus und Anakreon die berühmtesten Schriftsteller waren. S. *I. F. Facii* Compendium Dialectorum Graecarum, in us. scholar. Norimb. 1782. 8.

Die eigentliche und genaue Aussprache des Griechischen lässt sich jetzt, da sie als todte Sprache zu betrachten ist, nicht mehr mit Gewißheit bestimmen. Der vornehmste Unterschied, welcher in Ansehung derselben unter den neuern Gelehrten herrscht, betrifft die Aussprache des η, αι, οι, ει, αυ, und ευ, welche von einigen wie ä, ai, oi, ei, au und eu; von andern wie i, ä, i, i, av und ev ausgesprochen werden. Von ihren vornehmsten Vertheidigern wird die erste Art der Aussprache die Erasmische, die zweite die Reuchlinische genannt. Wahrscheinlich giengen selbst die verschiednen Provinzen des alten Griechenlandes in der Aussprache dieser Selbstlaute und Doppellaute von einander ab. Auch ist unsre Aussprache nach Accenten nichts weniger als richtig; denn diese sind späterer Erfindung, und entstanden eben der eingerissenen falschen Aussprache wegen, die ohne sie noch weiter eingerissen wäre. In griechischen Versen wird, wenn man sie nach diesen Tonzeichen liest, fast aller poetische Wohlklang zerstört.

Mit

Mit der **Erlernung** der griechischen Sprache muß billig schon in früher Jugend der Anfang gemacht werden; nur daß man nicht durch eine verkehrte, unfruchtbare, oder allzuweitläuftige Methode diese Erlernung erschwere, und dadurch eine an sich so vortreffliche Sprache der Jugend verleide! Ganz ohne grammatischen Unterricht lassen sich die Anfangsgründe dieser Sprache, durch bloße kursorische Lesung leichter Schriftsteller, nicht gründlich genug beibringen; am besten verbindet man Beides mit einander, und macht bald den Anfang mit Lesung des **Aesop, Theophrast, Xenophon, Paläphatus,** und andrer leichter Stücke, dergleichen in der Geßnerischen und vielen andern Chrestomathien, gesammelt sind. Für Anfänger ist **F. Gedike's** griechisches Lesebuch, Berl. 1787. 8. **J. C. F. Heinzelmanns** griechisches Lesebuch für die untern Klassen, Halle, 1786. 8. und **C. Hörstel's** griechisches grammatisches Lesebuch; Bremen, 1799. 8. brauchbar. Die zur Erlernung der griechischen Sprache dienlichsten **Hülfsmittel** für Anfänger sind:

Iac. Welleri Grammatica graeca, ex ed. *Fischeri*, Lipſ. 1756. 8. — *I. F. Fischeri* Libelli III. Animaduerſionum, quibus *Iac. Welleri* Grammatica graeca emendatur, ſuppletur, illuſtratur. Lipſ. 1750 — 52. 8. Hallische griechische Grammatik, — Halle 1771. 8. — **Trendelenburg's** Anfangsgründe der griech. Sprache; Leipz. 1790. 8. — **Bernhardi's** vollſt. griech. Grammatik; Berl. 1797. 8. — **Hetzel's** ausführl. griech. Sprachlehre; Weißenfels u. Leipz. 1795. 8. — **Wetzel's** griech. Sprachlehre; Leipz. 1798. 8. — **Hörstel's** Formenlehre der griech. Sprache; Bremen, 1800. 8. — Zur Kenntniß der **Eigenheiten** dieser Sprache dient: *Franc. Vigerus* de praecipuis graecae dictionis Idiotismis, ex ed. *Zeunii*; Lipſ. 1777. 8. Zur Einsicht in ihre **Wortfügung**, und besonders in die Lehre von den Partikeln: *Henr. Hogevenii* Doctrina Particularum linguae graecae,

cae, ex ed. *Schützii*; Lipſ. 1782. 8. und *Lamb. Bos* de Ellipſibus graecis, cura *Schwebelii*; Norimb. 1763. 8.

Hederici Lexicon Manuale graecum cura *I. A. Erneſti* et *Wendleri*; Lipſ. 1796. 8. — Haas, vollſt. griechiſch-deutſches Wörterbuch; Leipz. 1796. 1800. 2 Bände. 8. — Schneider's kritiſches griechiſch-deutſches Handwörterbuch; Züllichau 1797. 2 Bände, 8. — *a Lennep* Etymologicum linguae graecae, ex ed. *Scheidii*; Traj. ad Rh. 1790. 2 Voll. 8.

Um die griechiſchen Schriftſteller, beſonders die hiſtoriſchen, mit Nutzen zu leſen, ihre Werke aus dem rechten Geſichtspunkte zu betrachten, und davon die gehörige Anwendung zu machen, iſt Kenntniß ihrer Alterthümer, d. i. ihrer Religion, ihrer Verfaſſung, Sitten, Gebräuche u. ſ. f. unentbehrlich. Eine der beſten Anleitungen dazu giebt Potter's griechiſche Archäologie, aus dem Engliſchen, berichtigt, mit Anmerkungen und Zuſätzen archäologiſcher Unterſuchungen, die den dritten Band ausmachen, vermehrt, von J. J. Rambach; Halle 1776-78. 3 Bände in gr. 8. — Nitſch's Beſchreibung der häuslichen, wiſſenſchaftlichen und ſittlichen Alterthümer der Griechen; Erfurt, 1791. 2 Bände, 8. — Unter den kürzern Handbüchern iſt das beſte: *Lamb. Bos* Antiquitatum Graecarum, praecipue Atticarum, Deſcriptio Brevis; ex ed. *I. F. Leiſneri*. Lipſ. 1767. 8.

Die brauchbarſten Handbücher zur genauern Kenntniß griechiſcher Schriftſteller, ſind:

Hambergers zuverläßige Nachrichten von den vornehmſten ältern Schriftſtellern, bis 1500. Lemgo, 1756-64. 4 Bände, 8. und im Auszuge, e. d. 1766. 2 Bände, 8. Sie erſtrecken ſich auch auf die römiſche Literatur, und auf die Schriftſteller des mittlern Zeitalters.

Harles Introductio in Historiam linguae graecae, Altenburgi, 1792-95. 2 Tomi, 3 Voll. 8.

I. E. D. Walchii Introductio in linguam graecam. Ien. 1772. 8.

C. D. Beckii Commentarii de Literis et Auctoribus Graecis atque Latinis; P. I. Sect. 1. Lips. 1789. 8.

Degen's Literatur der deutschen Uebersetzungen der Griechen; Altenb. 1796. 98. 2 Bände, 8.

Brüggemann's View of the English Editions, Translations and Illustrations of the ancient *Greek* and *Latin* Authors, with Remarks; Stettin, 1797. 8.

II.

Anzeige der vornehmsten griechischen Schriftsteller, und ihrer auf uns gekommenen Werke.

---

1. Dichter *).

In Schriften wurde die Poesie bei den Griechen früher gebraucht, als die Prose. Religion, Sittenlehre, Naturkunde, politische Grundsätze, denkwürdige Begebenheiten, und das Lob vorzüglich verdienter Männer, waren Gegenstände der frühesten griechischen Gedichte; und diese wurden von ihnen, besonders in den frühern Zeiten, nicht schriftlich aufgesetzt und mitgetheilt; sondern von den Dichtern selbst abgesungen, und waren durch diese Hülfe des lebendigen Vortrags von desto stärkerer und allgemeiner Wirkung. Weit eher, als die Regeln der Poesie vorgetragen wurden, waren bei diesem Volke fast in jeder Dichtungsart die trefflichsten Muster vorhanden, von welchen man erst die Theorie abstrahirte. Die ältesten griechischen Gedichte waren lyrisch und episch; aus beiden Gattungen entstand die dramatische. Die übrigen Dichtungsarten waren spätern Ursprungs, und entstanden großentheils aus jenen.

*) S. *Vossii* de veterum poetarum Graecor. et Latinor. temporibus Libri II; Amst. 1654. 4. — Köppen, vom Ursprunge und Fortgange der griechischen Sprache und Poesie, im 3ten Band s. Griech. Blumenlese; — einen kurzen Abriß der Geschichte der Griech. Poesie, in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen, als Nachtrag zu Sulzer's allg. Theorie d. schö. K. Bd. I. St. 2. — Hartmann's Versuch einer allgem. Geschichte der Dichtkunst, (Leipz. 1797. 8.) B. I. — Friedr. Schlegel's Abhandl. über das Studium der griech. Poesie, s. dessen Griechen und Römer, B. I. Neustrelitz, 1797. 8.

Unstreitig gab es schon vor dem Homer griechische Dichter, von denen uns auch viele, ihren Namen und Werken nach, aus den Nachrichten späterer Schriftsteller bekannt sind. So viel ist aber wohl ausgemacht, daß keine ächte Werke dieser ältesten Dichter auf unsre Zeiten gekommen sind. Zwei derselben mögen hier indeß die Reihe der Dichter anheben, wenn gleich die ihnen beigelegten Werke spätern Ursprungs sind.

I. **Orpheus**, ums Jahr der Welt 2748, vor C. G. 1255. ein Thrazier, Schüler des **Linus**, und Gefährte der Argonauten. Die Fabel, daß er durch seine Leyer unvernünftige und leblose Dinge in Bewegung setzte, war bloß Allegorie, und bezog sich auf die durch den Inhalt seines Gesanges bewirkte Sittenverbesserung. Die ihm beigelegten, aber ohne Zweifel später vom **Onomakritus**, zur Zeit des **Xerxes**, geschriebenen, wenigstens in die jetzige Form gebrachten Gedichte, sind: sechs und achtzig Hymnen, ein historisches Gedicht von dem Zuge der Argonauten, und ein physisches, von der Natur und den Kräften der Steine. Die beste Ausgabe dieser orphischen Werke ist die, welche, mit des **Stephanus** und **Eschenbach's** Anmerkungen, von **Geßner** veranstaltet, und nach dessen Tode von **Hamberger**, Leipz. 1764. gr. 8. herausgegeben ist. — Deutsche Uebers. des Argonautenzuges von **Küttner**, Altenburg, 1784. 8; der Hymnen, von **Tobler**, im Schweiz. Museum v. J. 1784.

II. **Musäus**, ums J. d. W. 2750, v. C. G. 1253, aus Athen gebürtig, ein Schüler des **Orpheus**, Dichter und Philosoph. Das ihm gewöhnlich beigelegte erzählende Gedicht, von der Liebe **Leanders** und der **Hero**, ist ganz gewiß nicht von ihm, sondern weit später, und wahrscheinlich erst im fünften Jahrhunderte nach C. G. verfertigt. Die beste und vollständigste Ausgabe ist von **Joh. Schrader**, Leuwarden, 1742. 8. herausgegeben; leichter zu haben ist der zu

Magde-

Mageburg, 1775. gr. 8. veranstaltete Abdruck, und die Ausgabe von Teucher, Leipz. 1789. 8. Griech. und Französ. von du Theil; Paris, 1784. 12. — Das Gedicht selbst hat stellenweise manche epische Schönheiten; aber viel zu wenig von der Simplicität seines vorgeblichen frühen Zeitalters. Eine prosaische deutsche Uebersetzung von Küttner, erschien zu Mietau 1773. 8. Eine neue Ausgabe des Originals hat Hr. Prof. Hindenburg in Leipzig versprochen.

III. **Homer**, lebte wahrscheinlich um das Jahr d. W. 3030, etwa zehntehalbhundert Jahre vor C. G. Auch sein Vaterland ist ungewiß, und war unter sieben Städten Griechenlandes streitig; vermuthlich war es Chios oder Smyrna. Die meisten, aber größtentheils sehr unzuverlässigen Nachrichten von seinen Lebensumständen haben eine Biographie Homer's zur Quelle, welche man ohne hinreichenden Grund bald dem Herodot, bald dem Plutarch, beilegt; selbst der Umstand von seiner Blindheit scheint fabelhaft zu seyn. — Seine beiden epischen Gedichte, die Ilias und Odyssee, waren ursprünglich einzelne Rhapsodien, die durch Veranstaltung des Pisistratus, oder seines Sohns, Hipparchus, in die gegenwärtige Folge gebracht wurden, und die wohl unstreitig viele fremde Zusätze und Einschaltungen bei ihrer, schwerlich vom Homer selbst geschehenen, schriftlichen Aufzeichnung erhalten haben. Der Inhalt der Iliade ist der Zorn Achills, seine dadurch veranlaßte Entfernung vom griechischen Heer, und die während derselben, und unmittelbar nach seiner Rückkehr zum Heere, vorgefallenen Begebenheiten des trojanischen Krieges. Die Odyssee besingt die Schicksale und Fährlichkeiten des Ulyß auf seiner Fahrt von Troja nach Ithaka, und die Umstände seiner dortigen Zurückkunft. Außer diesen beiden Heldengedichten, wovon das erste ohne Zweifel das vortrefflichste ist, legt man ihm auch ein komisches Heldengedicht, die Batrachomyomachie, bei, deren Inhalt ein Krieg der

Frösche und Mäuse ausmacht; und außerdem, aber noch zweifelhafter, zwei und dreißig Hymnen, und verschiedne kleinere, zum Theil epigrammatische, Gedichte. Von seinen ältern Auslegern ist Eustathius, von den neuern, Samuel Clarke, am bekanntesten. Der Kommentar des ersten, eines Erzbischoffs zu Thessalonich im zwölften Jahrhundert, ist zu Rom, 1542 — 1550, in drei Folianten gedruckt. Aus des letztern, zu London 1732 und 1740 in vier Quartbänden, und besser zu Glasgow, 1756. 58 in vier Folianten gedruckten Ausgabe, ist die mit eignen Anmerkungen vermehrte Edition des Dr. Ernesti von Homers sämmtlichen Werken genommen, Leipz. 1759-64. 5 Bände, gr. 8. Eine bessere Bearbeitung erwartet man vom Hofr. Heyne. Von Seiten der Kritik ist Villoison's Ausgabe, Vened. 1788. fol. merkwürdig. Eine der bequemsten Handausgaben ist die vom Prof. Wolf, Halle, 1784-85. 2 Bände, 8. Von einer größern, bei der die Prolegomena sehr wichtig und ausführlich sind, kam der erste Band zu Halle 1795. gr. 8. heraus. Die Hymnen und die Batrachomyomachie besonders, von Ilgen, Halle, 1796. 8. — Unter den vielen Uebersetzungen der Ilias und Odyssee sind die wichtigsten: die englische, von Pope, in jambischen Versen, wovon zu Glasgow, 1753. in 8 Oktavbänden ein wohlfeiler Abdruck gemacht ist; und die beste deutsche, in Hexametern, von J. H. Voß; Altona, 1793, 4 Bände, gr. 8. Eine hexametrische Uebersetzung der Batrachomyomachie, von Williamov, mit dem Original, Petersb. 1771. gr. 8. und von dem ältern Grafen zu Stolberg, im Deutschen Museum vom März, 1784. — Von den Schriften über diesen Dichter ist eine der lehrreichsten: Wood's Versuch über das Originalgenie Homers, aus dem Engl. übersetzt, Frankf. 1774. 8. Zusätze, Veränderungen und Landcharten dazu, e. d. 1778. 8. Ueber das Studium Homers in niedern und höhern Schulen (von Schott) Leipzig, 1783. 8. Ueber Homer und seine Gesänge, von

J. H.

J. H. J. Köppen; Hannover, 1788. 8. Von eben demselben sind die sehr brauchbaren erklärenden Anmerkungen zum Homer; Hannover, 1787. ff. 5 Bände, 8. — QVINTILIAN. L. X. c. I. „Hunc nemo in magnis ſublimitate, in parvis proprietate, ſuperaverit. Idem laetus ac preſſus, iucundus et gravis, tum copia, tum brevitate mirabilis; nec poetica modo, ſed oratoria virtute eminentiſſimus."

IV. Heſiodus, lebte wahrſcheinlich um das J. d. W. 3090, oder 900 Jahr v. C. G. vielleicht auch ſchon vor Homer, war aus Kuma gebürtig, und heiſſt Askräer, weil er zu Askra, in Böotien, erzogen wurde. Von ihm haben wir ein landwirthſchaftliches Lehrgedicht Werke und Tage, und ein mythologiſches, Theogonie, oder von den Göttergeſchlechtern und dem Urſprunge der Welt und der Erde. Ein drittes, der Schild des Herkules, hat wahrſcheinlich einen ſpätern Verfaſſer. Als Dichter ſteht Heſiodus weit unterm Homer; aber ſchäßbar ſind ſeine Gedichte, weil ſie uns die Vorſtellungsart des frühern Alterthums, in Anſehung häuslicher, mythologiſcher und phyſiſcher Gegenſtände aufbehalten haben. Unter den Ausgaben dieſer Gedichte verdienen hier die von Krebs, Leipz. 1746. 8. und die noch vollſtändigere von Loesner, nach der Robinſonſchen, mit dem Scholiaſten, angeführt zu werden, die zu Leipzig, 1778. gr. 8. herauskam. Eine ſehr gute Ausgabe der Theogonie lieferte Hr. Prof. Wolf, Halle, 1783. 8. Ueber das erſte jener Gedichte ſ. die Briefe zur Bildung des Geſchmacks, Th. I. Br. 6. und über die Theogonie die Heyniſche Abhandlung im zweiten Bande der lateiniſchen Schriften der Göttingiſchen Societät. — Ueber den Schild des Herkules, nach der Beſchreibung des Heſiodus; ein antiquariſcher Verſuch von F. Schlichtegroll; Gotha, 1788. 8. Eine Ueberſetzung dieſes Gedichts von Voß, im Hamb. Muſenalmanach

vom Jahr 1790. — Ueber den Charakter des Hesiodus, s. die Nachträge zu Sulzer's allgem. Theorie, B. III. S. 49.

V. **Tyrtäus**, ums J. d. W. 3321, v. C. G. 682. ein Athener, und Feldherr der Spartaner wider die Messener, der durch seine elegischen Gedichte, welche die feurigsten Auffoderungen zur Tapferkeit und Vaterlandsliebe enthielten, den Muth der Krieger aufs wirksamste belebte. Nur einige dieser Elegieen, oder vielmehr einzelne Stücke derselben, haben sich bis auf unsre Zeit erhalten. Die beste Ausgabe ist von **Klotz**, Altenburg, 1767. gr. 8. wobei auch **Weissens** glückliche deutsche Uebersetzung dieser Kriegslieder befindlich ist, die auch im zweiten Bande seiner kleinen Lyrischen Gedichte, S. 123. ff. steht. — Auch von J. G. **Briger**; Zittau, 1790. 8. von **Dohl**, Upsala, 1790. 4. und im zweiten Bande von **Köppen**'s Griech. Blumenlese.

VI. **Solon**, der berühmte Gesetzgeber Athens, lebte zu Anfange des 35sten Jahrhunderts v. C. 592, und war ein Salaminer von Geburt. Er soll mehrere Gedichte geschrieben, und die Athener durch Eins derselben zum Kriege wider die Megarer ermuntert haben, worin er als ihr Feldherr die Insel Megara eroberte. Nachher ward er zum Archonten in Athen ernannt; und dieß war die Epoche seiner Gesetzgebung. Er starb auf der Insel Cypern. Man hat unter seinem Namen eine Reihe moralischer Sprüche in elegischen Versen, die einzeln von **Forrlage**, Leip. 1776. 8. herausgekommen sind, und sonst auch in der **Brunkischen** und andern Sammlungen Gnomischer Dichter stehen. Jene ist zu Straßburg, 1784. 8. gedruckt, und liefert den Text dieses und der übrigen griechischen Spruchdichter mit kritischer Berichtigung.

VII. **Theognis**, ums J. 3458. v. C. 545. aus Megara in Achaja gebürtig, lebte in der Folge, als Verbannter, in Theben. Man hat von ihm 1238 Gnomen oder Lehr-

sprüche,

sprüche, die aber vermuthlich ehedem einen andern Zusammenhang hatten, und einzelne Verse aus mehr, vielleicht zwei, besondern Gedichten sind. Man schätzt sie mehr wegen ihres sittlichen als dichtrischen Gehalts. Die beste bisherige Ausgabe ist die von **Wolfgang Seber**, Leipzig, 1620. 8. **Abraham Kall** lieferte, Göttingen, 1766. 4. eine Probe von einer neuen kritischen Ausgabe dieser Lehrsprüche, die aber nicht erschienen ist. In **Brunk's** Sammlung ist der Text berichtigt.

VIII. **Phocylides**, ein Milesier, lebte um eben die Zeit, und gehört gleichfalls zu den Dichtern, welche kurze Sittensprüche metrisch vortrugen. Wenigstens wird ihm gewöhnlich ein noch vorhandenes, aus 217 Versen bestehendes Lehrgedicht (νȣθέτικον) zugeschrieben, das aber höchst wahrscheinlich einen neuern, vielleicht gar einen christlichen Dichter, zum Urheber hat. Man findet es in den Sammlungen der Gnomiker, und bei den meisten Ausgaben des **Theognis**; einzeln ist es von **Schier**, Leipz. 1751. 8. herausgegeben.

IX. **Pythagoras**, ein Samier, dessen Lebenszeit wahrscheinlich in eben dieses Zeitalter fällt, ist als Philosoph und Stifter der italischen Schule berühmt genug. Nicht von ihm selbst aber, sondern vermuthlich von verschiednen seiner Schüler, sind die spruchreichen Verse, oder sogenannten **goldenen Sprüche**, die gewöhnlich seinen Namen führen, und wahrscheinlich vom **Empedokle's** aus Agrigent gesammelt sind. Eine Handausgabe derselben ist die von **Schier**, Leipz. 1750. 8. Auch stehen sie in dem, unter **Heyne's** Aufsicht von **Glandorf**, Leipz. 1776. 8. herausgegebenen, ersten Theile der alten gnomischen Dichter. In seiner griech. Anthologie hat sie **Harles** mitgetheilt und erläutert. Sehr glücklich hat sie Hr. **Gleim**, im Teutschen Merkur (Mai, 1775.) in deutsche Verse übersetzt, und zu Halberstadt 1786. 8. mit einem Anhange eigner Sittensprüche wieder abdrucken lassen.

X. Anakreon, ums Jahr 3479, v. C. G. 524, aus Tejos in Jonien, lebte eine Zeitlang zu Samos, unter dem Schutze des Polykrates, hernach zu Athen, und starb an seinem Geburtsort im 85sten Lebensjahre. Er war lyrischer Dichter in der leichtern Gattung des Liedes, dessen Inhalt Liebe und Freude beim Genuß des Weins ist, und das von ihm die Benennung des anakreontischen erhalten hat. Die Sammlung von solchen Liedern, welche man ihm beilegt, scheint indeß mehrere, zum Theil spätere, Verfasser zu haben, da ihr Werth sehr ungleich, und nicht durchgehends der Lobsprüche würdig ist, welche die Alten diesem Dichter beilegten, und die manchen, ihrer lyrischen Schönheit, Anmuth und Leichtigkeit wegen, unstreitig gebühren. Am meisten ist die Ausgabe von Fischer, Leipzig, 1793. gr. 8. zu empfehlen, wobei die von Baxter, London 1710. 8. zum Grunde liegt. Mit den Anmerkungen mehrerer Ausleger gab sie F. G. Born zu Leipzig, 1789. 8. heraus. Einen sehr gefälligen Abdruck hat Herr von Brunk, Straßburg, 1786. 12. besorgt. Auch hat man eine Handausgabe von Degen, Altenb. 1787. 8. und eine sehr ansehnliche und saubre, von Bodoni gedruckt, zu Parma, 1785. kl. fol. — Unter den vielen deutschen Uebersetzungen dieses Dichters sind die von Götz, Karlsruhe 1760. 8. und die von Overbeck, Lübeck und Leipz. 1800. die glücklichsten. S. auch Schneiders Anmerkungen über den Anakreon, Leipz. 1770. 8.

XI. Sappho, eine gleichzeitige berühmte griechische Dichterin, aus Mitylene auf der Insel Lesbos, auch durch ihre heftige Liebe zum Phaon bekannt, über die sie sich aus Verzweifelung ins Meer stürzte. Von ihr hat die sapphische Versart in der lyrischen Poesie ihren Namen. Nur zwei Oden, voll feuriger und zärtlicher Empfindung, und einige kleine Fragmente sind uns von ihr übrig, die den meisten Ausgaben Anakreons beigedruckt sind. Einzeln hat sie Wolf in

Hamburg

Hamburg 1733. 4. drucken lassen, und sie auch seinen Fragmenten von neun griechischen Dichterinnen (Hamburg 1735. 4.) beigefügt.

XII. Pindar, aus Theben in Böotien, um die 82ste Olympiade, v. C. 449, ein sehr berühmter lyrischer Dichter in der höhern Gattung der Siegeshymnen, die er auf verschiedne Sieger in den griechischen Kampfspielen verfertigte. Von ihm sind noch vierzehn olympische, zwölf pythische, eilf nemeische und acht isthmische Oden übrig. Quintilian nennt ihn mit Recht den erhabensten unter den neun berühmtesten Lyrikern der Griechen,*) wegen seines kühnen Schwunges, und der vorzüglichen Stärke seiner Gedanken, Tropen und dichterischen Bilder, und wegen der strömenden Fülle seines Ausdrucks. Eine lyrische Schilderung seines dichtrischen Charakters macht Horaz, B. IV. Ode 2. — Die schätzbarste Ausgabe dieses Dichters ist die vom Hofr. Heyne, Götting. 1773. 74. 2 Bde. kl. 4. wozu noch ein Anhang verschiedner Lesearten, 1791. kl. 4. gekommen ist. Eine noch nicht vollendete Ausg. vom C. D. Beck, Leipz. 1792. 95. 2 Bde. 8. Eine Auswahl von siebzehn Oden, mit auserlesenen Scholien und einigen Noten lieferte Hr. Gedicke, Berl. 1786. 8. Eine treffliche deutsche Uebersetzung in Prose haben wir gleichfalls von Hrn. Gedicke, wovon die olympischen Siegeshymnen, Berl. 1777. und die pythischen, e. d. 1779. 8. erschienen sind. S. auch Clodius Versuche aus der Literatur und Moral, St. I. S. 49. ff. Schneider's Versuch über Pindars Leben und Schriften, Straßburg, 1774. 8. und die Nachträge zu Sulzer's Allg. Theorie, B. I. S. 49.

XIII. Aeschylus, ums J. d. W. 3505, v. C. 498, aus Eleusis im asiatischen Gebiete gebürtig. Er that Kriegsdienste,

*) Diese waren: Alcäus, Sappho, Stesichorus, Ibykus, Anakreon, Bacchylides, Simonides, Alkman, Pindar. Carmina Poetarum nouem, lyricae poeseos principum fragmenta, ex ed. *Henr. Stephani;* Par. 1612. 12.

dienste, und erwarb sich großen Ruhm in der marathonischen Schlacht. Größer und bleibender aber war sein dichtrisches Verdienst um die tragische Bühne, deren eigentlicher Stifter er war, indem er, nach Horazens Zeugniß, zuerst den Dialog einführte, und demselben die wahre tragische Würde ertheilte. Bei dem allen ist doch die damals noch rohe Unvollkommenheit der dramatischen Dichtkunst in seinen Trauerspielen sichtbar; und sein Bestreben nach schrecklichen und schauderhaften Scenen, nach starken, ungewöhnlichen Reden, verleitete ihn nicht selten ins Uebertriebene, Dunkle und Unnatürliche. Auch die Schönheiten eines regelmäßigen Plans sucht man in seinen Stücken vergebens. Von 75, oder gar 90 Trauerspielen, die er geschrieben haben soll, sind nur noch sieben übrig geblieben, die in einer Handausgabe zu Glasgow, 1746. 2 Bände in 8. nach der größern Stanleyischen sauber abgedruckt wurden. Die beste Ausgabe aber ist von C. G. Schütz, Halle 1782. ff. bis jetzt drei Bände Text, und drei Bände Kommentar. Ueber seinen Charakter s. die Nachtr. zu Sulzer's A. Th. B. II. S. 391.

XIV. Sophokles, ein Athener, lebte vermuthlich von der 70sten bis zur 93sten Olympiade, und verbesserte die tragische Bühne der Griechen durch Einführung der dritten redenden Person, und durch genauere Verbindung des Chors mit den Scenen. Außerdem haben seine Trauerspiele das Verdienst einer regelmäßigen Oekonomie, einer treffenden Wahrheit der Charaktere, eines meisterhaften und höchst wirksamen Ausdrucks und Spiels der Leidenschaften voller Rührung und Natur. Aus einer großen Menge derselben besitzen wir nur noch sieben, worunter die beiden Oedipe, der Ajax und Philoktet, die vier besten sind. Th. Johnson's Ausgabe der Tragödien des Sophokles, Lond. 1746. besteht aus drei Bänden in Großoktav, und enthält zugleich den Scholiasten. Ohne diesen sind sie zu Glasgow 1745. 2 Bde. kl. 8. herausgekommen.

Am besten und ansehnlichsten lieferte Brunk diesen Dichter zu Straßburg, 1786. 2 Bände 4. und 1789. 3 Bände gr. 8. Eine nach der Brunkischen Rezension veranstaltete Handausgabe erschien zu Halle, 1790. 8. Einzeln, der Oedipus von Meinecke, Gött. 1790. 8. Der Philoktet von Gedicke, Berl. 1780. 8. und von Köppen, Braunschweig 1788. 8. von Niemeyer, Halle 1797. 8. Die Trachinerinnen von Höpfner, Leipzig 1791. 8. — Die sämmtlichen Trauerspiele dieses Dichters sind von dem Grafen Chr. zu Stolberg, Leipz. 1787. 2 Bände 8. mit vielem Glück übersetzt worden. S. auch Lessing über das Leben des Sophokles, Berlin, 1790. 8. und Nachtr. zu Sulzer's Theorie, B. IV. S. 86.

XV. Euripides, ums J. 3573, v. C. G. 430, aus Salamina von athenischen Eltern gebürtig, in der Beredsamkeit ein Schüler des Prodikus und des Anaxagoras in der Philosophie; auch ein Freund des Sokrates. Sein philosophisches und rednerisches Talent leuchtet selbst aus seinen Trauerspielen hervor, in den spruchreichen und leidenschaftlichen Reden. Eine Menge seiner Trauerspiele, deren er mehr als hundert verfertigt haben soll, ist verloren gegangen; man hat ihrer nur noch zwanzig, unter welchen jedoch der Cyklope ein satyrisches Schauspiel ist. Ueberall herrscht in jenen leichte Ordnung des Plans, genaue Zeichnung der Charaktere, die minder idealisch, als die beim Sophokles, sind, sehr viel Reichthum und Wahrheit der Sprache, und besonders im leidenschaftlichen Ausdruck. Die besten Ausgaben sind von Barnes, Kambridge, 1694. fol. von Musgrave, Oxford, 1777. 4 Bde. 4. und ein neuer, vermehrter Abdruck dieser letzten Ausgabe, Leipzig, 1778. ff. 3 Bände 4. Diese Ausgabe besorgte Prof. Beck, der auch Leipz. 1792. den ersten Band einer Handausg. in 8. geliefert hat. Unter den einzeln abgedruckten Stücken sind die Phönizierinnen, von Valkenaer, Franecker, 1755. 4. am besten bearbeitet, wovon Hr. Schütz zu Halle, 1772. 8. einen

einen wohlfeilern Abdruck besorgt hat. Das satyrische Drama, der Cyklope, ist von Höpfner, Leipzig, 1789. 8. besonders herausgegeben. Eine metrische Uebersetzung von Bothe, B. I. Berl. 1800. 8. Vergl. Clodius Versuche aus der Literatur und Moral, Th. I. S. 72. ff. und die Nachtr. zum Sulzer, B. V. S. 335. Ueber die vielen griechischen Tragiker, deren Stücke verloren gegangen sind, s. *Fabricii* Biblioth. Gr. L. II. C. XIX; und über das Sylbenmaaß der griechischen Trauerspieldichter, *Benj. Heath*, Notae s. Lectiones ad Tragicos Graecor. veterum; Lond. 1752. 8.

XVI. Lykophron, aus Chalcis in Euböa, gebürtig, Grammatiker und Dichter zur Zeit des ägyptischen Königs Ptolemäus Philadelphus. Seine **Kassandra** oder **Alexandra** kann nur sehr uneigentlich zu den Trauerspielen gezählt werden; es ist durchgängiger Monolog, worin Kassandra das Schicksal Troja's weissagt. Dieser Stof ist aber mit einer Menge von andern, meistens fremdartigen, Gegenständen durchflochten, die in einen dunkeln und schwerfälligen Vortrag eingekleidet sind. Ein späterer Grammatiker, Johannes Tzetzes, schrieb einen weitläuftigen Kommentar darüber. Mit demselben, und eignen sowohl als fremden Erläuterungen, lieferte Joh. Potter die beste Ausgabe dieses Trauerspiels, Oxf. 1697. fol. N. Auflage ebend. 1702. fol. Mit Canter's Kommentar und eignen Anmerkungen gab es H. G. Reichard heraus, Leipz. 1788. gr. 8.

XVII. Aristophanes, ein Zeitgenosse des Euripides, dessen eigentlicher Geburtsort ungewiß ist, lebte zu Athen, 420 Jahr vor C. G. Er ist der einzige komische Dichter der Griechen, von welchem vollständige Lustspiele, in allem eilf, auf uns gekommen sind, wiewohl er ihrer mehr als funfzig geschrieben haben soll. Er besaß das fruchtbarste Genie, sehr lebhaften Witz, wahre komische Stärke und attische Eleganz.

Nur

Nur erlaubte er sich, dem damaligen Charakter der griechischen Comödie gemäß, zu viel Ausgelassenheit gegen angenommene Religionsbegriffe, und den bittersten persönlichen Spott über die verdienstvollsten Männer, besonders über den Sokrates und Euripides. Zur Kenntniß der damaligen Zeitumstände und der griechischen Sitten im bürgerlichen Leben liefern diese Schauspiele lehrreiche Beiträge. Am vollständigsten sind sie von **Küster**, Amsterd. 1710. fol. herausgegeben, und von **Burmann**, Leiden, 1760. 2 Bde. 4. von **Brunk**, Straßb. 1783. 4 Bde. 4. und 8. und von **Invernizi**, Leipz. 1794. 3 Bde. 8. Eine der besten kleinern Ausgaben, Amsterdam, 1670. 12. Einzeln, die Komödie Plutus von Hemsterhuis, Harling. 1744. 4. von Harles, Nürnberg, 1776. 8. und die **Wolken** von **Ernesti**, Leipzig, 1753. 8. Beide Stücke, von **Jäger**, Nürnb. 1790. 8. Meisterhaft übersetzt sind von **Wieland** zwei Lustspiele dieses Dichters: die **Acharner** im Teutschen Merkur von 1794, Th. 3. und die **Ritter**, oder die Demagogen, in s. Attischen Museum, B. 2. St. 1. Die **Frösche**, von **Schlosser**, Basel, 1783. 8.

XVIII. Philemon und Menander waren zwei spätere komische Dichter der Griechen, welche das Lustspiel verfeinerten, von denen wir aber nur noch wenige Bruchstücke besitzen, die von **Grotius** und **le Clerc**, Amsterd. 1709. 8. am besten herausgegeben sind. **Menander's** Verlust ist um so mehr zu bedauern, da **Quintilian** (X. 1.) von ihm sagt: Menander vel unus — diligenter lectus ad cuncta quae praecipimus efficienda sufficiat; ita omnem vitae imaginem expressit, tanta in eo inveniendi copia et eloquendi facultas, ita est omnibus rebus, personis, affectibus, accommodatus. Jetzt kennen wir seine Manier nur noch aus den Nachahmungen des Terenz. — Von den übrigen komischen Dichtern der Griechen, die uns nur noch dem Namen nach bekannt sind, s. *Fabricii* B. Gr. L. II. C. XXII.

XIX.

XIX. Theokrit, von Syrakus, lebte zur Zeit des Ptolemäus Philadelphus, und unter der Regierung des zweiten Hiero, 275 J. vor C. G. Von ihm haben wir dreißig Idyllen, worunter vielleicht manche von andrer Hand sind, und zwei und zwanzig kleinere, zum Theil epigrammatische, Gedichte. Er war der vornehmste Schäferdichter des Alterthums, und Virgils Muster, den er aber an wahrer Natur und einfacher Darstellung übertrift. Ausgaben: von **Reiske**, Leipz. 1765. 2 Bde. kl. 4. von **Ch. Warton**, Oxford, 1770. 2 Quartbände; und von **Valkenaer**, Leyd. 1779. 8. Eine der brauchbarsten Ausgaben ist die von **Harles**, Leipz. 1780. gr. 8. kleiner ist die von **Stroth**, Gotha, 1782. 8. verbessert, Gotha, 1789. 8. Ueber den Charakter seiner Idyllen s. **Herder's** Fragmente über die neuere deutsche Literatur, Th. II. S. 349 ff.

XX. Kallimachus, um eben die Zeit, aus Cyrene in Libyen gebürtig, zugleich Geschichtschreiber und Sprachlehrer. Von seinen vielen Schriften haben sich aber nur sechs Hymnen, einige kleinere Gedichte, und eine ziemliche Anzahl einzelner Fragmente, erhalten. Seine Hymnen, in elegischen Versen, verrathen mehr Studium als poetisches Genie. Quintilian erklärt ihn indeß für den vornehmsten elegischen Dichter der Griechen. Ausgabe von **Ezech. Spanheim**, mit neuen Anmerkungen von **Ernesti**, Leiden 1761, 2 Bde. gr. 8. Aus derselben ein Abdruck des Textes, von **Loesner**, Leipz. 1774. 8. — Die Fragmente des **Philetas**, von der Insel Kos eines andern berühmten Elegikers, sind von **Kayser**, Gött. 1793. 8. besonders herausgegeben.

XXI. Aratus, ums J. d. W. 3733, v. C. G. 270, von Solis, einer Stadt in Cilizien, die hernach den Namen Pompejopolis erhielt. Auf Anrathen des Königs Antigonus, in Macedonien, schrieb er ein astronomisches Lehrgedicht unter

der

der Aufschrift, **Phänomena**, welches auch dadurch merkwürdig geworden ist, daß es **Cicero** in lateinische Verse übersetzte, wovon noch Fragmente vorhanden sind. Auch **Germanikus** und **Avienus** haben es gleichfalls ins Lateinische übertragen. Die vollständigste Ausgabe ist die vom **Hugo Grotius**, Leiden 1600. 4. und eine sehr saubere, zugleich mit den Katasterismen des **Eratosthenes**, von **Joh. Fell**, Oxf. 1672. 8. Wenig Werth hat eine neuere Ausgabe von **Bandini**; Florenz, 1765. 8. Sehr brauchbar und kritisch hingegen ist die von **Prof. Buhle**, B. I. Leipz. 1793. 8.

XXII. **Kleanthes**, um eben die Zeit, aus Assus in Troas gebürtig, ein vieljähriger Schüler des **Zeno**, und dessen Nachfolger als Lehrer in der stoischen Schule, zu Athen sehr geschätzt. Von seinen vielen Schriften ist nur noch eine Hymne auf den **Zevs** übrig geblieben, die in **Brunk's** Analekten und in seiner Sammlung gnomischer Dichter befindlich ist. Einzeln, von **F. W. Sturz**, Leipz. 1785. 8. Griechisch u. Deutsch von **Cludius**, Gött. 1786. 8.

XXIII. **Apollonius Rhodius**, ums J. d. W. 3809, 194 Jahr vor C. G. aus Alexandrien, hatte den Beinamen von seinem Aufenthalt zu Rhodos, wo er eine Zeitlang die Redekunst lehrte. Er war ein Schüler des **Kallimachus**, der Verfasser eines Heldengedichts vom Zuge der **Argonauten**, in vier Büchern, und Nachahmer **Homers**, aber mit sehr ungleichen Talenten. Sein Gedicht verräth indeß viel Studium, und hat einzelne schöne Stellen, besonders die Episode von der Liebe der Medea; wiewohl ihn sein Nachahmer unter den Römern, **Valerius Flakkus**, an Dichtungsgabe und wahrer poetischer Schreibart übertraf. Ausgabe mit einem nicht sehr gründlichen Kommentar, v. **Hölzlin**, Leyden, 1641. 8. von **Shaw**, Oxford, 1777. 4. Von Hrn. **Brunk**, Straßb. 1780. 8. von **Beck**, Th. I. Leipz. 1797.

1797, wozu der zweite Theil den Kommentar liefern wird. Ins Deutsche übersetzt von **Bodmer**, Zürich, 1780. 8.

XXIV. Moschus, aus Syrakus, ein Schüler Aristarchs, lebte vermuthlich zur Zeit des Ptolemäus Philometer. Seine Idyllen gehören mehr zur beschreibenden, als zur eigentlichen Schäferpoesie, und haben zwar mehr Feinheit, aber auch weniger natürliche Einfalt, als die Gedichte Theokrits. Das **vom Raube der Europa** ist darunter das schönste und ausführlichste. Zu gleicher Zeit mit ihm lebte:

XXV. **Bion**, aus Smyrna gebürtig. Die Idyllen dieses Dichters, deren nur noch wenige vorhanden sind, entfernen sich, bei manchen einzelnen schönen Stellen, doch zu sehr von der dieser Dichtungsart so vortheilhaften Einfachheit, und haben hie und da zu künstliche Spiele des Witzes. Das schönste Gedicht von ihm ist **das Grabmal des Adonis**. Ausgaben: zugleich mit dem **Moschus**, von **Schwebel**, Nürnb. 1746. 8. von **Schier**, Leipz. 1752 8. Auch von **Valkenaer** mit dem **Theokrit**, Leyden, 1779. 8. und von **Harles**, Erlangen, 1780. 8. wobei **Heskin's** Ausgabe, Oxf. 1748. 8. zum Grunde liegt. Nach der Valkenaerschen von **Jakobs**, Gotha, 1795. 8. Mit einer Uebersetzung in deutsche Hexameter, und zwei vorläufigen Abhandlungen über beider Dichter Leben und Schriften, von **Manso**, Gotha, 1784. 8.

XXVI. Nikander, von Kolophon in Jonien gebürtig; zur Zeit des pergamischen Königs Attalus; Arzt, Sprachlehrer und Dichter. Man hat von ihm noch zwei physische oder vielmehr medicinische Gedichte in Hexametern. Das eine *θηριακά*, von giftigen Thieren, und den Heilungsmitteln dawider; das andre *ἀλεξιφάρμακα*, von Gegengiften überhaupt. **Cicero** (de Or. I. 16.) gedenkt mehrerer Gedichte von ihm, die sich aber verloren haben. Jene beiden haben wenig poetischen, aber desto mehr naturhistorischen Werth.

Lehrreicher fast sind die darüber gemachten griechischen Scholien, besonders für die Geschichte der Arzneikunde. Mit diesen gab sie Morel in Druck, Paris 1557. 4. und mit verschiednen Uebersetzungen, Bandini, Florenz, 1764. 8. Eine neue Ausgabe des zweiten Gedichts, mit Wort- und Sacherklärungen, von Schneider, Halle, 1792. 8.

XXVII. Oppian, ein späterer griechischer Dichter, zu Anfange des zweiten Jahrh. n. C. G. Unter seinem Namen haben wir gleichfalls noch zwei Lehrgedichte, eines vom Fischfange, Halieutika, in fünf Büchern, und ein zweites von der Jagd, Kynegetika, in vier Büchern. Das erstere hat mehr Poesie, und eine weit blühendere, schönere Schreibart, als das letztere; man hat daher einigen Grund, sie zwei verschiednen Verfassern gleiches Namens beizulegen. Dieser Meinung ist Prof. Schneider, dem man eine sehr brauchbare und vollständige Ausgabe dieser beiden Gedichte zu verdanken hat, mit der griechischen Umschreibung der verlornen drei Bücher vom Vogelfange, Straßburg, 1776. gr. 8. Neuer, aber minder richtig, von Belin de Ballu, Straßb. 1786. 4. und 8.

XXVIII. Nonnus, aus Panopolis in Aegypten, vermuthlich zu Anfange des fünften Jahrh. nach C. G. ein christlicher griechischer Dichter. Seine Lebensumstände sind nicht bekannt. Von ihm sind 48 Bücher Dionysiaka, sehr gemischten Inhalts, ohne Ordnung und Zusammenhang, und in einer wenig natürlichen Schreibart; und dann noch eine poetische, oder, wie er sie nennt, epische Umschreibung des Evangelii Johannis; gleichfalls sehr ungefällig und schwülstig. Ausgabe der erstern Gedichte, Hanau, 1610. 8.; und des letztern, Paris, 1623. in 8.

XXIX. Koluthus, ein Dichter von späterm aber ungewissem Zeitalter, vermuthlich erst aus dem sechsten Jahr-

 hundert.

hundert. Sein Gedicht **vom Raube der Helena** hat manche Lücken und nur wenig wahre Poesie. Auch ist das Ganze ohne Plan, Würde und Geschmack, voller Spuren ängstlicher Nachahmung. Ausg. von **J. D. v Lennep**, mit vielen gelehrten Noten, Leuwarden, 1747. 8. und mit dem **Plutus** des **Aristophanes** von **Harles**, Nürnb. 1776. 8.

Eine kurze Nachricht von den **griechischen Anthologien**, und von den sogenannten **erotischen Schriftstellern** in dieser Sprache, wird hier am rechten Orte stehen.

I. Die griechischen **Anthologieen**, oder **Blumenlesen**, sind Sammlungen kleinerer, meistens **epigrammatischer**, Gedichte, von mehrern Verfassern, die großentheils vorzügliche Schönheit und Naivität in Gedanken, Wendungen und Ausdrücken haben. Sammler dieser Art waren: **Meleager**, ein Syrer, etwa 90 J. vor C. G., der seine aus fremden und eignen Gedichten gemachte Sammlung einen **Blumenkranz**, Στεφανος benannte; **Philippus** von Thessalonich, wahrscheinlich zur Zeit Trajan's; **Diogenes Herakleota**, unter Hadrian; **Strato**, im zweiten Jahrh., der Meleagers Sammlung vermehrte; **Agathias**, im sechsten Jahrh., der bloß neuere Stücke unter dem Titel Κυκλος sammelte, und sie in sieben Bücher ordnete; **Konstantinus Kephalas**, im zehnten Jahrhundert, der eine neue Sammlung machte, die vorhergehenden aber, besonders die vom **Agathias**, sehr dabei benutzte; und zuletzt **Maximus Planudes**, im vierzehnten Jahrhundert, ein Mönch zu Konstantinopel, der aber durch seine geschmacklose Auswahl aus der Anthologie des **Kephalas** den bisherigen Vorrath mehr verstümmelte als vermehrte. Von den verschiednen Ausgaben dieser letztern, als der gewöhnlichsten, Anthologie zeichnet sich die Stephanische aus, 1566. gr. 4. und die Wechelische, Frankf. 1600. fol.

Von der Sammlung des **Kephalas** hat man eine Reiskische Ausgabe, Leipz. 1754. 8. Eine vollständigere Sammlung aber von griechischen Epigrammen und andern kleinern Gedichten, ist die von **Brunk**: Analecta veterum poetarum graecorum Argentor. 1772. — 76. 3 Voll. 8. Hiernach, mit Benutzung der besten Hülfsmittel, besonders einer vatikanischen Handschrift, mit neuer und zweckmäßigerer Einrichtung, und einem sehr schätzbaren Kommentar, vom Professor Jakobs zu Gotha, Leipzig, 1794 — 1800, 9 Theile, 8. Einzeln sind daraus gedruckt, Meleager's Sinngedichte von Manso; Jena, 1789. 8. — Vergl. *Harles* Introd. in hist. l. gr. Proleg. T. I. p. 91. ff. besonders aber die Prolegomena des Prof. Jakobs zu s. Kommentar. — Lessing's vermischte Schriften, Th. I. S. 290 ff. — Herder's zerstreute Blätter, (Gotha, 1785. 1786.) Th. I. II. worin die schönsten Stücke der Anthologie mit vielem Geschmack übersetzt sind.

II. **Erotiker** pflegt man die griechischen Schriftsteller, späterer Zeit, zu nennen, welche erdichtete und romanhafte Erzählungen in Prosa geschrieben haben, weil der Hauptinhalt dieser Dichtungen Liebe ist *). Dahin gehören:

1. **Heliodor**, aus Phönizien gebürtig, gegen Ausgang des vierten Jahrhunderts, Bischof zu Tricene in Thessalien. Schon in früher Jugend schrieb er seine Aethiopica, in zehn Büchern, von der Liebe des **Theagenes** und der **Chariklea**. Er hat viel Verdienst von Seiten der Erzählung, und noch größeres durch Beobachtung der Sittsamkeit; obgleich auch Spuren sophistischen Geschmacks und falscher Beredsamkeit in dieser Dichtung vorkommen. Die bekannteste,

 aber

*) Eine saubre Handausgabe dieser erotischen Schriftsteller, mit Berichtigung des Textes, ist, von dem Prof. Mitscherlich in Göttingen besorgt, zu Zweibrücken, 1792 — 98. in drei Bänden gr. 8. herausgekommen.

aber nicht sehr empfehlungswürdige Ausg. von **Bourdelot**, Paris, 1619. 8. wieder abgedruckt, Leipz. 1772. 8. Eine sehr gute Uebersetzung von **Meinhard**: Geschichte des Theagenes und der Chariklea, Leipz. 1767. 8.

2. Achilles Tatius, aus einem ungewissen Zeitalter, vermuthlich aber aus dem dritten oder vierten Jahrhundert. Auch seine übrigen Lebensumstände sind fast völlig unbekannt. Er schrieb, außer einem astronomischen Werk von der Sphäre, wovon nur noch ein Bruchstück übrig ist, eine romanhafte Erzählung, in acht Büchern, von der **Liebe Klitophons und Leucippe's**, voll sinnreicher und mannichfaltiger Erfindung, und in einer angenehmen, nur oft allzu witzigen und blumenreichen Schreibart. Eine gute Ausgabe davon hat **Boden** in Wittenberg geliefert, Leipzig, 1776. Deutsche Uebers. Lemgo, 1773. 8.

3. Longus, ein Sophist, der im vierten oder fünften Jahrhundert nach C. G. gelebt haben muß; unstreitig der beste Erotiker der Griechen, dessen vier Bücher von der **Hirtenliebe des Daphnis und der Chloe** anziehend geschrieben sind, einige zu witzige, und andre allzufreie Stellen ausgenommen. Auch von ihm hat **Boden**, Leipz. 1777. 8. eine schätzbare Ausgabe veranstaltet. Neuer und ansehnlicher ist die von d'Ansse de Villoison, Paris, 1778. gr. 8. Deutsch, von **Grillo**, Berl. 1764. 12.

4. Xenophon der Ephesier, von ungewissem Zeitalter, und geringerem Werth als die vorhergehenden, schrieb die Liebesgeschichte der **Anthia und des Abrokomas**, wovon das Original, Lond. 1726. 8. und Paris, 1763. 8. griechisch, lateinisch, italiänisch und französisch von Cocchi, Lucca, 1781. 4. und eine deutsche Uebersetzung, Onolzbach, 1777. 8. heraus ist. Früher noch, als das Original, erschien die italiänische Uebersetzung des Grafen **Salvini**. Lond. 1723. 12.

5. Cha-

5. Chariton, aus Aphrodisus, dessen Lebenszeit sich eben so wenig bestimmen lässt, war Verfasser einer Geschichte des Chäreas und der Kallirrhoe, welche d' Orville, mit einer lateinischen Uebersetzung von Reiske, und einem eigenen sehr gelehrten Kommentar, Amsterd. 1750. 4. abdrucken ließ. Eine neuere Ausgabe vom Prof. Beck, Leipz. 1783. 8.

6. Theodorus Prodromus lebte zu Konstantinopel in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts. Von ihm giebt es mehrere noch in Handschriften vorhandne Werke, aus welchen man sieht, daß er Theolog, Philosoph, Sprachlehrer und Rhetor war. Hieher gehört sein jambisches Gedicht in zwölf Büchern von der Liebe der Rhodante und des Dosikles; herausg. von Gaulmin, Paris, 1625. in 8.

7. Eustathius, oder Eustachius, zu Ausgange des zwölften Jahrhunderts, war aus Konstantinopel, und wurde zuletzt Erzbischof zu Thessalonich. Am berühmtesten machte ihn sein schon oben angeführter Kommentar über den Homer. Ihm legt man gewöhnlich die griechische Liebesgeschichte des Ismenias und der Ismene in eilf Büchern bei; herausg. von Gaulmin, Paris, 1618. 8. und von Teucher, Leipz. 1792. 8. Vermuthlich aber war der Verfasser derselben ein Aegypter, aus einem ungewissen Zeitalter. Erfindung, Ausführung und Schreibart dieser Dichtung sind sehr mittelmäßig.

2. Redner und Epistolographen.

Die prosaische Schreibart wurde in Griechenland später ausgebildet, als die poetische, und eigentliche Beredsamkeit kam daselbst noch später auf, als andre Gattungen der Prose, unter welchen die historische die früheste war. Ungeachtet indeß die rednerische Form noch fehlte, kannte man doch schon sehr früh, und selbst schon in dem heroischen Zeitalter, das Wesen und den eigentlichen Zweck der Beredsamkeit, nützte

die Anlässe, die man vorfand, die Gemüther einer versammelten Menge zu rühren und zu überzeugen, und übte diese Kunst bei politischen und kriegrischen Berathschlagungen, ehe sie noch eigentliche Kunst geworden war. Ein Beweis davon sind die im Homer vorkommenden Reden der Feldherren, die freilich ein Werk des Dichters sind, aber doch vom Dasein und von der Ueblichkeit eines solchen Verfahrens zeugen.

Das Beispiel derjenigen Geschichtschreiber, welche gegen die Schönheit der Schreibart und Einkleidung nicht gleichgültig waren, scheint die Griechen zuerst zur Verwendung einer gleichen Sorgfalt auf die eigentlichen Reden veranlasst zu haben. Schon seit Solons Zeiten war politische Beredsamkeit zu Athen sehr gewöhnlich geworden; und sie wurde nun, durch Wetteifer der Redner, immer mehr zur Vollkommenheit gebracht. Man machte aus der Rhetorik ein eignes Studium, das Jedem, der sich durch gute Erziehung unterscheiden, und an öffentlichen Angelegenheiten thätigen Antheil nehmen wollte, unentbehrlich war. Um die Zeit Alexanders des Großen erreichte die Beredsamkeit in Griechenland, gleich den meisten übrigen Wissenschaften und Künsten, die höchste Vollkommenheit. Aber sophistischer Mißbrauch der Philosophie, übertriebene Verfeinerung, und durchgängig einreissendes Verderbniß des Geschmacks, veranlassten gar bald den Verfall dieser Kunst, die zuletzt, samt der griechischen Freiheit, eine Beute der Römer wurde.

Die besten Quellen derer Nachrichten, die wir noch von den berühmtesten griechischen Rednern haben, sind theils die noch übrigen Fragmente einer Abhandlung des **Dionysius von Halikarnaß**, in welchen **Lysias, Isokrates, Isäus** und **Demosthenes** kritisch gewürdigt werden; theils die dem **Plutarch** beigelegten Lebensbeschreibungen der zehn vornehmsten griechischen Redner. Diese waren: **Antiphon, Andocides, Lysias, Isokrates, Isäus, Lykurgus, Demosthe-**

Demosthenes, Aeschines, Hyperides und Dinarchus. S. *Ruhnkenii* Historia Critica Oratorum Graecorum in seiner Ausg. des Rutilius Lupus, Leyden, 1768. 8.

Nur die vornehmsten griechischen Redner, von denen uns noch Reden übrig sind, nennen wir hier. Einige darunter werden noch jetzt mit Recht als die besten Muster der Beredsamkeit angesehen.

I. Gorgias, aus Leontium in Sicilien, lebte um die 70ste Olympiade zu Athen, und ermunterte in seinen Reden die Athenienser zum Kriege wider die Perser; auch hielt er denen, die in der salaminischen Schlacht gefallen waren, eine Leichenrede. Man hat nur noch zwei Reden von ihm, die eine zum Lobe Helenens, die andre zur Rechtfertigung des Palamedes. Cicero lobt seine rednerischen Talente; nur tadelt er an ihm ein zu ängstliches Bestreben nach Ründungen der Periode, und sinnreichen Antithesen. Jene beiden Reden stehen im achten Bande der Reiskischen Sammlung: Oratorum graecorum Monumenta etc. Lipf. 1770. ff. 12 Vol. 8maj.

II. Antiphon lebte von der 75sten bis zur 92sten Olympiade, und war zu Athen als Redner und zugleich als Lehrer der Beredsamkeit berühmt. Er war der erste, der eine förmliche Rhetorik schrieb. Außerdem verfertigte er viele gerichtliche, berathschlagende, und sophistische, oder zum willkührlichen Gebrauch bestimmte Reden. Von der letztern Art sind die noch übrigen funfzehn, die man im siebenten Bande der angeführten Reiskischen Sammlung, S. 603. ff. antrifft. Vergl. *Cic.* Brut. c. XII. — und *Dav. Ruhnkenii* Diff. de Antiphonte Oratore Attico. L. B. 1765. 4. auch in eben dem siebenten Bande der Reiskischen Sammlung.

III. Lysias, ein Athener, von der 80sten bis zur 100 Olympiade, ein Sohn des Redners Kephalus. Er war zugleich Lehrer der Beredsamkeit. Das Alterthum besaß über zweihundert Reden von ihm, die er alle erst im Alter geschrieben, und wovon er nur wenige selbst gehalten zu haben scheint; jetzt sind nicht mehr als vier und dreißig noch vorhanden. Sie rechtfertigen den Ruhm, welcher diesem Redner, wegen der Schönheit seiner Schreibart und seiner eindringenden Ueberredungskraft, beigelegt wird. Cicero (Brut. c. 17.) ertheilt ihm das Lob, er habe das Ideal eines vollkommenen Redners fast ganz erreicht; doch fehlte ihm das hinreissende Feuer des Demosthenes. Die sauberste Ausgabe des Lysias besorgte Joh. Taylor, Lond. 1736. 4. kleiner, und mit kürzern Anmerkungen, Cambridge, 1740. 8. Nach diesen Ausgaben liefert sie Reiske, mit vielen kritischen Verbesserungen und Vermehrungen, im fünften und sechsten Bande seiner Sammlung.

IV. Isokrates, Olymp. 94-110; ein Athener und Schüler des Gorgias. Sein Unterricht in der Beredsamkeit erwarb ihm großen Beifall, und beförderte die Vollkommenheit derselben nicht wenig, indem er seine Schüler weit mehr, als die bisherigen Rhetoren, auf den periodischen Wohlklang merken lehrte. Hierin liegt auch das größte Verdienst seiner eignen Reden, die in der griechischen Beredsamkeit Epoche machen. Wir haben ihrer noch ein und zwanzig, die mit einer lateinischen Uebersetzung von Hieron. Wolf zum öftern gedruckt sind, z. E. Paris, 1593. fol. Basel, 1579. 8. Eine neuere Ausgabe von Beattie, London, 1749. 2 Bände, gr. 8. Die beste und ansehnlichste von Auger, Paris und Rouen, 1782. 3 Bände, 4. und 8. Unter den Abdrücken einzelner Reden ist der beste der, welchen Dr. Morus, Leipz. 1766. 8. von dem Panegyrikus geliefert hat.

V. Isäus, aus Chalcis oder Athen, lebte vermuthlich noch zur Zeit der Regierung des Königs Philippus in Macedonien; ein Schüler des Lysias und Isokrates, und Lehrer des Demosthenes. Den erstern hatte er sich zum Muster gewählt, und übertraf ihn noch in manchem Betracht, besonders an Würde und Erhabenheit. Seine zehn noch vorhandnen Reden liefert Reiske, mit seinen und Taylor's Anmerkungen im siebenten Bande seiner Sammlung. Ins Englische sind sie von W. Jones, Oxford, 1779. 4. und ins Französische von Auger übersetzt, Paris, 1783. 8.

VI. Demosthenes, lebte vermuthlich um die 104te Olympiade, 362 Jahr v. C. G. und war aus dem attischen Gebiete. Außer dem Isäus war auch Kallistratus sein Lehrer. Sein Ruhm wurde jedoch gar bald größer, als aller übrigen griechischen Redner, wegen der feurigen, eindringenden Stärke seiner Beredsamkeit, die er hauptsächlich anwandte, die Athener zum Kriege mit den Macedoniern aufzufordern, und seine, von diesen bestochene, Gegner zu widerlegen. Wir haben jetzt noch ein und sechszig vollständige Reden von ihm, und fünf und sechszig Eingänge, die aber vermuthlich nicht alle von ihm sind. Der Charakter dieser Reden ist Stärke, Erhabenheit, Feuer und Eindringlichkeit, welche durch den Nachdruck seiner Schreibart unterstützt wurden; wiewohl ihn die Hitze der Leidenschaft bisweilen zu sehr hinriß. Ausg. von Wolf und Herwagen, Basel, 1572. fol. und mit großem kritischen Fleiße in der Reiskischen Sammlung griechischer Redner, B. I. II. IX. X. XI. Die letztern drei Bände enthalten einen reichen Vorrath kritischer Aufsätze und Anmerkungen über den Demosthenes. Eine neue sehr ansehnliche Ausgabe der Reden des Demosthenes und Aeschines, vom Abt Auger, Paris, 1790. ff. gr. 4. Die Rede von der Krone, ein Muster des edeln und gewissenhaften Selbstlobes, einzeln durch Harles, Altenb. 1769. 8. Die wider den Leptines,

von

von Wolf; Halle, 1790. 8. — Uebers. ins Italiänische von Cesarotti, Padua, 1775, 2 Bände, 8. ins Französ. die meisten Reden, von Tourreil, in s. Werken, Paris, 1721. 4. ins Englische von Leland, London, 1756—70. 3 Bände, 4. und von Francis, London, 1768. 2 Bde. 4. Mehr Werth von Seiten der Richtigkeit, als des Geschmacks, hat des sel. Reiske deutsche Uebersetzung, Lemgo, 1764-69. 5 Oktavbände.

VII. Aeschines lebte um eben die Zeit zu Athen, und war der berühmteste Gegner des Demosthenes, dem er jedoch an Stärke der Beredsamkeit nicht gleich kam. Isokrates und Plato waren seine Lehrer. Durch die Rede von der Krone ward Demosthenes vollends sein Meister, und beschämte ihn so sehr, daß er verbannt nach Rhodus ging, und zuletzt zu Samos starb. Nächst jenem großen Redner verdient er indeß, nach Quintilians Urtheil, den ersten Rang unter den griechischen Rednern, wie man auch selbst aus den drei Reden sieht, welche von ihm auf unsre Zeit gekommen, und vielen Ausgaben des Demosthenes beigedruckt sind. Auch stehn sie im dritten und vierten Bande der Reiskischen Sammlung mit Taylor's und des Herausgebers kritischen Erläuterungen. Die ihm beigelegten Briefe hat mit den Beiträgen aller bisherigen Kunstrichter, Hr. Sammet zu Leipzig, 1771. 8. abdrucken lassen. Vergl. Matthäi Abh. *de Aeschine Oratore*, Lipſ. 1770. 4. die auch als Anhang von Reiske eingerückt ist.

VIII. Lykurgus, ungefähr Olymp. 93-113, ein athenischer Redner, von dem berühmten spartischen Gesetzgeber dieses Namens verschieden, Schüler des Plato und Isokrates. Er hatte viele Verdienste um die Republik seiner Vaterstadt, die ihn auch mit ansehnlichen Ehrenstellen belohnte. Von seinen Reden waren zu Plutarchs Zeiten noch funfzehn übrig; bis jetzt hat man davon nur eine einzige, wider den

Leo-

Leokrates, der wider die Gesetze nach der Schlacht bei Chäronea sein Vaterland verlassen hatte, aufgefunden. Sein rednerischer Charakter war, wie sein moralischer, Strenge und Gerechtigkeitsliebe, ohne Bestreben nach Eleganz. Jene Rede steht in der Reiskischen Sammlung, B. IV. und ist einzeln, mit Taylor's und eignen lehrreichen Noten von Hauptmann herausgegeben, Leipzig, 1753. 8. Besser noch, und mit lehrreichen Anmerkungen zum Schulgebrauch, von J. H. A. Schulze; Braunschw. 1789. 8.

IX. **Dio**, mit dem Beinamen **Chrysostomus**, den er durch seine Beredsamkeit erhielt, lebte im ersten, und zu Anfange des zweiten Jahrhunderts nach C. G. Seine Geburtsstadt war Prusa in Bithynien. Anfänglich war er Sophist, hernach stoischer Philosoph. Vor der Grausamkeit Domitian's floh er nach Thrazien; unterm Nerva und Trajan aber lebte er wieder in Rom, und genoß besonders der Gunst des letztern. Die von ihm noch erhaltenen achtzig Reden, oder Deklamationen, mancherlei Inhalts, verrathen viel rednerisches Talent; nur wird er oft zu feierlich, und sein Ausdruck weitschweifig und dunkel. Die beste kritische Ausgabe ist bei Morel, Paris, 1623. fol. gedruckt. Vollständiger noch ist die von Reiske, Leipzig, 1784. 2 Bände, gr. 8. Einige dieser Reden hat die Frau Reiske in ihrer Hellas verdeutscht, Mietau, 1778. 8.

X. **Aelius Aristides**, aus Adrianopel in Bithynien, lebte im zweiten Jahrhundert nach C. G. zu Smyrna in großem Ansehen. In seinen uns noch übrigen drei und funfzig Reden entdeckt man eine meistens glückliche Nachahmung der ältern griechischen Muster, ob er selbst gleich von dem Werthe seiner, oft falschen und schwülstigen, Beredsamkeit einen viel zu hohen Begriff hatte. Man hat außerdem von ihm noch eine Abhandlung über die Schreibart, und einige Briefe. Seine sämtlichen Werke besorgte Sam. Jebb,

zu

zu Oxford, 1722. in zwei Quartbänden. Reiske's Vorsatz, eine neue und bessere zu liefern, wurde durch den Tod unterbrochen.

XI. Themistius, ein Redner und Sophist des vierten Jahrhunderts, aus Paphlagonien, erwarb sich durch seine Philosophie und durch seinen rhetorischen Unterricht zu Konstantinopel großen Ruhm, und die Gunst einiger Kaiser, besonders des Konstantius. Außer verschiednen Umschreibungen des Aristoteles, hat man noch drei und zwanzig Reden von ihm, denen wenigstens Deutlichkeit, Ordnung und Reichthum des Vortrags eigen ist. Bis jetzt giebt es davon noch keine vollständigere und bessere Ausgabe, als die Harduinische, Paris, 1684. fol. Uebrigens ist er von einem spätern Themistius, im sechsten Jahrhundert, zu unterscheiden, der Archidiakonus zu Alexandrien, und Stifter der Sekte der Agnoeten war.

XII. Libanius, aus Antiochien, lebte gleichfalls im vierten Jahrhundert, war Sophist, und that sich vor seinen Zeitgenossen in der Beredsamkeit sehr hervor. Auch schrieb er eine rhetorische Anweisung, und verschiedne Briefe, die beide noch vorhanden sind. In seinen Reden und Deklamationen bemerkt man eine nur allzu große und gezwungne Beobachtung attischer Sprachrichtigkeit und Wohlredenheit, worüber der Reiz des Leichten und Natürlichen nicht selten verloren geht. Die vollständigste Sammlung seiner Reden ist die von Morel, Paris, 1606. u. 1627. 2 Bände, fol. Einzeln hat man in der Folge verschiedne herausgegeben, die zum Theil nicht in dieser Sammlung befindlich waren. Mit neuer und sorgfältiger Kritik hat sie Reiske bearbeitet, in der nach seinem Tode zu Altenburg, 1792 — 98. in vier Oktavbänden gedruckten Ausgabe.

Auch die Epistolographen der Griechen, oder diejenigen griechischen Schriftsteller, von denen uns Briefe übrig sind, verdienen hier angeführt zu werden. Unter dem beträchtlichen Vorrath griechischer Briefe, deren Sammlungen Aldus, zu Venedig, 1499. 4. Kujaz, zu Genf, 1606. fol. und Lubin, zu Heidelberg, 1609. 4. veranstaltet haben, sind zwar viele, welche berühmten Männern des Alterthums beigelegt werden, eine untergeschobene Arbeit späterer Sophisten und Grammatiker; indeß giebt es darunter einige unstreitig ächte Briefe des Isokrates, Plato, Aristoteles, Demosthenes und Aeschines. In diesen Briefen ist edler, männlicher, aber höchst einfacher Ausdruck, ohne Spuren derjenigen Kunst und absichtlichen Einrichtung des Briefstyls, die erst hernach, in dem Zeitalter der Sophisten, entstand, wo man bei Verfertigung der Briefe schon auf die einstmalige öffentliche Bekanntmachung derselben Hinsicht nahm, und mancherlei, besonders historischen oder romantischen Inhalt, in die Briefform einkleidete. Nur die vornehmsten, vorgeblichen oder wahren, Urheber griechischer Briefe wollen wir hier nennen:

I. Anacharsis, ein geborner Scythe, und aus der philosophischen Geschichte bekannt, lebte um die 46ste Olympiade, zur Zeit Solons. Ihm werden neun Briefe beigelegt, die aber schwerlich ächt, und in den beiden angeführten Sammlungen befindlich sind.

II. Themistokles, der berühmte athenische Heerführer Olymp. 75, wird gleichfalls als Urheber von ein und zwanzig griechischen Briefen angegeben, die meistens historischen Inhalts sind, und von ihm während seiner Verbannung geschrieben seyn sollen. Ihre Aechtheit ist streitig, und am umständlichsten von Bentley geprüft worden. Schöttgen's Ausgabe davon ist mit einigen Zusätzen grammatischer

Anmerkungen von J. C. Bremer zu Lemgo, 1776. 8. neu herausgegeben.

III. Phalaris, Fürst zu Agrigent, dessen Lebenszeit ungewiß ist, vermuthlich aber um die 54ste Olympiade fällt. Ihm werden 148 Briefe zugeschrieben, die, wenn sie wirklich von ihm wären, ihn ganz anders, als die gewöhnliche Sage von seiner Grausamkeit, und als einen Mann von der edelsten Gesinnung darstellen würden. Ueber ihre Aechtheit ist aber die Meinung der Kunstrichter nicht mehr getheilt; und der zwar sehr gelehrte, aber bis zur Ungezogenheit heftige Streit, den Bentley und Boyle darüber führten, hat dieser Untersuchung mehr zufällige Erheblichkeit verschafft, als sie für sich haben würde. Die jetzige beste Ausgabe dieser Briefe ist die, welche v. Lennep und Valkenaer zu Gröningen 1777. gr. 4. geliefert haben. Zu dieser Ausgabe ist auch Bentley's Streitschrift als Anhang lateinisch abgedruckt.

IV. Sokrates, der größte Weltweise Griechenlands, Olymp. 89. aber vielleicht niemals Schriftsteller, hat wahrscheinlich nicht den mindesten Antheil an den sieben Briefen, die man ihm beilegt, und die vermuthlich, so wie die meisten vorgeblichen Briefe des Antisthenes und andrer Sokratiker, eine Arbeit neuerer Sophisten sind. Leo Allatius gab von allen diesen Briefen zu Paris 1637. 4. eine selten gewordne Sammlung heraus.

V. Chion, aus Heraklea, ein Zeitgenoß und Schüler Platons, ist eben so wenig der wahre Verfasser der siebzehn Briefe, die seinen Namen führen, und voller politischer Schwärmerei, aber nicht ohne Verdienste der Gedanken und Schreibart sind. Sie betreffen hauptsächlich die mannichfaltigen Vortheile einer philosophischen Geistesbildung. Cober hat davon zu Dresden und Leipzig, 1765. 8. die vollständigste Ausgabe besorgt.

VI. Aristä-

VI. Aristänetus, aus Nicäa in Bithynien, um die Mitte des vierten Jahrhunderts nach C. G. Seine in zwei Bücher getheilten Briefe sind von der romantischen Gattung: ihr Inhalt ist Liebe, und ihr Verdienst leichte und witzige Schreibart. Von Briefen haben sie indeß nur die Form und Aufschrift; nicht das Eigenthümliche der einzelnen Beziehung oder des persönlichen Interesse. Vielleicht ist auch nicht Aristänet, sondern ein späterer Sophist, ihr wahrer Verfasser. Ihre vollständigste Ausgabe, mit den Anmerkungen mehrerer Gelehrten, ist die von Abresch, zu Zwoll, 1749. 8. Von ihm sind auch, ebendas. und in eben dem Jahre, sehr lehrreiche Lectiones Aristaeneteae, in zwei Büchern, und die Anmerkungen verschiedner anderer Gelehrten, Amsterd. 1752. 8. herausgegeben. Eine deutsche Uebersetzung von Herel, Altenburg, 1770. 8.

VII. Alciphron, ein Zeitgenoß Aristänet's, und von ähnlichem schriftstellerischen Charakter. Auch seine Briefe sind größtentheils verliebten Inhalts; ihre Einkleidung ist angenehm und blühend, aber zu reich an gesuchtem Schmuck, und unnatürlichen, sophistischen Witzeleien. Bergler gab sie zu Leipzig, 1715. 8. griechisch und lateinisch heraus; und mit dessen Kommentar und eignen Anmerkungen, J. A. Wagner; Leipzig, 1798. 2 Bände, 8. Uebers. von Herel; Altenb. 1767. 8. Bei Gelegenheit dieser Uebersetzung lieferte Schönheyder in der Neuen Bibliothek d. sch. W. B. V. S. 292. ff. eine sehr richtige Charakterisirung der vornehmsten griechischen Epistolographen.

3. Grammatiker und Rhetoren.

Die Sprache der Griechen hatte schon durch mündlichen und schriftlichen Gebrauch einen hohen Grad der Bildung, des Reichthums und der Vollkommenheit erhalten, ehe man unter ihnen die Grammatik als eine besondere Wissenschaft

zu treiben anfieng. Anfänglich verstand man unter diesem Worte nichts weiter, als die Kunst zu reden und zu schreiben, die hernach Grammatistik hieß; und erst zur Zeit des Aristoteles fieng man an, sie methodisch zu behandeln, und eigentliche Sprachforschungen anzustellen. Unter den griechischen Grammatikern sind die sogenannten Scholiasten merkwürdig, die sich vornehmlich mit dem auslegenden Theile dieser Disciplin beschäftigten, und deren Erklärungen alter griechischer Schriftsteller, bei aller ihrer Dürftigkeit an feinerer und geschmackvoller Kritik, dennoch zum Verständniß vieler, ohne sie uns vielleicht ganz unbekannter Wörter und Sachen, von großer Brauchbarkeit sind. Unter diesen Scholiasten ist **Eustathius**, der Ausleger **Homer's**, einer der vornehmsten; und außer ihm sind die ungenannten Scholiasten über den **Aristophanes**, **Sophokles**, **Hesiodus**, **Pindar**, **Euripides**, **Theokrit** und **Apollonius Rhodius** die brauchbarsten. — Aber auch die spätern griechischen Sprachlehrer, welche, nach der Eroberung Konstantinopels, die griechische Sprache und Literatur nach Italien brachten, sind zahlreich, und zur gründlichen Erlernung diestr Sprache sehr dienlich. **Aldus** hat, besonders von diesen letztern, zu Venedig, 1496 — 1525, eine aus drei Foliobänden und einem Oktavbande bestehende Sammlung veranstaltet. Viele Schriften dieser Sprachlehrer, die wir noch den Namen nach kennen, sind verloren gegangen; viele sind noch handschriftlich in Bibliotheken vorräthig.

Auch die **Rhetorik**, oder der Unterricht in der Beredsamkeit, entstand bei den Griechen später, als die Ausübung der Redekunst selbst; und **Cicero** bemerkt mit Recht: esse eloquentiam non ex artificio, sed artificium ex eloquentia natum. **Empedokles** wird gemeiniglich für den ersten griechischen Rhetor gehalten, der die Regeln der Beredsamkeit mündlich vortrug. Seine Schüler, **Korax** und **Tisias**, die ungefähr 400 Jahr vor C. G. lebten, sollen diesen Un-

terricht zuerst schriftlich bekannt gemacht haben. Schon vor ihrer Zeit hatte Griechenland berühmte Redner gehabt, z. B. den **Perikles**, **Solon**, **Phalaris**, **Aesop**, **Themistokles**, u. a. m. Unter den folgenden Rhetoren waren **Gorgias**, des Isokrates Lehrer, **Antiphon**, **Theophrast**, **Molon**, u. a. m. deren Schriften über die Redekunst nicht mehr vorhanden sind. In den spätern Zeiten bemächtigten sich die Sophisten des theoretischen Theils dieser Wissenschaft eben so wohl, als des praktischen. — Vergl. *Fabricii* Biblioth. Vol. VI. c. 33. — Sammlungen griechischer Rhetoren hat man vom Aldus, Venedig, 1508. fol. vom **Leo Allatius**, Rom, 1641. 8. und von Herrn **Fischer**, Leipzig, 1773. 8. wobei die Sammlung von **Tho. Gale**, Oxf. 1676. 8. zum Grunde liegt.

Da die Bildung des sprachrichtigen und des rednerischen Ausdrucks unzertrennlich sind, und vereint die gute Schreibart ausmachen; so verbinden wir hier die Anführung der berühmtesten griechischen Grammatiker und Rhetoren:

I. **Aristoteles**, geb. Olymp. 99. aus Stagira, einer Stadt in Thrazien, lebte zu Athen, war Platons vornehmster Schüler, und Stifter der peripatetischen Philosophie. Er hatte das große Verdienst, die meisten bisher zerstreut vorgetragnen menschlichen Kenntnisse in Zusammenhang zu bringen, und gründete dadurch viele wissenschaftliche Systeme, ihren Grundsätzen, ihrer Form und selbst ihrer Benennung nach. Die philosophischen Wissenschaften verdanken ihm zwar das meiste; aber auch durch seine **Rhetorik** hat er sich sehr verdient gemacht. Diese besteht aus drei Büchern, deren erstes die Natur und Eintheilung der Redekunst, das zweite die dem Redner nöthige Kenntniß der Sitten und Leidenschaften, und die Führung der Beweise, und das dritte den Vortrag und die äußern Theile der Rede betrifft. Einzeln ist der griechische Text dieser Rhetorik, mit den Anmerkungen meh-

rerer Gelehrten zu Cambridge, 1728. 8. und ohne Anmerkungen von **Garve** und **Hindenburg**, zu Leipzig, 1772. 8. abgedruckt. In der unten anzuführenden Ausgabe der Werke des Aristoteles vom Prof. **Buhle** enthält der sechste Band die **Rhetorik**, und die, gleichfalls hieher, gehörende **Poetik**. Diese letztre hat auch **Harles**, Leipz. 1780. 8. und **Buhle**, Gött. 1794. 8. einzeln herausgegeben.

II. Demetrius Phalereus, ungefähr 300 Jahr vor C. G.; aus Phalerus, einem Flecken in Attika, gebürtig; ein Schüler Theophrasts, der sich durch seine Beredsamkeit die höchsten Ehrenstellen in Athen, und zuletzt die Verwaltung des Staats erwarb. Ihm legt man die rhetorische Schrift Περι ἑρμηνειας, **vom rednerischen Vortrage**, bei, deren wahrer Verfasser aber vielleicht ein weit späterer Demetrius aus Alexandrien ist, der erst unterm Kaiser Antonin lebte. Wider die Aechtheit dieser Schrift ist vornehmlich auch der Umstand, daß darin **Demetrius** selbst in der dritten Person angeführt wird. Sie enthält viele feine und scharfsinnige Bemerkungen über die Schönheiten der Schreibart, besonders über den Bau der Perioden. Man findet sie in der gedachten Sammlung auserlesener Rhetoren, *(Rhetores selecti)* die zu Oxford, 1676, gr. 8. von **Gale**, und noch brauchbarer und kritischer zu Leipzig, 1773. 8. von **Fischer**, vermehrter von **Schneider**, Altenb. 1779. 8. herausgegeben ist.

III. Dionysius von Halikarnaß, der um die Zeit von C. G. lebte, und als Geschichtschreiber unten vorkommen wird, war auch Rhetor, und schrieb: Περὶ συνθέσεως ὀνομάτων, **von der Wortfolge**; und eine förmliche **Rhetorik**, an den Echekrates gerichtet, die aber sehr fehlerhaft auf uns gekommen ist. Die erstere Schrift gab **Upton** zu **London**, 1748. gr. 8. heraus; und die letztere steht sowohl in der Sylburgischen als Hudsonschen Ausgabe seiner Werke, zu Anfange

des zweiten Bandes. Auch gehören seine schon angeführten Lebensbeschreibungen griechischer Redner hieher.

IV. **Hermogenes**, aus Tarsus, um die Mitte des zweiten Jahrh. n. C. G. Die von ihm noch vorhandenen Nachrichten hat man aus dem Philostrat, Suidas und Hesychius gesammelt. Sein Werk über die Redekunst schrieb er schon in seinem achtzehnten Jahr. Es besteht aus vier einzelnen Abschnitten: 1) Τεχνη ῥητορικη διαιρετικη περι στασεων, von der Anordnung und Vertheilung oratorischer Sätze; 2) περι εὑρεσεων, von der oratorischen Erfindung, in vier Büchern; 3) περι ἰδεων, von den rednerischen Formen, in zwei Büchern; 4) περι μεθοδȣ δεινοτητος, vom Nachdruck in der Rede, ein unvollendeter Aufsatz. Eine fünfte hiezu gehörende Schrift ist verloren gegangen. Ueber die vier angezeigten hat man verschiedne Kommentarien und Scholien, und eine kritische Ausgabe von Casp. Laurentius, Genf, 1614. 8. Auch stehn sie in der Aldinischen Sammlung griechischer Rhetoren, Venedig, 1508. fol.

V. **Hephästion**, ein alexandrinischer Sprachlehrer, um eben die Zeit, von dem unter den Mythographen anzuführenden Ptolemäus Hephästionis zu unterscheiden. Sein noch vorhandnes Handbuch über die Metrik verräth viel Einsicht und Scharfsinn, und enthält das Meiste, was über diesen Gegenstand von den Regeln und Bestimmungsgründen der ältern Kritik bekannt ist. Ausg. Florenz, 1526. 8. Paris, 1553. 4. von Paw, Uetrecht, 1726. 4. — — Bei dieser Gelegenheit verdienen *G. Herrmanni* de Metris Poetar. Graecor. et Romanor. Libri 3. Lipſ. 1796. 8. angeführt und sehr empfohlen zu werden.

VI. **Dionysius Longinus**, ein platonischer Philosoph, und Rhetor des dritten Jahrh. nach Ch. G. dessen Lebensumstände wenig bekannt sind. Von seinen größten-

theils verlornen, zum Theil nur in einzelnen Bruchstücken übrig gebliebenen Schriften ist die sehr schätzbare Abhandlung, περι ὑψυς, **vom Erhabenen**, obgleich nicht ohne Lücken, auf uns gekommen, die der Einsicht und dem feinen kritischen Gefühl ihres Verfassers so viel Ehre macht, und die Natur des Erhabenen in Gedanken und Schreibart, durch Regeln und Beispiele, vortrefflich erläutert. Die brauchbarste Ausgabe davon ist die von **Morus**, Leipzig, 1769. gr. 8. mit dem Nachtrage seiner kritischen Bemerkungen, ebendas. 1773. gr. 8. Eine neuere von **Toup** und **Ruhnken**, Oxf. 1778. 4. und 8. **Boileau's** französische Uebersetzung, und seine Betrachtungen über den Longin, sind bekannt. Eine deutsche Uebersetzung mit beigedrucktem griechischen Text, lieferte v. **Heineke**, Dresden, 1742, gr. 8. und eine bessere **J. G. Schlosser**, Leipz. 1781. gr. 8.

VII. **Valerius Harpokration**, aus Alexandrien, lebte entweder schon im zweiten, oder wahrscheinlicher erst im vierten Jahrhundert nach C. G. und war Verfasser des Wörterbuchs über die zehn griechischen Redner, Λεξεις των δεκα ῥητορων, eines zum Verständnisse der griechischen Sprache überhaupt, und besonders der attischen Redner sehr nützlichen Hülfsmittels. Es ist von **Blancard** zu Leyden, 1683. 4. am vollständigsten aber, und mit vielem kritischen Fleisse, von **Jacob Gronov**, zu Leiden, 1696. 4. herausgegeben.

VIII. **Julius Pollux**, von Naukratis in Aegypten gebürtig, zu Ausgange des zweiten Jahrhunderts nach C. G. ist durch sein griechisches Wörterbuch, Ὀνομαστικον, bekannt, das aus zehn Büchern besteht, auf Sacheintheilungen gegründet, und zur Erklärung und richtigen Bestimmung der synonymischen Wörter und Redensarten sehr dienlich ist. **Lederlin** und **Hemsterhuis** haben davon zu Amsterdam, 1706. fol. die beste Ausgabe besorgt; und der letztere giebt in

seiner

seiner lehrreichen Vorrede zum Gebrauch dieses Wörterbuchs die nützlichste Anleitung.

IX. Hesychius, aus Alexandrien, dessen Lebenszeit zweifelhaft, vermuthlich aber gegen das Ende des dritten Jahrhunderts nach C. G. zu setzen ist, sammelte ein griechisches Glossarium, oder Wörterbuch, aus den ältern Sprachlehrern, und erläuterte seine Auslegungen durch Beispiele der besten griechischen Schriftsteller. Von einigen wird seine Lebenszeit erst in das fünfte oder sechste Jahrhundert gesetzt. Zu jenem Wörterbuche kamen hernach spätere Zusätze, wohin wenigstens die sogenannten *Glossae Sacrae* wohl gewiß gehören, die J. G. Ernesti, Leipz. 1785. besonders herausgab. Den vollständigsten und besten Abdruck seines Wörterbuchs verdankt man den zwei vorzüglichen holländischen Philologen: Alberti und Ruhnken, Leiden, 1746 — 66. in zwei Foliobänden. Ergänzungen dazu, mit kritischen Berichtigungen des Textes, nach der einzigen noch vorhandnen Handschrift zu Venedig, lieferte Schow, Leipz. 1792. 8.

X. Athenäus, Sprachlehrer und Rhetor, steht hier am schicklichsten, ob er gleich eigentlich ein encyklopädischer Schriftsteller ist. Er war aus Naukratis in Aegypten gebürtig, und lebte zu Anfange des dritten Jahrhunderts. Seine funfzehn Bücher Δειπνοσοφιστων, oder gelehrter Tischgespräche, sind ein Schatz mannichfaltiger und lehrreicher Kenntnisse, und für die philologische, historische, poetische und antiquarische Gelehrsamkeit eine sehr ergiebige Quelle, die noch manches kleinere Denkmal des Alterthums enthält, das sonst der Strom der Zeit uns entrissen hätte. Schade nur, daß dieß Werk, besonders im letzten Buche, einige Lücken hat. Auch sind die beiden ersten, und der Anfang des dritten Buchs nur noch im Auszuge vorhanden, den wahrscheinlich irgend ein Sprachlehrer zu Konstantinopel, schon ziemlich früh, verfertigte. Ausg. von Kasaubonus, zu Leiden 1657. fol. von

Schäfer, Leipz. 1795. ff. 6 Bde. 8. Französisch von Lefebure de Villebrune, Paris, 1789. 5 Bde. 4.

XI. Ammonius, ein Sprachlehrer aus der alexandrinischen Schule, wahrscheinlich um das Ende des vierten Jahrhunderts; Verfasser eines in lexikographischer Form abgefassten Werks über den Unterschied sinnverwandter Wörter und Redensarten, welches mit Unrecht von Einigen einem andern Verfasser beigelegt wird. Es ist für die Sprachkritik und Wortbestimmung nicht wenig belehrend, und daher zum öftern gedruckt worden. Auch hat es Henr. Stephanus seinem großen griechischen Wörterbuche angehängt. Am besten aber hat es mit trefflichen Erläuterungen und einer schätzbaren Zugabe von Sprachbemerkungen, Valkenaer zu Leyden, 1739. 4. herausgegeben. Eine Auswahl derselben mit eignen Zusätzen, von Dr. Ammon, Erlang. 1787. 8.

XII. Photius, Patriarch zu Konstantinopel, im neunten Jahrhundert, verdient hier gleichfalls eine Stelle, ob er gleich mehr Literator, als eigentlicher Grammatiker oder Rhetor war. Seine sogenannte Bibliothek oder Μυριοβιβλον, welche kritische Auszüge vieler alter, zum Theil verloren gegangner, Schriftsteller enthält, ist in mancher Absicht höchst schätzbar, vornehmlich als Behältniß vieler Bruchstücke und Proben von 279 Schriften, die uns sonst kaum der Aufschrift nach bekannt seyn würden. Eine umständliche Beschreibung dieses Werks giebt Fabricius in der Griech. Biblioth. B. IX, S. 374—519. Die übrigen kleinern Schriften, die sich von ihm erhalten haben, Briefe, Homilien u. dergl. sind minder erheblich. Hoeschel und Schott haben sich um die Bibliothek des Photius am meisten verdient gemacht; und man findet ihre kritischen Bemühungen beisammen in der Ausgabe, Rouen 1653. fol. — Vergl. *I. H. Leichii* Diatribe in Photii Bibliothecam. Lipf. 1748. 4.

XIII. Sui-

XIII. Suidas, aus einem ungewissen Zeitalter, vermuthlich erst aus dem eilften oder zwölften Jahrhundert, war Verfasser eines uns noch übrigen griechischen Wörterbuchs, welches er aus verschiednen Sprachlehrern und Auslegern, vornehmlich aus dem Scholiasten des Aristophanes, nicht immer mit der besten Wahl, Ordnung und Richtigkeit, zusammentrug. Es ist indeß mancher kleinern historischen Nachweisungen wegen noch immer wichtig; und der Mangel an Ordnung ist wohl größtentheils durch die vielen später eingetragenen Zusätze veranlaßt worden. Ausgabe von Ludolf Küster, Cambridge, 1705., in drei Foliobänden. Die vorausgeschickte Abhandlung über diesen Schriftsteller hat Fabricius, im neunten Bande seiner griechischen Bibliothek, mit Anmerkungen wieder abdrucken lassen. Lehrreich sind auch die Verbesserungen, welche Toup zu London, 1760 — 75, in vier Bänden, über den Suidas herausgab.

XIV. Johannes Tzetzes, ein Grammatiker des zwölften Jahrhunderts, der sich in seinem Zeitalter durch gelehrte Kenntnisse auszeichnete, und dessen Schriften, bei allen ihren Mängeln, zur Erläuterung mancher historischer und mythologischer Umstände brauchbar sind. Sie bestehen aus Scholien über den Lykophron und Hesiodus, und aus allegorischen und historischen Gedichten. Die erstern sind von einigen neuern Herausgebern jener Dichter mit aufgenommen; die letztern sind zu Paris 1618. 8. und die Gedichte vom trojanischen Kriege, durch v. Schirach, Halle, 1770. 8. herausgegeben.

XV. Eustathius, im zwölften Jahrhundert, aus Konstantinopel, war zuletzt Erzbischoff zu Thessalonich. Ihn hat besonders sein reichhaltiger und gelehrter Kommentar über den Homer berühmt gemacht, dem nur minder Weitschweifigkeit und geringerer Vorrath an müßigen grammatischen und

etymologischen Spitzfindigkeiten zu wünschen wäre. Er hat die Aufschrift: Παρεκβολαι εις την Ὁμηρȣ Ιλιαδα, Rom. 1542. fol. εις την Ὀδυσσειαν, ebend. 1549. fol. Dazu kömmt der dritte Band, ebendas. 1550. fol. welcher den Inder des Devarius enthält. Eine bessere Ausgabe, mit Anmerkungen und einer lateinischen Uebersetzung, unternahm Alessandro Politi; sie sollte aus zehn Foliobänden bestehen; es sind aber nur drei davon, zu Florenz, 1730 — 35. herausgekommen, welche nur die ersten fünf Bücher der Iliade enthalten. Des Eustathius Kommentar über den Dionysius Periegetes ist mit dem unten anzuführenden geographischen Gedichte desselben verschiedentlich herausgekommen.

XVI. Gregorius oder Georgius von Korinth, wo er Bischof oder Metropolitan gewesen seyn soll, lebte vermuthlich um die Mitte des zwölften Jahrhunderts. Von seinen Schriften ist durch den Druck bisher nur eine aus Scholiasten und ältern Sprachlehrern zusammengetragene, nicht unwichtige, Abhandlung über die griechischen Dialekte, und ein Kommentar über des Hermogenes Buch *de methodo* δεινότητος, bekannt. Jene ist mit verdienstvollem Fleiße und lehrreichen Anmerkungen herausgegeben von Koen, Leyden, 1766. 8. Dieser steht im achten Bande der Reiskischen Rednersammlung.

Noch verdient hier das sogenannte *Etymologicum Magnum* Erwähnung, dessen Verfasser unbekannt ist, gewiß aber noch früher, als Suidas gelebt hat. Weit mehr als der grammatische Werth dieses Werks ist die Aufklärung mancher historischer und mythologischer Schwierigkeiten zu schätzen, die sich daraus schöpfen läßt, und die darin befindliche Aufbewahrung einzelner Bruchstücke griechischer Schriftsteller. Die ersten Herausgeber dieses Wörterbuchs waren Musurus und

Kal-

Kalliergus, von denen die Aldinische Ausgabe, Venedig, 1499. fol. besorgt wurde. Besser, aber ziemlich selten, ist die von Sylburg, Heidelberg, 1594. fol. Eine neuere, von Panagiota aus Sinope, Vened. 1710. fol. Der verstorbene Dr. Kulenkamp ließ zu Göttingen, 1766. 4. die Ankündigung und Probe einer neuen Ausgabe drucken, die aber nicht erschienen ist. Von den griechischen Glossarien und Wörterbüchern überhaupt s. *Fabricii* B. Gr. L. IV. C. 33. L. V. C. 40. N. Ausg. Vol. VI. L. IV. c. 35-40. — Auch gehören hieher: Glossaria Graeca Minora, et alia Anecdota Graeca, ex ed. *C. F. Matthaei.* Moscov. 1775. fol.

Von spätern Lexikographen bemerke man hier noch den Phavorinus, aus Camerino in Umbrien, der im Jahr 1537. starb, und ein weitläuftiges griechisches Wörterbuch, aus dem Suidas, Hesychius, Harpokration, den Scholiasten u. a. m. zusammentrug. Am besten ist es zu Vened. 1712. fol. gedruckt. — Noch mehr Verdienst hat: *Henrici Stephani* Thesaurus Graecae Linguae. Genev. 1572. 4 Voll. in fol.

4. Philosophen.

Ursprünglich war die griechische Philosophie nicht einheimisch, sondern ausländisch, und durch die verschiednen Kolonieen aus Aegypten, Phönizien und Thrazien nach Griechenland gebracht. Sie war zuerst im Besitz der Dichter, welche die Natur der Dinge, die Entstehung der Körperwelt, das System der Götter und höhern Geister, die Vorschriften des moralischen Verhaltens u. s. f. zum Inhalt ihrer Gedichte wählten. Linus, Musäus, Orpheus, Hesiod, und selbst Homer, gehören in diese Klasse. S. Griechenlands Erste Philosophen, oder Leben und Systeme des Orpheus, Pherecydes, Thales und Pythagoras; von Dietr. Tiedemann.

mann. Leipz. 1780. gr. 8. — Nach ihnen erwarben sich die sogenannten **sieben griechischen Weisen** großen Ruhm, die größtentheils auch an der Gesetzgebung, Regierung und Vertheidigung ihres Vaterlandes Theil nahmen: **Solon, Chilon, Periander, Pittakus, Bias, Kleobulus** und **Thales**. Dieser letztere wurde Urheber der ersten philosophischen Schule, welche den Namen der **ionischen** erhielt, und sich vornehmlich mit der Naturforschung beschäftigte. Keine Philosophie aber machte sich in Griechenland beliebter und ehrwürdiger, als die **sokratische**. Ihr Stifter, **Sokrates**, hatte insonderheit das große Verdienst, die philosophischen Untersuchungen, die bisher meistens nur theoretische Forschung gewesen waren, praktischer und gemeinnütziger, und die Philosophie zur Lehrerin moralischer Pflichten, und zur Führerin des Lebens zu machen. **Xenophon** und **Plato** waren seine berühmtesten Schüler. Bald darauf entstanden: die **cyrenaische** Sekte durch den **Aristipp**, der seinen Lehrsätzen ein sehr gefälliges Ansehen zu geben wusste; die **megarische**, vom **Euklides** gestiftet, reich an falschen Spitzfindigkeiten; und die **elische** oder **eretrische**, vom **Phädon** und **Menedemus**. Alle drei waren Töchter der sokratischen Schule; aber entartete Töchter. Den ganzen Geist der sokratischen Philosophie hatte sich keiner so eigen gemacht, als **Plato**, der das System seines Lehrers noch vollkommener ausbildete, erweiterte, und schriftlich vortrug. Er ward Stifter der **akademischen** Sekte, die man in die alte, mittlere und neuere zu theilen pflegt. Auch er hatte einen großen Schüler, den **Aristoteles**, von dem die **peripatetische** Philosophie ihren Ursprung erhielt. Das Haupt der **Cyniker** war **Antisthenes**, und **Diogenes** der bekannteste unter ihnen. Berühmter noch wurde die **stoische** Sekte, von **Zeno** gestiftet, deren bekannter Hauptcharakter Verhärtung der Seele gegen jede Art von Empfindungen war; und die **epikurische**, von ihrem Urheber benannt, der in einem frohen und behaglichen

lichen Gemüthszustande das höchste Gut setzte. Weit früher schon, zugleich mit der ionischen, war die Schule des Pythagoras entstanden, die auch, von dem nachherigen Aufenthalt ihres Stifters, die italische heisst, und deren Lehrgebäude mehr scharfsinnig als gründlich war. Aus ihr entstand die eleatische Schule, von **Xenophanes** gestiftet. **Pyrrho** wurde endlich Anführer der Pyrrhoniker oder **Skeptiker**, die sich durch ihre Zweifel an aller Gewißheit von allen übrigen Philosophen absonderten, und alles, was System oder Sekte hieß, von sich ablehnten.

Dieß sind nur die ersten und allgemeinsten Grundzüge von der Geschichte der Philosophie bei den Griechen. Die Hauptquelle ihrer genauern Kenntniß sind die zehn Bücher Lebensbeschreibungen berühmter griechischer Philosophen vom **Diogenes Laertius**, der wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts nach C. G. lebte, und von dessen Lebensumständen man wenig Gewisses weiß. Sein angeführtes Werk erzählt die Lebensumstände der griechischen Weltweisen nach den verschiednen Schulen, das Leben **Epikur's** am umständlichsten, und ist zugleich Anführung ihrer Lehrsätze und Aufbewahrung ihrer merkwürdigsten Aussprüche, oder Apophthegmen. **Markus Meibom** hat davon zu Amsterdam 1692, in zwei Bänden, gr. 4. die beste Bearbeitung besorgt, welche die Anmerkungen vieler Gelehrten, besonders des **Menage**, enthält. Ganz brauchbare Handausgaben sind die von **Longolius**, zu Hof, 1739. 8. und von **Nürnberger**, Nürnb. 1791. 8.

Ueberhaupt sind dem Anfänger zu der für die alte Literatur so unentbehrlichen philosophischen Geschichte folgende Handbücher zu empfehlen:

Bruckeri Institutiones Historiae Philosophiae, Lipſ. 1756. gr. 8. ein Auszug seines größern sehr verdienstvollen Werks, das aus sechs Quartbänden besteht, und zu Leipzig, 1742 — 67. herauskam.

Gurlitt's Abriß der Geschichte der Philosophie; Leipz. 1786. 8.

Eberhard's Allgemeine Geschichte der Philosophie; Halle, 1796. 8. u. im Auszuge, e. d. 1794. 8.

Buhle's Lehrbuch der Geschichte der Philosophie und ihrer Literatur; Gött. 1796 — 1800; bis jetzt 5 Bde. 8.

Hißmanns Anleitung zur Kenntniß der auserlesensten Literatur in allen Theilen der Philosophie. Göttingen und Lemgo, 1778. 8.

Ortloff's Handbuch der Literatur der Philosophie; Th. I. Erlang. 1798. 8.

Von der zahlreichen Menge philosophischer **Werke**, die in Griechenland vielleicht den größten Theil schriftstellerischer Arbeiten ausmachten, sind nur einige auf uns gekommen, die aber unstreitig zu den schätzbarsten Denkmälern der alten Literatur zu rechnen sind. Von den merkwürdigsten darunter, und ihren **Verfassern**, folgt hier eine kurze Anzeige:

I. **Aesopus**, dessen Lebenszeit man gemeiniglich in die erste Hälfte des 35sten Jahrhunderts, etwa sechstehalbhundert Jahre vor Christi Geburt, setzt, gehört zwar nicht zu den eigentlichen Philosophen Griechenlands, aber doch zu den frühern Sittenlehrern. Denn er verbreitete in seinen Fabeln viele fruchtbare moralische Wahrheiten und Grundsätze, durch Zurückführung derselben auf einzelne erdichtete Fälle, in welchen sie sich sinnlicher und anschaulicher erkennen ließen. Er war ein geborner Sklav, und im Dienste verschiedner Herren, von welchen ihm der Philosoph **Jadmon**, ein Samier, zuletzt die Freiheit schenkte. Seine übrigen Lebensumstände sind ziemlich ungewiß, ob sie gleich ausführlich genug in der sehr gangbaren Biographie erzählt werden, die erst im vierzehnten Jahrhundert vom **Maximus Planudes**, einem Mönch zu Konstantinopel, zusammengeschrieben

ist.

ist. Dieser sammelte auch seine, von ihm selbst vielleicht niemals aufgeschriebenen, Fabeln, mit manchen Zusätzen und Erweiterungen. Die jetzt davon vorhandenen und bisher bekannt gemachten Sammlungen sind vornehmlich aus drei verschiedenen Handschriften genommen; und man hat daher eine dreifache gedruckte Sammlung, die Aldinische, 1505. fol. die aus 149 Fabeln besteht, die Stephanische, aus der ehemals königlichen Bibliothek zu Paris, 1564. 4. und die aus einer Handschrift der Heidelberg. Bibliothek, welche 136 neue Fabeln enthält, und von Neveler, Frankf. 1610. 8. 1660. 8. herausgegeben ist. Unter den noch unbenutzten Handschriften ist wohl die Augsburger, die der sel. Reiske herauszugeben Willens war, die merkwürdigste. Von neuern Ausgaben ist die von Hauptmann, Leipzig, 1741. 8. eine der besten. Sie enthält überhaupt 361 Fabeln. Noch vollständiger ist die von J. M. Heusinger, Leipz 1755. 8. und 1775. 8. Auch hat man eine Handausgabe von J. C. G. Ernesti, Leipzig, 1781. 8. und eine andre mit deutschen Noten von Büchling, Halle, 1790. 8.

II. Pythagoras, ein durch seine Lehrsätze und Schule sehr merkwürdiger Philosoph, wird als Urheber der sogenannten goldnen Sprüche, oder moralischer Denkverse, angegeben, die schon oben angeführt sind. Man sehe die neunte Nummer unter den Dichtern.

III. Ocellus Lukanus war ein Schüler des Pythagoras, der ungefähr hundert Jahre vor dem Sokrates gelebt haben soll. Ihm wird eine noch vorhandne Schrift von der Natur der Dinge, Περι της τȣ παντος φυσεως, beigelegt, welche von ihm im dorischen Dialekt geschrieben und durch einen spätern Grammatiker in die gemeine Mundart übertragen seyn soll. Sie ist, bei allen Irrthümern, mit vielem Scharfsinn geschrieben, und enthält unter andern auch einige lehrreiche Vorschriften über die Erziehung. Wahrscheinlich

hat

hat sie jedoch einen andern und spätern Verfasser. Die beste Ausgabe ist die von dem Abt Batteux, Paris, 1768. in drei Theilen, 8. mit einer französischen Uebersetzung und Anmerkungen. Auf ähnliche Art ist die vom Marquis d' Argens eingerichtet, Berlin, 1792. 8. Eine kl. Ausg. mit deutschen Erklärungen, von **Rotermund**, Leipz. 1794. 8.

IV. **Xenophon**, ein Athener, lebte von der 72sten bis zur 105ten Olympiade, ungefähr 360 Jahre vor C. G. Seine Verdienste als Feldherr und Geschichtschreiber beiseite gesetzt, merken wir ihn hier nur als Weltweisen, und als einen der würdigsten Schüler des Sokrates, dessen Scharfsinn, Gründlichkeit, Bestimmtheit und Anmuth des Vortrags er sich und seinen Schriften eigen machte. Aus ihnen lernt man den wahren Geist der sokratischen Philosophie am besten kennen. Hierher gehören davon: seine **Cyropädie**, vom Leben und Unterricht des Cyrus: (Ausgabe von Zeune, Leipzig, 1780. 8. von **Schneider**, ebend. 1800. 8.) seine **Denkwürdigkeiten des Sokrates**; (Ausg. von **Ernesti**; Leipz. 1772. 8. von **Stroth**, Gotha, 1788. 8. von **Schneider**, Leipz. 1790. 8.) die **Apologie** dieses seines Lehrers; sein **Gastmahl der Philosophen**; und seine Schrift über die **Haushaltungskunst**. (Ausgabe der drei letztern von **Bach**, Leipz. 1749. 8. und vermehrt von Zeune; Leipzig, 1782. 8.) Eine vollständige Ausgabe seiner Werke liefert **Edw. Wells**, Oxford, 1703. in fünf Oktavbänden. Die von **Thieme**, Leipz. 1763. ff. in vier Bänden, ist nicht vollendet. Eine neue zweckmäßige Ausgabe von **Weiske** ist zu Leipzig, 1798. 8. angefangen, und wird aus sechs Bänden bestehen. — Inaffectatam eius iucunditatem nulla affectatio consequi potest, ita, ut sermonem ipsius ipsae gratiae finxisse videantur. QVINTILIAN.

V. **Aeschines**, der Philosoph, ist von dem oben angeführten Redner zu unterscheiden. Er war aus Athen gebürtig,

bürtig, und Schüler des Sokrates. Unter seinem Namen, ohne Zweifel aber von einem andern Verfasser, sind drei philosophische Gespräche übrig, welche Tugend, Reichthum und Tod betreffen, und sich durch Faßlichkeit des Vortrags, Leichtigkeit des Dialogs, und lehrreichen Unterricht empfehlen. Am besten sind sie zu Leipzig, 1786. gr. 8. von Fischer, mit kritischen Anmerkungen, und ohne diese zu Meissen, 1788. 8. herausgegeben.

VI. Cebes, aus Theben, gleichfalls Sokratiker, und Verfasser von drei philosophischen Gesprächen, wovon nur das dritte noch vorhanden, vielleicht aber auch spätern Ursprungs ist. Es hat die Aufschrift Πιναξ, Gemälde, und betrifft den Zustand der Seelen vor der Vereinigung mit dem Körper, die Schicksale und Charaktere der Menschen während ihres Lebens, und ihren Ausgang aus der Welt. Sowohl Anlage als Ausführung ist scharfsinnig und lehrreich. Ausg. von Tho. Johnson, Lond. 1720. von Messerschmid, Leipz. 1757. 8. und mit dem Handbuche Epiktet's von Schweighäuser, Leipz. 1798. 8. Griechisch und Deutsch von M. H. Thieme, Berl. 1786. 8.

VII. Plato, lebte von der 87sten bis zur 108 Olympiade, ungefähr 400 Jahre vor C. G. Er war aus Athen, ein Sohn des Ariston, und Schüler des Sokrates. Die schriftliche Einkleidung der mündlichen Lehren dieses großen Weisen gelang ihm am besten. Das Alterthum gab ihm den Beinamen des Göttlichen, und auch den Neuern sind seine Verdienste und Schriften sehr verehrungswürdig. Diese letztern bestehen aus einer zahlreichen Menge von Dialogen über philosophische, physische, politische und sittliche Gegenstände. Beides Inhalt und Vortrag dieses Weltweisen sind höchst schätzbar, reich an Gedanken, und an bildlicher, oft dichtrischer Darstellung derselben. S. Geddes's Abhandl. über die Schreibart der Alten, übers. in der Berlin. Samml. verm. Schr.

Schr. B. III. IV. und Tennemann's System der Platonischen Philosophie; Leipz. 1792 — 95. 4 Bde. 8. B. I. — Von seinen sämtlichen Werken ist unter den größern Ausgaben die von Heinrich Stephanus, Paris, 1578. in drei Foliobånden, die beste; und als Handausgabe, die zu Zweibrücken, 1781 — 87. 12 Bde. 8. Einzeln sind die besten und lehrreichsten dieser Gespräche verschiedentlich herausgegeben; z. B. vier Gespräche, der Eutyphron, die Apologie des Sokrates, Krito und Phädo, von Fischer, Leipz. 1783. 8. Kratylus und Theätet, von ebend. 1770. 8. der Sophist, der Politiker und Parmenides, von ebend 1774. 8. Meno, Krito, und beide Alcibiades, von Biester, Berlin, 1790. 8. Das Symposium, von Wolf, Leipz. 1782. 8. der Gorgias von Findeisen, Gotha, 1797. 8. von Hörstel, Gött. 1797. 8. u. a. m. Diese letztern vier Gespräche sind von Gedike ins Deutsche übersetzt, Berl. 1780. 8. Auserlesene Gespräche Platon's, übers. von dem Grafen zu Stolberg, Königsb. 1796. 3 Bånde. 8. Von den sämtlichen Werken ist die deutsche Uebers. von Kleuker, Lemg. 1778. ff. 8. noch nicht geendigt. — Von einem Sophisten des achten Jahrhunderts, Timäus, hat man ein eignes Wörterbuch über den Plato, welches Ruhnken zu Leyden, 1754. gr. 8. herausgegeben hat.

VIII. Timäus, aus Lokris, ein pythagorischer Philosoph, vornehmlich Naturforscher, und einer von Platons Lehrern, unter dessen Gesprächen Eines nach ihm benannt ist. Die ihm beigelegte philosophische Abhandlung von der Seele der Welt, und von der Natur, Περι ψυχας κοσμω και φυσεως, hat vermuthlich einen andern, spätern Urheber. Vergl. Meiners Untersuchung in der Göttingischen Philologischen Bibliothek, B. I. S. 100 ff. — Man findet diese Schrift einigen Ausgaben des Plato angehängt; einzeln ist sie griechisch und französisch, mit vielen Anmerkungen, Berlin,

1763.

1763. 8. durch den Marquis d' Argens herausgegeben, und eben so von dem Abt Batteux, bei seinem oben angeführten Ocellus Lukanus, dessen Aechtheit von Meiners gleichfalls bezweifelt wird.

IX. Aristóteles, aus Stagira in Thrazien, ein Sohn des Nikomachus, lebte von Olymp. 89 — 114. etwa viertehalbhundert Jahr vor C. G. Er war Platons vornehmster Schüler, und stiftete nach dessen Tode eine eigne philosophische Schule, woraus die sogenannte peripatetische entstand. Aus den von ihm übrigen Schriften leuchtet ein großes Maaß heller Kenntnisse und tiefer Gründlichkeit hervor; wenn ihn gleich seine nie befriedigte Forschbegierde oft zu weit, zu müßigen und dunkeln Grübeleien fortriß. Diese Schriften sind mannichfaltigen Inhalts: die logischen, physischen, metaphysischen, politischen und ethischen gehören vorzüglich hieher. Ihre vollständigste Ausgabe ist die Wechelsche, Frankf. 1587, in eilf Quartbänden. Eine andere von Kasaubon ist zu Lion, 1590. fol. und eine von Du Val, zu Paris, 1654. fol. gedruckt. Eine neue, besser geordnete und mit großem kritischen Fleiß veranstaltete Ausg. von Prof. Buhle, Zweibrücken, 1791. ff. 8. ist jetzt bis auf den fünften Band gebracht. — Das größte, oben schon berührte, Verdienst dieses Weltweisen besteht darin, daß die vornehmsten menschlichen Kenntnisse durch seinen Scharfsinn besser geordnet und in die wissenschaftliche Form gebracht sind, welche man seitdem in ihrem Vortrage größtentheils beibehalten hat. Dieß Verdienst erwarb er sich nicht bloß um die eigentlichen philosophischen, sondern auch um andre damit verwandte Wissenschaften, besonders um Dichtkunst und Beredsamkeit, durch seine Poetik und Rhetorik.

X. Theophrast, von Eresus, auf der Insel Lesbos, zwischen der 97sten und 123sten Olympiade, war ein Schüler des Plato und Aristoteles, und, nach dem Tode des letztern,

 Lehrer

Lehrer der peripatetischen Schule. Er besaß gleich vorzügliche Stärke in der Beredsamkeit und Philosophie, besonders in der Naturkunde. Ueber verschiedne Gegenstände derselben, die Pflanzen, Steine, Winde u. s. f. haben wir noch Schriften von ihm. Den größten Werth aber haben seine moralischen Charaktere, ἠθικοὶ χαρακτῆρες, mit ungemeiner Wahrheit, Menschenkenntniß, Kürze und Eleganz, geschildert. Von diesen hat **Fischer**, Koburg, 1763. 8. eine brauchbare Ausgabe geliefert. Auch gab sie **Näst** zu Stuttgard, 1791, neu bearbeitet und mit deutschen Noten heraus; am besten aber Prof. **Schneider**, Jena, 1799. 8. und zum Schulgebrauch, ebendas. 1800. 8. — Ins Deutsche übersetzt von **Sonntag**, Riga, 1790. 8. und von **Hottinger** in **Wieland's** Attischem Museum. St. 3. — Sehr bekannt ist ihre französische Uebersetzung und Nachahmung von **la Bruyere**, Paris, 1700. 3 Bde. 12. — Von **Theophrast's** sämtlichen Werken ist der vom **Daniel Heinsius**, zu Leyden 1613. fol. besorgte Abdruck bisher der beste.

XI. **Epiktet**, aus Hierapolis in Phrygien, zu Ausgang des ersten Jahrhunderts nach C. G. Anfänglich war er Sklave des **Epaphrodit**, und nachdem er von diesem die Freiheit erhalten hatte, lebte er zu Rom, bis er unterm **Domitian** mit andern Philosophen von da verbannt wurde. Er war ein Stoiker, von den strengsten Grundsätzen und der ruhigsten Gleichmüthigkeit. Diese Gesinnungen findet man auch in dem **Enchiridion** oder Handbuch, welches ihm beständig beigelegt wird, eigentlich aber den **Arrian** zum Verfasser hat, und sich mehr durch Inhalt als Vortrag empfiehlt. Am brauchbarsten ist es von **Heyne**, Dresden, 1776. 8. und kritisch von **Schweighäuser**, Leipz. 1798. 8. herausgegeben. Uebers. von **J. G. Ph. Thiele**; Frankf. 1790. 8. —

XII. **Arrian**, lebte im zweiten Jahrhundert n. C. G. unter dem Kaiser **Hadrian**, war aus Nikomedia in Bithynien,

nien, ein Stoiker und Schüler Epiktet's. Seiner Verdienste wegen erhielt er zu Athen und Rom das Bürgerrecht. Als philosophischer Schriftsteller lieferte er, außer dem eben angeführten **Handbuche**, vier Bücher philosophischer Untersuchungen von **Epiktet**, die gewöhnlich den Namen dieses letztern, als Aufschrift, führen, und zu London, 1741. von **Upton**, in zwei Quartbänden herausgegeben sind. Vermuthlich ist dieß nur noch die Hälfte des Werks, weil **Photius** acht Bücher Διατριβων Ἐπικτητȣ erwähnt. Man hat davon eine sehr schätzbare englische Uebersetzung von der Frau **Carter**, Lond. 1758. 4. und eine deutsche von **Schultheß**; Zürich, 1766. 8.

XIII. **Plutarch**, aus Chäronea in Böotien, lebte zu Ende des ersten, und im Anfange des zweiten Jahrhunderts. Sein Lehrer war zu Athen **Ammonius**; in der Folge ward er selbst Lehrer der Philosophie zu Rom, ohne einer besondern Sekte anzuhangen; indeß war er ein eifriger Gegner der Stoiker und Epikurer. In seinen zahlreichen philosophischen Schriften herrscht ächte Weisheit, mannichfache Kenntniß, Fruchtbarkeit des Geistes, und beredter Vortrag. Sie sind eine ergiebige Quelle für die Geschichte der Philosophie, des Alterthums und des menschlichen Verstandes überhaupt; nur oft mit Gelehrsamkeit zu sehr überladen, in der Schreibart ungleich, und stellenweise dunkel. Seine philosophischen Werke begreift man gemeiniglich unter der Benennung **moralischer Schriften**, obgleich ihr Inhalt sehr mannichfaltig ist. Die vornehmsten darunter sind die Abhandlungen vom Studium der Dichter, vom Unterschiede des Freundes und Schmeichlers u. a. m. Auch hat man von ihm eine Darstellung der Grundsätze der vornehmsten Weltweisen, in fünf Büchern. Alle seine Werke sind zu Frankfurt, 1620. in zwei Folianten, mit Xylander's lateinischer Uebersetzung, zusammengedruckt. Brauchbarer ist die Ausg. von **Reiske**,

Leipz. 1774 — 82. in zwölf Octavbänden; und als Handausgabe die von **Hutten**, zu Tübingen, 1791 ff. 12 Bde. 8. Die beste kritische Bearbeitung der philosophischen Werke **Plutarch's** aber liefert jetzt **Wyttenbach**, Oxf. 1796 ff. 4. und 8. wovon zu Leipzig, 1798. 8. ein neuer Abdruck angefangen ist.

XIV. **Lucian**, aus Samosata in Syrien, im zweiten Jahrh. n. C. G. Er war weder Christ noch Gottesleugner; als Philosoph keiner besondern Schule zugethan; reich an Scharfsinn, an lebhaftem Witz, und an der Gabe des satirischen Spottes, den er wider Götter und Menschen, oft allzu frei und muthwillig, ausließ. Unter den vielen Aufsätzen, die wir von ihm haben, sind die meisten dialogisch; besonders merkwürdig sind darunter die Gespräche der Götter und der Todten. Seine reine attische, geschmackvolle Schreibart verdient um so mehr Bewunderung, da er kein geborner Grieche war. Die beste Ausg. seiner sämtlichen Schriften, mit der sehr guten lateinischen Uebersetzung von **Hemsterhuis** und **Gesner**, und mit zahlreichen Anmerkungen dieser und vieler andern Gelehrten, besorgte **J. F. Reitz**, zu Amsterd. 1743. in drei Quartbänden, wozu noch ein vierter Band im J. 1746. zu Utrecht herauskam, der ein vollständiges Register enthält. Ein neuer sauberer Abdruck davon mit Auswahl der wichtigsten Anmerkungen, wurde zu Mietau, 1776. kl. 8. angefangen, und ist nun bis zum achten Bande fortgesetzt worden. Eine noch brauchbarere Handausgabe wird die von **Schmieder**, Th. I, Halle, 1800. gr. 8. Vollständig ist schon die Zweibrücker, 1789 ff. 10 Bde. gr. 8. Unter den vielen Sammlungen auserlesener Lucianischer Schriften sind die besten von **Seybold**, Gotha, 1785. gr. 8. und von **Wolf**, Halle, 1791. 8. — Eine deutsche Uebersetzung von **Waser**, Zürich, 1769 — 73. 4 Bde. gr. 8. viel besser aber von **Wieland**; Leipz. 1787. ff. 6 Bde. gr. 8.

XV. Antonin, mit dem Beinamen, der Philosoph, römischer Kaiser im zweiten Jahrhunderte nach C. G. ist auch als Schriftsteller merkwürdig, durch seine 2 Bücher, an sich selbst, εις εαυτον, die aus sehr lehrreichen philosophischen Betrachtungen bestehen, die praktischen Grundsätze der stoischen Philosophie enthalten, und sie auf Gesinnnngen, Leben und Verhalten anwenden. Unter den Ausgaben dieser Schrift ist die Gatakerische die vollständigste, die Stanhope zu Lond. 1707. 4. herausgab. Eine sehr gute Handedition, mit einigen kurzen Anmerkungen von Morus, Leipz. 1775. 8. Uebers. von Reche, Frankf. 1797. 8.

XVI. Sextus Empirikus, Arzt und pyrrhonischer Philosoph des zweiten Jahrhunderts, brachte die Lehrsätze der skeptischen Schule, deren Stifter Pyrrho war, in ein zusammenhängendes Werk von drei Büchern, und schrieb außerdem eilf Bücher wider die Mathematiker, d. i. wider die Lehrer förmlicher Wissenschaft; die fünf letzten Bücher vornehmlich wider die Philosophen. Zur Geschichte der Weltweisheit sind sie ein schätzbarer Beitrag. Ausg. von J. A. Fabricius. Leipz. 1718. fol. und nach derselben von Mund, B. I, Halle, 1796. 8.

XVII. Plotinus, im dritten Jahrh. aus Lykopolis in Aegypten, ein Philosoph der Alexandrinischen Schule, und in seinen meisten Lehrsätzen Platoniker, lehrte in der spätern Zeit seines Lebens zu Rom. Seinen Schriften fehlt es gar sehr an Ordnung, Gründlichkeit und guter Einkleidung. Sie bestehen aus 54 Büchern, die sein Schüler, Porphirius, in sechs Enneaden, oder Abschnitte von neun Büchern, theilte, wobei er auch ihre Schreibart zu verbessern suchte, sich aber viele Einschaltungen und Zusätze erlaubte. Ein bloß griechischer Abdruck davon erschien zu Basel, 1580. fol.

XVIII. Porphyrius, aus Batanea, einem syrischen Dorfe, nannte sich wegen der Nähe der Stadt Tyrus, einen

Tyrier, und lebte um eben die Zeit. Sein syrischer Name war Malchus. Zu Rom ward er in der Philosophie ein Schüler des Plotin's, dessen Leben er auch erzählte. Noch merkwürdiger aber ist seine Lebensbeschreibung des Pythagoras, wovon die zu Amsterdam, 1707. 4. gedruckte Küsterische Ausgabe die beste ist. Ausserdem hat man von ihm noch verschiedne andre Schriften; z. B. drei Bücher von der Erhaltung und dem Genuß vom Thierfleisch; (Ausgabe von v. Rhoer, Utrecht, 1767. 4.) Homerische Auslegungen, Erklärungen der aristotelischen Kategorien, u. a. m.

XIX. Jamblichus, aus Chalcis in Coelesyrien, im vierten Jahrh. des Porphyrius Schüler. Aus der Menge seiner Schriften haben wir nur noch eine Abhandlung über die ägyptischen Mysterien, und ein Fragment über den Pythagoras und seine Philosophie. Jene hat Tho. Gale, Oxf. 1678. fol. am besten herausgegeben; dieses findet man bei der im vorigen Artikel angeführten Amsterdamer Ausgabe des pythagorischen Lebens vom Porphyrius. Bei allem Uebertriebenen, Verworrenen und Fabelhaften dieser Schriften, sind sie doch zur bessern Kenntniß der neuplatonischen Philosophie ein wichtiger Beitrag.

XX. Julian, genannt Apostata, oder der Abtrünnige, römischer Kaiser des vierten Jahrhunderts, hier wegen seines philosophischen Geistes merkwürdig, der, bei manchen unleugbaren Talenten, doch nicht frei von Sophisterei und Aberglauben war. Er schrieb Reden, Briefe und Satiren, worunter die auf die Kaiser die merkwürdigste ist. Seine noch übrigen Werke gab Ezech. Spanheim, Leipzig, 1696. fol. heraus. Von diesem Gelehrten ist auch die Satire, die Kaiser, ins Französische übersetzt, und am ansehnlichsten, mit vielen gelehrten Anmerkungen, und saubern Abbildungen antiker Denkmäler und Münzen, von B. Picart gestochen,

zu Amsterdam, 1728. 4. gedruckt. Eine kleinere Ausgabe, griechisch und lateinisch, lieferte J. M. Heusinger, Gotha, 1741. 8. und Harles, Erlangen, 1785. 8.

XXI. Johannes Stobäus, aus Stobä im zweiten Macedonien gebürtig, im vierten Jahrhundert, sammelte aus einer Menge prosaischer und poetischer Schriftsteller eine Blumenlese merkwürdiger Aussprüche: Ἀνθολογιον ἐκλογων, ἀποφθεγματων, ὑποθηκων, in vier Büchern, wovon die beiden ersten, welche physische und moralische Gegenstände betreffen, sich nicht ganz erhalten haben. Eine Sammlung, die sowohl durch ihren Inhalt, als vorzüglich wegen mancher dadurch vom Untergange geretteter Bruchstücke, sehr schätzbar ist. Ausg. bei Wechel, Frankf. 1581. fol. und Lyon, 1609. fol. Weit besser und kritischer aber, mit Hülfe mehrerer Handschriften, sind die zwei Bücher physischer und ethischer Eklogen vom Prof. Heeren, Gött. 1792 — 94. in zwei Bänden herausgegeben; und eine ähnliche Bearbeitung der beiden letzten Bücher, welche Sentenzen enthalten, hat ein schwedischer Gelehrter, Schow, Leipz. 1797. 8. zu liefern angefangen.

5. Mathematiker und Geographen.

Schon der Name der Mathematik ist ein Beweis, daß sie, ihrer wissenschaftlichen Form nach, bei den Griechen entstanden ist, obgleich die Aegypter, und verschiedne morgenländische Völker schon in frühern Zeiten arithmetische, geometrische und vorzüglich astronomische Kenntnisse besaßen. Anfänglich zwar war die Arithmetik in Griechenland sehr unvollkommen; erst durch den Pythagoras erhielt sie mehr Ausbildung; und Euklides war es vornehmlich, der sie wissenschaftlicher behandelte und mit der Geometrie verband. Diese letztere scheinen die Griechen von den Phöniziern erhal-

 ten

ten zu haben; wiewohl auch die Kenntnisse, welche sich Thales in Aegypten erworben hatte, ihm zum ersten Vortrage derselben in seiner philosophischen Schule behülflich wurden. Man sah sie in der Folge für ein vorzügliches Erweckungsmittel des Scharfsinns, und für eine nothwendige Vorbereitungswissenschaft des angehenden Philosophen an. Daher ihre große Aufnahme und glückliche Ausbildung unter den Griechen. So finden wir auch häufige Beweise von der Anwendung und Ermunterung, welche die praktische Mathematik, vornehmlich die mechanischen Wissenschaften, die Statik, Hydrostatik und Hydraulik, unter ihnen fanden. Daß sie die Baukunst mit dem glücklichsten Erfolge ausgeübt, und darin eben so sehr die strengen Kunstregeln, als die Regeln des Geschmacks befolgt haben, davon sind die Beschreibungen ihrer Tempel, Palläste, Säulengänge und andrer Gebäude, und zum Theil selbst die noch vorhandnen Ueberreste griechischer Baukunst, hinlängliche Beweise. Auch die Astronomie brachte Thales von den Aegyptern zu den Griechen; Pythagoras berichtigte verschiedne Lehrsätze dieser Wissenschaft, und mehrere Philosophen trugen sie schriftlich vor. Ihre Kenntnisse in der Geographie waren zwar, mit den neuern verglichen, noch sehr beschränkt und mangelhaft; indeß haben die erhaltenen Schriftsteller dieser Art immer noch, zur Erläuterung der Geschichte und der alten Völkerkunde überhaupt, einen großen Werth.

Mathematiker.

I. Euklides, lebte ungefähr 300 J. vor C. G. zur Zeit des ägyptischen Königs Ptolemäus Soter. Seine Vaterstadt ist ungewiß. Die Mathematik, in der er unter allen Griechen der berühmteste Schriftsteller ist, lehrte er zu Alexandrien, und trug ihre Anfangsgründe, Στοιχεια, in funfzehn Büchern, mit größter Schärfe und Deutlichkeit vor.

Außer-

Außerdem sind von ihm noch mehrere einzelne mathematische Schriften auf unsre Zeiten gekommen. Man hat darüber zwei griechische Kommentare von Proklus und Theon. Das 14te und 15te Buch legt man sehr wahrscheinlich dem Hypsikles, einem Alexandriner, bei. Sie sind zusammen von Hudson, Oxford, 1703. fol. herausgegeben. Von den Anfangsgründen hat Bärmann, Leipzig, 1743. 8. und 1769. 8. eine gute Ausgabe besorgt. Vorzüglich brauchbar ist die Uebersetzung des Ganzen von Lorenz, Halle, 1781. 8.; und der Geometrie oder der sechs ersten Bücher, nebst dem eilften und zwölften, besonders, zum Gebrauch der Schulen, Halle, 1781. 8.

II. Archimedes, zweihundert Jahr vor C. G. aus Syrakus gebürtig. Sein Erfindungsgeist bereicherte die meisten Theile der Mathesis mit wichtigen Entdeckungen. Den größten Ruhm erwarb er sich durch die Erfindung des Verhältnisses zwischen einem Cylinder und einer Kugel, und durch die Angabe mehrerer kriegerischer Maschinen, durch deren Hülfe sich Syrakus drei Jahre lang wider die Römer vertheidigte. Zweifelhafter ist die Erzählung von den durch ihn erfundenen Brennspiegeln zur Anzündung der römischen Flotte. Man hat noch verschiedne mathematische Schriften von ihm, über die Kugeln und den Cylinder, über die Ausmessung des Zirkels, eine Sandberechnung u. a. m. Ausg. von Richard, Paris, 1646. fol. besser von Torelli und Robertson, Oxford, 1792. gr. fol. — Von den Schriften: de Numero Arenae, und de Dimensione Circuli ist eine sehr schätzbare Ausgabe von Joh. Wallis, Oxf. 1676. 8. Deutsche Uebers. von Sturm, Nürnb. 1670. fol.

III. Apollonius Pergäus, von Perga in Pamphilien gebürtig, lebte etwas früher, unter dem Ptolemäus Evergetes, und erlernte die Mathematik zu Alexandrien von

den

den Schülern Euklid's. Als Schriftsteller ist er durch acht Bücher von den Kegelschnitten merkwürdig, wovon bisher aber nur die erste Hälfte griechisch aufgefunden ist; die vier letztern hat man nur in der lateinischen, drei davon auch in der arabischen Uebersetzung. Am vollständigsten ist ihre Ausgabe von David Gregory und Edmund Halley, Oxford, 1710. fol.

IV. Pappus, ein alexandrinischer Philosoph und Mathematiker des vierten Jahrhunderts, schrieb mehrere Bücher mathematischer Sammlungen, wovon aber nur noch ein Bruchstück des zweiten Buchs griechisch vorhanden, und, zugleich mit dem Aristarchus Samius, von Wallis, Oxf. 1688. 8. herausgegeben ist. Hiezu kam noch die Vorrede des siebenten Buchs, Oxford, 1706. 8. Das fünfte bis zum achten Buch dieses Werks kennt man nur aus der lateinischen Uebersetzung des Commandinus, Bologna, 1659. fol.

V. Diophantus, oder Diophantes, aus Alexandrien, lebte gleichfalls erst im vierten Jahrhundert nach C. G. unterm Julian, und schrieb dreizehn Bücher über die Arithmetik, wovon nur noch sechs vorhanden sind, die Bachet Meziriac, zu Paris 1621. fol. zum Druck besorgte. Erfinder der Algebra war er nicht, ob er sich gleich selbst dafür ausgiebt; wahrscheinlicher ist diese Wissenschaft arabischen Ursprungs.

Geographen.

VI. Hanno, wird von einigen für einen Schriftsteller angesehen, der noch früher, als Herodot, gelebt habe; wahrscheinlich aber fällt seine Lebenszeit erst etwa sechstehalb hundert Jahre vor C. G. Er war Feldherr der Karthager, und schrieb in punischer Sprache eine Seereise, die man, unter der Aufschrift Περιπλους, entweder schon bei seinem Leben, oder

oder doch bald nach seinem Tode, ins Griechische übersetzte. Ausg. von Abrah. Berkel, Leiden, 1674. 12. Griechisch und deutsch von C. A. Schmid, hinter Arrian's Indischen Merkwürdigkeiten, Braunschweig, 1764. gr. 8. wobei auch Bougainville's Abhandlung von dieser Seereise abgedruckt ist. Griechisch und Englisch m. A. von Falconer, London, 1797. 8.

VII. Eratosthenes, aus Cyrene, etwa 200 Jahr vor C. G. Sprachlehrer, Dichter, Philosoph und Mathematiker, und Aufseher der Alexandrinischen Bibliothek, lebte in seiner Jugend zu Athen. Von seinen vielen, fast alle Wissenschaften umfassenden, besonders aber geometrischen, Schriften hat sich nichts weiter erhalten, als seine Sternbilder, Καταςερισμοι, und ein Kommentar über den Aratus, der aber vielleicht nicht von ihm, noch vom Hipparchus, sondern wohl erst später geschrieben ist. Jene hat Gale in seine Sammlung griechischer Mythologen, diese Petau in sein Uranologium aufgenommen; auch sind die Katasterismen von Schaubach, Göttingen, 1795. 8. besonders herausgegeben. Am meisten bedauert man den Verlust seines geographischen Werks, wovon beim Strabo, und andern Schriftstellern einzelne Stücke vorkommen, von deren Sammlung Ancher, Göttingen 1770. 4. eine Probe geliefert hat.

VIII. Strabo, lebte um die Zeit von Christi Geburt und war aus Apamea in Kappadozien gebürtig. Seine Reisen durch Aegypten, Asien, Griechenland und Italien setzten ihn in den Stand, ein reichhaltiges und für die alte Erdkunde sehr wichtiges Werk in siebzehn Büchern zu schreiben, welches nicht bloßes Namenverzeichniß, sondern mit ächter historischer Kunst und reifem Beobachtungsgeist abgefasst, und für das Studium der alten Literatur und Kunst von mannichfaltigem Nutzen ist. Die beiden ersten Bücher dieses Werks sind eine Art von allgemeiner Einleitung und die übrigen sind

Beschrei-

Beschreibungen besonderer Länder und Oerter, ihrer Verfassung, Sitten und Religion, mit eingewebter Angabe der berühmtesten Männer. Die größere Ausgabe von Theod. Janßon von Almeloveen, Amst. 1707. fol. worin die Anmerkungen vieler Gelehrten gesammelt sind, wird durch Berichtigung des Textes und lehrreiche Erläuterungen noch von der übertroffen, welche Siebenkees und Tschucke zu Leipzig, 1794. 98. in zwei Bänden, gr. 8. geliefert haben. Auch hat man von diesem Werke Auszüge oder Chrestomathieen, die wahrscheinlich im zehnten Jahrhunderte von einem unbekannten Griechen verfertigt sind, woraus sich der Text des größern Werks bisweilen berichtigen läßt. Eine freie deutsche Uebersetzung des ganzen Strabo, von Penzel, Lemgo, 1775. 4 Theile in gr. 8.

IX. Dionysius, wegen seiner Reisen und ihrer Beschreibung Periegetes beigenannt, war ein Zeitgenosse Strabo's, und aus Charax, am persischen Meerbusen, gebürtig. Vom August ward er nach dem Orient geschickt, um eine Beschreibung der dortigen Gegenden zu entwerfen, als der angenommene Sohn dieses Kaisers, C. Cäsar, nach Armenien gehen sollte. Von ihm haben wir eine Weltbeschreibung, Περιηγησις οἰκȣμενης, in Hexametern, mehr von geographischem als poetischem Werth. Ausgabe von Haverkamp, Leiden, 1736. 8. Die von Edw. Wells, Oxford, 1704. 8. ist von dem Herausgeber sehr frei behandelt und fast ganz umgeändert. Besser, mit dem sehr gelehrten Kommentar des Eustathius von Joh. Hudson; Oxford, 1717. 8. zuweilen auch mit dieses Engländers nachher anzuzeigenden Sammlung griechischer Geographen verbunden.

X. Claudius Ptolemäus, aus Pelusium in Aegypten, lebte im zweiten Jahrhundert nach C. G. meistens zu Alexandrien, und war Erdbeschreiber, Sternkundiger, und Musikgelehrter. Unter den Schriften, die wir noch von ihm haben,

haben, ist ein geographisches Werk, γεωγραφικη ὑφηγησις, in sieben Büchern, wobei er die Arbeit des Marinus aus Tyrus zum Grunde legte, und ein astronomisches, Almagest, oder μεγαλη συνταξις, in dreizehn Büchern; das erste förmliche System der Sternkunde. Jenes ist mit Landcharten vom Merkator, nach denen des Agathodämon, zu Amsterdam, 1605. fol. und dieses mit Theons Kommentar, zu Basel, 1538. fol. herausgegeben. Uebers. mit Erläuterungen von Bode; Berlin, 1795. 8. Unter seinen übrigen Schriften ist besonders der Κανων βασιλεων, ein Verzeichniß der assyrischen, medischen, persischen, griechischen und römischen Könige, für die Zeitrechnung und Geschichte schätzbar. Man findet ihn in den chronologischen Werken des Skaliger und Sethus Kalvisius.

XI. Pausanias, aus Cäsarea in Kappadozien, lebte im zweiten Jahrh. n. C. G. und that eine Reise durch Griechenland, Macedonien, Italien und einen großen Theil von Asien, deren Frucht die noch von ihm vorhandne Beschreibung Griechenlandes, Της Ἑλλαδος ὑφηγησις, war, in zehn Büchern, die man nach den darin beschriebenen Landschaften zu benennen pflegt. Er schrieb sie erst in seinem Alter, in welchem er sich zu Rom aufhielt. Sie sind voll lehrreichen Unterrichts für den Alterthumsforscher, besonders in Rücksicht auf die Kunst und ihre Geschichte, weil er sich auf Beschreibungen der vornehmsten Tempel, Gebäude und Bildsäulen hauptsächlich einläßt. Die Ausgabe von Joach. Kühn, Leipzig, 1696. fol. ist nun durch die von Facius, Leipzig, 1795. ff. 3 Bände, 8. sehr übertroffen. Deutsche Uebers. von Goldhagen, Berlin, 1760. 2 Octavbände.

XII. Stephanus von Byzanz, Sprachlehrer und Erdbeschreiber, gegen das Ende des fünften Jahrhunderts, schrieb ein weitläuftiges grammatisch-geographisches Wörterbuch, wovon nur noch ein Bruchstück und ein von dem Sprach-

gelehrten Hermolaus, unterm Justinian, gemachter Auszug übrig sind. Die Aufschrift, περι πολεων, ist spätern Ursprungs; denn ehedem hieß es Ἐθνικα. Die Berkelsche Ausgabe dieser Schrift vollendete Jakob Gronov, Leyden, 1688. u. 1694. fol. Neuer und verbessert, Amst. 1725. fol.

Sammlungen griechischer Erdbeschreiber.

Geographiae veteris scriptores Graeci minores, ed. Io. *Hudson*. Oxon. 1698-1712. 4 Voll. 8.

Geographica Antiqua, h. e. Scylacis Periplus maris mediterranei, etc. ex emend. *Iac. Gronovii*. Lugd. Bat. 1700. 4.

6. Mythographen.

Die heutigen Quellen des griechischen Fabelsystems sind theils die Dichter der Griechen, die entweder beiläufig, oder in besondern Gedichten, die mythischen Begriffe und Dichtungen vortrugen; theils ihre Geschichtschreiber, die sie als Reilgionsgeschichte und Volksglauben ihrer Erzählung mit einwebten, und viele zu ihrer Erläuterung dienende historische Umstände aufbehielten; theils solche Schriftsteller, welche die Behandlung mythischer Gegenstände, und einen zusammenhängenden Vortrag der alten Fabelgeschichte zu ihrem eigentlichen Geschäfte, machten. Unter diesen eigentlichen Mythographen sind folgende die merkwürdigsten:

I. Apollodor, ein Sohn des Asklepiades und Sprachlehrer zu Athen, lebte etwa 145 Jahr vor C. G. war ein Schüler Aristarch's, und stoischer Philosoph. Nach der Angabe des Photius schrieb er eine Göttergeschichte in 24 Büchern; man hat aber nur noch drei Bücher von ihm, unter dem Namen einer Bibliothek, die vielleicht ein Theil

oder

oder Auszug jenes größern Werks, vielleicht auch davon ganz verschieden sind. Man findet darin eine kurze Angabe und Geschichte der Götter und der Heroen vor dem trojanischen Kriege. Ausgabe von **Tanaq. Faber**, Saumur, 1661. 8. von **Heyne**, Göttingen, 1782. 8. mit einem in drei Theilen 1783. enthaltenen vortrefflichen Kommentar. Uebers. von **Meusel**, Halle, 1768. gr. 8.

II. **Konon**, ein griechischer Sprachlehrer, der zu **Cäsar's** und **August's** Zeiten lebte, schrieb funfzig mythische Erzählungen, *Διηγησεις*. Wir kennen sie blos aus den Auszügen, welche **Photius** in seiner Bibliothek daraus gemacht hat; und sie waren, nach dessen Bericht, dem **Archelaus Philopator** zugeschrieben. Sie enthalten aber wenig Eigenes und Merkwürdiges. Man findet sie in folgender Sammlung: Historiae Poeticae scriptores antiqui: *Apollodorus, Conon, Ptolemaeus, Hephaestion, Parthenius, Antoninus Liberalis*; gr. et lat. c. notis, opera *Tho. Gale*, Paris. 1675. 8. p. 241 — 301. Einzelne Ausgabe von **Kanne**, m. A. von **Heyne**, Götting. 1798. 8.

III. **Hephästion**, der auch oft **Ptolemäus Hephästionis** (Sohn) genannt wird, obgleich diese Benennung sich in einem Irrthum zu gründen scheint. Er lebte im zweiten Jahrh. n. C. G. unter dem Kaiser **Trajan**, und war aus Alexandrien gebürtig. Sein mythologisches Werk hatte die Aufschrift: *Περι της εις πολυμαθιαν καινης ιϛοριας λογοι ϛ*, und bestand also aus sechs Büchern. Auch davon hat **Photius** nur einige kurze Auszüge aufbehalten, die in der eben angeführten Sammlung von **Gale**, Seite 303 — 339. mit Anmerkungen von **Höschel** und **Schott**, befindlich, und von geringer Erheblichkeit sind.

IV. **Parthenius**, aus Nicäa gebürtig, lebte schon unter August's römischer Regierung, und schrieb ein an den

Kornelius Gallus gerichtetes Werk: Περὶ ἐρωτικῶν παθημάτων, von den verliebten Leidenschaften, um dadurch jenem Dichter poetischen Stof an die Hand zu geben. Die darin enthaltenen Erzählungen nahm er aus ältern Dichtern, und kleidete sie in einen leichten prosaischen Vortrag. Auch soll er mehrere Schriften, in Prose und in Versen, geschrieben haben; wiewohl der vom **Suidas** angeführte elegische Dichter dieses Namens vielleicht ein andrer ist. Jene Schrift, die aber nur wenige Fabeln enthält, steht in **Gale's** gedachter Sammlung, S. 341—480. Auch ist sie einzeln zu Basel, 1531. 8 unter der Aufschrift, **Erotika**, vom **Janus Kornarius** herausgegeben, und von **Legrand** und **Heyne**; Göttingen, 1798. 8.

V. **Antoninus Liberalis**, von dem wenig Gewisses bekannt ist, lebte entweder schon im ersten Jahrhundert nach C. G. unter dem Kaiser **Klaudius**, oder erst im zweiten, unter den **Antoninen**. Seine Sammlung von Verwandlungen, Μεταμορφώσεων Συναγωγή, ist aus mehrern Schriftstellern kompilirt. Ihre Schreibart ist sehr ungleich, und verräth überall die dichterischen Quellen, woraus er schöpfte. Man findet sie am Schluß der angeführten Sammlung von **Gale**, und sie besteht aus 41 Abschnitten. Einzeln hat sie **Tho. Munker**, Amst. 1676. 12. herausgegeben, auch ist sie der **Walchischen** Ausgabe des **Phädrus**, Leipzig, 1712. 8. beigedruckt. Die neueste Ausgabe, mit **Munker's** und mehrerer, auch eignen Anmerkungen, ist von **Heinr. Verheyk**, Leiden, 1774. 8. Nach derselben, mit Auszug und Vermehrung der Noten, von **Teucher**; Leipzig, 1790. 8. und für Schulen, ebend. 1791. 8.

VI. **Paläphatus**, aus **Paros** oder **Priene**, lebte wahrscheinlich schon einige Jahrhunderte vor C. G. Manche setzen ihn sogar bis vor **Homer's** Zeitalter zurück, aber ohne Grund.

Grund. Sein Buch, von unglaublichen Vorfällen, περι ἀπιστων, enthält funfzig kurze Abschnitte, oder einzelne Fabeln, mit ihrer Deutung. Es soll aus fünf Büchern bestanden haben, wovon aber jetzt nur noch das erste übrig ist. Die Schreibart ist leicht und einfach; der Inhalt unterrichtend und mannichfaltig; daher ist es eins der dienlichsten Lesebücher bei der ersten Unterweisung im Griechischen. Ausgabe von Fischer, Leipz. 1781. 8. S. auch Dessen Prolusionen über diesen Schriftsteller; Leipz. 1771. 8. Uebers. von Meinecke, Quedlinb. 1774. 8. und von Büchling, Halle, 1791. 8.

VII. **Heraklides**, mit dem Beinamen **Pontikus**, ein Schüler des Aristoteles. Ihm schreibt man gewöhnlich zwei mythologische Werke zu, die aber gewiß nicht von ihm, sondern von einem weit spätern Heraklitus sind. Das erste, von unglaublichen Begebenheiten, περι ἀπιστων, ist vermuthlich ein bloßer Auszug. Man findet es in der Sammlung: Opuscula Mythologica, Physica et Ethica, gr. et lat. cum notis et variis lectionibus, opera *Tho. Gale*, Amst. 1688. 8maj. p. 67 — 82. Erheblicher sind seine Homerischen Allegorien, obgleich der darin den homerischen Dichtungen beigelegte Sinn meistens sehr erzwungen und unnatürlich ist. Ihre größte Wichtigkeit erhalten sie durch die darin aufbewahrten dichterischen Fragmente des **Archilochus**, **Alcäus**, **Eratosthenes**, u. a. m. Sie stehen in eben der Sammlung, S. 400 — 498; und sind einzeln, Basel, 1544. 8. von **Konrad Gesner** herausgegeben; am besten von **Nic. Schow**, Göttingen, 1782. in 8. Uebers. von Schultheß, Zürich, 1779. gr. 8.

VIII. Von einem ungenannten Schriftsteller, der weit später, ungefähr zu den Zeiten des **Leo Thrax**, gelebt haben muß, hat man noch ein Buch περι ἀπιστων, das aus 22 Abschnitten besteht, die Auszüge eines größern Werks zu seyn

scheinen, und zuerst vom Leo Allatius, 1641. 8. herausgegeben sind. Man findet sie auch in der zuletzt angeführten Sammlung von Gale, S. 83—96.

IX. Phurnutus, oder richtiger vielleicht Annäus Kornutus, ist seinen Lebensumständen nach fast ganz unbekannt; vermuthlich aber fällt sein Zeitalter in die letzte Hälfte des ersten Jahrhunderts nach C. G. Er war aus Leptis in Afrika gebürtig, und von der stoischen Sekte. Man hat von ihm eine Theorie von der Natur der Götter, Θεωρια περι της των Θεων Φυσεως, in 35 Abschnitten; lauter Allegorie, und meistens sehr übertriebene. Ausgabe mit dem Paläphatus, Basel, 1543. fol. und in Gale's Opusc. Myth. p. 137—236.

X. Salustius, ein cynischer Philosoph des fünften und sechsten Jahrhunderts, von dem römischen Geschichtschreiber Sallustius zu unterscheiden. Jener lebte zu Athen und Alexandrien, und erwarb sich als Redner großen Ruhm. Seine mehr philosophische als mythologische Schrift handelt von den Göttern und der Welt, Περι Θεων και Κοσμου, in 21 Kapiteln. Er sucht darin, nicht ohne Scharfsinn, die Ewigkeit der Seele und der Welt darzuthun; und die ganze Schrift ist wider den Epikur gerichtet. Griechisch und französisch von Formey, Berl. 1748. 8. S. auch Gale's zuletzt angeführte Sammlung, S. 236—280. Uebers. von Schultheß, Zürich, 1779. gr. 8.

7. Geschichtschreiber.

In den ältesten Zeiten hatten die Griechen, gleich den meisten damaligen Völkern des Alterthums, keine förmlichen Geschichtserzählungen, weil ihnen dazu das nöthige Hülfsmittel, die Schreibekunst, oder doch wenigstens der gangbare Gebrauch derselben, noch mangelte. Mündliche Ueberliefe-

rung

rung merkwürdiger Begebenheiten, aufgerichtete Denkmäler, zu ihrer Erinnerung angeordnete Feste, waren die vornehmsten Mittel, denkwürdige Vorfälle auf die Nachkommen zu bringen. Die mündlichen Nachrichten davon wurden gemeiniglich in Lieder und Gesänge gebracht; und so wurden die **Dichter** ihre ersten Geschichtserzähler, auch, nach der Einführung der Schrift, ihre ersten Geschichtschreiber. Ihre Gedichte, welche die Begebenheiten des fabelhaften und heroischen Zeitalters, nicht ohne poetischen Zusatz und Schmuck, enthielten, wurden bei der Erziehung den Kindern ins Gedächtniß geprägt, bei den Festen der Götter und bei den Leichenfeiern der Helden abgesungen, auch in der Folge durch Abschriften vervielfältigt. Als hernach der Gebrauch des Schreibens allgemeiner wurde, und man auch Prose aufzuzeichnen anfieng, war Geschichtserzählung freilich die erste und allgemeinste Anwendung davon. Anfänglich wurde Wahrheit und Dichtung in den Erzählungen getrennt, und jene für den prosaischen Vortrag der Begebenheiten abgesondert, diese dem Dichter allein überlassen. Sprache und Schreibart wurden immer sorgfältiger ausgebildet; die Theorie der historischen Schreibart wurde von philosophischen Kunstrichtern festgesetzt, uud von den würdigsten Schriftstellern befolgt; und so erhielt Griechenland Geschichtschreiber, die man noch jetzt als die besten Muster, sowohl von Seiten des Inhalts als der Einkleidung, betrachtet, und wovon wir hier die berühmtesten nach ihren Lebensumständen, Verdiensten und Schriften, kurz anführen wollen:

I. Herodot, aus Halikarnaß in Karien, lebte um die Mitte des 36sten Jahrhunderts der Welt, ungefähr 450 Jahre vor C. G. Er ist der älteste uns übrige griechische Geschichtschreiber, dessen neun historische Bücher, die man mit den Namen der neun Musen bezeichnet hat, nicht bloß die griechische Geschichte, sondern zugleich viele Merkwürdigkeiten der

Aegypter, Lydier und Perser erzählen. Er schrieb in seinem 44sten Lebensjahre; ein seiner Zeitrechnung wegen merkwürdiger Umstand. Seine Schreibart empfiehlt sich durch Würde und Einfachheit; auch der Inhalt seiner Erzählungen ist sehr reichhaltig und schätzbar, wenn sie auch keine durchgängige Glaubwürdigkeit haben, und manche von den ägyptischen Priestern nur vorgegebene oder absichtlich entstellte Nachrichten enthalten sollen, die **Herodot** mit einer zu willfährigen Leichtgläubigkeit für Thatsachen nahm. Vieles wird jedoch von ihm selbst nur als Gerücht und Volkssage angeführt. Die beste Ausgabe dieses Geschichtschreibers ist die von **Wesseling**. Amst. 1763. fol. Nach derselben besorgte der verstorbene Prof. **Reiz** zu Leipzig, 1778. gr 8. den ersten Theil einer sehr guten Handausgabe, deren zweiter Theil erst neulich, 1800. von **Schäfer**, hinzu geliefert ist. Wohlfeiler ist die von **Chr. Borheck**, Lemgo 1781. 2 Bände, 8. Uebers. von **Degen**; Frankfurt, 1783—91, 6 Bände, 8. Sehr schätzbar ist die französische Uebersetzung, mit einem reichhaltigen Kommentar, von **Larcher**; Paris, 1786. 7 Bde. 8.

II. **Thucydides**, ein Athener, lebte nicht viel später, etwa 470 Jahr vor Chr. Geb. Seine Lehrer waren, in der Philosophie **Anaxagoras**, und in der Beredsamkeit **Antiphon**. Er war Anführer der athenischen Hülfsvölker, und sammelte sich, während seiner Verbannung aus seiner Vaterstadt, historischen Stof, den er nach seiner Rückkehr bearbeitete. Seine Geschichte sollte den ganzen peloponnesischen Krieg befassen; er vollendete aber nur den Verlauf von drei und zwanzig Jahren. Sie hat den Charakter unparteiischer Wahrheitsliebe und edler, blühender Schreibart. Schon die Alten sahen ihn wegen seines Atticismus als das beste Muster an, nach welchem sich selbst **Demosthenes** bildete. Man theilt sie gewöhnlich in acht, zuweilen auch in dreizehn Bücher. Von vielen Begebenheiten, die er erzählt, war er

selbst

selbst Augenzeuge; die übrigen sammelte er mit der größten Sorgfalt und Genauigkeit. Ausgabe, mit mehrerer Gelehrten Anmerkungen, von **Ducker**, Amst. 1731. fol. Nach dieser ist die **Zweibrücker** Ausgabe in sechs Bänden, 1788. ff. veranstaltet. Einen vollständigen Abdruck der Duckerischen, mit neuen Anmerkungen und einem Glossar vermehrt, aber noch unvollendet, besorgten **Gottleber** und **Bauer**; Th. I. Leipzig, 1790. 4. Eine kleinere ist von **Bredenkamp**, Bremen, 1791. 92. 2 Bände, 8. angefangen worden. Deutsche Uebersetzung von **Heilmann**, Lemgo, 1760. gr. 8. Von ihm sind auch die schätzbaren kritischen Gedanken von dem Charakter und der Schreibart des **Thucydides**, Lemgo, 1758. 4. — Auch hat man noch einen Aufsatz des **Dionys von Halikarnaß** über den Charakter dieses Geschichtschreibers, der in **Gatterer's** Historischer Bibliothek, B. VI. von **Meusel** ins Deutsche übersetzt ist.

III. **Xenophon**, dessen Lebensumstände schon oben (Philosophen, Art. IV.) angeführt sind, hat auch als Geschichtschreiber große Verdienste, besonders den Vorzug einer schönen historischen Schreibart, die sich durch Einfachheit, Geschmack und anständigen Schmuck so sehr empfiehlt. Seine historischen Schriften sind: 1) eine griechische Geschichte, in sieben Büchern, die man als Fortsetzung des **Thucydides** ansehen kann, indem sie das Ende des peloponnesischen Krieges, und hernach die Geschichte der Griechen und Perser bis auf die Schlacht bei Mantinea, erzählt. Ausg. von **Morus**, Leipzig, 1778. gr. 8. und von **Zeune** und **Schneider**; Leipzig, 1791. 8. Uebers. von **Borheck**, Frankfurt, 1783. 8. — 2) von der Republik der Athener; mehr politisch als historisch. Ausg. griechisch und deutsch, von **Wacker**, Dresd. und Leipz. 1744. 8. Eine ähnliche Abhandlung schrieb er über die Republik der Lacedämonier, zur Dankbarkeit für die ihm bei seiner Verbannung von ihnen gewährte Zuflucht.

Beide hat Dr. Morus seiner Ausgabe der griechischen Geschichte beigefügt. — 3) Cyropädie, oder von dem Leben und der Erziehung des Cyrus, in acht Büchern. Ausg. von Zeune, Leipzig, 1780. gr. 8. auch Basel, 1790. 8. Uebers. Rostock, 1761. 8. und von Grillo, Leipz. 1785. 8. — 4) Sieben Bücher vom Feldzuge des jüngern Cyrus, Κυρȣ Αναβασις, Ausg. von Morus, Leipzig, 1775. gr. 8. und von Zeune, Leipzig, 1785. gr. 8. Uebers. Hof, 1747. 8. und von Grillo, Frkf. 1781. 8.

IV. Ktesias, lebte um eben die Zeit, und war aus Knidus in Karien gebürtig. Eigentlich war er Arzt; als Schriftsteller aber machte ihn seine Assyrische und Persische Geschichte, in 23 Büchern, und ein Buch der Indischen Geschichte bekannt. Die Anmuth seiner Schreibart, im ionischen Dialekt, wird von den alten Sprachlehrern sehr empfohlen. Für die Glaubwürdigkeit seiner Erzählungen, die man so oft in ältern und neuern Zeiten bezweifelt hat, erregen doch manche Gründe ein günstigeres Vorurtheil, und der Verlust des Ganzen bleibt immer bedauernswerth. Jetzt hat man von seinen beiden Werken nur noch einzelne, vom Photius aufbehaltene, Fragmente. Ausg. mit andern historischen Bruchstücken, von Henr. Stephanus, Paris, 1557. 8. und in einigen Ausgaben des Herodot.

V. Polybius, aus Megalopolis in Arkadien, lebte ungefähr anderthalb Jahrhundert vor C. G. meistens zu Rom, wo er besonders mit den Scipionen in genauer Verbindung stand. Die letzten sechs Jahre seines Lebens brachte er wieder in seinem Vaterlande zu. Sein historisches Werk war eigentlich Universalgeschichte eines Zeitraums von 53 Jahren, vom Anfange des zweiten punischen Krieges bis auf den Perseus, den letzten macedonischen König, den die Römer besiegten. Auch hatte es die Aufschrift, Ἱϛορια καθολικη, und bestand aus vierzig Büchern. Nur noch die fünf ersten haben

sich

sich davon ganz erhalten, und einzelne Stellen aus dem 6ten bis zum 17ten, nebst einigen Fragmenten. **Polybius** ist als Urheber und Muster der pragmatischen Geschichtserzählung anzusehen, und vornehmlich wichtig durch seine genauen Beschreibungen kriegrischer Anstalten, wozu ihn seine eigne gründliche Kriegserfahrenheit geschickt machte. Seine Schreibart ist zwar nicht völlig korrekt und klassisch, aber doch edel und anständig, und die Schreibart eines Mannes von Geschäften, Belesenheit und Nachdenken. **Ausg.** nach der **Gronovischen**, von **J. A. Ernesti**, Leipz. und Wien, 1763. 3 Bände, gr. 8. Noch weit besser und kritischer von **Schweighäuser**, Leipz. 1789 — 95. 8 Bände, 8. **Deutsch**, mit den aus dem Franz. übers. Auslegungen und Anmerkungen des Ritters v. **Folard**, Berl. 1759. 7 Quartbände. Neuer, mit Anmerkungen und Auszügen aus **Folard** und **Guischard**, von **Seybold**; Lemgo, 1779—83. 4 Bde. gr. 8.

VI. **Diodor von Sicilien**, aus Argyrium gebürtig, lebte um die Zeit von C. G. und sammelte auf seinen Reisen durch einen großen Theil von Europa und Asien, auch nach Aegypten, und durch fleißige Lesung früherer Geschichtschreiber, reichhaltigen Stof zu seiner **historischen Bibliothek**, die aus vierzig Büchern bestand, und von den ältesten Zeiten bis zur 180sten Olympiade gieng, wovon aber fast die Hälfte verloren gegangen ist. Nur funfzehn ganze Bücher, nämlich I — V, und XI — XX, haben sich davon erhalten. Von Seiten der Zeitrechnung, die er immer genau bemerkt, hat seine Geschichte den größten Werth; geringer ist das Verdienst ihrer Glaubwürdigkeit und Schreibart. Vergl. eine Abh. des Hofr. Heyne über ihn B. V. der lateinischen Kommentarien der Götting Societät. **Ausg.** von **Wesseling**, Amsterdam, 1745. 2 Bände, fol. Nach derselben von **Eyring** besorgt, zu Zweibrücken und Straßburg, 1793 — 1800. ff. 8 Bände, 8. von **Wachler**, Lemgo, 1795. 98. 2 Bände, 8.

und am besten von Eichstädt, Th. I. Halle, 1800. 8. Uebers. von Stroth und Kaltwasser, Frkf. 1782 — 87. 6 Bände, 8.

VII. Dionysius von Halikarnaß, um eben die Zeit. (S. oben die Rhetoren, Art. III.) Er hielt sich 22 Jahre hindurch in Rom auf, und sammelte daselbst den Stof zu seiner römischen Geschichte, Ῥωμαικη Ἀρχαιολογια, in zwanzig Büchern, um dadurch die Griechen von der Abkunft, von der Geschichte und Verfassung der Römer zu unterrichten. Sie geht von Erbauung der Stadt bis auf den Anfang des ersten punischen Krieges. Nur die ersten eilf Bücher, und einzelne Bruchstücke der übrigen, haben sich erhalten. Seine Erzählung ist nicht immer ganz unparteiisch, oft zu schmeichlerisch für die Römer, und seine Schreibart ist nicht klassisch genug. Indeß lässt sich doch aus dieser Geschichte der ganze Geist der römischen Verfassung am besten beurtheilen, indem er zunächst für Griechen schrieb, und daher mehr ins Einzelne gehen musste, als die römischen Geschichtschreiber. Die uns noch übrigen Bücher gehen nur bis auf das Jahr Roms 312. — Ausg. mit den Anmerkungen mehrerer Ausleger, von Reiske, Leipz. 1774 — 77. 6 Octavbände. Uebers. von Benzler, Lemgo, 1772. 2 Bände gr. 8. — Einen Auszug des antiquarischen Theils dieser Geschichte im Original, von Grimm, Leipzig, 1786. 8.

VIII. Flavius Josephus, ein geborner Jude, aus Jerusalem, lebte vom Jahr 37 bis 93. des ersten Jahrh. nach C. G. Er war von der Sekte der Pharisäer, und verwaltete die Landpflegerschaft von Galiläa mit vielem Ruhm. Den Kaiser Titus begleitete er bei der Belagerung Jerusalems, und lebte in der Folge zu Rom. Er schrieb sieben Bücher vom jüdischen Kriege und der Zerstörung Jerusalems, ursprünglich hebräisch, hernach griechisch, um sie dem Titus zu überreichen. Außerdem beschrieb er die jüdischen Alterthümer

mer in zwanzig Büchern, mit Beifügung seiner eignen Lebensgeschichte. Jene enthalten die jüdische Geschichte von Erschaffung der Welt bis ins zwölfte Regierungsjahr des **Nero.** Die Aechtheit der im 18ten Buche vorkommenden Nachrichten von Christus ist noch streitig, und wird von vielen für eine Einschaltung der ersten Christen gehalten. Außerdem hat man von ihm noch zwei Bücher über das Alterthum der Jüdischen Nation. Bei allen Mängeln dienen doch die Geschichtsbücher dieses Schriftstellers nicht wenig zur Erläuterung der Bibel und der Kirchengeschichte. Ausgabe von **Hudson,** Oxf. 1720. 2 Foliobände; und nach dieser, vermehrt von **Haverkamp,** Amsterdam, 1726. 2 Bände fol. nach dieser letztern, von **Oberthür,** Leipzig. 1782. 3 Bände. gr. 8. Uebers. von **Cotta,** Tübing. 1736. fol. und von **Ott,** Zürich, 1736. fol. — Seine von ihm selbst aufgesetzte Lebensbeschreibung, griechisch vom Abt **Henke.** Braunschweig, 1786. 8.

IX. **Plutarch** verdient nicht blos unter den Philosophen, (S. oben Art. XIII.) sondern auch unter den Geschichtschreibern einen vorzüglichen Rang, wegen seiner **vergleichenden Lebensbeschreibungen,** Βιοι Παραλληλοι, worin er die Charaktere berühmter Griechen und Römer auf die lehrreichste und unterhaltendste Art vergleicht und beurtheilt. Dieser Parallelen sind 44, und außerdem noch 5 einzelne Lebensbeschreibungen, die man ihm wenigstens beilegt. Manche andre, deren die Alten erwähnen, sind verloren gegangen. Sie stehen in der oben angeführten Ausgabe seiner sämmtlichen Werke, und sind auch einzeln, sehr ansehnlich, mit den besten Auslegungen, von **Bryan** und **du Soul,** London, 1729. in fünf Quartbänden, herausgegeben. Uebers. von v. **Schirach,** Berlin, 1776 — 80. in acht Octavbänden. Besser von **Kaltwasser,** Magdeb. 1799 ff. bis jetzt 2 Bde. 8.

X. Aelianus, aus Präneste in Italien, lebte im dritten Jahrh. nach C. G. Er sammelte verschiedne historische Denkwürdigkeiten, unter der Aufschrift: Ποικίλη Ἱστορία, **Mannichfache Geschichte**, in vierzehn Büchern, die nicht ganz vollständig zu seyn scheinen, und schrieb noch außerdem eine Geschichte der Thiere, in siebzehn Büchern. Er war bloß Sammler, ohne genaue Prüfung und Auswahl; indeß ist seine Erzählung leicht und unterhaltend. Außer diesen beiden Schriften legt man ihm auch noch ein Werk über die **Taktik** bei, dessen Verfasser aber wahrscheinlich ein früherer Aelian war. Von dem erstern Werk ist die Perizonische Ausgabe, (Leyden, 1701. 8.) zu Leipzig, 1780. in zwei Bänden, gr. 8. wieder abgedruckt. Vollständiger ist die von Abr. Gronov, Leyden, 1731. 4. Eine Handausg. von Lehnert, Breslau, 1793. 8. Uebers. von Meinecke, Quedlinb. 1786. 8. Von dem letztern Werke ist die Gronovische Ausgabe eine der besten; Lond. 1744. 4. auch zu Basel, 1750. 4. und Heilbronn, 1765. 4. Die neueste und brauchbarste von Prof. Schneider, Leipz. 1783. gr. 8.

XI. Flavius Arrianus, aus Nikomedia in Bithynien, lebte im zweiten Jahrh. unter dem Kaiser Hadrian, der ihm die Statthalterschaft in Kappadozien übertrug; in der Folge ward er römischer Konsul. Als Geschichtschreiber war er ein nicht unglücklicher Nachahmer Xenophon's. Man hat noch von ihm sieben Bücher von dem Feldzuge Alexanders des Großen, und ein Buch Indischer Merkwürdigkeiten. Diese letztern nahm man ehedem ohne Grund für das achte Buch der erstern, mit welchen sie jedoch in Verbindung stehen. Die Mundart aber ist dort attisch; hier ionisch. Seine indischen Nachrichten entlehnte er zum Theil vom Nearch aus Kreta, der zu Alexanders Zeiten Indien beschiffte, und von dessen Seereise es noch einige Fragmente giebt, die unlängst von Dr. Vincent, Lond. 1797. 4. trefflich bearbeitet und erläu-

erläutert sind. Eine brauchbare Ausgabe von beiden Werken Arrian's ist die Raphelsche, von C. A. Schmid zum Druck befördert, Amst. 1757. gr. 8. Neuere, von Borheck angef. Lemgo, 1792. 8. besser noch von Schmieder, Halle, 1798. 2 Bde. 8. Uebers. der Geschichte von Timäus, Leipzig, 1765. 8. der Indischen Merkwürdigkeiten von Raphel, verbessert durch C. A. Schmid, Braunschw. 1764. gr. 8.

XII. Appianus, aus Alexandrien, lebte um eben die Zeit, unter den Kaisern Trajan, Hadrian und Antonin dem Frommen. Seine römische Geschichte, worin er Vieles aus dem Polyb und Plutarch entlehnte, und die vorzüglich zur nähern Kenntniß der römischen Kriegsverfassung brauchbar ist, bestand aus 24 Büchern, wovon aber nur noch die Hälfte übrig ist. Die einzelnen Abtheilungen dieser Geschichte sind nach den verschiednen Kriegen der Römer, dem punischen, parthischen, iberischen, syrischen, mithridatischen und illyrischen, überschrieben. Ausg. von Alex. Tollius, Amsterd. 1670. 2 Bde. gr. 8. besser von Schweighäuser, Leipz. 1785 ff. 3 Bde. gr. 8. und nach derselben eine kleinere von Teucher, Lemgo, 1796. 8. — Uebers. von Dillenius, Frankf. 1793. 8.

XIII. Dio Kassius, mit dem Beinamen Coccejanus, aus Nicäa in Bithynien, zu Ende des zweiten, und zu Anfange des dritten Jahrhunderts. Er machte sich während seines langen Aufenthalts in Rom mit der Geschichte der Römer bekannt, die er in acht Dekaden, oder achtzig Büchern beschrieb, welche vom Aeneas bis auf sein Zeitalter giengen. Die ersten fünf und dreißig Bücher davon sind aber, bis auf wenige Fragmente, verloren gegangen, vom 36sten bis zum 54sten Buche hat man sie noch ganz, das 55ste nur zum Theil, und die folgenden bis zum 60sten in dem Auszuge eines Ungenannten. Von den übrigen zwanzig Büchern giebt es noch einen Auszug des Xiphilinus. Dio erzählt mit großer Genauigkeit,

nauigkeit; nur ist sein Vortrag oft zu geschmückt, und bei unerheblichen Dingen zu umständlich. Ausg. von Fabricius und Reimarus, Hamb. 1750. 52. 2 Foliobände. Uebers. von Wagner, Frankf. 1783. 8.

XIV. Herodianus, von einem Sprachlehrer gleiches Namens zu unterscheiden, lebte zu Rom gegen die Mitte des dritten Jahrhunderts, und schrieb die von ihm selbst erlebte Geschichte der römischen Kaiser von dem Tode Antonin's bis auf den jüngern Gordian, in acht Büchern, mit vieler Freimüthigkeit und Wahrheitsliebe, nur ohne genaue Bemerkung der Zeitpunkte. Uebrigens ist seine Schreibart untadelhaft, und in den eingemischten Reden edel und voll Würde, ohne Schwulst und gesuchten Schmuck. Ausgabe von Boekler, Straßburg, 1672. 8. von Paton, Edinb. 1724. 8. am neuesten, Basel, 1781. 8. Eine neue kritische Ausgabe, ehedem von Leisner unternommen, ist von Irmisch mit großem und mühsamen Fleiß veranstaltet worden: Leipzig, 1789 ff. 4 Bände, gr. 8. Eine kleinere vom Prof. Wolf, Halle, 1792. 8. Uebers. von Cunradi, Frankf. 1784. in 8.

XV. Flavius Philostratus, mit dem Beinamen Lemnius, von seinem jugendlichen Aufenthalte zu Lemnos, und Philostratus der jüngere, eben daher, und jenes Schwestersohn, lebten beide im dritten Jahrh. n. C. G. Von dem erstern ist das Leben des Apollonius von Thyane, in acht Büchern, voll übertriebner Lobsprüche, besonders auf die vorgeblichen Wunder des Apollonius, der im vierten Jahrhunderte lebte. Außerdem hat man kleinere Aufsätze von ihm, worunter 66 Beschreibungen von Gemälden des Säulenganges zu Neapel die erheblichsten sind. Beschreibungen dieser Art hat man auch von dem jüngern Philostratus; und für Kunstliebhaber sind sie immer noch brauchbar und unterhaltend, wenn ihnen gleich Genauigkeit und natürliche Einfalt mangelt. Eine lehrreiche Abhandlung über beide von

dem

dem Grafen Caylus steht im 29sten Bande der *Hist. de l' Acad. des Inscriptions;* und von Meusel übersezt in den Abhandlungen des Grafen zur Kunstgeschichte, Th. II. S. 184. Gründlicher noch sind die Erläuterungen, die der Hofr. Heyne in einzelnen Programmen über diese Gemälde zu geben angefangen hat. — Ausg. von Gottfried Olearius, Leipzig, 1709. fol. Uebers. von Seybold, Lemgo, 1776. 2 Bde. in gr. 8.

XVI. Zosimus, um die Mitte des fünften Jahrhunderts, war zu Konstantinopel Comes und Exadvocat des Fiskus, und schrieb eine Geschichte der Kaiser vom August bis aufs Jahr 410. Sie heisst neue Geschichte theils in Beziehung auf des Verfassers eigne Lebenszeit, während welcher er sie selbst unter dieser Aufschrift bekannt machte; theils auch wegen der doppelten handschriftlichen Ausgabe, die er selbst davon veranstaltete. Seine Schreibart ist rein, deutlich, und nicht ohne allen Geschmack. Nur war er nicht unpartelisch genug, und besonders wider die christliche Religion sehr eingenommen. Ausg. von Tho. Smith, Oxf. 1679. 8. mit den Anmerkungen mehrerer Gelehrten, von Cellarius, Jena, 1713. 8.

XVII. Prokopius, ein Geschichtschreiber des sechsten Jahrh. aus Cäsarea in Palästina, Sachwalter und Rhetor zu Konstantinopel, und in der Folge eine zeitlang Stadtpfleger daselbst. Er schrieb acht Bücher, die er in zwei Tetraden theilte, wovon er die erste die persische, und die zweite die gothische Geschichte hieß, obgleich nur die beiden ersten Bücher den Krieg mit den Persern, die beiden folgenden die Kriege mit den Vandalen und Mauren in Afrika, und die vier lezten die Kriege der Gothen, vom Jahr 482 bis 552, betreffen. Außerdem hat man noch ἀνέκδοτα oder eine geheime Geschichte von ihm, worin er alles Lob Justinian's und Belisar's, seiner Entsezung wegen, wieder zurücknimmt;

und

und κτισματα, oder sechs Bücher von den durch den Kaiser Justinian errichteten oder erneuerten Gebäuden. Seine Schreibart hat das Verdienst der Deutlichkeit und Sprachrichtigkeit, und ihm gebührt unter den byzantinischen Geschichtschreibern der erste Rang. Ausg. von Maltret, Paris, 1662. 63. 2 Theile, fol. Die geheime Geschichte ist von J. P. Reinhard ins Deutsche übersetzt, Erlang. 1753. 8.

XVIII. Agathias, aus Myrina in Aeolis, ein christlicher Rechtslehrer aus der alexandrinischen Schule. Er schrieb eine Fortsetzung der vom Prokopius angefangnen Geschichte, die aber nur sieben Jahr weiter gieng, und zuerst vom Bonaventura Vulcanius, Leyden, 1594. 4. in Druck gegeben wurde. Sonst ist er als Verfasser nicht schlechter griechischer Sinngedichte und als einer von den Sammlern der Anthologie bekannt.

XIX. Zonaras, ein griechischer Geschichtschreiber aus dem eilften und zwölften Jahrhundert, von Konstantinopel gebürtig. Er bekleidete ansehnliche Würden am Hofe des Kaisers Alexius Komnenus, legte sie aber nieder, und wurde Mönch auf dem Berge Athos. Unter mehrern Schriften, die er während seiner letzten Lebenszeit schrieb, merken wir nur seine Chronik oder Annalen an, welche eine allgemeine Geschichte vom Ursprunge der Welt bis aufs Jahr 1118. enthalten. Es ist ein Auszug größerer Werke, in einer sehr ungleichen Schreibart, worin zuerst die Geschichte der Juden, dann die Geschichte der Griechen und der römischen Republik, und zuletzt die Kaiserhistorie erzählt wird. In dieser folgt er genau dem Dio Kassius. Ausg. von du Fresne, Paris, 1686. 2 Foliobände.

XX. Tzezes, ein Sprachlehrer des zwölften Jahrhunderts, gehört wegen seines historischen Gedichts hieher. S. von ihm oben unter den Sprachlehrern, Art. XII.

XXI. XXII. **Dares Phrygius** und **Dictys Kretensis** stehen hier zuletzt, weil ihr Zeitalter sehr ungewiß, und ihr schriftstellerischer Werth ziemlich gering ist. Jener wird zwar von einigen sehr hoch, schon in die Zeiten des trojanischen Krieges hinaufgesetzt; aber gewiß ohne allen Grund. Beide schrieben die Geschichte des trojanischen Krieges; und ihre Werke sind nur noch lateinisch da. Die lateinische Uebersetzung des **Dares** ist gewiß nicht, wie man vorgegeben hat, vom **Kornelius Nepos**, sondern vermuthlich vom **Josephus Iskanus**, der im zwölften Jahrhundert lebte, und von dem man auch ein lateinisches Gedicht über den trojanischen Krieg hat. — Von dem griechischen Texte des **Dictys** war vielleicht **Eupraxides**, zu **Nero's** Zeiten, der Urheber, und der lateinische Uebersetzer, **Septimius**, lebte vermuthlich unterm **Diokletian**. Ausg. beider Geschichtschreiber, mit mehrerer Gelehrten Anmerkungen und einer Uebers. der **Dacier**, Amst. 1702. 4. und gr. 8.

8. Aerzte und Naturforscher.

Die **Arzneikunde** beruht größtentheils auf Beobachtung und oft wiederholter Erfahrung, und gehört daher zu denen Wissenschaften, welche schon aus diesem Grunde in spätern Zeiten immer vollkommner und ausgebreiteter werden mußten, und bei den Alten nur noch unvollkommen und beschränkt waren. Eben das ist auch mit der **Naturkunde** der Fall. Beide Wissenschaften wurden von den Griechen nicht ohne Eifer und glücklichen Erfolg betrieben; allein mit den bei ihnen so vorzüglich gediehenen Früchten des Nachdenkens und der Einbildungskraft verglichen, war doch der Wachsthum medicinischer und physischer Kenntnisse bei ihnen nicht gar groß. In den ersten Zeiten schränkten sich jene fast bloß auf die Heilung äußerlicher Verletzungen ein; und selbst der Ruhm, den **Aeskulap** und seine Abkömmlinge, die **Asklepiaden**,

erhielten, ist ein Beweis von der Neuheit und Seltenheit der Heilkunde, die man für Wundergabe hielt. Die Asklepiaden stifteten verschiedne Schulen dieser Wissenschaft, worunter die zu Rhodos, zu Kos, und zu Knidos, die bekanntesten waren. Mit der Zergliederungskunst wurden die Griechen erst später bekannt; und **Hippokrates** war der erste, der die Arzneikunde wissenschaftlich behandelte, und schriftlich vortrug. — Die Forschung der **Natur** war freilich schon ein früher und vorzüglicher Gegenstand der Philosophie, und der Inhalt einiger von den ältesten Gedichten lehrender Art. Auch verband man sie in der Folge immer noch mit dem Studium der Weltweisheit. In den meisten Lehrbegriffen dieser Art sind aber durch Mangel genauer Untersuchung und der nöthigen Hülfsmittel, mancherlei Irrthümer entstanden, die sich zum Theil lange bei den Griechen erhielten, vornehmlich in den Schulen, zu deren Lehrgebäuden sie gehörten. Und so sind auch in dieser Wissenschaft die glücklichen Einsichten und Fortschritte der Neuern den mangelhaften Beobachtungen und Kenntnissen des Alterthums sehr weit vorgeeilt. Die wenigen merkwürdigen Schriftsteller dieser Klasse sind:

I. **Hippokrates**, einer der Asklepiaden, von der Insel Kos gebürtig, lebte gegen das Ende des 36sten Jahrh. der Welt, etwa 420 Jahr vor C. G. und war als Philosoph ein Anhänger **Heraklit's**. Mit seltnem Scharfsinn und Beobachtungsgeiste verband er einen Reichthum von Kenntnissen und Erfahrungen, die er durch seine Reisen erweitert hatte, und wodurch seine schriftstellerischen Werke nicht nur für das Alterthum, sondern auch für die Folgezeit, einen ausgezeichneten Werth erhielten. Seine Kunst übte er vorzüglich in Thrazien und Thessalonich aus und starb in diesem letztern Lande, zu Larissa. Unter der Menge von Schriften, die man ihm beilegt, sind gewiß viele unächt; von seinen ächten Werken sind die **Aphorismen**, oder kurzen Lehrsätze

und

und Vorschriften aus der Arzneikunde, die berühmtesten. Die ansehnlichste Ausgabe seiner Werke ist die von Chartier, Paris, 1679. in 13 Foliobänden, zugleich mit den Schriften Galen's. Die beste Handausgabe besorgte v. Haller, Lausanne, 1769. 4 Bde. gr. 8. Eine neue Bearbeitung dieses Schriftstellers ist von dem Prof. Ackermann in Altdorf zu hoffen, der auch die vollständigste Literatur desselben im zweiten Bande der N. A. der Fabrizischen Bibliothek geliefert hat. — Ins Deutsche sind seine Werke übersetzt von Grimm, Altenb. 1781 — 92. 4 Bde. 8. Auch stehen die vornehmsten Werke in Grunner's Bibliothek der alten Aerzte, in Uebersetzungen und Auszügen. Leipz. 1781. 1782. 2 Bde. 8. Die Aphorismen einzeln, griechisch, Leipz. 1756. 12. Uebers. Helmst. 1778. gr. 8.

II. Theophrast ist schon oben unter den Philosophen (Art. X.) angeführt. Hieher gehören, sein botanisches Werk über die Geschichte der Pflanzen, in zehn Büchern; und sechs noch vorhandne Bücher von Erzeugung der Pflanzen, auch seine Schriften über die Winde, Steine, den Regen, das Feuer u. s. f. Ausg. seiner sämtlichen Werke von Dan. Heinsius, Leyden, 1613. fol. Das Buch von den Steinen hat Joh. Hill, (Lond. 1746. 8. und 1774. 8.) ins Englische übersetzt, und mit einem lehrreichen Kommentar begleitet. Beides deutsch, von Baumgärtner, Nürnb. 1770. 8.

III. Dioskorides, aus Anazarbe in Cilizien, im ersten Jahrh. nach C. G. ein berühmter Arzt, der verschiedne Reisen durch Europa und Asien that, und sich während derselben hauptsächlich mit den Pflanzen bekannt machte, die er hernach, zum Besten der Pharmazie, beschrieb. Man hat noch von ihm: 5 Bücher περι ὑλης ιατρικης, oder vom Bereitungsstoff der Arzneimittel; zwei Bücher von den Gegengiften, und zwei andre von leicht zu habenden Arzneimitteln; doch ist die Aechtheit dieser leztern zweifelhaft. Die beste bis-

herige Ausg. ist die Wechelsche, mit kritischen Noten von J. A. Saracenus, Frankf. 1598. fol.

IV. Aretäus, lebte vermuthlich zu Anfange des zweiten Jahrhunderts, wenigstens später, als der ältere Plinius und Dioskorides, und war aus Kappadozien gebürtig. Er war einer der berühmtesten griechischen Aerzte, und schrieb vier Bücher von den Zeichen und Ursachen hitziger und chronischer Krankheiten, und vier andre von ihrer Heilungsart. Sie wurden von Henisch zu Augsburg, 1627. mit einem Kommentar, hernach von Wigan, zu Oxford, 1723. fol. herausgegeben, und von Boerhave zu Leyden, 1735. fol. Auch findet man sie in der sogleich anzuzeigenden Stephanischen Sammlung griechischer und lateinischer Aerzte, und im fünften Bande der Hallerschen. Die neueste Ausgabe beider Werke erschien zu Wien, 1790. 8. und ebendas. 1790. 8. eine Uebersetzung des erstern von Dewez.

V. Klaudius Galenus, ein berühmter Arzt des zweiten Jahrhunderts, aus Pergamus in Asien, der gleichfalls viele Reisen that, und sich zum öftern zu Rom aufhielt. Er schrieb viele Werke philosophischen, mathematischen, grammatischen, besonders aber medicinischen Inhalts; und diese letztern werden noch immer sehr geschätzt. Manche vorgebliche Schriften von ihm sind gewiß unächt; vornehmlich die, welche man nur noch lateinisch hat. Ausg. Basel, 1538. 5 Bde. fol. und mit den Werken des Hippokrates, von Chartier, Paris, 1679. fol. 13 Bände.

VI. Aelianus, (S. die Geschichtschreiber, Art. X.) Hieher gehört seine Geschichte der Thiere, deren beste Ausgaben und Uebersetzung oben schon angeführt sind.

VI. Antigonus Karystius, aus Karystus in Euböa, lebte schon unter dem Ptolemäus Philadelphus, und sammelte aus den Werken andrer Naturforscher, vornehmlich

des

des Aristoteles, seine Ἱστοριῶν παραδόξων συναγωγήν, welche aus 189 kurzen Abschnitten besteht, worin vornehmlich Thiergeschichte enthalten ist. Die letzten zwei und sechszig Abschnitte sind die wichtigsten, und aus mehrentheils verloren gegangnen Schriftstellern gezogen. Sie wurden zuerst mit dem Antoninus Liberalis, Basel 1568. 8. gedruckt; hernach von Meursius, Leyden, 1619. 4. herausgegeben; am vollständigsten aber, mit den Anmerkungen mehrerer Gelehrten, vom Hofr. Beckmann, Leipz. 1791. gr. 8.

Sammlung griechischer Aerzte.

Medicae artis Principes, post Hippocratem et Galenum. *Graeci latinitate donati:* Aretaeus, Rufus Ephesius, Oribasius, Paulus Aegineta, Aetius, Alexander Trallianus, Actuarius, Nicolaus Myrepsus. *Latini.* Corn. Celsus etc. ap. *Henr. Stephanum.* Paris. 1567. 2 Voll. fol.

Artis Medicae Principes, ex ed. *Alb. de Haller*; Lausann. 1770 — 72. 5 Voll. g. 8.

Zur nähern Kenntniß der Landwirthschaft der Griechen dient folgende Sammlung:

Geoponicorum s. de Re Rustica Libri XX. *Cassiano Basso* Scholastico collectore, antea *Constantino Porphyrogeneto* a quibusdam adscripti. Gr. et Lat. post *Petri Needhami* curas ad Mss. fidem denuo recensiti et illustrati ab *Jo. Nicolao Niclas*; Lips. 1781. 8.

Zweiter Theil.

Römische Literatur.

I. Vorbereitung.

Nächst den Griechen gebührt den Römern in der gelehrten Geschichte des Alterthums ein ehrenvoller Rang; und sie sind durch ihre wissenschaftlichen Unternehmungen und Verdienste nicht minder merkwürdig, als durch ihre politischen. Die ersten Zeiten ihres Staats waren freilich zu kriegerisch, und ihr herrschender Zweck war damals zu sehr Eroberung und Verbreitung ihrer Macht, als daß sie den Künsten des Friedens vorzügliche Muße und Aufnahme hätten gewähren sollen. In der Folge aber, da Sicherheit, Macht und Ueberfluß eine Frucht dieser Kriege geworden, und die Römer selbst durch ihre Eroberungen fremder Länder veranlasst waren, die Wissenschaften und Künste daselbst näher kennen zu lernen; da besonders ihr Verkehr mit den Griechen dadurch größer, und ihre Bekanntschaft mit griechischen Werken des Geschmacks und der Kunst allgemeiner wurde; gewannen auch sie die Wissenschaften lieb, bildeten ihre Sprache immer mehr aus, ahmten die besten Schriftsteller der Griechen mit glücklichem Erfolg und eignen Talenten nach, und lieferten nun Meisterstücke in der Beredsamkeit, Dichtkunst, Geschichte und Weltweisheit. Die letzten Zeiten der freien Republik, und die Regierungszeit der ersten Kaiser, besonders des August, waren die

blühendste

blühendste Periode der römischen Literatur und Kunst, die hernach durch Uebermacht der Herrschergewalt, des Luxus, und der Sittenverderbniß allmälig in Verfall gerieth. Vergl. Considerations sur l' Origine et le Progrès des belles Lettres chez les Romains, et les causes de leur decadence, par l' Abbé *le Moine*. Par. 1749. 8. übers. von Stockhausen, Hann. 1755. 8. und Meiners's Geschichte des Verfalls der Sitten, der Wissenschaften und der Sprache der Römer; Wien 1791. 8.

Unstreitig hat daher die Erlernung der römischen Sprache, und die Bekanntschaft mit ihren besten Schriftstellern einen vielfachen Nutzen; und beide sind dem Gelehrten jeder Art desto unentbehrlicher, da man auch in neuern Zeiten diese Sprache zum allgemeinsten Verbreitungsmittel gelehrter Kenntnisse und Untersuchungen gemacht, und ihr im gelehrten Verkehr eben den Rang ertheilt hat, wie der französischen Sprache im mündlichen Umgange.

Eigentlich sind die lateinische und die römische Sprache von einander verschieden. Jene wurde im Latium, zwischen der Tiber und Liris, bis nach Aufhebung der königlichen Regierung in Rom, geredet, und in ihr waren die Gesetze der zwölf Tafeln geschrieben; diese wurde daselbst nach der gedachten Periode eingeführt; und man unterschied darin, in Ansehung der Mundarten, sermonem *rusticum*, *urbanum*, und *peregrinum*. Die erste dieser Mundarten war auf dem Lande, die zweite in der Stadt, die dritte in den eroberten Provinzen gangbar. — Vergl. CIC. de Or. III. 10—14.

Der Ursprung der lateinischen Sprache lässt sich nicht wohl aus irgend einer einzelnen fremden Sprache ableiten, weil Italien in den frühern Zeiten durch so manche Kolonien bevölkert war, unter denen sich die erste nicht gewiß angeben lässt, obgleich die Celten, oder Pelasger, die aus

Thrazien und Arkadien gekommen waren, und einerlei Völkerschaft mit den Aboriginern gewesen zu seyn scheinen, ohne Zweifel wohl zu den frühesten gehören. Ihnen folgten bald hernach griechische Fremdlinge, die das mittlere und untere Italien zum Aufenthalt wählten, wo auch hernach, besonders in Sicilien, sich Phönizier und Karthager niederließen, so wie Gallier von dem obern Theil dieses Landes Besitz nahmen. Romulus war unter Griechen erzogen, und scheint daher Sprache, Gebräuche und Sitten dieser Nation vorzüglich in seine Stadt aufgenommen zu haben, ob sich gleich die einheimische Sprache, ehe man ihre Regeln festsetzte, sehr willkührlich und veränderlich bilden, und manches Eigne, oder aus andern Mundarten Entlehnte, erhalten musste. Man findet indeß sowohl in der Ableitung vieler lateinischen Wörter, als in dem ganzen Charakter und in der Wortfügung dieser Sprache, häufige Spuren griechischer Abkunft; und die ältesten römischen Schriftsteller haben gerade die meisten Gräcismen. Auch die Aehnlichkeit der Schriftzüge beider Völker ist auffallend.

Gemeiniglich giebt man der lateinischen Sprache vier Zeitalter, die auch zugleich so viel Epochen der römischen Literatur sind, und, ihrem verhältnißmäßigen Werth nach, von vier Metallen benannt werden. Das goldne Zeitalter währte von dem zweiten punischen Kriege bis auf den Tod August's; das silberne, von da an bis auf den Tod Trajan's; das eherne von diesem Zeitpunkte bis auf Roms Zerstörung durch die Gothen; und das eiserne, während des ganzen mittlern Zeitalters, bis zur Wiederherstellung der Literatur. Andere unterscheiden, nach dem Bilde der verschiednen Menschenalter, die Kindheit, die Jugend, das männliche, und das hohe Alter der römischen Sprache und Wissenschaften.

Die ältesten Denkmäler dieser Sprache haben wir in den Ueberresten der sogenannten Gesetze der zwölf Tafeln,

feln, die Funk, zu Rinteln, 1744. 4. am besten herausgegeben hat; und auf der Inschrift der dem C. Duillius errichteten Columna Rostrata, die von Ciaconi in einer besondern Schrift (Rom, 1680. 8.) erläutert ist. Die letztere gehört zugleich zu den bisher entdeckten ältesten Denkmälern lateinischer Schriftzüge, deren Abänderung man überhaupt aus römischen Inschriften und Münzen am besten kennen lernt.

Zur Erlernung der grammatischen Regeln dieser Sprache dienen, außer den größern Werken des Vossius (Aristarchus; Amst. 1662. 4.) und Sanchez (*Sanctii* Minerva, Amst. 1733. gr. 8. und von Bauer, Leipz. 1793. 8.) die größere Märkische Grammatik; Erfurt, 1751. gr. 8. und die kleinere, von Bernhardi, Berl. 1795. 8. Noch besser und zweckmäßiger ist: J. J. G. Scheller's ausführliche lateinische Sprachlehre; Leipz. 1790. gr. 8. und Desselben kurzgefasste lateinische Sprachlehre oder Grammatik für Schulen. Leipz. 1791. gr. 8. Sehr brauchbar ist auch Bröder's Praktische Grammatik der lateinischen Sprache; 3te Auflage, Leipz. 1796. 8. und im Auszuge, e. d. 1795. 8. — Zur Bildung der Schreibart dienen eben dieses Verfassers Praecepta stili bene latini. Lipſ. 1797. 2 Voll. 8. und sein Compendium praeceptorum stili bene latini. Lipſ. 1796. 8. Auch C. L. Bauer's Anleitung zum richtigen und guten Ausdruck der lateinischen Sprache. Breslau, 1779. 8. — Von den größern Wörterbüchern ist der Thesaurus von J. M. Geßner, Leipzig, 1749. 4 Bände in fol. das vornehmste; und von kleinern sind die brauchbarsten: J. J. G. Scheller's Lateinisch-Deutsches und Deutsch-Lateinisches Wörterbuch; Leipz. 1791, 3 Bde. gr. 8. Deſſ. Handlexikon, Leipz. 1796. 3 Theile, 8. — Bauer's Deutsch-Lateinisches Lexikon; Breslau, 1798. 8. — Nur Wörterverzeichniß, aber in Bestimmung der Wortbedeutungen, und Erklärung

der Redensarten, empfehlungswerth, ist: Scheller's kleines lateinisches Wörterbuch. Leipzig, 1791. 8. — Für Anfänger dient: F. Gedike's lateinisches Lesebuch, 9te Auflage Berlin, 1795. 8. Dess. lateinische Chrestomathie; Berlin, 1792. 8. u. a. m. — — Vergl. Brehm's bliblipgraph. Handbuch der griechischen und römischen Literatur, Th. I. Leipz. 1797. 8.

Zur Einleitung in die römische Geschichte dient Rollin's Histoire Romaine, Halle, 1753. 6 Voll. 8. Geschichte der Römer, zur Erklärung ihrer klassischen Schriftsteller; Leipzig, 1787. 2 Bde. 8. und zur Kenntniß römischer Alterthümer: *Nieupoort* Compendium Antiquitatum Romanarum, Berol. 1766. 8 maj. Haymann's Anmerkungen dazu; Dresden, 1786. gr. 8. Nitsch's Beschreibung des häuslichen, wissenschaftlichen, sittlichen rc. Zustandes der Römer; Erfurt, 1790. 2 Bände, 8. Meyer's Lehrbuch der römischen Alterthümer für Gymnasien und Schulen; Erlangen, 1797. 8. — Ruperti's Grundriß der Geschichte, Erd- und Alterthumskunde, Literatur und Kunst der Römer; Gött. 1794. 8.

Zur nähern Kenntniß römischer Schriftsteller dienen, außer Hamberger's oben angeführten Zuverläßigen Nachrichten:

I. A. Fabricii Bibliotheca Latina, s. Notitia Auctorum Veterum Latinorum — — aucta diligentia *I. A. Ernesti.* Lips. 1773. 74. 3 Voll. 8 maj.

G. E. Müllers hist. krit. Einleitung zu nöthiger Kenntniß und nützlichem Gebrauche der alten lateinischen Schriftsteller. Dresden, 1747 — 51. 5 Bde. gr. 8.

I. C. Zeunii Introductio in linguam latinam. Ienae, 1779. 8.

Aus-

Ausführlicher, und sehr empfehlungswürdig ist:

Th. Chr. Harles Introductio in Notitiam Literaturae Romanae, inprimis Scriptorum Latinorum. Norimb. 1781. 8 maj. P. I. II. Kürzer, und schon vollendet, ist seine Brevior Notitia Literaturae Romanae, inprimis Scriptorum Latinorum; Lips. 1789. 8. Supplementa, Lips. 1798. 8.

Degen's Versuch einer vollständigen Literatur der deutschen Uebersetzungen der Römer; Altenburg, 1794 ff. 4 Bände, 8.

II.

Anzeige der vornehmsten römischen Schriftsteller, und ihrer auf uns gekommenen Werke.

I. Dichter *).

In den ersten Jahrhunderten nach Erbauung ihrer Stadt waren die Römer mit der Dichtkunst wenig bekannt. Nur bei Feierlichkeiten und Gastmalen besang man das Lob der Götter und Helden; vorzüglich waren die Gesänge der saiischen Priester, die Numa anordnete, berühmt. Erst im Jahre 514 nach Roms Erbauung gewann die dramatische Poesie daselbst, und die Vorstellung der Schauspiele, eine bessere Gestalt. Schon diese, und noch mehr die in der Folge immer zunehmende Ausbildung des poetischen Geschmacks, verdankte man dem Muster der Griechen, welches die Dichter jeder Gattung, selbst die von ausgezeichneten eignen Talenten, sorgfältig studirten und glücklich nachahmten. Und so wurde auch für die Poesie die letzte Zeit der Republik und das erste Jahrhundert der kaiserlichen Regierung die günstigste und blühendste Epoche.

1. Livius Andronikus, etwa 230 J. vor C. G. ein geborner Grieche, und Freigelassener des M. Livius Salinator. Er war der erste dramatische Dichter unter den Römern, und brachte im 514ten Jahre Roms das erste Schauspiel auf die Bühne. Seine Schreibart hatte noch viel Griechi-

*) Vergl. Lebensbeschreibung der römischen Dichter, von Ludwig Crusius, aus dem Englischen, mit Anmerkungen von C. H. Schmid, Halle, 1777. 78. 2 Bde. gr. 8.

Griechisches. Von seinen Gedichten, deren er viele in mehreren Gattungen schrieb, worunter auch eins über die Römische Geschichte war, sind nur noch wenige unbeträchtliche Fragmente übrig, die man in der von Vossius, Leid. 1620. 8. herausgegebnen Scriverischen Sammlung der ältern römischen Tragiker findet.

II. Knejus Nävius, aus Kampanien, um eben die Zeit, ward aus Rom verbannt, und starb zu Utika. Er schrieb ein historisches Gedicht über den ersten punischen Krieg, Trauerspiele, Lustspiele, Satiren und Sinngedichte, die viel Witz, aber eine sehr rauhe Schreibart hatten. Wenige einzelne Ueberreste dieser Gedichte findet man in der eben angeführten Sammlung. Er ist von einem später lebenden Dichter Novius, dem Verfasser atellanischer Schauspiele, zu unterscheiden.

III. Quintus Ennius, ein Dichter des nämlichen Jahrhunderts, aus Rudiä in Kalabrien gebürtig. Der ältere Kato brachte ihn aus Sardinien mit sich nach Rom, wo er griechischer Sprachlehrer war. Auch um die römische Sprache hatte er viel Verdienst, und war darin der erste epische Dichter, den auch noch die spätern und bessern Schriftsteller, besonders Cicero und Virgil, sehr hoch schätzten. (Quintilian, X. 1. Ennium, ſicut ſacros vetuſtate lucos, adoremus, in quibus grandia et antiqua robora non tantam habent ſpeciem, quantam religionem.) Er schrieb römische Annalen, ein Gedicht in achtzehn Büchern, ein episches Gedicht, Scipio, sechs Bücher Satiren, viele Lustspiele, Trauerspiele, u. a. m. Von dem allen sind nur noch zerstreute und kurze Stellen übrig, die gelegentlich von andern Schriftstellern angeführt und aufbehalten sind. Am besten hat sie Franz Hessel, Amst. 1707. 4. herausgegeben.

IV. M. Accius Plautus, lebte nicht lange nach diesen Dichtern, etwa 200 Jahr vor C. G. und war aus Sarsina

Sarsina in Umbrien. Seine Umstände waren so dürftig, daß er um Lohn in einer Stampfmühle arbeitete. Zum Lustspieldichter besaß er vorzügliche Talente, reichen, treffenden Witz, glückliche Erfindungsgabe, und alle Stärke des komischen Ausdrucks. Die griechischen Komiker, Epicharmus und Diphilus, waren seine vornehmsten Muster. Besonders gelang ihm das Niedrigkomische; nur überschritt er darin, seinem Zeitgeschmack zu gefallen, oft die Gränzen der Sittsamkeit. Aus einer Menge von Lustspielen, deren Gellius noch 130 zählt, sind nur noch zwanzig Stücke dieses Dichters übrig, die auch von neuern Schauspieldichtern häufig benutzt und nachgeahmt sind. Ausg. von Taubmann, mit sehr guten Erläuterungen, Wittenberg, 1612. 4. von Ernesti, nach der Gronovischen, Leipzig, 1760. 2 Bände, 8. Zweibrücken, 1788. 3 Bände, 8. Von Dr. Bothe in Berlin ist eine neue Ausgabe angekündigt. — Lessing's Abh. über sein Leben und seine Schriften, steht in den Beiträgen zur Historie und Aufnahme des Theaters; Stuttg. 1750. 8.

V. M. Pakuvius, aus Brundusium, um eben die Zeit, ein Schwestersohn des Dichters Ennius; als Maler und tragischer Dichter in Rom gleich berühmt. Quintilian lobt die Würde der Gedanken, des Ausdrucks und der Charaktere, in seinen Trauerspielen. Wir haben davon nur einzelne unbeträchtliche Fragmente, die in der angeführten Scriverschen Sammlung befindlich sind.

VI. L. Accius, oder richtiger Attius, ein geborner Römer, Pakuv's Zeitgenoß, und, wie er, tragischer Dichter. Auch schrieb er Jahrbücher der römischen Geschichte in Versen. Die wenigen tragischen Fragmente, die uns noch übrig sind, stehen gleichfalls in der gedachten Sammlung.

VII. P. Terentius Afer, lebte vom Jahre Roms 560 bis 594, war aus Afrika, vielleicht aus Karthago, gebürtig,

bürtig, ein Freigelassener des römischen Senators Terentius Lukanus, und ein Liebling des Lälius und Scipio. Als Lustspieldichter war er Nachahmer Menander's; und seine uns noch übrigen sechs Lustspiele sind in aller Absicht vortrefflich, sowohl von Seiten der Charaktere, als der Wahrheit und Feinheit des Dialogs, und der weisen Verflechtung des Plans. Er besaß weniger Erfindungsgeist, weniger komische Stärke, als Plautus; aber dagegen mehr Geschmack und feinere Menschenkenntniß. Uebrigens findet sich keine Spur, daß er mehr als die noch vorhandnen sechs Stücke geschrieben habe. Unter seinen ältern Auslegern sind Donat, ein Sprachlehrer des vierten Jahrhunderts, und Eugraphius im zehnten Jahrhundert die merkwürdigsten. Ausg. von Lindenbrog, Frankfurt, 1623. 4. von Westerhoven, Haag, 1726. 4. 2 Bände; von Zeune, mit ausgesuchten Anmerkungen der frühern Herausgeber, Leipzig, 1774. 2 Bände, 8. mit noch zweckmäßigern Erläuterungen von Schmieder, Halle, 1794. 8. — Uebers. von Neide; Leipzig, 1784. 86. 2 Bände, 8. von Schmieder, Halle, 1790 — 93. 8.

VIII. C. Lucilius, aus Suessa in Kampanien gebürtig, lebte gegen das Ende des 39sten Jahrhunderts der Welt, und war römischer Ritter. Mit vieler Sprachkenntniß verband er ein großes Talent zur Satire, die er unter den Römern zuerst als Lehrgedicht bearbeitete, und schrieb dreissig poetische Bücher oder wahrscheinlicher, dreissig einzelne Gedichte, reich an Witz und bestrafender Strenge; außerdem auch Hymnen, Epoden, und ein Lustspiel. Die noch übrigen wenigen Bruchstücke sind zu Leiden, 1597. 4. von Dousa, und von Haverkamp, ebend. 1743. 8. als ein Anhang zum Censorinus herausgegeben.

IX. T. Lukretius Carus, ein Römischer Ritter, ungefähr 70 Jahr vor C. G. endigte sein Leben durch Selbstmord.

mord. Sein philosophisches Gedicht, **von der Natur der Dinge**, in sechs Büchern, enthält die Lehrsätze der epikurischen Schule, deren eifriger Anhänger er war, von der blendendsten Seite dargestellt, mit vieler Kunst in Ein Ganzes verwebt und mit poetischen Farben aufgeschmückt. Das Gedicht ist zwar nicht völlig frei von Einförmigkeit und Trockenheit; aber mehr durch Schuld des Inhalts, als des Dichters, dessen Poesie in einigen Stellen sehr malerisch und blühend ist. Ausg. mit einer prosaischen Umschreibung von seinem englischen Uebersetzer, Th. Creech, London, 1716. gr. 8. nachgedruckt zu Basel, 1770. gr. 8. Leipzig, 1776. gr. 8. Metrisch übersetzt, mit dem Original und Erläuterungen, von **Meinecke**, Leipzig, 1795, 2 Bände, 8. — Der Kardinal **von Polignac** setzte diesem Gedichte seinen *Anti-Lucretius* entgegen, der zu Paris 1747. 2 Bände, 8. und zu Leipzig, 1748. gr. 8. gedruckt ist, und reinere Begriffe von der Gottheit und Vorsehung zum Inhalt, aber im Ganzen weniger poetisches Verdienst hat.

X. C. Valerius Catullus, geboren im 668sten J. Roms, aus dem veronesischen Gebiete. Von seinen Lebensumständen ist, außer seiner Freundschaft mit Cicero, von welcher sein 49stes Gedicht ein Beweis ist, wenig bekannt. Als lyrischer Dichter hat er in der sanftern Gattung viel vortreffliches, viel Feinheit der Empfindung und des Ausdrucks; nur war er gegen den schon verderbten Geschmack seines Zeitalters zu nachgiebig, und verletzte in seinen Versen nicht selten Wohlstand und Sittsamkeit. Manche von seinen Gedichten sind verloren gegangen. Die noch übrigen sind oft gemeinschaftlich mit denen vom Tibull und **Properz** herausgegeben; am besten von **Gräv**, Utrecht, 1680. gr. 8. einzeln, von **Vossius**, Leiden, 1684. 4. und von **Volpi**, Padua, 1737. 4. Die beste Handausgabe von **Döring**, Leipzig, 1788. 92. 2 Bände, 8. mit lehrreichen Erläuterungen. Einige

Einige der schönsten Katullischen Gedichte sind von **Ramler** glücklich übersetzt, und im fünften Theile seines **Martial's** im Auszuge, lateinisch und deutsch, befindlich. Eine Charakteristik dieses Dichters von Manso, s. in den Nachträgen zu **Sulzer's** Allg. Theorie d. sch. K. B. I. S. 158.

XI. Albius Tibullus, ein römischer Ritter, lebte vom Jahre Roms 711 bis 735. Nach **Quintilians** Urtheil gebührt ihm unter den elegischen Dichtern der Römer der erste Rang. Er vereint sanftes, zärtliches Gefühl mit dem edelsten, wahrsten Ausdruck, mit der reizendsten Mannichfaltigkeit der Erfindungen, der Bilder und Wendungen, ohne gesuchte Kunst und unnatürlichen Schmuck ihrer Einkleidung. Seine Elegieen machen vier Bücher aus, deren letztes einige dem Tibull absprechen, und der Sulpicia beilegen. Ausg. von **Broukhuysen**, Amsterdam, 1708. 4. Ansehnlich und korrekt von **Volpi**, Padua, 1749. 4. Am besten von **Heyne**, 3te Aufl. Leipzig, 1798. 8. Lateinisch und mit einer metrischen deutschen Uebersetzung v. **Strombeck**, Göttingen, 1799. 8. — Vergl. die Nachträge zum **Sulzer**, B. II. S. 190.

XII. Sextus Aurelius Propertius, aus Umbrien, lebte vom Jahr 701. Roms bis 739, und war ein Günstling **Mäcen's**. Auch von ihm sind noch vier Bücher elegischer Gedichte übrig, deren vornehmste Verdienste leidenschaftlicher Ausdruck, reiche Poesie und korrekte Schreibart sind; nur, daß er oft die Gränzen der Natur und der Zucht überschreitet, und mit poetischem Schmuck zu verschwendrisch ist. **Kallimachus** und **Philetas**, deren griechische Elegieen wir nicht mehr besitzen, waren seine Muster. Ausg. von **Broukhuysen**, Amsterd. 1727. 4. von **Barth**, Leipzig, 1777. gr. 8. und am vollständigsten von **Pet. Burmann** dem Jüngern, durch **Lor. v. Santen**, Utrecht, 1780. gr. 4. — **Uebers.** mit

dem Katull und Tibull, von F. X. Mayr; Leipzig, 1786. 2 Bände, 8. — Vergl. seine Charakteristik von Manso in den Sulzerischen Nachträgen, B. III. S. 1.

XIII. Cornelius Gallus, lebte um eben die Zeit; aus Gallien gebürtig, ein Freund Virgil's, der seine zehnte Ekloge an ihn richtete. Er war einer der glücklichsten Dichter in der Elegie, obgleich von minder gefälligem Ausdruck, als Tibull und Properz. Seine Gedichte sind aber verloren gegangen, und die sechs Elegieen, die man ihm zuweilen beilegt, sind gewiß nicht von ihm, sondern einem spätern und geringern Dichter. Sie stehen in verschiednen Ausgaben der drei vorhergehenden Dichter, und sind zu Straßburg, 1509. 4. einzeln gedruckt; auch in der Wernsdorfischen Sammlung kleinerer lateinischer Dichter *).

XIV. Publius Virgilius Maro, lebte vom 684sten bis zum 734sten Jahre Roms und war der größte römische Dichter in den Gattungen der Schäferpoesie, des Lehrgedichts, und der Epopöe. Seine zehn Eklogen sind Nachahmungen Theokrit's, aber voll einzelner eigenthümlicher Schönheiten; sein Gedicht vom Landbau, in vier Büchern, ist reich an Unterricht und Anmuth; seine Aeneis, in zwölf Büchern, ist zwar Nachbildung der Homerischen Heldengedichte aber zugleich die reifste Frucht des Genies und Geschmacks, in der Schreibart vollendeter, und einem verfeinerten Zeitalter angemessener, als die, an sich vollkommnere und mehr originale, Manier Homer's. Dazu kömmt Virgil's ausnehmende Kunst, sich alles, was er entlehnte, völlig eigen zu machen, und mit dem Uebrigen in Ein Ganzes zu verweben. — Es giebt außerdem noch manche andre ihm beigelegte Gedichte, die man unter der Benennung *Catalecta Virgilii*

*) Poetae Latini Minores; cur. *I. C. Wernsdorf*; Altenb. 1780. ff. 9 Voll. 8.

gilii zu begreifen pflegt, deren Aechtheit aber sehr zweifelhaft ist. — Von seinen ältern Auslegern ist der Sprachlehrer des fünften Jahrhunderts, **Servius Honoratus Maurus**, der merkwürdigste. Unter den größern Ausgaben hat die **Burmannische**, Amsterdam, 1746. 4 Bände, gr. 4. die meiste Vollständigkeit. Der berichtigte Text von **Brunk**, Straßburg, 1785. 8. Von keinem Dichter aber hat man eine so empfehlungswürdige und geschmackvolle Handausgabe, als vom Virgil, nämlich die **Heynische**, 3te Auflage, Leipzig, 1800. 6 Bände, gr. 8. und im Auszuge, 3te Aufl. ebend. 1800. 2 Bände, 8. — Mit einem deutschen Kommentar von **Schmieder**, Th. I. Halle, 1799. 8. — Eine meisterhafte metrische Uebersetzung der sämtlichen Werke Virgil's gab der Hofr. **Voß**, Braunschw. 1799. 3 Bände, 8. nachdem vorher schon die Eklogen und das Georgische Gedicht von ihm mit trefflichen Erläuterungen herausgegeben waren, Altona, 1797, 4 Bände, gr. 8.

XV. **Q. Horatius Flakkus**, im Jahr Roms 688. zu Venusia, einer römischen Municipalstadt in Apulien, geboren; ein Günstling August's und Mäcen's, der die meiste Zeit seines Lebens auf seinem Landgute im sabinischen oder tiburtinischen Gebiete zubrachte, und im Jahr Roms 745 starb. Den oft angefochtenen moralischen Charakter dieses Dichters hat Lessing in seinen **Rettungen des Horaz** am besten vertheidigt. S. dessen **Verm. Schr.** B. II. Seine größte Stärke war in der lyrischen Poesie; die vier Bücher Oden und ein Buch Epoden, die uns von ihm übrig sind, bleiben immer treffliche Muster in dieser Gattung. In seinen Satiren und poetischen Briefen herrscht edler Ernst, mit dem feinsten Spott und Scherze gewürzt; der Brief an die Pisonen, über die Dichtkunst, ist darunter der ausführlichste und lehrreichste. Seine bekanntesten ältern Ausleger sind **Akron** und **Porphyrio**. **Ausg.** von **Bentley**; Cambridge, 1711.

 8. Leip=

8. Leipz. 1764. 2 Bände, gr. 8. von **Baxter** und **Gesner**; von Zeune; Leipz. 1789. gr. 8. Die von Jani, nach Art des Heynischen Virgil's, Leipzig, 1778. in zwei Bänden angefangene Ausgabe, enthält nur die Oden; eine ganz neue und schätzbare Bearbeitung der sämtlichen Werke liefert jetzt Prof. **Mitscherlich**, Leipzig, 1800. bis jetzt 2 Bde, 8. — Handausgabe von **Wetzel**, Liegnitz, 1799. 8. **Horaz**, lateinisch und deutsch, mit Anmerkungen für junge Leute, von J. F. **Schmidt**, Gotha, 1779. ff. 4 Bände, 8. — Von den Oden erhalten wir jetzt die **Ramlersche** Uebersetzung vollständig; Berlin, 1800. 2 Bände, 8. und die gleichfalls schon vollendete von **Voß** steht nächstens zu erwarten. Die **Briefe** und **Satiren** sind von **Wieland** metrisch verdeutscht, und mit sehr lehrreichen Einleitungen und Erklärungen begleitet, jene, Leipzig, 1790. 2 Bände, 8. diese, Leipzig, 1786. 2 Bände, 8. Eine neuere Uebers. der Satiren von **Harmsen**, Halle, 1800. 8. — Ueber **Horaz** als Satiriker, s. **Manso's** Abhandl. in den **Sulzerschen** Nachtr. B. IV. S. 409. und über seine poetischen Briefe, ebendas. S. 481.

XVI. P. Ovidius Naso, lebte gleichfalls in August's Zeitalter bis zum 16ten J. n. C. G. und war aus ritterlichem Geschlecht. Seine Lebensumstände beschreibt er selbst Trist. L. IV. Eleg. 10. Der merkwürdigste darunter ist seine Verbannung aus Rom nach Tomi an der thrazischen Küste, deren eigentliche Ursache sich nicht völlig aufklären läßt. Als Dichter zeichnete er sich vornehmlich durch eine sehr fruchtbare Einbildungskraft, und durch einen lebhaften, blühenden Witz aus, der nur oft zu üppig wird, und dann dem wahren Ausdrucke der Empfindung Abbruch thut. Auch besaß er die Gabe des leichtesten und angenehmsten Versbaues. Sein schönstes und größtes Gedicht sind die **Metamorphosen**, oder mythischen **Verwandlungen**, in funfzehn Büchern; außerdem

dem haben wir von ihm noch ein und zwanzig **Heroiden**; drei Bücher **von der Kunst zu lieben**; drei Bücher **verliebter Elegieen**; ein Buch **Gegenmittel wider die Liebe**; sechs Bücher **Fasti**, oder dichterische Beschreibung der römischen Feste in der ersten Hälfte des Jahrs; fünf Bücher elegischer **Klagen**; vier Bücher poetischer **Briefe vom Pontus her**; und einige, zweifelhafte, kleinere Gedichte. Unter den verlornen scheint sein Trauerspiel, **Medea**, das erheblichste gewesen zu seyn. Die größte Ausg. von **Burmann**. Amst. 1727. 4 Quartbände. Die besten Handausgaben, nach der von **Nik. Heinsius**, von **Fischer**, Leipzig, 1758. 2 Bände, 8. und von **Mitscherlich**, Göttingen, 1796. 98 2 Bände, 8. Die **Metamorphosen** hat **Gierig**, Leipzig, 1784. 87. 2 Bände, 8. besonders erläutert. Von diesen sind die schönsten Erzählungen trefflich übersetzt vom Hofr. **Voß**, Berlin, 1798. 2 Bände, 8. Das Ganze in Prose von **Rode**, Berlin, 1791. 2 Bände, 8. — Ueber **Ovid's** elegischen Charakter, s. **Manso's** Abh. in den Sulzerschen Nachtr. B. III. S. 325.

XVII. Cornelius Severus, ein Dichter eben dieses Zeitalters, obgleich mehr Verskünstler, als eigentlicher Dichter, wozu er sich doch vielleicht bei längerm Leben hinaufgeschwungen hätte. Denn in dem ihm gewöhnlich beigelegten Gedicht über den **Aetna**, dem einzigen, das wir noch ganz von ihm haben, sind manche glückliche Stellen, die eine feurige Phantasie verrathen. Das Fragment über den Tod des Cicero halten einige für ein Stück seines Gedichts über den sicilischen Krieg, wovon er das erste Buch vollendet hatte. Ausg. von **Clerikus**, unter dem Namen **Gorallus**, Amst. 1715. 8. lateinisch und deutsch von **C. A. Schmid**, Braunschw. 1769. 8. Am neusten im dritten Bande der **Wernsdorfischen** Sammlung *Poet. Lat. Min.* wo der **Aetna** aber dem **Severus** abgesprochen, und dem jüngern **Lucilius** beigelegt wird.

XVIII. C. Pedo Albinovanus, Zeitgenoß und Freund Ovid's, und elegischer Dichter. Von ihm hat man noch ein Trostgedicht an die Livia über den Tod des Drusus Nero, welches einige dem Ovid beilegen, und ein Fragment über die Seefahrt des Drusus Germanikus auf dem nördlichen Weltmeer. Seine Sinngedichte sind verloren gegangen; und die von einigen ihm beigelegte Elegie auf Mäcen's Tod scheint seiner unwürdig zu seyn. Ausg. von Gorallus, d. i. Clerikus, Amst. 1715. 8. Auch stehen diese Ueberreste in der Maswizischen und andern Ausgaben Virgil's, unter den Katalekten dieses Dichters.

XIX. Gratius Faliskus, ein römischer Dichter des ersten Jahrhunderts, dessen kein alter Schriftsteller sonst erwähnt, als Ovid in seinem letzten Briefe vom Pontus. Man hat von ihm noch ein Cynegetikon, oder ein Lehrgedicht über die Jagd, welches erst von Sannazaro in Frankreich entdeckt, und zuerst bei Aldus, Vened. 1534. 8. gedruckt wurde. Hernach ist es zum öftern, unter andern mit dem Nemesian, Mietau, 1775. gr. 8. und in der Wernsdorfischen Sammlung herausgegeben. S. auch: Poetae Latini Rei Venaticae Scriptores et Bucolici Antiqui, Lugd. Bat. 1728. 4.

XX. Publius Syrus, ein römischer Sklav, der wegen seiner glücklichen Geistesfähigkeiten die Freiheit erhielt, lebte zur Zeit August's, und war aus Syrien gebürtig. Seine Mimen, oder mimischen Schauspiele, von der Art, welche Cicero die ethologische, oder sittliche, nennt, wurden von den Römern sehr geschätzt. Wir haben nur noch einzelne Stellen und Sprüche daraus, die ihr moralischer Werth am meisten empfiehlt. Ausg. von Gruter, besorgt von Haverkamp und Preyger, Leiden, 1708. 8. und bei verschiednen Ausgaben des Phädrus, z. B. bei der zu Berlin, 1753. 8. Auch einzeln von Kanisch, Altenb. 1756. 8.

XXI.

XXI. Markus Manilius, ein geborner Römer, den man mit vieler Wahrscheinlichkeit in eben dieses Zeitalter setzt, von dessen Lebensumständen aber wenig bekannt ist. Sein auf uns gekommenes Gedicht hat die Aufschrift, *Astronomicon*, und besteht aus fünf Büchern, deren fünftes aber unvollendet ist und wahrscheinlich nicht das letzte war. Es hat mehr Brauchbarkeit für die Geschichte der Sternkunde, als innern poetischen Werth, der nur einzelnen Stellen und Beschreibungen, besonders den Eingängen jedes Buchs, eigen ist. Die Dunkelheit mancher Stellen ist durch die sehr fehlerhafte Beschaffenheit der Handschriften veranlasst. Ausg. mit den Anmerkungen **Skaliger's, Bock er's**, und andrer Gelehrten, von **El. Stöber**, Straßburg, 1767. gr. 8. von **Edm. Burton**, Lond. 1783. gr. 8.

XXII. Cäsar Germanikus, August's Enkel vom **Drusus**, dem Sohn der **Livia**, vom **Tiberius** als Sohn angenommen, in der Folge aber, auf dieses Kaisers Befehl, zu Antiochien vergiftet. Seine körperlichen und geistigen Vorzüge wurden in der Geschichte sehr gerühmt. Als Dichter ist er durch eine poetische Uebersetzung der Phänomene des **Aratus**, und durch einige Fragmente, besonders eines Gedichts, Diosemeien, oder Vorbedeutungszeichen, bekannt. Auch hat man einige Sinngedichte von ihm, unter den Virgilischen Katalekten. Ausg. von **J. C. Schwarz**, Koburg, 1715. 8.

XXIII. Phädrus, ein Thrazier von Abkunft, und ein Freigelassener **August's**, berühmt durch seine fünf Bücher **äsopischer** Fabeln, in sechsfüßigen Jamben, mit aller der natürlichen Leichtigkeit erzählt, deren eine poetische Einkleidung der Fabel nur immer noch fähig bleibt. Ungeachtet der wenigen Nachrichten und des Stillschweigens der übrigen alten Schriftsteller von ihm, lässt sich seine Existenz doch wohl nicht bezweifeln, wie **Christ** wirklich that, der seine Fabeln für

eine neuere Arbeit des Perottus im funfzehnten Jahrhundert hielt. Ausg. von Dav. Hoogstraten, Amsterdam, 1701. 4. von P. Burmann, Leiden, 1727. 4. und nach der leztern, zu Mietau, 1773. 8. Am brauchbarsten von J. G. Schwabe, Halle, 1779—81. 3 Theile, gr. 8. Mit guten deutschen Anmerkungen von Jakob, Halle, 1785. 8. Eine deutsche poetische Nachahmung seiner Fabeln von Schlotterbeck; Stuttg. 1790. 8.

XXIV. Aulus Persius Flakkus, aus Volaterra in Hetrurien, um die Mitte des ersten Jahrhunderts n. C. G. Wir haben nur noch sechs Satiren von ihm; und schon Quintilian erwähnt nur Eines Buchs derselben, wodurch er sich aber viel wahren Ruhm erworben habe. Ihr vornehmster Inhalt ist ernste und nachdruckvolle Bestrafung des damaligen Sittenverderbnisses. Durch häufige Anspielungen und Beziehungen auf des Dichters Zeitalter sind manche Stellen dieser Satiren für uns dunkel, um so mehr, da ihre Schreibart sehr gedrungen und etwas schwerfällig ist. Man findet sie bei den meisten Ausgaben Juvenal's; einzeln, von Casaubonus, mit einem sehr gelehrten Kommentar, Leiden, 1695. 8. mit Sinner's franz. Uebers. Bern, 1765. 8. Am besten von Fülleborn, mit Uebers. Einleitungen und Anmerkungen; Züllichau, 1794. 8.

XXV. Lucius Annäus Seneka, in der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts, mehr unter den Philosophen als Dichtern berühmt. Er war aus Korduba in Spanien gebürtig, kam aber schon in seiner Kindheit nach Rom, ward in der Folge, nach verschiednen Schicksalen, Lehrer des Kaisers Nero, und zulezt ein unschuldiges Opfer von dem Hasse desselben, wiewohl er seine Todesart selbst zu wählen die Freiheit erhielt. Seneka ließ sich die Adern öffnen, und nahm Gift, da die Verblutung nicht sogleich erfolgte. Daß er auch Dichter gewesen ist, weiß man aus dem Zeugniß andrer Schrift-

Schriftsteller. Höchst wahrscheinlich aber sind die zehn Trauerspiele, die man ihm beilegt, von mehrern Verfassern, da ihre Schreibart äußerst ungleich ist, und das letzte darunter, **Oktavia**, deren Tod er nicht erlebte, durchaus nicht von ihm seyn kann. Ueberhaupt entfernen sie sich gar sehr von der edeln tragischen Einfachheit der Griechen, und sind meistens von sehr fehlerhafter Anlage und Ausführung, wenn gleich nicht ohne einzelne poetische Schönheiten. Ausg. von Joh. **Casp. Schröder**, Delft, 1728. 4. von **Gronov**, Amsterdam, 1662. gr. 8. Uebers. vom Hofpred. **Rose**, in der Tragischen Bühne der Römer; Anspach, 1777-81. 3 Bände, 8. — Ueber den Charakter des **M.** und **L. A. Seneka**, als Dichter betrachtet, s. eine Abh. des Prof. **Jakobs** in den Nachträgen zum **Sulzer**, B. IV. S. 332.

XXVI. **M. Annäus Lukanus**, ein Dichter des ersten Jahrhunderts nach C. G. geboren im J. 38, gest. im J. 65, Enkel des ältern Seneka, und aus Korduba gebürtig. **Nero** wurde auf seine dichtrischen Vorzüge eifersüchtig; und da sich **Lukan** in eine Verschwörung wider ihn eingelassen hatte, ward er zum Tode verurtheilt. Sein Heldengedicht, **Pharsalia**, oder von dem durch die pharsalische Schlacht entschiedenen bürgerlichen Kriege zwischen Cäsar und Pompejus, ist mehr historisch, als episch, zu treu der Geschichte und zu einförmig in der Erzählung. Dagegen enthält es vortreffliche Schilderungen der Charaktere, und schön ausgearbeitete Reden der handelnden Personen. Ausg. von **Oudendorp**, Leiden, 1728. 4. von **Burmann**, ebend. 1740. 4. von **Corte**, Leipzig, 1726. 8. Nach dem Burmannischen Text, Zweibrücken, 1783. 8.

XXVII. **C. Valerius Flakkus**, vermuthlich aus Padua gebürtig, lebte unter der Regierung **Vespasian's** und **Domitian's**, und wählte, nach dem Muster des **Apollonius** von Rhodus, den Zug der Argonauten zum Stof eines epischen

Gedichts, wovon noch acht Bücher übrig sind. Von dem letzten Buche fehlt der Schluß; und wahrscheinlich hatte das Ganze noch mehrere Bücher. Auch dieses Gedicht hat nur einzelne Schönheiten; der Erzählungston des Ganzen ist nicht lebhaft und anhaltend genug; die Schreibart oft dunkel und abgebrochen. Einige Beschreibungen sind jedoch nicht ohne poetischen Werth. Ausg. von Burmann, Leiden, 1724. 4. Nach derselben, und mit eignen Anmerkungen, von Harles, Altenburg, 1781. gr. 8. Auch Zweibrücken, 1786. 8.

XXVIII. C. Silius Italikus, ein Dichter des ersten Jahrhunderts, dessen Geburtsort zweifelhaft ist. Seinen Beinamen scheint er von der Stadt Italica in Spanien erhalten zu haben. In der Beredsamkeit war er Cicero's, in der Dichtkunst Virgil's Nachahmer. Erreicht hat er aber diesen Dichter bei weiten nicht in seinem epischen Gedichte vom zweiten punischen Kriege, das aus siebzehn Büchern besteht, und eigentlich nur historisch, mehr Werk des Fleisses als des Genies ist. Manche Geschichtsumstände dieses Zeitpunkts lassen sich, eben der historischen Treue wegen, daraus hernehmen und ausfüllen. Ausg. von Drackenborch, Utrecht, 1717. 4. Nach derselben der Text von J. P. Schmid, Mietau, 1775. 8. und Zweibrücken, 1784. 8. Mit einem Kommentar von J. C. G. Ernesti; Leipz. 1791. 92. 2 Bände, 8. und am besten von Ruperti, B. I. Göttingen, 1795. 8.

XXIX. P. Papinius Statius, aus Neapel, in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts, ein Günstling Domitian's. Sein größtes Gedicht ist gleichfalls episch, nämlich eine Thebaide, in zwölf Büchern, deren Inhalt Thebens Eroberung durch Theseus ist. Man vermisst darin Reichthum der Erfindung, Natur und Zusammenstimmung; auch fehlt es der Sprache an Wahrheit und klassischem Werth. Ein andres Heldengedicht, Achilleis, welches Achill's Be-

geben-

gebenheiten vor dem Trojanischen Kriege enthalten sollte, ist unvollendet. Ausserdem sind noch fünf Bücher vermischter Gedichte, *Silvae*, von ihm übrig, sehr ungleichen Gehalts. Ausg. von Veenhusen, Leiden, 1671. gr. 8. und die *Silvae* von Markland, London, 1728. 4. Die sämtlichen Werke, Zweibrücken, 1785. 8. Vom Prof. Mitscherlich erwartet man eine neue Ausgabe.

XXX. M. Valerius Martialis, aus Bilboa in Kretiberien, ein Dichter eben dieser Zeit, der seine Sinngedichte unterm Titus und Domitian schrieb. Sie sind von ihm selbst in vierzehn Bücher gebracht, wozu noch ein besondres Buch auf die Schauspiele gehört, welches voran steht, und vielleicht von mehrern Verfassern ist. Die meisten dieser Sinngedichte sind ungemein scharfsinnig, und treffend; ihre Menge und verhältnißmäßige Güte macht den fast unerschöpflichen und immer lebhaften Witz dieses Dichters bewundernswürdig. Ausg. mit einem weitläuftigen gelehrten Kommentar von Rader; Mainz, 1627, fol. von Scriver, Amsterdam, 1650. 12. von Schrevel, Leiden, 1670. gr. 8. von L. Smids, Amsterdam, 1701. gr. 8. Auch Zweibrücken, 1784. 8. Ramler veranstaltete den Martialis im Auszuge, lateinisch und deutsch, von ihm selbst und andern Dichtern übersetzt; Leipz. 1788. ff. 5 Bde. 8.

XXXI. Decimus Junius Juvenalis, aus Aquino, lebte vom J. C. 38 bis 119, legte sich anfänglich auf die Beredsamkeit, und hernach auf die Dichtkunst. Erst ein Jahr vor seinem Tode, unterm Hadrian, machte er seine Satiren öffentlich bekannt. Wir haben ihrer noch sechszehn, die man zuweilen, aber unnöthig, in fünf Bücher eintheilt. Mit edelm, feurigen Ernst eifert er darin wider die Laster und Thorheiten seiner Zeiten, und schildert sie mit einer, oft nur zu großen, Freimüthigkeit. Seine Sprache hat weniger Eleganz, als die horazische; aber doch weniger Schwere und Dunkelheit,

als

als die Schreibart des Persius. Mit den Satiren dieses letzten Dichters sind die vom Juvenal in den meisten Ausgaben vereint. Unter diesen ist die von Th. Marschall, Lond. 1 23. 8. der beständigen Worterklärung wegen, eine der brauchbarsten. Ausserdem auch die zu Leiden, 1695. gr. 8. die von Hennin, c. n. var. Utrecht, 1685. 4. und zu Berl. 1749. 8. Von Schwabe hat man eine neue Ausgabe dieses Dichters zu erwarten. — Uebers. von Bahrdt, Dessau, 17 1. 8. und von Abel, Lemgo, 1786. 8.

XXXII. Flavius Avianus, lebte wahrscheinlich unter der Regierung der Antonine im zweiten Jahrh. Von ihm haben wir noch 42 Fabeln in elegischer Versart, deren Text aber sehr fehlerhaft ist, und die an natürlicher Leichtigkeit des Vortrags den Fabeln des Phädrus nachstehen. Ausg. von Cannegieter, Amst. 1731. 8. Am neuesten und mit vielem kritischen Fleisse von Nodell, Amst. 1787. 8.

XXXIII. Dionysius Cato, ein Schriftsteller von sehr ungewissen Lebensumständen, vermuthlich aber aus eben diesem Zeitalter, war Verfasser moralischer Sprüche, die in Disticha oder zweizeilige Verse eingekleidet sind, und von Seiten ihres lehrreichen Inhalts den meisten Werth haben. Ausg. von Arnzen, Utrecht, 1735. 8. und Amst. 1754. 8. Auch ohne Kommentar zu Meissen, 1790. 12.

XXXIV. M. Aurelius Olympius Nemesianus, ein Dichter des dritten Jahrhunderts, aus Karthago gebürtig. Er wetteiferte mit dem Kaiser Numerian in der Poesie. Wir haben von ihm noch ein Gedicht über die Jagd, *Cynegetica*, und vier Schäfergedichte, die sich durch Sprache und Behandlungsart unter den Gedichten des damaligen Zeitalters vortheilhaft unterscheiden. Ausg. zugleich mit dem Cynegetikon des Gratius Faliskus, Mietau, 1775. gr. 8. und die Eklogen mit denen des folgenden Dichters, ebendas. 1774. gr. 8.

XXXV.

XXXV. Titus Julius Calpurnius, Zeitgenosse Nemesian's, aus Sicilien. Auch von ihm hat man noch sieben, in ihrer Art schätzbare, Schäfergedichte, in Virgil's Manier, die er dem Nemesian zueignete. Nach einiger Meinung sind die diesem letztern Dichter beigelegten Idyllen gleichfalls von ihm. Sie sind bei den meisten Ausgaben dieses Dichters, auch bei der zu Mietau, 1774. gr. 8 und in Wernsdorf's Samml. kleinerer lateinisch. Dichter befindlich.

XXXVI. Magnus Ausonius, aus Burdegala (Bourdeaux) gebürtig; ein Sprachlehrer, Rhetor und Dichter des vierten Jahrhunderts, und Lehrer des Kaisers Gratian, unter dem er hernach als Konsul zu Rom lebte. Seine noch übrigen kleinern Gedichte gehören größtentheils zur epigrammatischen Gattung; manche darunter sind Grabschriften und Gedächtnißverse, und die zwanzig Idyllen sind mehr kleine Gemälde, als eigentliche Schäfergedichte. Ausg. von Tollius, Amst. 1671. 8. von Floridus (Fleury) Paris, 1730. 4. und zu Zweibrücken, 1785. 8.

XXXVII. Claudius Claudianus, aus Aegypten, ein griechischer und römischer Dichter des vierten und fünften Jahrhunderts, und zugleich erfahrner Krieger. Die uns von ihm übrigen lateinischen Gedichte haben zum Theil gelegentliche Veranlassungen; andre sind kleinere Epopöen, worunter die Gigantomachie und der Raub der Proserpina, in drei Büchern, die erheblichsten sind. Von einem Gedichte über den Gildonischen Krieg ist nur noch das erste von zwei Büchern übrig. Zwei satirische Gedichte von ihm, jedes in zwei Bücher getheilt, sind wider den Rufin und Eutropius, Nebenbuhler des Stiliko, gerichtet. Auch unter den 47 Epigrammen und andern kleinern Gedichten, sind einige glückliche. Ueberhaupt aber haben seine Gedanken, Bilder und Ausdrücke schon sehr das Gepräge jenes unnatürlichen und gekünstelten Geschmacks, der seinem Zeitalter eigen war; obgleich Genie

Genie und Dichtungskraft hie und da durchschimmern. Ausg. von Nik. Heinsius; Amsterdam, 1665. 8. von Gesner, Leipz. 1759. gr. 8.

XXXVIII. Aurelius Prudentius, mit dem Beinamen Clemens, aus Spanien, ein christlicher Dichter des vierten Jahrh. dessen Hymnen sich durch guten poetischen Ausdruck, und mehr noch durch ihren frommen, andachtvollen Inhalt auszeichnen. Ausg. von N. Heinsius, Amst. 1667. 12. von Cellarius, Halle, 1703. 8.

XXXIX. Coelius Sedulius, im fünften Jahrhundert, vermuthlich aus Schottland, oder vielmehr Irland, welches damals jenen Namen führte, und ein Aeltester der Kirche daselbst. Auch seine Gedichte haben mehr religiösen und moralischen, als poetischen Werth. Ausgabe von Cellarius, Halle, 1704. 8. von Gruner, Leipz. 1747. 8. von Arevalo, Rom, 1794. 4.

XL. Claudius Rutilius Numatianus, ein Dichter des fünften Jahrh. aus Gallien gebürtig, und Statthalter in Rom. Er gieng zuletzt von da nach seinem Vaterlande zurück; und diese seine Seereise beschreibt er in einem nur noch unvollständig erhaltenen Gedichte, welches nicht ganz ohne poetische Schönheiten ist. Ausg. von Götz, Altdorf, 1741. 8. von Damm, Berl. 1762. 8. Von Kappe, Erlangen, 1786. 8. Am besten im fünften Bande der Wernsdorfischen Dichtersammlung.

2. Redner und Epistolographen.

Die Beredsamkeit war ein Lieblingsstudium der Römer, und die Bildung dieses Talents ein wesentlicher Theil ihrer Erziehung, nachdem sie sich in den spätern Zeiten der Republik von dessen wohlthätigem Einfluß überzeugt hatten, und den Wissenschaften überhaupt mehr Schutz und Ermunterung

terung gewährten. Zuerst waren die **Rhetoren**, oder die Lehrer der Beredsamkeit, fast lauter Griechen; und man hatte, vor jener Aufklärung, wider ihren Unterricht ein so ungünstiges Vorurtheil, daß man sie im Jahre 593 nach Erbauung der Stadt aus derselben verbannte, und im J. R. 663 eben dieß Verbot wiederhohlte, welches jedoch durch den Mißbrauch der Beredsamkeit von den Sophisten veranlaßt wurde. In der Folge wurde der rhetorische Unterricht ein Geschäfte der Freigelassenen, unter denen **L. Plotius Gallus** und **L. Otacilius Pilitus** besonders genannt werden. Man fieng nun immer mehr an, den Nutzen der Beredsamkeit einzusehen, und ihre Ausübung war es vornehmlich, die den Trieb zu ihrer Erlernung immer eifriger und allgemeiner machte. Man verband die theoretische Anleitung mit frühen Vorübungen, oder **Deklamationen**, wodurch man sich zur Haltung öffentlicher, förmlicher Reden vorbereitete. Auch war dem angehenden Redner die Anhörung der berühmtesten griechischen Redner zu Athen, oder wenigstens die fleißige Lesung derselben, zu seiner Bildung sehr behülflich. Uebrigens blieb die gerichtliche Beredsamkeit die herrschende Gattung bei den Römern. Von ihren Rednern kennen wir Viele nur bloß noch dem Namen nach, und durch das Lob, welches ihnen Cicero, Quintilian, und andre Schriftsteller ertheilen. Dahin gehören **Cotta, Sulpicius, Hortensius, Brutus** und **Messala**. Die Wenigen, deren Reden und Deklamationen wir noch besitzen, sind folgende:

I. **Markus Tullius Cicero**, der vornehmste römische Redner, der sich nach den Griechen bildete, und als Redner die Stärke des Demosthenes, die Fülle des Plato, und die Anmuth des Isokrates in sich vereinte. Er wurde im 648sten Jahre Roms geboren, und starb im J. R. 711, oder 43 Jahre vor C. G. Sein Leben ist von Middleton am besten und umständlichsten beschrieben; kürzer und ganz lehrreich

reich von **Gesner** vor seiner ciceronischen Chrestomathie. Hier nur einige der vornehmsten Umstände daraus. Er war aus Arpino gebürtig; der Dichter Archias war sein erster Lehrer; in der Redekunst unterrichtete ihn Apollonius Molo von Rhodus; er besuchte Athen; nach seiner Rückkehr ward er zu Rom zuerst Quästor, und zuletzt Konsul; in dieser letzten Würde erwarb er sich durch Unterdrückung der katilinischen Verschwörung das größte Verdienst; auf Anstiften des Tribun's P. Klodius ward er indeß in die Acht erklärt; er gieng freiwillig nach Griechenland, wurde aber bald auf die ehrenvollste Art wieder zurückberufen; in der Folge übernahm er die Statthalterschaft in Cilisien; im bürgerlichen Kriege des Cäsar und Pompejus war er von der Partei des letztern; nach der pharsalischen Schlacht ward er mit Cäsar ausgesöhnt, bald hernach aber auf Anstiften des M. Antonius durch den Popilius ermordet. — Hier betrachten wir ihn bloß als Redner; und gerade dieß war sein glänzendstes Verdienst. Es sind uns noch 59 Reden von ihm übrig, alle gerichtlich, theils anklagend theils vertheidigend; die schönsten Muster römischer Schreibart und Beredsamkeit. Die beste einzelne Ausgabe dieser sämtlichen Reden, mit einem Kommentar, ist von **Gräv**, Amsterd. 1699. 6 Bde. gr. 8. Seine sämtlichen Werke sind am richtigsten von **Dr. Ernesti** herausgegeben, Halle, 1773. 7 Bde. gr. 8. Auch der zu Zweibrücken im J. 1780. ff. gelieferte Abdruck dieses Schriftstellers in dreizehn Bänden, ist sauber, und nicht ohne kritisches Verdienst. Eine neue Handausgabe vom Prof. **Beck**, Leipzig, 1795. 1800. 8. ist erst bis auf den zweiten Band gebracht. — Von den Ausgaben auserlesener Reden des **Cicero** ist die beste von **Otto**, Magdeburg, 1777. 2 Bde. 8. — **Uebers.** von **Schmitt**, Würzb. 1788 — 94. 6 Bde. 8.

II. C. Plinius Cäcilius Sekundus, lebte in der zweiten Hälfte des ersten, bis in die ersten Jahre des zweiten

Jahrhunderts und war in der Beredsamkeit ein Schüler Quintilian's. Als gerichtlicher Redner erwarb er sich zu Rom Beifall und Ansehen. Unter Domitian's Regierung ward er Prätor, und unter dem Nerva und Trajan, Konsul. Für die Erlangung dieser Würde ist seine Lobrede auf den Trajan eigentlich eine Danksagung, dieß einzige uns übrige Muster seiner Beredsamkeit, welches er selbst in einem seiner Briefe (B. III. Br. XIII.) beurtheilt. Bei vielen unleugbaren Schönheiten dieser Lobrede ist doch beides Lob und Rednerschmuck, zu freigebig in ihr verschwendet. Ausser dem Abdruck mit den Briefen, in der Gesnerischen Ausgabe, Leipz. 1770. 8. ist auch der Panegyrikus mit einem gelehrten und brauchbaren Kommentar von C. G. Schwarz herausgegeben, Nürnb. 1746. 4. Nach derselben der Text von Gesner; Gött. 1749. 8. Uebers. von Schäfer, Onolzb. 1784. 8.

III. Markus Fabius Quintilianus, ein Zeitgenosse des jüngern Plinius, von Geburt ein Spanier, aus Kalahorra; aber schon in seiner Kindheit nach Rom gebracht. Er war daselbst Lehrer der Redekunst mit dem größten Beifall, und bildete seine Schüler, worunter die edelsten Römer waren, theils durch Unterricht, theils durch eignes Beispiel. In der Folge erhielt er von Domitian das Konsulat. Eine noch übrige Sammlung von Uebungsreden oder Deklamationen, neunzehn größern, und hundert fünf und vierzig kleinern, wird ihm gewöhnlich als Verfasser beigelegt; schwerlich aber sind sie alle von ihm, da ihr Werth und ihre Schreibart sehr ungleich und großentheils seiner unwürdig sind. Ausg. von Burmann, Amsterd. 1720. 4. — Von seiner höchst schätzbaren Anweisung zur Redekunst s. unten.

Ausserdem haben sich aus dem spätern Zeitalter der römischen Literatur einige Reden verschiedener sogenannter Panegyriker erhalten, die nur bloß als literarische Denkmäler, nicht aber als Muster ächter Beredsamkeit, merkwürdig sind,

weil sich damals Geschmack, schöne Schreibart, und freier, edler Rednersinn fast gänzlich verloren hatten. Ihre Verfasser sind: **Klaudius Mamertinus**, **Eumenius**, **Nazarius**, und **Latinus Pakatus Drepanius**. Von verschiedenen Gelehrten sind diese Reden gesammelt und herausgegeben worden; am besten und vollständigsten aber von Schwarz; vollendet und herausgegeben von **Jäger**, Nürnberg, 1778. 1779. 2 Bde. gr. 8.

Zahlreicher und in ihrer Art musterhafter sind die uns aus dem Alterthum erhaltnen lateinischen **Briefe** folgender Verfasser:

I. M. T. Cicero, dessen Lebensumstände eben erst unter den römischen Rednern angeführt sind. Die Sammlung seiner **Briefe** besteht: 1) aus sechszehn Büchern an **verschiedene** seiner Angehörigen und Freunde, *(ad diversos)* und zum Theil von diesen an ihn, z. B. das achte Buch, das lauter Briefe des **M. Coelius** enthält. Ausg. von Gräv, mit auserlesenen Kommentarien; Amsterd. 1693. 2 Bände. gr. 8. — 2) aus sechszehn Büchern an seinen Freund **Attikus**, voll lehrreicher Anekdoten aus der damaligen römischen Geschichte. Ausg. von Gräv, Amsterd. 1684. 2 Bände, gr. 8. auch, Basel, 1781. 2 Bde. 8. — 3) aus drei Büchern an seinen Bruder **Quintus**, die vornehmlich aus Rathgebungen und Vorschriften bei Verwaltung der ihm anvertrauten Landpflegerschaft bestehen. Sie sind oft mit denen an den Attikus zusammen gedruckt. — 4) aus einem Buche an den **Brutus**, welches nur achtzehn Briefe und sieben später entdeckte zweifelhaftere in sich fasst. Diese beiden letztern Sammlungen sind, mit den Anmerkungen mehrerer Gelehrten, im Haag, 1725. gr. 8. nach Art der Grävischen Ausgaben, besonders gedruckt. Uebrigens findet man auch

alle

alle diese Briefe in den oben angezeigten sämtlichen Werken des Cicero. — Von den für den ersten Unterricht durch Joh. Sturm ausgewählten kürzern und leichtern Briefen des Cicero ist die beste Ausgabe von Harles, Cob. 1779. 8. Lehrreich für die römische Geschichte dieses Zeitalters ist die von Stroth gemachte Auswahl aus allen jenen Briefen nach der Zeitfolge, mit schätzbaren Erläuterungen; Berlin, 1784. 8. und die Ausg. von Wetzel, Liegnitz, 1793. 8. Kritisch sind jene Briefe bearbeitet von Benedikt, Leipz. 1790. 95. 2 Bde. 8.

II. C. Plinius Sekundus, kurz vorhin als Redner genannt, ist Verfasser des größten Theils einer Briefsammlung, die aus zehn Büchern besteht. Manche darunter scheinen nicht auf wirkliche Veranlassung, sondern schon mit Absicht der Bekanntmachung geschrieben, und nur an seine Freunde gerichtet zu seyn. Sie haben zwar nicht so viel Natur, Einfachheit und Schönheit der Schreibart, als die Briefe des Cicero; aber immer noch mannichfaltiges Verdienst sowohl von Seiten des Inhalts, als der Einkleidung. Eins der merkwürdigsten Bücher dieser Sammlung ist das zehnte, worin auch Briefe Trajan's enthalten sind. Ausgabe von Corte und Longolius; Amsterdam, 1734. 4. Von Gesner und Ernesti; Leipz. 1770. gr. 8. Auch Zweibr. 1789. 8. von Gierig, B. I. Leipzig, 1800. 8.

III. Lucius Annäus Seneka. Seine Lebensumstände sind schon oben unter den römischen Dichtern (XXIV.) angeführt. Hieher gehören seine 124 Briefe an den Lucil, der Statthalter in Sicilien und selbst ein beliebter Schriftsteller war. Ihr Inhalt ist sehr lehrreich, und bezieht sich größtentheils auf praktische Philosophie, vornehmlich nach stoischen Grundsätzen. Jungen Studirenden ist besondrrs der 88ste Brief zu empfehlen. Minder schön ist die Schreibart, bis zur Ermüdung und Künstelei kurz und abgebrochen, voll

witziger, spruchreicher Antithesen, worunter jedoch viele an sich nichts weniger als verwerflich sind. Vermuthlich wurden auch diese Briefe, wenigstens großentheils, sogleich mit dem Vorsatz einer öffentlichen Bekanntmachung geschrieben. Ausg. mit seinen und seines Vaters, des M. Seneka, übrigen Werken von Gronov, Amst. 1672. 1673. 3 Bde. gr. 8. und nach derselben, Leipz. 1770. 2 Bde. gr. 8. Am besten von Ruhkopf, Leipz. 1797. 1800. bis jetzt 2 Bde. 8.

IV. Q. Aurelius Symmachus, ein späterer Schriftsteller, zu Ende des vierten Jahrhunderts, ein geborner Römer, Prokonsul von Afrika, und in der Folge Statthalter zu Rom. Seine hinterlassenen Briefe wurden von seinem Sohne in zehn Bücher gesammelt. Man erkennt darin einen nicht unglücklichen Nachahmer des jüngern Plinius; aber auch manche Spuren des damals schon weit mehr entarteten Geschmacks. Der 61ste Brief ist darunter der merkwürdigste. Ausgabe von Pareus, Neustadt an der Hart, 1617. 8. Frankf. 1651. 8.

V. Sidonius Apollinaris, (eigentlich: C. Sollius Apollinaris Sidonius,) ein gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts geborner Gallier, auch als Dichter bekannt, und in Rücksicht auf das damalige Zeitalter merkwürdig. In seinen Gedichten, worunter auch vier Lobreden befindlich sind, ist viel Geist und Feuer, aber auch viel Unnatürliches und Uebertriebenes. Er war Bischof zu Clermont in Auvergne; und wir haben von ihm noch eine Folge von Briefen in neun Büchern, die mehr ihres historischen Inhalts, als ihrer Schreibart wegen, Aufmerksamkeit verdienen. Unter ihnen befindet sich auch eine von ihm bei der Wahl eines Bischofs zu Bourges gehaltene Rede. Ausg. seiner Werke, von Elmenhorst, Hanau, 1617. 8. von Sirmond, 1652. 4.

3. Gramma-

3. Grammatiker und Rhetoren.

Mit der Aufnahme, welche Künste und Wissenschaften, nach hinlänglicher Sättigung der vorhin herrschenden Eroberungssucht, im Rom fanden, gewann auch die Sprache Bereicherung, Ausbildung und größere Aufmerksamkeit. Und nun entstanden unter den gelehrten Römern, die sonst die griechische Sprache vorzüglich geliebt und gelernt hatten, manche patriotische Männer, die sich mit der genauern Untersuchung und Vervollkommung ihrer eigenen Landessprache beschäfftigten: Grammatiker, welche das Sprachstudium zu ihrem Hauptgeschäfte machten, und den jungen Römern nicht nur in der Richtigkeit, sondern auch in der Schönheit der Schreibart Unterricht ertheilten. Auch in der Folge, da der römische Geschmack sich schon zum Verfall neigte, suchten dergleichen Männer den klassischen Werth der ältern Schriftsteller, besonders der Dichter und Redner, durch Auszeichnung ihres musterhaften Verfahrens, und durch Erklärung ihrer Schönheiten, aufrecht zu erhalten. In den spätern Zeiten waren diese Sprachforscher fast ganz allein im Besitz der ganzen Literatur. Freilich aber nahm ihr Fleiß nicht immer die beste und geschmackvollste Richtung. Oft verfiel er auf unnütze Grübeleien, weitschweifige Zergliederungen, und willkührliche Sprachsatzungen, die dieser ganzen Beschäfftigungsart ein trocknes, abschreckendes Ansehen gaben. Einige unter ihnen trugen ihre Sprachforschungen auch schriftlich vor; und von diesen sind uns verschiedne Aufsätze erhalten worden. Ehe wir die vornehmsten dieser römischen Sprachlehrer besonders nennen, wollen wir die besten Sammlungen ihrer grammatischen Schriften anführen: (Vergl. *Fabricii* Biblioth. Lat. ex ed. *Ernesti*, L. IV. c. 4.)

Grammatici Illustres XII. Paris. ex. off. Ascens. 1516. Fol.

Auctores latinae linguae, in unum redacti Corpus, adiectis notis *Dionysii Gothofredi.* S. Gervasii. (Genevae,) 1595. 1602. 1622. 4.

Grammaticae Latinae Auctores antiqui, opera *Heliae Putschii*, Hanov. 1605. 4.

Von den römischen Rhetoren ist schon zu Anfange des vorhergehenden Abschnitts geredet. Hier nur noch die Anmerkung, daß ihr Unterricht vornehmlich die Kunst des Redners, nicht des prosaischen Schriftstellers überhaupt, betraf. Denn die Schönheiten der Schreibart in andern Aufsätzen, ausser den eigentlichen Reden, wurden von den Sprachlehrern untersucht, und sowohl mündlich als schriftlich gelehrt. Auch von den Anweisungen der uns übrigen lateinischen Rhetoren hat man Sammlungen veranstaltet. Vergl. *Fabricii* Biblioth. Lat. T. III. p. 456. ff.

Antiqui Rhetores Latini — — ex bibliotheca *Fran. Pithoei*, Paris. 1599. 4.

Antiqui Rhetores Latini — — emendavit et notis auxit *Claudius Capperonerius*, Argent. 1756. 4. Eigentlich eine neue Ausgabe jener ersten Sammlung.

Einen brauchbaren Auszug der vornehmsten rhetorischen Lehrsätze des Alterthums liefern: *F. A. Wiedeburgi* Praecepta Rhetorica e libris Aristotelis, Ciceronis, Quintiliani, Demetrii, Longini, et aliorum, excerpta ac disposita. Brunov. 1786. 8.

Unter diesen schriftlichen Lehrern der Sprachkunst und Redekunst sind folgende die merkwürdigsten:

I. Markus Terentius Varro, ein sehr gelehrter Römer, um die Zeit von Christi Geburt, und ein ungemein fruchtbarer Schriftsteller. In seiner Jugend that er Kriegsdienste und war auf der Seite des Pompejus; hernach aber

gieng

gieng er zur Partei Cäsar's über, der ihm die Aufsicht über seine Büchersammlungen auftrug. Vom Antonius ward er in die Acht erklärt; unterm August aber kehrte er mit den übrigen Verbannten wieder zurück, und beschloß sein Leben in ländlicher Ruhe. Sein Werk über die lateinische Sprache bestand ursprünglich aus vier und zwanzig Büchern, wovon aber nur noch B. IV, V, VI, die von der Wortableitung, und B. VII, VIII, IX, die von der Sprachähnlichkeit handeln, übrig sind. Von den andern Büchern giebt es nur noch einzelne Fragmente. Ihres Alters und ihrer Genauigkeit wegen verdienen diese Ueberreste unter den grammatischen Schriften der Römer unstreitig den ersten Rang. Nur gieng Varro oft in seiner Wortforschung zu weit, und war zu sehr für den einheimischen Ursprung lateinischer Wörter. Ausg. seiner sämtlichen Werke, Dordrecht, 1619. gr. 8. und Amst. 1623. 8. auch in verschiedenen Sammlungen römischer Sprachlehrer. Am neuesten, Zweibr. 1788. 2 Bde. 8.

II. M. T. Cicero war nicht nur selbst Redner, sondern zugleich der gründlichste, fruchtbarste Lehrer seiner Kunst. Seine rhetorischen Schriften sind: 1) die sogenannten *Rhetorica* an den C. Herennius, in vier Büchern, deren Aechtheit aber nicht ohne Grund bezweifelt wird, wiewohl ihr Verfasser vermuthlich Cicero's Zeitgenosse war; 2) zwei Bücher von der rednerischen Erfindung, wovon andre zwei sich verloren haben; schon in seinem achtzehnten Jahre geschrieben; 3) drei Bücher vom Redner, an seinen Bruder Quintus gerichtet, dialogisch eingekleidet; 4) Brutus, oder Charakterisirung der berühmtesten Redner; 5) der Redner, oder Ideal desselben in seiner größten Vollkommenheit, an M. Brutus gerichtet; 6) Topik, oder Lehre von den Beweisquellen, an den Rechtsgelehrten Trebatius; 7) von der oratorischen Zergliederung und Eintheilung, ein Dialog zwischen ihm selbst und seinem Sohne; 8) über die beste

Gattung von Rednern, eine Vorrede zu seiner lateinischen Uebersetzung der Wechselreden des Demosthenes und Aeschines. Die dritte, vierte und fünfte dieser Schriften sind am empfehlungswürdigsten. Ausg. in seinen **Werken**, auch für sich, Oxford, 1718. 8. und verschiedentlich einzeln; z. B. die Bücher vom **Redner**, von **Harles**, Nürnberg, 1776. 8. von **Wetzel**, Braunschweig, 1795. 8. und der **Brutus**, ebendas. 1795. 8.

III. Askonius Pedianus, aus Padua gebürtig; ein Sprachlehrer des ersten Jahrhunderts, schrieb Anmerkungen über einige Reden **Cicero's**, wovon uns nur noch Fragmente übrig sind. **Ausg.** Leyden, 1644. 12. 1675. in 12.

IV. Markus Seneka, aus Korduba in Spanien, Vater des vorhin angeführten **Lucius Annäus Seneka**, ein berühmter römischer Rhetor unter den Kaisern August und Tiberius. Er schrieb bürgerliche Rechtshändel, oder *Controversiae*, in zehn Büchern, wovon wir nur einen Theil, nämlich B. I. II. VII. IX. X. und auch diese nicht vollständig übrig haben. Sie gehören in die Klasse rhetorischer Schriften, weil darin das Verfahren griechischer und lateinischer Redner, in Ansehung der Erfindung, Wendung und Einkleidung, geprüft und verglichen wird. Auch hat man ein Buch unter der Aufschrift *Suasoriae*, Empfehlungsreden, von ihm, welches ein Anhang von jenem Werke, und gleichfalls unvollendet ist. Die Schreibart in beiden ist gedrungen; aber nicht ohne Zwang. Sie sind den schon erwähnten Ausgaben von den Werken seines Sohnes beigefügt.

V. M. Fabius Quintilianus ist schon vorhin unter den römischen Rednern genannt; größer aber sind seine Verdienste um die Theorie der Beredsamkeit. Sein überaus schätzbares, zur Bildung des guten Geschmacks ungemein zuträgliches

trägliches Werk, *de Institutione Oratoria*, besteht aus zwölf Büchern, und verbindet mit den besten Regeln zugleich die Charakterisirung und Anführung der besten Muster. Seine geschmackvolle, gründliche Anweisung begleitet den angehenden Redner von seiner ersten Erziehung bis zu seiner völligen Ausbildung. Eins der schönsten und lehrreichsten Bücher ist das zehnte. Ausg. von **Burmann**, Leiden, 1720. 4. von **Gesner**, Göttingen, 1738. 4. Zweibrücken, 1784. 4 Bände, gr. 8. im Auszuge von **Rollin**, Par. 1715. 2 Bände, 12. und nach demselben von **Harles**, Altenburg, 1773. 8. Eine würdigere Bearbeitung dieses Schriftstellers liefert jetzt Prof. **Spalding**, B. I. Leipzig, 1798. 8. Uebers. unter dem Titel: Lehrbuch der schönen Wissenschaften in Prosa, a. d. Lat. des **Quintilian**, vom Abt **Henke**, Helmst. 1775. 1776. 3 Bände, gr. 8. — — Ein uns noch übriger Dialog: *de Caussis corruptae eloquentiae* wird von einigen dem **Quintilian**, von andern, wiewohl noch unwahrscheinlicher, dem **Tacitus**, beigelgt, bei dessen Werken er auch gewöhnlich mit abgedruckt ist. Einzelne Ausg. von **J. H. A. Schulze**; Leipz. 1788. 8.

VI. **Aulus Gellius**, ein römischer Sprachlehrer des zweiten Jahrhunderts, unter dem Kaiser Antonin. Seine uns noch übrigen *Noctes Atticae* sind eine Sammlung mannichfaltiger Bemerkungen, die er sich aus den besten griechischen und lateinischen Schriftstellern während seines Aufenthalts zu Athen in den Winternächten gesammelt hatte, und die er zum Vergnügen und Unterricht seiner Kinder zusammen trug. Die Ordnung ist darin nicht die beste; vielmehr sind es lauter zerstreute Bemerkungen, die aber selbst durch ihre Abwechselung desto mehr unterhalten. Von dem ersten Buche hat man nur noch den Inhalt der funfzehn Kapitel, woraus es bestand. Es waren ursprünglich zwanzig Bücher, wovon sich aber das achte und der Anfang des sechsten verloren hat.

Für den Sprachforscher und Kritiker enthalten sie viel Nützliches. Ausg. von J. F. und J. Gronov, Leiden, 1706. 4. Leipzig, 1762. gr. 8.

VII. Censorinus, im dritten Jahrhunderte, berühmt durch seine Schrift *de die natali*, die er seinem Freunde Q. Cerellius an dessen Geburtstage widmete, und worin viele Gelehrsamkeit enthalten ist. Vorzüglich betrifft sie die Zeiten des menschlichen Lebens, der Tage, Nächte, Monate, Jahre u. s. f. meistens philologisch betrachtet. Von seiner verlornen Schrift über die Accente findet man einige einzelne Stellen beim Priscian. Ausg. von Lindenbrog, Leiden, 1642. 8. von Haverkamp, e. d. 1743. 8.

VIII. Nonius Marcellus, aus Tivoli gebürtig, ein römischer Sprachlehrer im vierten Jahrhundert. Von ihm ist: *Compendiosa Doctrina de proprietate sermonum*, in neunzehn Abschnitten, zum Gebrauch seines Sohns, sowohl ihres Inhalts wegen, als durch die darin erhaltenen Fragmente älterer Schriftsteller, schäzbar. Ausg. von Josia Mercerus, Paris, 1614. 8.

IX. Sextus Pomponius Festus, wahrscheinlich aus eben der Zeit, schrieb ein Werk *de veterum verborum significatione* in zwanzig Büchern, welches eigentlich der Auszug einer größern grammatischen Arbeit des Verrius Flakkus war. Aus der Verkürzung des Festus hat hernach Paulus Diakonus im achten Jahrhundert aufs neue einen Auszug gemacht, der ehedem nur allein noch bekannt war, bis man endlich in Illyrien eine einzige Handschrift des eigentlichen Festus entdeckte. Sein grammatischer Unterricht ist sehr lehrreich und genau. Ausg. von Dacier und le Clerc, Amsterdam, 1699. 4.

X. Makrobius Ambrosius Aurelius Theodosius, von ungewisser Abkunft, lebte wahrscheinlich in der ersten

Hälfte

Hälfte des fünften Jahrhunderts. Außer einem Kommentar über Cicero's Traum des Scipio, in zwei Büchern, der für die philosophische und mythische Geschichte manches Brauchbare enthält, sind besonders seine sieben Bücher Saturnalien, oder Tischgespräche, für die Philologie merkwürdig, ob sie gleich größtentheils aus andern sowohl griechischen als römischen Schriftstellern zusammengetragen sind. Vieles darin ist aus dem Gellius, und das siebente Buch fast ganz aus dem Plutarch genommen. Aus einem andern eigentlich grammatischen Werke von ihm, über die Verschiedenheit und Verwandtschaft griechischer und römischer Zeitwörter, haben wir noch den Auszug eines unbekannten Johannes, vielleicht des schottischen Johannes Erigena. Ausg. von Gronov, Leiden, 1670. gr. 8. und nach derselben von Zeune, Leipzig, 1774. gr. 8.

XI. Aelius Donatus, ein berühmter Sprachlehrer zu Rom, im vierten Jahrhundert, und Lehrer des Hieronymus. Von ihm haben wir noch verschiedene einzelne grammatische Aufsätze, die zum Theil für neuere lateinische Sprachlehrer eine ergiebige Quelle geworden sind. Sie betreffen theils die Elemente der Sprache und Prosodie, theils deren Wortfügung und Wohlredenheit. Am schätzbarsten ist sein Kommentar über fünf Terenzische Lustspiele, weil er darin nicht bloß auf den Wortverstand, sondern auch auf die innere Einrichtung und theatralische Vorstellung Rücksicht genommen hat. Seine grammatischen Schriften stehen in der oben angeführten Sammlung des Putschius, auch sind sie zu Paris, 1543. 8. mit dem Kommentar des Sergius und Servius gedruckt; und seine Auslegung des Terenz in verschiedenen größern Ausgaben dieses Dichters.

XII. Priscianus, ein lateinischer Sprachlehrer zu Konstantinopel, aus Cäsarea gebürtig. Wahrscheinlich fällt seine

seine Lebenszeit in die erste Hälfte des sechsten Jahrhunderts. Seine grammatischen Kommentarien, in achtzehn Büchern, sind das weitläuftigste Werk über die Anfangsgründe der Sprache, und haben in ihrer Art ein klassisches Ansehen erhalten. Die ersten sechszehn Bücher, worin die einzelnen Redetheile abgehandelt werden, heißen gewöhnlich der größere Priscian, und die beiden letztern, welche die Wortfügung betreffen, der kleinere. Dazu kommen noch andere kleinere Aufsätze über die Accente, u. s. f. Ausg. Vened. 1527. 8. Basel, 1568. 8.

XIII. Diomedes war vermuthlich ein Zeitgenosse Priscian's, oder lebte noch vor ihm, weil er von ihm angeführt wird. Seine grammatischen Schriften betreffen die Schreibart überhaupt, die Redetheile, und die verschiedenen Arten von Rhetoren, und stehen in der Putschischen Sammlung, S. 270. Auch besonders, Paris, 1522. fol.

XIV. Flavius Sosipater Charisius lebte um eben die Zeit, war ein Christ, und aus Kampanien gebürtig. Seine grammatischen Unterweisungen, in fünf Büchern, sind an seinen Sohn gerichtet. Ausg. von Georg Fabricius, Basel, 1551. 8. und gleich zu Anfang von Putschens Sammlung.

4. Philosophen.

Die römische Philosophie ist eine Tochter der griechischen. Denn die frühern Spuren philosophischer Denkart bei den Römern sind von keiner Erheblichkeit, und in den ersten fünf Jahrhunderten Roms fand diese Wissenschaft daselbst überhaupt keine sonderliche Aufnahme, weil man sie dem herrschenden Eroberungsgeiste hinderlich, und der kriegrischen Seelenstärke für nachtheilig hielt. Unter den im sechsten Jahrhundert der Stadt aus Athen gekommenen Abgesandten

ten befand sich **Karneades**, der sowohl durch seine Philosophie, als durch seine Beredsamkeit Beifall fand. Allein Cato wirkte es beim Senat aus, daß man die Philosophen nach Griechenland zurückschickte, und in der Folge wurden sie mit den Rhetoren völlig aus Rom verbannt. Die griechischen Eroberungen gaben indeß vielen jungen Römern Gelegenheit, mit den Philosophen Griechenlandes, mit ihren Schulen und Lehrsätzen, bekannt zu werden; und durch sie, z. B. durch Scipio den Afrikaner, **Lälius** und **Lukullus** wurde die Liebe zu dieser Wissenschaft immer mehr verbreitet. Von der Zeit an blühte die Philosophie in Rom, und fast alle griechische Schulen fanden daselbst ihre Anhänger, vorzüglich aber die alte akademische und die epikurische. — Uebrigens war die Philosophie und der Unterricht in derselben zu Rom nicht die Beschäfftigung eines besondern Standes, sondern der vornehmsten, angesehensten Staatsmänner, die daraus ihr Lieblingsstudium machten, und sie zum Theil zum Inhalt ihrer schriftstellerischen Arbeiten wählten. Unter diesen haben sich einige von folgenden Verfassern erhalten:

I. M. T. Cicero, den wir oben als Redner und Rhetor kennen lernten, war in der Philosophie Platoniker, oder vielmehr von dem Lehrbegriffe der ältern Akademie; wiewohl er in seinen Schriften fast die Grundsätze jeder philosophischen Schule vorträgt, und ihnen allen, außer der epikurischen, günstig war. Unter seinen philosophischen Werken sind die **akademischen Untersuchungen**, in zwei Büchern, die schätzbarsten. Auch findet man viel Lehrreiches, vornehmlich für die philosophische Geschichte, in seinen fünf Büchern **vom höchsten Gut und Uebel**, in seinen fünf Büchern **tuskulanischer Untersuchungen**, drei Büchern **von der Natur der Götter**, zwei Büchern **von der Wahrsagung**, einem Buche **vom Schicksal**, drei Büchern **von den Gesetzen**, eben so viel **von den Pflichten**, und in zwei einzel-

nen

nen Schriften über das Alter und die Freundschaft, wozu noch die Paradoxa und einige Fragmente kommen. Alle diese philosophische Schriften des Cicero, die vier letztern ausgenommen, sind einzeln am besten von Davis zu Cambridge, in den Jahren 1709 — 36. gr. 8. herausgegeben. Von den drei Büchern über die Pflichten ist die vollständigste kritische Ausgabe die Heusingersche; Braunsch. 1783. gr. 8. im Auszuge der Anmerkungen; ebend. 1784. 8. und eine musterhafte deutsche Uebersetzung, mit vortreflichen Erläuterungen und eignen Abhandlungen von Garve; Bresl. 1792. 3 Bände, gr. 8. — Die Bücher von den Gesetzen, übers. von Heinze; Weimar, 1783. 8. — Die Bücher über das Wesen der Götter, von Kindervater; Zürich, 1787. 8. Die von der Divination von Hottinger; ebend. 1789. 8. — — Hieher gehört auch: *M. T. Ciceronis* Historia Philosophiae Antiquae, ex omnibus illius scriptis collecta — — a *F. Gedike*; Berol. 1781. 8.

II. L. Annäus Seneka war eifriger Anhänger der stoischen Philosophie, ob er sich gleich vorher mit den Lehrsätzen aller Schulen bekannt gemacht hatte. In seinen philosophischen Schriften ist sehr viel Scharfsinn und Nahrung für den Geist; nur ist die Schreibart oft zu künstlich zugespitzt, und durch Gegensätze ermüdend. Sie handeln vom Zorn, in drei Büchern; von der Fürsehung; von der Gemüthsruhe; von der Standigkeit; von der Kürze des Lebens; und von der Wohlthätigkeit. Auch gehören seine sieben Bücher physikalischer, meistens meteorologischer, Untersuchungen hieher. Die besten Ausgaben seiner Werke sind oben schon genannt.

III. C. Plinius Sekundus, mit dem Beinamen des Aeltern, *(maior,)* zum Unterschiede von seinem vorhin angeführten Schwestersohne, der gewöhnlich der jüngere Plinius

nius genannt wird. Jener lebte im ersten Jahrhundert, war aus Verona gebürtig, und einer der gelehrtesten Römer. Vergl. die Briefe des jüngern Plinius III, 5. VI, 16. — Seine Naturgeschichte ist mehr ein encyklopädisches Werk voller Gelehrsamkeit, und eins der beträchtlichsten Denkmäler der alten Literatur, dem Geographen und Kunstliebhaber nicht minder wichtig, als dem Naturforscher. Seinem eignen Geständnisse nach ist es eine Sammlung aus beinahe drittehalb tausend Schriftstellern, unter welchen die meisten verloren gegangen sind. Der jüngere Plinius nennt es mit Recht: opus diffusum, eruditum, nec minus varium, quam ipsa natura. Es besteht aus 37 Büchern, wovon das erste den Entwurf des Ganzen darlegt. B II — V, begreift die Kosmographie und Geographie; B. VI — X, die Thiergeschichte; B. XI — XIX, betrifft die Pflanzen; B. XX — XXXII, die Arzneimittel aus dem Thier- und Pflanzenreiche; B. XXXIII — XXXVII, die Metalle, Bildhauerei und Malerei, verwebt mit der Geschichte der vornehmsten Künstler und Kunstwerke. Der weitläuftigste Kommentar darüber sind des Grafen Rezzonico *Disquisitiones Plinianae;* Parma, 1763. ff. 3 Bände, fol. Ausg. von Harduin, Par. 1732. 3 Foliobände; nach derselben von Franz, Leipzig, 1778 — 91. 10 Bände, 8. mit einer französischen Uebers. und kritischen Anmerkungen von Poinsinet de Sivry, Paris, 1771 — 82. 12 Bde. 4. Uebers. von Hrn. Große; Frankfurt, 1781 — 88. 12 Bände, 8. — Das Brauchbare für die Kunst im Auszuge: Ex *Plinii Sec.* Hist. Nat. Excerpta quae ad artes spectant; cur. *Heyne;* Goett. 1790. 8. — Die *Chrestomathia Pliniana*, von Gesner, Leipz. 1776. 8.

IV. Lucius Apulejus, gebürtig aus Mandaura, einer römischen Kolonie in Afrika, lebte gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts. Er war Sachwalter zu Rom und

plato-

platonischer Philosoph. Auf einer langen Reise erwarb er sich den Ruf eines Zauberers und Wunderthäters. Seine Schriften haben zwar keine sehr korrekte, sondern oft unnatürliche, aber doch witzige Schreibart, und sind im Ganzen sehr unterhaltend. Die weitläuftigsten darunter sind die eilf Bücher vom goldnen Esel, oder eigentlicher milesischer Erzählungen. Uebers. von Rode, Dessau, 1788. 8. Die übrigen beziehen sich größtentheils auf die platonische Philosophie. Manche darunter sind vielleicht nicht von ihm. Ausg. Lyon, 1614. 2 Bände, 8. von Floridus; Par. 1688. 4. Ein neuer sauberer Abdruck seiner Werke; Altenburg, 1779. 80. 2 Bände, 8.

V. Titus Petronius Arbiter gehört mehr zu den unterhaltenden Schriftstellern, als zu den eigentlichen Philosophen, und lebte schon im ersten Jahrhundert unterm Nero. Den Beinamen Arbiter hat er daher, weil er unterm Nero die öffentlichen Lustbarkeiten anzuordnen hatte. Sein Satirikon ist eine, oft sehr ärgerliche, Darstellung der herrschenden Zügellosigkeit seines Zeitalters nicht ohne Witz und Lebhaftigkeit, und mit eingemischten Versen, worunter ein besonderes Gedicht über den Bürgerkrieg das merkwürdigste ist. Ausg. von Burmann, Leiden, 1743. 4. von Anton, Leipzig, 1781. gr. 8. und sehr sauber, Berlin, 1785. 8. Uebers. von Heinse, Rom, 1783. 8.

VI. Marcianus Capella, aus Karthago, lebte im fünften Jahrhundert, und schrieb erst in seinem Alter, wahrscheinlich unter Leo's des Thraziers Regierung, eine Art von Encyklopädie, welche des gemischten Inhalts wegen auch Satirikon heisst, in neun Büchern, worunter die beiden ersten eine unterhaltende allegorische, prosaische und poetische Erzählung von der Vermählung Merkurs mit der Philologie sind. In den übrigen sieben ist das Lob der Grammatik, Logik, Rhetorik, Geometrie, Arithmetik, Astronomie und Musik

Musik, nebst ihren vornehmsten Lehrsätzen, enthalten. Die Sprache ist sehr rauh und fehlerhaft; von Seiten des Geschmacks und Witzes aber ist dieser Schriftsteller nicht durchaus verwerflich. Ausg. Antwerpen, 1599. 8. von Walthard, Bern, 1763. 8.

5. Mathematiker, Geographen und Oekonomen.

Um die mathematischen Wissenschaften erwarben sich die Römer wenig eigenthümliches Verdienst, ob sie gleich dieselben in den Zeiten, da sie den Wissenschaften überhaupt Schutz und Aufnahme gewährten, nicht ganz vernachlässigten. Die praktischen Anwendungen dieser Kenntnisse, besonders auf die Baukunst und Kriegskunst, fanden mehrern Beifall und größere Unterstützung unter den Römern, weil sowohl ihre Prachtliebe, als ihr Eroberungsgeist, dadurch befördert und begünstigt wurden. — Auch in der **Erdkunde** erstreckten sich die Kenntnisse der Römer nicht viel weiter, als auf die von ihnen besuchten und eroberten Länder, die ihrem Nationalstolz der ganze bewohnte Erdkreis zu seyn dünkten. Nur wenige Schriftsteller ließen sich auf genauere Beschreibung derselben ein. — Größer war der Fleiß, den sie auf ökonomische Kenntnisse, Vortheile und Versuche wandten, die auch Gegenstände einiger Schriften wurden, deren Grundsätze für jetzige Landwirthe zwar nicht durchaus anwendbar sind, oft aber doch nützliche Winke und Bemerkungen enthalten, und auch schon von Seiten ihres historischen Werths wichtig sind.

Mathematische Schriftsteller.

I. Markus Vitruvius Pollio, aus Verona, in der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts, that anfänglich unterm Cäsar Kriegsdienste, und erhielt vom August die Auf-

sicht über die Kriegsrüstungen und öffentlichen Gebäude. Rom wurde durch die von ihm entworfenen Baue sehr verschönert. Sein Werk von der Baukunst besteht aus zehn Büchern, und ist, wiewohl ohne die dazu gehörigen Risse, vollständig erhalten worden. Eigentlich betreffen nur die sieben ersten Bücher die Baukunst; das achte handelt von Wasserleitungen, das neunte von Sonnenuhren, und das zehnte von der Mechanik. An seiner Schreibart hat man oft den Mangel an Eleganz getadelt, ohne auf die Neuheit seiner Materien und auf die Niedrigkeit derselben, gehörige Rücksicht zu nehmen. Doch bedarf der Text noch mancher Berichtigungen. Ausg. von J. v. Laet; Amsterdam, 1649. Fol. mit der italiänischen Uebersetzung des Marchese Galiani, sehr ansehnlich, Neapel, 1758. fol. Die brauchbaste Ausgabe haben wir jetzt von Rode, Berl. 1800. 4. der auch vorher, Leipzig, 1796. 2 Bände, 4. eine schätzbare Uebersetzung dieses Schriftstellers lieferte.

II. Sextus Julius Frontinus, zu Ausgange des ersten Jahrhunderts, Verfasser zweier Schriften. Die erste betrifft die Wasserleitungen Roms, über welche er die Aufsicht hatte. Ausg. von Polenus, Padua, 1722. 4. von Adler, Altona, 1792. 8. Berühmter noch sind seine Strategematika, welche in vier Büchern die Kriegslisten und merkwürdigen Reden der berühmtesten griechischen und römischen Helden enthalten, und worunter das vierte Buch die Vorschriften der Kriegszucht betrifft. Ausg. von Franz Oudendorp, Leiden, 1731. 8. von Schwebel, Leipzig, 1772. 8.

III. Flavius Vegetius Renatus, ein geborner Römer, der im vierten Jahrhundert zu Rom oder Konstantinopel lebte, und vielleicht ein Christ war. Er schrieb fünf Bücher vom Kriegswesen, an den Kaiser Valentinian II. gerichtet,

und aus dem Cato, Celsus, Frontin, u. a. gesammelt. Auch benutzte er dabei die Verordnungen verschiedener Kaiser. Ausg. von Stewechius und Scriver, Antw. 1607. 4. von Schwebel, Nürnberg, 1767. 4. — Beide, Frontin und Vegetius, sind mit andern Schriftstellern über die Kriegskunst unter der Aufschrift, *Veteres de re militari Scriptores*, abgedruckt, Paris, 1535. Fol. Wesel, 1670. 8.

IV. Julius Firmikus Maternus, aus Sicilien, lebte um eben die Zeit, oder etwas früher, und schrieb eine Mathesis in acht Büchern, die aber eigentlich Astrologie ist. Außerdem hat man noch eine Abhandlung über die heidnischen Irrthümer von ihm, die er nach seinem Uebergange zum Christenthume schrieb. Von dem astronomischen Werke ist die beste Ausg. von N. Pruckner, Basel 1551. Fol. zugleich mit andern astronomischen Schriftstellern der Griechen und Römer. Die Schrift, *de errore profanarum religionum*, Rotterdam, 1743. 8.

Geographen.

V. Pomponius Mela, ein Schriftsteller des ersten Jahrhunderts, aus Spanien gebürtig. Seine Erdbeschreibung *(de situ orbis)* besteht aus drei Büchern, die sich durch gute Schreibart, Kürze und Genauigkeit empfehlen. Ausg. von Abr. Gronov, Leiden, 1748. 8. von A. W. Ernesti, Leipzig, 1773. 8. und von Kappe, Hof, 1781. 8. Uebers. von Diez, Gießen, 1774. 8.

VI. Vibius Sequester, aus einem ungewissen Zeitalter, schrieb ein geographisches Namensverzeichniß der Flüsse, Seen, Berge, Wälder u. s. f. für seinen Sohn Virgilianus, woraus manche Erläuterung anderer Schriftsteller, besonders der Dichter, herzunehmen ist. Ausg. von Franz Hessel,

Rotterdam, 1712. 8. von J. J. Oberlin, Straßb. 1770. gr. 8. Hieher gehören: Vetera Romanorum Itineraria; s. *Antonini Augusti* Itinerarium, Itin. Hierosolymitanum, et *Hieroclis* Grammatici Synecdemus; cur. *Pet. Wesseling*, Amst. 1735. 4.

VII. C. Julius Solinus, aus einem ungewissen Zeitalter, vermuthlich aber aus dem dritten Jahrhundert, schrieb eine Sammlung vermischter Denkwürdigkeiten, die er bei der zweiten Bekanntmachung Polyhistor nannte, und die größtentheils geographische Nachrichten enthält. Fast alles ist aus dem ältern Plinius, oft sogar wörtlich, genommen, und weder mit sonderlicher Einsicht verbunden, noch mit Geschmack vorgetragen. Ausg. von Claudius Salmasius; Utrecht, 1689. 2 Bde. Fol. in seinen *Exercitationibus Plinianis*, einem sehr gelehrten aber übelgeordneten Kommentar über den ältern Plinius. Einzeln ist der Polyhistor von A. Götz zu Leipzig 1777. 8. herausgegeben.

Oekonomen.

VIII. M. Portius Cato, berühmt in den frühern Zeiten des römischen Freistaats, etwa drittehalb Jahrhunderte vor C. G. Von dem gleichfalls merkwürdigen Cato von Utika, der sein Urenkel war, wird er durch den Beinamen des Aeltern unterschieden, und wegen seiner strengen Sittenzucht hieß er auch Censor. Man hat seine Lebensbeschreibung, vom Plutarch und Nepos. Von seinen vielen, theils oratorischen, theils historischen Schriften sind nur einzelne Fragmente übrig. Bloß ein hieher gehöriges Buch vom Ackerbau ist uns aufbehalten, das ihm jedoch nicht mit völliger Gewißheit beizulegen ist. Wenigstens müsste es, wenn es von ihm wäre, durch die Abschreiber ungemein verunstaltet seyn, da es weder mit dem Geiste seiner

Schreib-

Schreibart, noch mit den Zeugnissen der Alten, überein- stimmt. Ausg. von Auson. Popma, Franecker, 1620. 8.; und in der Sammlung der Scriptorum Rei Rusticae, cur. *Jo. Matth. Gesnero*, Lipſ. 1735. 4. 1773. 74. 2 Voll. 4. die vom Prof. Schneider, Leipzig, 1794. 4 Bände, 8. vermehrt und verbessert herausgegeben ist. — Die Schrift des Cato ist von Grosse, Halle, 1787. 8. ins Deutsche übertragen.

IX. **M. Terentius Varro**, der oben schon unter den römischen Grammatikern genannt ist, schrieb in seinem Alter drei Bücher **von der Landwirthschaft**, die unter ähnlichen Schriften des Alterthums den ersten Rang verdienen. Nicht bloß in Absicht auf seinen eigentlichen Zweck, sondern für die Literatur überhaupt, ist viel Nützliches darin enthalten. Man findet sie sowohl in den oben genannten Ausgaben seiner Werke, als in der Gesnerischen Sammlung landwirthschaftlicher Schriftsteller. Auch einzeln, Halle, 1730. 12. Uebers. von Grosse, Halle, 1788. 8.

X. **L. Junius Moderatus Columella**, ein Spanier von Geburt, lebte im ersten Jahrhundert, und schrieb zwölf Bücher **von der Landwirthschaft**, wozu ein dreizehntes **von der Baumzucht** als ein Anhang anzusehen, oder vielleicht der noch übrige Theil eines andern Werks ist. Das zehnte dieser Bücher ist in Versen, und enthält Vorschriften für den Gartenbau. Ihr Werth liegt sowohl in der Schönheit der Schreibart, als in der Reichhaltigkeit des Inhalts. Ausg. Leiden, 1548. 8. und in der Gesnerischen Sammlung. Das poetische Buch einzeln, mit andern Gedichten ähnlichen Inhalts, Paris, 1543. 4.

XI. **Palladius**, vermuthlich ein Römer, zu Ausgange des zweiten Jahrhunderts, ein Mann von vieler, vornehmlich griechischer, Literatur. Von ihm sind vierzehn Bücher von der Landwirthschaft, einfach und korrekt geschrieben, das

letzte in elegischen Versen. Ausg. Heidelb. 1598. 8. und in der Gesnerischen Sammlung.

XII. Cälius Apicius, von dessen eigentlicher Lebenszeit und übrigen Umständen so wenig Gewißheit ist, daß man das unter dem Namen dieses Verfassers noch übrige Werk *de arte coquinaria*, in zehn Büchern nicht unwahrscheinlich für die Arbeit eines andern Verfassers im dritten Jahrhunderte hält, der sich nur den Namen eines der berühmtesten römischen Schwelger gegeben habe. Ausg. von **Mart. Lister**, Lond. 1705. 8. und nach derselben von Almeloveen, Amst. 1708. 8. Am neuesten von **Bernhold**, Uffenheim, 1790. 8.

6. Mythographen.

So, wie das Göttersystem der Römer, und ihre ganze Fabelgeschichte, im Ganzen genommen, mit der griechischen Mythologie sehr viel Aehnlichkeit und Verwandtschaft hatte; so schöpften auch die römischen Mythographen meistens aus griechischen Quellen, und haben daher, sowohl in Ansehung ihrer Erzählungen selbst, als der davon gemachten Anwendung und Auslegung, wenig Neuheit und Eigenthümlichkeit. Die einheimische Mythologie der Römer, die spätern Zusätze ihres Göttersystems, und die ganze Verfassung ihrer Religion, lernt man besser und vollständiger aus ihren historischen und antiquarischen Schriftstellern kennen, als aus diesen Sammlern einzelner Mythen. Von den letztern hat **Tho. Munker** zu Amst. 1681. 8. und noch vollständiger **Augustin v. Staveren** zu Leiden, 1742. 4. eine Sammlung veranstaltet. Die vornehmsten darunter sind:

I. C. Julius Hyginus, ein Freigelassener und Aufseher der Bibliothek des Kaisers Augustus. Von seinen übrigen Lebensumständen weiß man wenig Gewisses. Vielleicht auch war der Hygin ein späterer Schriftsteller, erst aus der Zeit der Antonine, von dem wir eine Sammlung von 277

kurzen

kurzen mythologischen Erzählungen haben, die nicht unwahrscheinlich für Inhaltsangaben alter griechischer und römischer Trauerspiele gehalten werden. Ihrer scheinen ehedem mehrere, in zwei Bücher vertheilt, gewesen zu seyn. Ausserdem giebt es noch ein **Astronomikon Poetikon** von ihm, zur Erläuterung der dichterischen Sternbilder. **Ausg.** von **Scheffer** und **Munker**, Hamb. u. Amst. 1674. 8. auch von **v. Staveren** in seiner angezeigten Sammlung lateinischer Mythographen.

II. **Fabius Planciades Fulgentius**, aus Afrika, dessen Zeitalter und Lebensumstände sehr ungewiß sind. Vermuthlich lebte er nicht früher, als im sechsten Jahrhundert. Seine wichtigste Schrift sind drei Bücher mythologischer Fabeln, an den Katus Presbyter gerichtet. Die übrigen sind philologischen Inhalts. **Ausg.** von **Jac. Locher**, unter dem Namen **Philomusus**, Augsp. 1521. Fol. Auch stehen sie, nebst zwei andern kleinen philosophischen Aufsätzen von ihm, in der v. Staverenschen Sammlung.

III. **Laktantius Placidus**, gleichfalls aus einem ungewissen Zeitalter. Gemeiniglich hält man ihn für einerlei mit dem **Lutatius**, einem christlichen Sprachlehrer des sechsten Jahrhunderts, der einen Kommentar über des Statius Thebaide geschrieben hat. Von ihm ist ein Auszug aus den Metamorphosen **Ovid's**, den man in verschiedenen Ausgaben dieses Dichters entweder besonders, oder als Inhaltsanzeige der einzelnen Bücher, antrifft. Auch hat sie **v. Staveren** seinen Mythographen einverleibt, mit Anmerkungen von **Munker**.

IV. **Albrikus**, dessen Name auch **Alberikus** und **Alfrikus** geschrieben wird, gehört eigentlich nicht mehr zu den klassischen Schriftstellern des Alterthums, da er erst zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts in England lebte. Sein Werk vom Ursprunge und den Abbildungen der heidnischen Götter, das auch in einigen Handschriften **Poetria** oder **Poetarium** überschrieben ist, betrifft hauptsächlich die bildliche Vorstellungs-

art der Gottheiten, mit kurzen Erläuterungen der dabei zum Grunde liegenden Umstände und Veranlassungen, und ist fast ganz aus dem Fulgentius zusammengeschrieben. Ausg. mit dem Fenestella über die Magistratspersonen der Römer, Rom, 1517. 4. mit den beiden Baselischen Ausgaben Hygin's, 1549. und 1570. Fol. und am besten, mit Munker's Anmerkungen unter den lateinischen Mythographen des van Staveren.

7. Geschichtschreiber.

Schon in den ersten Zeiten des römischen Staats fieng man an, die vornehmsten Denkwürdigkeiten desselben schriftlich aufzuzeichnen; indeß waren diese ersten historischen Schriften bloß trockne Verzeichnisse merkwürdiger Vorfälle und Umstände, ob sie gleich zum Theil poetisch abgefasst, und in sogenannte Annalen oder Jahrbücher gebracht wurden. Von der Art waren die Gedichte des Ennius und Nävius, wovon der erstere die ganze römische Geschichte in heroische, und der letztere die Begebenheiten des ersten punischen Krieges in saturninische Verse brachte. Q. Fabius Piktor war der erste prosaische Geschichtschreiber der Römer, von dessen Jahrbüchern nur noch einige wenige Bruchstücke übrig sind. Von ähnlicher Art waren auch die verloren gegangenen historischen Werke des Albinus Posthumius, des Kassius Hemina, C. Fannius, M. Porcius Cato, Asellius Sempronius, u. a. m. Die Fragmente derselben hat Riccoboni Vened. 1568. 4. und Basel, 1579. 8. und Ausonius Popma, Amst. 1620. 8. gesammelt. In der Folge fieng man an, sich auch in dieser Gattung prosaischer Schreibart die Griechen zum Muster zu wählen, unter denen selbst einige, z. B. Dionys von Halikarnaß, Dio Kassius, Herodian, Appian, und Zosimus, die römische Geschichte in ihrer Sprache bearbeiteten. Als Hülfsmittel zur literarischen Kenntniß der römischen Geschichtschreiber nennen wir hier: *Mart. Hankii* de Romanarum Rerum Scriptoribus L. I. II. Lipſ. 1669. 1675. 4. und

G. J. Vossii de Historicis Latinis Libri III, L. B. 1651. 4. wozu J. A. Fabricius, Hamb. 1709. 8. Supplemente geliefert hat. Noch vollständiger sind die im vierten Bande von Meusel's *Bibliotheca Historica* ertheilten Nachweisungen.

I. Julius Cäsar, seinen Lebensumständen nach aus der römischen Geschichte bekannt, ist auch als historischer Schriftsteller sehr merkwürdig durch seine sogenannten Kommentarien über den gallischen und bürgerlichen Krieg. Die erstern sind in sieben Bücher vertheilt, und betreffen eben so viele Jahre der römischen Geschichte. Das gewöhnlich beigefügte achte Buch soll vom Aulus Hirtius seyn, der römischer Konsul und Cäsar's vertrauter Freund war. Ihm werden auch die Bücher von dem alexandrinischen und hispanischen Kriege beigelegt. Die Erzählung vom bürgerlichen Kriege besteht aus drei Büchern. Beide Werke sind sowohl durch den Umstand, daß Cäsar selbst Augenzeuge und vorzüglicher Theilnehmer an den darin erzählten Vorfällen war, als durch die natürliche, völlig zweckmäßige Schreibart und historische Kürze, ohne Trockenheit, ungemein schätzbar. Ausg. von S. m. Clarke, Lond. 1712. gr. Fol. mit 87 Kupfertafeln; von Oudendorp, Leyden, 1737. 4. und nach der letztern, mit vortrefflichen eignen Anmerkungen vom Dr. Morus, Leipz. 1780. gr. 8. Auch die Ausg. zu Zweibrücken, 1782. 2 Bde. 8. ist zu empfehlen. Uebers. von Wagener; Stuttg. 1765. 8.

II. C. Sallustius Crispus, lebte gleichfalls um die Zeit von C. G. und war ein Sabiner. Rühmlicher, als sein sittlicher Charakter, vielleicht ohne Grund, gewöhnlich beschrieben wird, ist sein schriftstellerischer, den er nach dem Muster des Thucydides zu bilden suchte. Edle Kürze seiner Schreibart und eine lebhafte Darstellungsgabe der Begebenheiten waren glückliche Früchte dieser Nacheiferung. Was wir von ihm noch besitzen, schränkt sich auf zwei wichtige Begebenheiten der römischen Geschichte ein, auf die Verschwörung des Katilina,

lina, und auf den **Krieg** der Römer mit dem numidischen Könige Jugurtha. Ausserdem sind von seiner grössern römischen Geschichte in sechs Büchern nur wenige Bruchstücke übrig. Zweifelhaft sind zwei Reden, und zwei Deklamationen, die man ihm zuschreibt. Ausg. von **Corte**, Leipz. 1724. 4. von **Haverkamp**, Amst. Haag u. Utrecht, 1742. 2 Bde. 4. von **Harles**, Nürnb. 1778. 8. von **Hottinger**, Zürich, 1778. 8. von **Croll** und **Emser**, Zweibrücken, 1780. gr. 8. von **W. A. Teller**; Berl. 1790 8. Uebers. des katilinarischen Krieges, von **Abt**; Stadthagen, 1767. 8. besser noch von **Meißner**, Leipz. 1790. 4. und des ganzen **Sallust**, von **Höck**; Frankfurt, 1782. 8.

III. **Cornelius Nepos**, dessen Lebensumstände größtentheils unbekannt sind, lebte kurz vor C. G. und war aus Hostilia in dem jetzigen Veronischen Gebiete gebürtig. Von seinen Schriften haben sich bloß die **Lebensbeschreibungen** vorzüglicher griechischer Feldherren erhalten, die man anfänglich dem **Aemilius Probus** beilegte, der doch nur Abschreiber derselben war. Sie sind Muster der biographischen Schreibart, wegen ihrer gedrungnen, und doch überall lichten und vollständigen, Einkleidung und Schönheit des Ausdrucks. Uebrigens war er Verfasser mehrerer Schriften, die aber zum Theil schon bei den Alten nicht mehr vorhanden waren. Ausg. von **van Staveren**, Leiden, 1734. 8. von **J. M. Heusinger**, Eisenach, 1747. 8. nach der Bosischen Ausgabe, mit Anmerkungen des **Cellarius**, von **C. A. Kriegel**, Leipz. 1774. 8. Nach der van Staverenschen von **Harles**, Erlangen, 1774. 8. und sehr sauber von **Ith**, Bern, 1779. 8. Uebers. von **Bergsträßer**, Frankfurt, 1782. 8.

IV. **Titus Livius**, aus Padua, lebte um die Zeit von C. G. bis zum Tode August's in Rom, und hernach wieder in seinem Vaterlande, wo er auch im J. R. 770. starb. Unter den ausführlichen Geschichtschreibern der Römer verdient er die

erste

erste Stelle. In ihrem ganzen Umfange gieng seine Geschichte von der Ankunft des Aeneas in Italien bis auf das 744ste Jahr der Stadt Rom, und bestand aus 140 oder 142 Büchern, wovon aber nur noch wenige übrig sind, nämlich die zehn ersten, und das 21ste bis zum 45sten. Durch die Abschreiber sind diese Bücher in **Dekaden** eingetheilt. Von dem ganzen Werke giebt es noch einen Auszug, aus welchem **Freinsheim** es wiederherzustellen versuchte, dessen 95 Supplemente man in verschiedenen größern Ausgaben findet. **Livius** vereint in sich alle Eigenschaften eines würdigen und pragmatischen Geschichtschreibers: Treue, Genauigkeit, Beobachtungsgeist, und meisterhaften Vortrag. **Ausg. von Drakenborch**, Amst. 1738 — 46, 7 Bde. 4. von **A. W. Ernesti**, Leipz. 1785. 5 Bde. gr. 8. Den Anfang einer Handausgabe mit Anmerkungen machte **Stroth**; Leipz. 1780. 82. 8. **N. A. von Döring**, Gotha, 1795, bisher 2 Bde. 8. — Ein kurzes Fragment aus dem 91sten Buche wurde zu Rom vom Hofr. **Bruns** aufgefunden, und zu Hamb. 1773. Fol. auch zu Leipz. 1773. gr. 8. abgedruckt. Uebers. von **Wagener** und **Westphal**; Lemgo, 1776. ff. 6 Bde. 8. von **Ostertag**; Frkf. 1790. ff. 10 Bände, 8.

V. C. Vellejus Paterkulus, um eben die Zeit, römischer Ritter und Prätor, ist Verfasser einer ganz summarischen römischen Geschichte in zwei Büchern, von deren erstem der Anfang fehlt. Sie geht vom Ursprunge Roms bis auf seine Zeiten, und verdient mehr von Seiten der Schreibart als der historischen Glaubwürdigkeit empfohlen zu werden, weil sich Vellejus offenbare Parteilichkeit und niedre Schmeichelei gegen den Tiberius und Sejan erlaubte. Bei dem Allen leuchtet aus seiner Darstellungsart des Ganzen nicht gemeiner Scharfsinn und sehr reife Beurtheilung hervor. Ausg. von **P. Burmann**, Leiden, 1744. 8. von **Gruner**, Kob. 1762. 8. von **Ruhnken**, Leyden, 1779. 2 Thle. gr. 8. von **Jani** und **Krause**, Leipzig, 1800. 8. Uebers. von **Jakobs**, Leipz. 1793. 8.

VI. Va-

VI. **Valerius Maximus**, ein Römer aus edelm Geschlechte, lebte um eben die Zeit, und sammelte die Reden und Thaten denkwürdiger Männer, vornehmlich aus der griechischen und römischen Geschichte, in neun Bücher, die er dem Kaiser Tiberius widmete. Sie sind aus verschiednen Schriftstellern entlehnt, unter gewisse Rubriken gebracht, und mehr des Inhalts, als der meistens deklamatorischen und unhistorischen Einkleidung wegen, zu empfehlen. Ausg. von **Colerus**, Frankfurt, 1627. 8. von **Abr. Torrenius**, Leyden, 1726. 4. von **J. Kappe**, Leipz. 1782. gr. 8.

VII. **C. Cornelius Tacitus** lebte in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts, und war unter Nerva's Regierung römischer Konsul. In seiner Jugend erwarb er sich vielen Ruhm durch seine gerichtliche Beredsamkeit. Seine Geschichte ist ein Muster des politischen Scharfsinns, der weisesten Anordnung und Stellung der Begebenheiten, und der gedrungensten Kürze in Gedanken und Ausdrücken. Sie fängt mit der Regierung des Galba an, und wurde von ihm bis auf den Tod Domitian's fortgesetzt. Es sind uns aber nur noch fünf Bücher seiner eigentlichen Geschichte (*Historiarum*) übrig, die nicht viel mehr, als die Begebenheiten eines einzigen Jahrs, enthalten; und von den **Annalen**, die vom Tode August's bis zum Tode Nero's giengen, nur die sechs ersten Bücher, worunter das fünfte unvollständig ist, und dann noch das eilfte bis zum sechszehnten. Ausserdem besitzen wir noch von ihm ein Buch über die Lage und Bewohner Deutschlands, und das **Leben des Jul. Agrikola**. Das Gespräch über die Ursachen des Verfalls der Beredsamkeit, dessen schon oben gedacht ist, wird ihm ohne hinlänglichen Grund beigelegt. Ausg. von **Lipsius**, Antw. 1607. Fol. von **J. Gronov**, Utr. 1721. 2 Bde. 4. von **J. A. Ernesti**, Leipz. 1772. 2 Bde. gr. 8. von **Brotier**, Par. 1771. 3 Bde. 4. und nach derselben Manheim, 1780. 81. 5 Bde. 8. auch sehr gut zu Zweibrücken, 1779. 80. 4 Bde. 8. Uebers. von **J. S. Müller**; Hamb. 1764. ff.

3 Bde.

3 Bde. gr. 8. von Patzke und Goldhagen; Magdeb. 1764. ff. 6 Bde. 8. und von Dr. **Bahrdt**, Halle, 1780. 81. 2. Bde. 8. Das Buch über Germanien, von J. H. M. Ernesti, mit Anmerkungen u. einem geogr. histor. Wörterbuche, Nürnb. 1791. 92. 2 Bde. 8. von Dr. Anton, Görlitz, 1798. 8.

VIII. Q. Curtius Rufus, wahrscheinlich um die Mitte des ersten Jahrhunderts, seinen Lebensumständen nach so wenig bekannt, daß ihn Einige, wiewohl ohne hinlänglichen Grund, für keinen alten Schriftsteller gelten lassen. Er schrieb von den Thaten Alexanders des Großen eine Geschichte in 10 Büchern, wovon sowohl der Anfang als hie und da einige Stellen fehlen, die **Bruno**, Freinsheim und Cellarius zu ergänzen gesucht haben. Seine Erzählungsart weicht gar sehr von der edeln Einfachheit der meisten griechischen und römischen Historiker ab, und fällt sehr oft ins Uebertriebene und Romanhafte; auch seine Schreibart ist zu gesucht und geschmückt. Doch fehlt es seiner Erzählung nicht an Anmuth und Unterhaltung. Ausg. von Freinsheim; Straßb. 1670. 4. Von Snakenburg, Delft u. Leiden, 1724. 4. Der bloße Text, Würzb. und Fulda, 1778. 8. Den Anfang einer neuen kritischen Ausgabe lieferte der Rektor Cunze, B. I. Abth. 1. Helmst. 1795. 8. Uebers. von **Wagner**, Lemgo, 1768. 8. und von Ostertag, Frankf. 1785. 2 Bde. 8.

IX. L. Annäus Florus, zu Ende des ersten und zu Anfange des zweiten Jahrhunderts, von Geburt ein Gallier oder Hispanier. Er brachte die römische Geschichte von Erbauung der Stadt bis zum allgemeinen Frieden unterm August in einen kurzen Auszug, der in vier Bücher getheilt ist. Seiner Schreibart fehlt es an festem und gleichartigem Kolorit; sie hebt sich oft weit über die Gränzen der Prose, und hat nicht selten einen überladnen Schmuck müssiger Gelehrsamkeit. Das Ganze hat daher mehr den Charakter einer Lobrede als einer Geschichtserzählung. Ausg. von Gräv, Amsterd. 1702. 8. Von **Beger**; Cöln an d. Spree, 1704. fol. Von **Ducker**, Leyden,

Leyden, 1744. gr. 8. Von Fischer, Leipzig, 1760. 8. Uebers. von Kretschmann, Leipzig, 1785. 8.

X. C. Suetonius Tranquillus, lebte um eben die Zeit, und war Sprachlehrer, Rhetor und Sachwalter zu Rom. Seine Lebensbeschreibungen der zwölf ersten römischen Kaiser haben das Verdienst freimüthiger Unpartheilichkeit, gewissenhafter Wahrheitsliebe, einer vorzüglichen Reichhaltigkeit an mancherlei wissenswürdigen Umständen, und einer schönen, der Biographie völlig würdigen, Schreibart. Man hat ausserdem noch einige kleinere kritische und biographische Schriften von ihm, und mehrere, deren Aufschriften man noch kennt, sind verloren gegangen. Ausg. von Pitiskus; Leuward. 1714. 15. 2 Bde. 4. Von P. Burmann, Amst. 1736. 2 Bde. 4. von Oudendorp, mit Anm. von Gräv, Gronov und Ducker, Leyden, 1751. 8. J. A. Ernesti, Leipz. 1775. gr. 8. Uebers. von Wagner, Lemgo, 1771. 8. und von Ostertag, Frankf. 1788. 2 Bände, 8.

XI. Justinus lebte im zweiten Jahrhundert unter der Regierung der Antonine, und verfertigte einen Auszug aus der allgemeinen Geschichte des Trogus Pompejus in 44 Büchern. Dieser leztre war ein Gallier, und lebte unterm August; sein grösseres Werk aber ist verloren gegangen, und man hat nur noch diesen sehr summarischen Auszug Justin's, der nicht ohne Anmuth der Schreibart, und durch die Mannichfaltigkeit der Gegenstände ganz unterhaltend ist. Ausg. von Thysius, Leyd. 1650. gr. 8. Von Gräv, e. d. 1701. gr. 8. Von Abr. Gronov, e. d. 1719. 8. Von Fischer, Leipz. 1757. 8. Uebers. von Ostertag, Frankf. 1781. 2 Bände. 8. — Vergl. Gatterer's Histor. Bibliothek, B. III. S. 18.

XII. Sextus Aurelius Viktor, vermuthlich aus Afrika, lebte im vierten Jahrhundert, und war ein Günstling Julian's, der ihm ansehnliche Ehrenstellen ertheilte. Unterm Theodosius wurde er Statthalter zu Rom. Seine Geschichte **vom Ursprunge des römischen Volks**, der Aufschrift nach,

vom

vom Janus bis auf das zehnte Konsulat unterm Konstantin, so aber, wie wir sie haben nur bis aufs erste Jahr nach Erbauung Roms, enthält viele von andern gar nicht oder doch nicht so genau berührte Umstände. Andere Schriften, die oft unter seinem Namen gehen, sind wahrscheinlich von andern Verfassern. Jenes Werk trug er aus mehrern ältern Schriftstellern zusammen. Ausg. von Pitiskus, Utr. 1696. gr. 8. Von Arntzen, Amst. 1733. 4. Von Gruner, Kob. 1757. 8. Von Harles, Erlangen, 1789. 8. Uebers. von Hildebrand, Leipz. 1795. 8.

XIII. Flavius Eutropius, im vierten Jahrhundert, vermuthlich kein Grieche, sondern ein Römer, oder wenigstens Italer von Geburt, schrieb einen kurzen Inbegrif der römischen Geschichte, von Erbauung der Stadt bis auf den Tod des Kaisers Jovinian, in zehn Büchern, in einer leichten, schmucklosen Schreibart. Man hat davon auch eine griechische Uebersetzung des Päanius, wiewohl nicht ganz vollständig. Ausg. von Tho. Hearne, Oxf. 1703. 8. Von Haverkamp, Leyd. 1729. 8. Von Verheyck, Leyd. 1762. 8. Von Gruner, Koburg, 1765. 8. Von Tschucke, Leipz. 1796. 8. Die Metaphrase des Päanius von Kaltwasser, Gotha, 1780. 8.

XIV. Ammianus Marcellinus, aus eben dem Zeitalter, ein geborner Grieche, schrieb eine römische Geschichte in 31 Büchern, vom Nerva bis zum Valens, die als Fortsetzung des Tacitus und Sueton anzusehen ist, und wovon die ersten dreizehn Bücher nicht mehr vorhanden sind. Nicht sowohl die Schreibart, als die angenehme Mannichfaltigkeit der Materie, macht den Werth dieser Geschichte aus, die vornehmlich in den öftern Ausweichungen ihres Verfassers lehrreich und unterhaltend ist. Ausg. von Lindenbrog, Hamb. 1609. 4. Von J. Gronov, 1693. fol. u. 4. und von A. W. Ernesti, Leipz. 1773. 8. Uebers. von Wagner.

XV. Aelius Spartianus, lebte vermuthlich im dritten oder vierten Jahrhundert, und schrieb die Leben aller

Kaiser

Kaiser und Fürsten vom Julius Cäsar an bis auf seine Zeiten. Man hat davon noch die Lebensbeschreibungen des Hadrian, Aelius, Verus, Didius Julian, Severus, Pescennius Niger, Antonin, Karakalla und Geta. Wahrscheinlich war er auch Verfasser derjenigen Biographieen der Kaiser, welche sonst dem Aelius Lampridius und dem Gallikanus beigelegt werden. Seine Schreibart hat wenig Werth; auch fehlt die historische Ordnung, und es sind mehr persönliche Geschichten der Kaiser, als ihrer Regierung.

XVI. Julius Kapitolinus, ein Schriftsteller des dritten Jahrhunderts, der gleichfalls die Lebensbeschreibungen aller Kaiser unternahm. Ihn nennt man als Verfasser noch vorhandner Biographieen des T. Antonin, Mark Aurel, L. Verus, Pertinax, Albin, Makrin, der beiden Maximine, der drei Gordiane des Maximus und Balbinus. Auch diese sind mit weniger Auswahl und Beurtheilung abgefasst.

XVII. Trebellius Pollio gehört in das nämliche Zeitalter, und beschrieb die Leben der Regenten und Kaiser von Philippus an bis auf den Klaudius. Es sind davon nur noch ein Fragment über den ältern Valerian, das Leben des jüngern Valerian, der dreissig Tyrannen, und des Klaudius übrig. Seine Geschichtserzählungen sind zu nachlässig und weitschweifig.

XVIII. Flavius Vopiskus, aus Syrakus, und ein Zeitgenosse der vorigen. Von ihm hat man noch die Lebensbeschreibungen des Aurelian, Tacitus, Florian, Probus, Firmus, Saturninus, Prokulus, Bonosus, Carus, Numerianus und Carinus. Er übertrifft die vorhergehenden drei an Methode, Genauigkeit und Gelehrsamkeit.

Diese vier letzten Geschichtschreiber heissen gemeinschaftlich *Scriptores Historiae Augustae*, oder Schriftsteller der Kaisergeschichte. Gewöhnlich zählt man ihrer sechs, und rechnet noch

noch den Gallikanus und Lampridius mit dazu, welcher Letztre aber mit dem Spartian Eine Person gewesen zu seyn scheint, und von dem auch die dem Gallikan beigelegten Leben sind. Man hat sie zum öftern gemeinschaftlich herausgegeben; am besten zu Leyden, 1670. 2 Bände, 8. und Leipz. 1774. 8. — Vergl. *Fabricii* et *Ernesti* Biblioth. Lat. L. III. C. VI. und Mémoire sur les Ecrivains de l' Histoire Auguste par *de Moulines* in den Mem. de l' Acad. de Berlin, a. 1780. p. 534.

8. Aerzte.

Keine unter allen Wissenschaften fand weniger Aufnahme und Fortbildung bei den Römern, als die Arzneikunde. Die theoretischen Hülfskenntnisse derselben waren ihnen nicht fremd; der praktische Theil hingegen wurde wenig geachtet, und war nie Beschäfftigung der edlern und gebildetern Römer, sondern nur der Freigelassenen und Sklaven. Uebrigens erhielten sie auch in dieser Wissenschaft ihre bessern Kenntnisse von den Griechen, und gewöhnlich nennt man den Archagathus als den ersten griechischen Arzt, der sie damit bekannt machte. Erst Cäsar schenkte den Aerzten das römische Bürgerrecht, und August würdigte sie seines nähern Schutzes. Hieher gehörende Schriftsteller sind:

I. Aurelius oder Aulus Cornelius Celsus, zu Anfang des ersten Jahrh. kein bloßer Arzneigelehrter, ob wir gleich nur noch den medicinischen Theil seines vielbefassenden encyklopädischen Werks übrig haben, welches mehrere Wissenschaften, Rechtskunde, Philosophie, Rhetorik, Oekonomie, Kriegskunst u. s. f. betraf. Die noch übrigen acht Bücher von der Medicin sind sowohl ihres Inhalts als ihrer guten Schreibart wegen beträchtlich; die zwei letztern handeln von der Wundarznei. Ausg. von Almeloveen, Amsterd. 1713. gr. 8. Leyden, 1746. gr. 8. Von Krause, Leipz. 1765. gr. 8.

Von Leonh. Targa, Padua, 1769. 4. und nach derselben noch vollständiger; Leyden, 1785. 4.

II. Skribonius Largus, ein römischer Arzt des ersten Jahrhunderts, unter den Kaisern Tiberius und Klaudius, wird als Verfasser einer noch vorhandnen, aber nicht erheblichen, Abhandlung von Zubereitung der Arzneimittel angegeben. Vielleicht war die Urschrift griechisch, und Kornarius Verfasser der lateinischen Uebersetzung. Ausg. von Joh. Rohdius, Padua, 1655. 4.

III. Q. Serenus Sammoniakus, im zweiten und dritten Jahrhundert, ein Mann von vieler Gelehrsamkeit, und Günstling des Kaisers Severus. Man hat von ihm nur noch ein Gedicht von den Krankheiten und ihren Heilungsmitteln, welches am Ende mangelhaft, und wohl nicht frei von fremden Einschaltungen ist. Mehrmals ist es dem Celsus beigedruckt worden, und einzeln am besten herausgegeben von Ackermann, Leipz. 1785. 8.

IV. Marcellus, mit dem Beinamen Empirikus, unter dem Kaiser Theodosius I. zu Anfange des fünften Jahrhunderts. Sein Werk von den Arzneimitteln hat er aus mehrern römischen Schriftstellern dieser Art ohne Auswahl und Beurtheilung zusammengetragen. Ausg. von Janus Cornarius, Bas. 1536. fol. — Auch findet man diese Schrift, nebst den Werken der beiden vorigen, und anderer, sowohl griechischer als römischer Schriftsteller über die Arzneikunde, in der vom Henr. Stephanus unter dem Titel: Medicae Artis Principes post Hippocratem et Galenum; Par. 1567. in zwei Foliobänden besorgten Sammlung.

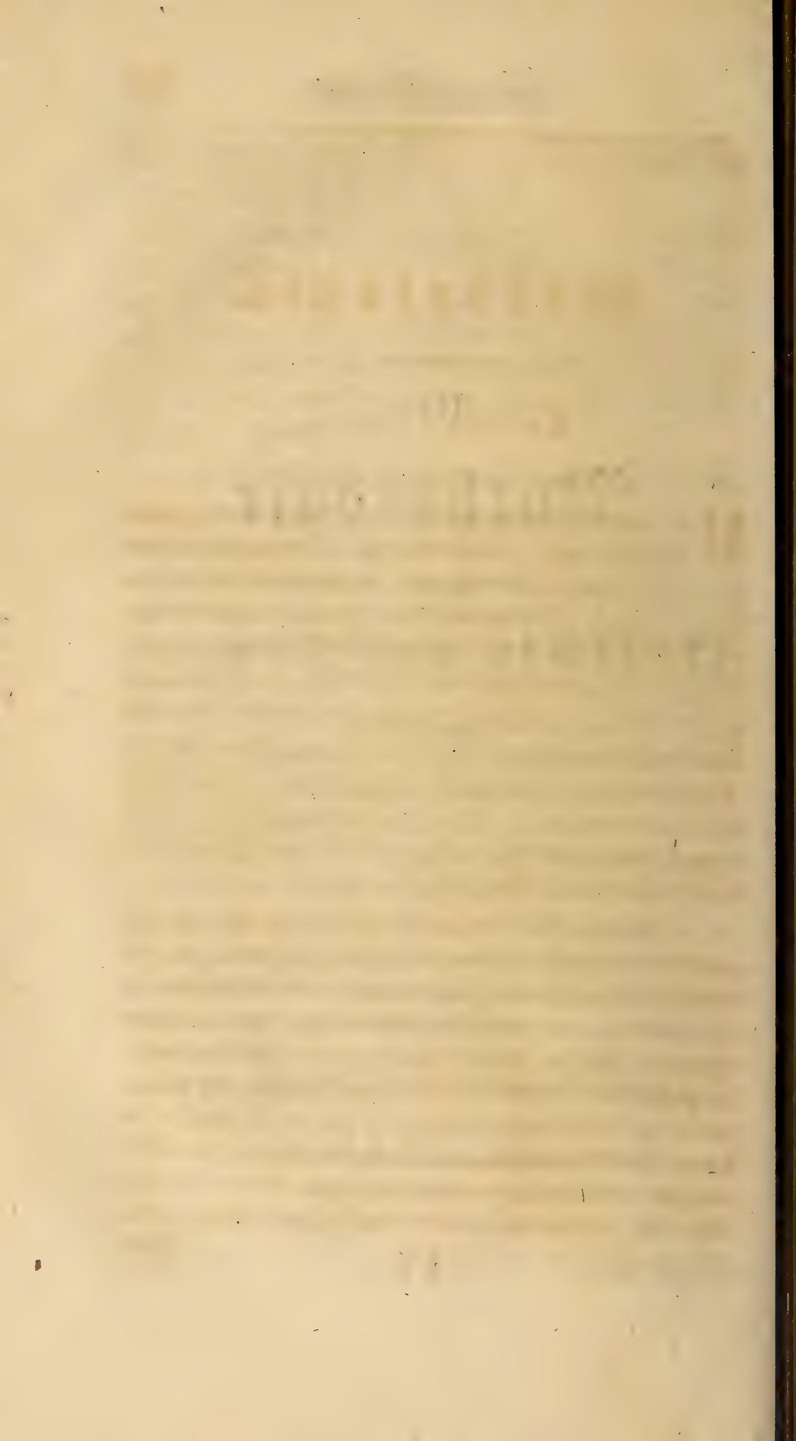
III. Mytho-

III.

Mythologie

der

Griechen und Römer.



Mythologie.

Einleitung.

1.

Unter dem Worte Mythologie (von μυθος, Erzählung, Fabel,) versteht man gewöhnlich den Inbegrif derjenigen, aus Wahrheit und Erdichtung zusammengesetzten Erzählungen, welche die Gottheiten und übermenschlichen Wesen des griechischen und römischen Alterthums, ihre Abkunft, ihre Handlungen und Begebenheiten, ihre Namen, ihre Attribute, ihre Verehrung und bildliche Vorstellung, entweder unmittelbar betreffen, oder doch als Sagen und Dichtungen des frühern Alterthums mit der eigentlichen Göttergeschichte in Beziehung und Verbindung stehen. Da der Hauptinhalt dieser Fabellehre historisch, und ihr gewöhnlicher Vortrag erzählend ist; so wird sie auch oft Fabelgeschichte genannt.

2. Nur muß man immer den Gesichtspunkt, in welchem die Völker des Alterthums selbst dergleichen Sagen und Erzählungen betrachteten, von demjenigen unterscheiden, in welchem wir, von ihrem Ungrunde belehrt, und in wissenschaftlicher Hinsicht, sie anzusehen pflegen. Für jene waren sie großentheils wirkliche Religionsgeschichte und Gegenstände des Volksglaubens; für uns sind sie Denkmäler der herrschenden Sinnlichkeit, der Vorstellungsweise, der Dichtung und des Aberglaubens früherer Zeiten, aber zugleich lehrreiche und nothwendige Hülfskenntnisse zum richtigern Ver-

stande der griechischen und römischen Schriftsteller, vornehmlich der Dichter, und zur bessern Beurtheilung alter Meinungen, Gebräuche, Dichterbilder und Kunstwerke.

3. Und so sind auch die Quellen der Mythologie von zwiefacher Art. Theils sind es solche, woraus jenes ganze Fabelsystem ursprünglich entstand, und immer mehr erweitert wurde, worunter wahre Geschichte, willkührliche Dichtung, herrschende Sinnlichkeit, Ehrsucht, Nationalstolz, Priesterbetrug, Leichtgläubigkeit und Neigung zum Wunderbaren die vornehmsten sind; theils solche Quellen, woraus wir gegenwärtig die Nachrichten und die einzelnen Umstände der Fabelgeschichte schöpfen; und diese sind die Dichter, die Geschichtschreiber, die eigentlichen mythologischen Schriftsteller, und die uns übrig gebliebenen Kunstwerke der Griechen und Römer.

4. Fast alle **Dichter** des Alterthums erzählen oder berühren mythische Begebenheiten und Umstände; fast alle haben sich ihrer, als Hülfsmittel zur größern Versinnlichung dichtrischer Ideen, oft auch als Quellen des Wunderbaren in größern Gedichten, bedient; eigentliche mythische Gedichte aber lieferte unter den Griechen Hesiodus in seiner Theogonie, und unter den Römern Ovid in seinen Metamorphosen. Von ihren **Geschichtschreibern** erwähnen gleichfalls die meisten theils wahre, theils erdichtete Handlungen der Götter und Helden, und beschreiben ihre Verehrungsart, ihre Tempel, und andere mythische Denkmäler. Vorzüglich sind Herodot, Diodor, Strabo, Pausanias, Dares aus Phrygien und Diktys von Kreta, in dieser Absicht brauchbar.

S. die Anleitung zur Kenntniß griech. und röm. Schriftsteller. Abschn. 1. und 7.

5. Das meiste Licht verbreiten indeß über die eigentliche Beschaffenheit der alten Fabelgeschichte diejenigen Schriftsteller, welche den Vortrag der Mythologie zu ihrem Hauptgeschäfte wähl-

wählten, und entweder das alte Fabelsystem in seinem ganzen Umfange, oder einzelne mythische Erzählungen absichtlich vortrugen. Dahin gehören unter den Griechen Apollodor, Konon, Hephästion, Parthenius, Antoninus Liberalis, Paläphatus, Herakl ides, ein späterer Ungenannter, Eratosthenes und Phurnutus; unter den Römern: Hyginus, Fulgentius, Laktantius, und ein späterer lateinischer Schriftsteller, Albricus.

S. die angef. Anleitung, Abschn. 6.

6. Unter den ältern Mythographen sind besonders die aus der alexandrinischen Schule merkwürdig, von welchen einige die Mythen in eignen Gedichten zusammenstellen, z. B. Apollonius Rhodius, Lykophron, Aratus; andre hingegen zusammenhängende Systeme davon versuchten, wie das besonders beim Apollodor der Fall war. Ausserdem gehören auch die meisten griechischen Scholiasten hieher, welche die Fabeln zur Erklärung der Dichter anwandten. Spätere Sammler beschäfftigten sich mit dem Wundervollen und Unglaublichen der Fabelgeschichte, oder stellten sie als Beiträge und Aufschlüsse für Naturkunde und frühere Völkergeschichte auf. Zu den spätern Quellen lassen sich auch die Schriften einiger Kirchenlehrer rechnen, besonders Tertullian's, Augustin's, Klemens von Alexandrien, Athenagoras, u. a. welche die heidnische Göttergeschichte, wiewohl nicht ohne Parteilichkeit, in ihrer Blöße darzustellen suchten.

7. In neuern Zeiten hat man die Mythologie mehr als historische und philologische Hülfswissenschaft behandelt, und Schriften darüber ausgearbeitet, in welchen sie entweder bloß historisch vorgetragen, oder nach ihren Gründen, Quellen und Beziehungen untersucht, und, wiewohl großentheils nur nach Vermuthungen, auf diese zurückgeführt und erklärt wird.

1. Größere Werke dieser Art sind folgende:

Lil. Gregor. Gyraldi Hiſtoriae Deorum Gentilium Syntagmata XVII. Baſil. 1548. Fol.

Vinc. Cartari, delle Imagini degli Dei degli Antichi. Padua, 1609. 4. Lateiniſch, Lugd. 1581. 4.

Natalis Comitis Mythologiae, ſ. Explicationis fabularum Libri X. Genev. 1651. 8.

Gerh. Ioh. Voſſii de Theologia Gentili et Phyſiologia Chriſtiana, ſ. de Origine et Progreſſu Idololatriae Libri IX. Amſt. 1668. Fol. Francof. 1668. 4.

La Mythologie et les Fables expliquées par l'Hiſtoire, par l' Abbé *Banier*. Par. 1740. 8. Voll. 12. Deutſch, mit vielen brauchbaren Anmerkungen von J. A. Schlegel und J. M. Schröckh. Leipz. 1755—65. 5 Bde. gr. 8.

2. Kürzere Handbücher der Mythologie ſind:

Fr. Pomey Pantheum Mythicum, ſ. fabuloſa deorum hiſtoria, ex ed. *Sam. Pitiſci*, Amſt. 1730. 8. — Hager's Einleitung in die Götterlehre, nach Anleitung Franz Pomey's, Chemnitz, 1762. 8.

C. T. Damm's Einleitung in die Götterlehre und Fabelgeſchichte der älteſten griechiſchen und römiſchen Welt. Berlin, 1775. 8. Neue, umgearbeitete Ausgabe. Berlin, 1786. 8.

D. C. Seybold's Einleitung in die griechiſche und römiſche Mythologie der alten Schriftſteller, für Jünglinge; mit antiken Kupfern. Dritte Aufl. Leipz. 1797. 8.

M. G. Hermann's Handbuch der Mythologie aus Homer und Heſiod; Berl. 1787. 8. Zweiter Band, aus den lyriſchen Dichtern der Griechen; Berlin, 1790. 8. Dritter Band, über die aſtronomiſchen Mythen; Berlin, 1795. 8.

K. W. Ramler's kurzgefasste Mythologie, oder Lehre von den fabelhaften Göttern, Halbgöttern und Helden des Alterthums; Berlin, 1790. 2 Bände, 8. mit Kupfern, Allegorische Personen, zum Gebrauch der bildenden Künstler, als Anhang, Berl. 1796. 8.

K. Ph. Moritz Götterlehre, oder mythologische Dichtungen der Alten; Berl. 1791. 8. m. K.

Höpfner's Handbuch der griechischen Mythologie; Erfurt, 1795. 8.

Rambach's Abriß einer Mythologie für Künstler; Berl. 1796. 2 Bde. 8.

Voß's Mythologische Briefe; Königsberg, 1794. 95. 2 Bände, 8.

Manso's Versuche über einige mythologische Gegenstände; Leipz. 1794. 8.

Steger's Mythologie der Griechen und Römer, auf einen allgemeinen Grundsatz zurückgeführt; Berl. 1800. 8.

3. Die vornehmsten Wörterbücher über die mythologischen Personen, ihre Geschichte, Abbildungen und Attribute, sind folgende:

B. Hederich's mythologisches Lexicon; umgearbeitet von J. J. Schwabe, Leipz. 1770. gr. 8.

Kurzgefasstes mythologisches Wörterbuch. Berlin, 1752. 8.

Nitsch's Neues Mythologisches Wörterbuch, nach den neuesten Berichtigungen; Leipz. 1793. 8.

Moritz's Mythologisches Wörterbuch zum Gebrauch für Schulen; Berl. 1794. 8.

Dictionnaire abregé de la Fable, par Mr. *Chompré*, Par. 1757. 12.

Dictionnaire Iconologique, par M. *de Prezel.* Par. 1779. 2. Voll. 8.

4. Hieher gehörende Kupferwerke, welche die Abbildungen mythischer, antiquarischer und artistischer Denkmäler, nebst ihren Erklärungen, enthalten:

L'Antiquité expliquée et representée en figures, par *Dom. Bernard de Montfaucon.* Par. 1719. 5 Voll. Fol. Supplemens à ce livre, Par. 1724. 5 Voll. Fol. — Ein Auszug daraus: Antiquitates Graecae et Romanae a *Bern. de Montfaucon,* a *Io. Iac. Schatzio;* notas criticas adiecit *Io. Sam. Semler.* Norimb. 1757. Fol.

Joach. von Sandrart Iconologia Deorum, oder Abbildung der Götter, welche von den Alten verehrt wurden rc. Nürnb. 1680. Fol. — Auch in dessen deutschen Akademie der Bau- Bildhauer- und Mahlerkunst: n. A. von Dr. Volkmann, Nürnb. 1768. ff. 10 Bände Fol.

Polymetis; or an Enquiry concerning the Agreement between the Works of the Roman Poets and the Remains of the ancient Artists; by the Rev. Mr. *Spence.* Lond. 1747. fol. 1755. fol. — Ein Auszug daraus: A Guide to classical Learning, or Polymetis abridged, by N. *Tindal.* Lond. 1768. 8. — Von der Uebereinstimmung der Werke der Dichter mit den Werken der Künstler, nach dem Englischen des Spence, von Jos. Burkard, Th. I. Wien, 1773. 8. Th. II. von F. F. Hoffstäter, Wien, 1776. 8.

8. Sehr brauchbar für die größere Anschaulichkeit des mythologischen Unterrichts sind auch die Abdrücke antiker Gemmen, auf welchen Gegenstände dieser Art vorkommen; vornehmlich:

Lippert's Daktyliothek, in drei Abtheilungen, wovon jede tausend Pasten enthält, und das erste Tausend ganz mythologisch

thologisch ist. Die Erklärungen dieser Gemmen giebt seine Daktyliothek; Leipzig, 1767. 2 Bände, 4. und deren Supplement, Leipz. 1776. 4.

Versuch einer mythologischen Daktyliothek für Schulen — — von A. E. Klausing. Leipz. 1781. 8. Dazu gehört eine Sammlung von 120 saubern Abdrücken geschnittener Steine, als ein Buch in gr. 8. mit der Aufschrift: Mythologische Daktyliothek.

Abbildungen ägyptischer, griechischer und römischer Gottheiten, nach vorzüglichen Steinen aus dem ehemaligen Stoschischen Kabinet, mit mythologischen und artistischen Erläuterungen (vom Prof. Schlichtegroll.) Erste Lieferung, Nürnberg, 1793. Zweite, e. d. 1794. 4. Auch mit französischem Text.

Sehr schöne Abdrücke der vornehmsten Gemmen des Alterthums, größtentheils mythischen Inhals, haben auch in den neuern Zeiten die bekannten englischen Künstler Wegdwood und Bentley geliefert; (s. ihren Katalog, London, 1779. gr. 8.) und noch vorzüglicher sind die täuschend nachgebildeten Pasten und Abdrücke von Tassie, dessen aus mehr als 15000 Stücken bestehende Sammlung von Raspe in eine sehr zweckmäßige Ordnung gebracht ist, der auch von ihrer Einrichtung (London, 1786. gr. 8.) eine besondere Nachricht, und (London, 1791. 2 Bände, 4.) ein kritisches Verzeichniß herausgegeben hat.

9. Da der vornehmste Nutzen, den man sich von Erlernung der Mythologie versprechen kann, ausser der richtigern Beurtheilung der ältesten Philosophie, Geisteskultur und Völkergeschichte, das bessere Verständniß der griechischen und römischen Schriftsteller und der Arbeiten ihrer Künstler ist; so schränken wir uns auch hier nur auf die Fabelgeschichte dieser beiden Nationen ein, die zwar in dieser Hinsicht sehr Vie-

les

les mit einander gemein hatten, in manchen einzelnen Umständen aber, sowohl in Ansehung der mythischen Personen und ihrer Attribute, als ihrer Ableitung und Verehrung, von einander abgiengen. Diese Abweichungen und Eigenheiten werden in der Folge am gehörigen Orte bemerkt werden.

10. Da Griechenland ursprünglich durch mehrere, vornehmlich morgenländische, Kolonieen bevölkert wurde, und seine ersten Religionsbegriffe hauptsächlich von den Aegyptern und Phöniziern erhielt; so ist der Ursprung der meisten griechischen Gottheiten und ihrer Verehrungsart, auch selbst mancher mythischen Sagen und Dichtungen, in der Religionsgeschichte dieser beiden Völkerschaften zu suchen. Nur fanden dabei in der Folge mancherlei Abänderungen Statt; und die Spuren jener Herkunft verloren sich zum Theil durch die den Griechen eigne Bemühung, sich und ihren Vorfahren den inländischen Ursprung ihres ganzen Religionssystems und die einheimische Abkunft ihrer Götter und Halbgötter, anzumaßen.

11. Mehr Spuren griechischer Abkunft blieben in der ganzen Religionsverfassung der Römer sichtbar, wovon nur der kleinste Theil einheimisch, und der größere durch Mittheilung der griechischen Kolonieen in Italien entstanden war. Die Römer veränderten indeß nicht nur viele Benennungen der Götter, sondern auch einige Umstände ihrer Geschichte, und manche gottesdienstliche Anordnungen. Auch hatten sie verschiedne Religionsbegriffe von den Hetruriern erhalten. Diese Begriffe und Veranstaltungen waren überhaupt mit ihrer Staatsverfassung genau verflochten, und hatten folglich, besonders in den Auspicien, Augurien und Vorzeichen andrer Art, viel Eigenthümliches. Man findet daher in der römischen Götterlehre Manches, was die griechische nicht hat, Manches aus dieser nicht aufgenommen, Manches nur umgebildet und abgeändert.

12. So

12. So waren auch die Haupteintheilungen oder Rangordnungen verschieden, welche die Griechen und die Römer von ihren Gottheiten zu machen pflegten. Bei den Griechen war diese Eintheilung dreifach, in höhere Gottheiten, Untergötter, und Halbgötter oder Heroen; bei den Römern hingegen zwiefach, in Götter höherer und geringerer Abkunft: (Dei maiorum et minorum gentium.) Die erstern machten den großen Götterrath aus, und hießen daher *Consentes* und *Selecti*; diese, wozu auch die Halbgötter oder Heroen gerechnet wurden, hießen bei ihnen *Indigetes*, *Semones*, und *Adscriptitii*.

13. Auf den wissenschaftlichen Vortrag der Mythologie hat indeß die Verschiedenheit dieser Göttersysteme keinen wesentlichen Einfluß; und da die meisten und vornehmsten Götter den Griechen und Römern gemeinschaftlich waren, so wird es, bei jedesmaliger Bemerkung einzelner Eigenheiten oder Abweichungen, der Kürze und Faßlichkeit zuträglicher seyn, die ganze griechische und römische Fabelwelt in folgende vier Hauptklassen einzutheilen: in höhere Götter — geringere Götter — verschiedne mythologische Personen, deren Geschichte mit den Begebenheiten jener Götter in Verbindung steht — und in Halbgötter oder Heroen.

14. Vorläufig bemerken wir noch, daß bei den Völkern des Alterthums, und vornehmlich bei den Griechen und Römern, der Begriff von Gottheit und Götternatur sehr unvollkommen und sinnlich, und von den reineren Vorstellungen späterer Zeiten noch sehr verschieden war. Unter einer Gottheit dachte man sich bloß ein durch körperliche und geistige Vorzüge, besonders durch Macht, Stärke und Fortdauer, über die Menschheit erhabnes Wesen. Und ausserdem bestanden jene Vorzüge in Unsterblichkeit und ewiger Jugend, in der Fähigkeit, sich schneller zu bewegen, und nach Gefallen sichtbar oder unsichtbar zu machen, in einer edlern, größern und schönern

schönern Bildung, und in einer unmittelbaren Einwirkung in die guten und bösen Schicksale der Menschen; obgleich die Götter, der herrschenden Meinung nach, in dieser Hinsicht beschränkt, und selbst einem ewigen, unwandelbaren Verhängnisse unterworfen waren.

15. Den meisten mythischen Sagen und Dichtungen liegt ferner die Voraussetzung zum Grunde, die aus der herrschenden Sinnlichkeit und Unerfahrenheit des ersten Menschengeschlechts entstand, daß Alles in der Natur belebt, mit eigenthümlicher, menschenähnlicher, Kraft und Selbstthätigkeit begabt sey. Man glaubte daher überall Ursachen und unmittelbar wirkende Wesen zu entdecken, wo man ungewöhnliche und auffallende Erscheinungen und Wirkungen wahrnahm. Die hierauf gegründete **Personendichtung** ward daher eine der ergiebigsten Quellen der Fabel und Abgötterei, deren erste und allgemeinste Gegenstände die Gestirne und die Elemente wurden. Die Verschiedenheit der dabei herrschenden Vorstellungsart aber läſſt sich aus der Verschiedenheit des Klima, der Lebensweise, Lage und Verhältnisse der frühesten Völker erklären.

I.

Mythologische Geschichte der höhern griechischen und römischen Götter und Göttinnen.

I. Kronos, oder Saturnus.

1.

Einer der ältesten Götter, den man für einen Sohn des **Uranos** und der **Titäa**, oder des Himmels und der Erde, hielt, und dem man die erste Beherrschung des ganzen Weltalls beilegte, hieß bei den Griechen **Kronos**, und bei den Römern **Saturn**. Seine Gattin und Schwester war **Rhea**, die von den Römern auch **Ops** genannt wurde; und der merkwürdigste und älteste seiner Brüder hieß **Titan**, von dem auch die übrigen Brüder Saturns, deren noch fünf waren, die **Titanen**, und ihre fünf Schwestern die **Titaniden** genannt wurden. **Saturn** allein erhielt durch Uebermacht über seinen Vater und seine Brüder den Vorzug der Weltbeherrschung; doch machte er sich anheischig, alle seine Söhne gleich nach der Geburt zu vertilgen; und, der gewöhnlichen Sage nach, verschlang er sie.

2. Diesem Schicksal entgiengen indeß, durch die List ihrer Mutter, **Jupiter**, **Neptun** und **Pluto**. Der erstere war seinem Vater **Saturn** zur Wiedererlangung seines Reichs behülflich, da ihn seine Brüder, die Titanen, überwältigt, und in einen finstern Kerker, den **Tartarus**, geworfen hatten. Bald darauf aber ward er vom **Jupiter** selbst bekriegt und des Throns beraubt. Der römischen Dichtung nach, floh er nun nach Italien, und erwarb sich daselbst durch

durch fleißigern Anbau des Landes und durch Sittenverbesserung großes Verdienst. Unter ihm war das sogenannte **goldne Weltalter**, welches auch die griechischen Dichter in seine Regierungszeit setzen, und, gleich den römischen, sehr reizend beschreiben *). Die Vorstellung von der ursprünglichen größern Vollkommenheit und Fruchtbarkeit der neugeschaffnen Natur ist die Grundlage dieser Dichtungen.

*) S. HESIOD. *Opera et Dies*, v. 109. VIRGIL. *Aeneid.* L. VIII. v. 319. OVID. *Metamorph.* L. I. v. 89 — 113.

3. Aus seiner griechischen **Benennung**, die mit Χρονος, Zeit, gleichgeltend ist, ergiebt sich schon der Umstand, daß man sich eigentlich den Begriff der Zeit in dem **Saturn** persönlich und als erste Weltursache dachte. Selbst der lateinische Name **Saturnus** scheint, so wie die Fabel von der Verschlingung seiner Söhne, auf Raub und Sättigung der Zeit anzuspielen; obgleich jener Name wahrscheinlicher seine Einführung der Saaten, oder des Ackerbaues, zum Grunde hat. **Beinamen** dieses Gottes waren: **Ilus, Leukanthes, Drepanus, Canus, Vitisator**, u. a. m.

4. Anfänglich soll man ihm **Menschenopfer** gebracht haben, besonders bei den Karthagern, bei den Galliern, und den ersten pelasgischen Bewohnern Italiens. Seine berühmtesten griechischen **Tempel** waren zu Drepanum und Olympia. Saturn's Tempel zu Rom war zugleich Schatzkammer der Republik, vermuthlich zur Erinnerung an die allgemeine Sicherheit und an die Gemeinschaft der Besitzungen im goldnen Weltalter. Das größte Fest dieses Gottes hieß bei den Griechen **Peloria**, und bei den Römern die **Saturnalien**, ein Fest der Muße, der Freiheit und der Gastfreundschaft. **Gebildet** wurde Saturn als Greis, mit einer Sense in der Hand, oft auch mit einer kreisförmigen Schlange; beides Sinnbilder der Zeit. Es giebt aber wenig antike Denkmäler von ihm.

5. In

5. In Saturn's Zeitalter setzte die römische Mythologie einen ihrer höhern Götter, den **Janus**, thessalischen Ursprungs, als einen Regenten der frühesten Einwohner Italiens, der sogenannten Aboriginer. Zu ihm floh Saturn, und unter ihm war die goldne Zeit und ungestörter Friede. Ihm ward daher jener berühmte Tempel vom Romulus erbauet, der während des Krieges allemal geöffnet, und zur Zeit eines im römischen Gebiete allgemeinen Friedens feierlich wieder geschlossen wurde, welches jedoch in den ersten 724 Jahren nach Roms Erbauung nicht öfter als dreimal geschah. Von ihm hat der Januar den Namen; und der erste Tag dieses Monats war ihm vorzüglich heilig. Gebildet wurde er mit einem doppelten Gesichte; daher seine Beinamen **Bifrons**, **Biceps**. Auch heisst er **Patulcius**, **Consivius**, **Clusivus** und **Custos**.

II. Rhea oder Cybele.

6. Der gewöhnliche Name der Gattin und Schwester Saturns ist **Rhea** oder **Ops**; indeß wurde in der Folge die Geschichte und Verehrung der **Cybele** mit den Begebenheiten und dem Dienste jener Göttin so ganz verflochten, daß man Beide als Eine Person ansah, und diese, obgleich Rhea eigentlich eine Tochter der Göttin Erde hieß, für die Gäa oder **Tellus** selbst nahm, oft auch in dieser Rücksicht sie **Vesta**, und die **große Mutter der Götter** nannte. Ihr Ursprung gehört also in das früheste mythische Zeitalter; und eben dieß ist die Ursache der Verworrenheit ihrer Geschichte.

7. **Cybele** lebte eigentlich später, und war, der Sage nach, die Tochter **Mäon's**, eines phrygischen und lydischen Königs; oder nach andrer Angabe, die allegorisch scheint, eine Tochter des **Protogonus**. Die Erfindung verschiede-

ner musikalischer Instrumente, und ihre schwärmerische Liebe zum Atys, einem jungen Phrygier, dessen Tod sie wahnsinnig machte, sind die erheblichsten Umstände ihrer Geschichte. Darin, daß man sich in dieser Göttin die fruchtbare und bewohnte Erde als Person dachte, scheint der Grund zu liegen, daß man sie als schwangere Frau, und auf ihrem Haupt eine mit Zinnen versehene Mauerkrone zu bilden pflegte. Oft fährt sie auf einem, von Löwen gezogenen, Wagen; oft ruht sie auch auf einem Löwen.

8. Ihr **Dienst** war in Phrygien am meisten üblich: und von dort aus verbreitete er sich hernach durch ganz Vorderasien. Die Feier ihrer Feste war sehr lärmend, weil ihre Priester, die **Korybanten** oder **Gallen**, an denselben mit geräuschvoller Musik und Gesang umherschwärmten. In Griechenland waren die ihr geweihten **megalesischen** Spiele berühmt. Auch ist die Ueberbringung ihrer Bildsäule nach Rom merkwürdig. S. *LIV.* Hist. L. XXIX. c. 10. 11. 14. VAL. MAX. VIII. 15. *OVID.* Fast. IV. 249.

III. Zevs oder Jupiter.

9. Der Höchste und Mächtigste unter den Göttern wurde von den Griechen Zevs, von den Römern Jupiter genannt. Unter diesem Gotte scheint man sich anfänglich die **Natur** überhaupt, hernach die obere **Luft**, dann das höchste **Wesen**, gedacht zu haben. Späterhin wurden manche Sagen aus der frühern Geschichte **Kreta's** in die Sagen von ihm eingewebt. Er war ein **Sohn** Saturn's und der Rhea, wurde auf der Insel Kreta erzogen, beraubte seinen Vater des Reichs, und theilte dasselbe mit seinen zwei Brüdern so, daß er selbst Himmel und Erde, **Neptun** das Meer, und **Pluto** die Unterwelt zum Gebiet erhielt. Die **Giganten**, Söhne

Söhne der Erde, machten ihm den Besitz seines Reichs streitig, und versuchten die Ersteigung des Olymp's; Jupiter aber erlegte sie mit dem Donnerkeil, den ihm die Cyklopen geschmiedet hatten.

OVID. *Metamorph.* L. I. v. 151. ff. CLAUDIANI *Gigantomachia.*

10. Entrüstet über den Frevel und das tiefe Verderbniß der Menschen, vertilgte er ihr ganzes Geschlecht durch eine große Ueberschwemmung, in welcher nur **Deukalion** und **Pyrrha** allein gerettet wurden *). Das Zeitalter derselben fällt ungefähr 1400 Jahre vor C. G. — Jupiters gewöhnlicher Aufenthalt war der thessalische Berg **Olympus**, den die Dichter, wegen der beständigen Heiterkeit seines Gipfels, für den schicklichsten Sitz dieses und der übrigen höhern Götter hielten.

*) OVID. Metamorph. L. I. v. 260.

11. Seine erste Gattin war **Metis**; die zweite, und berühmtere, **Juno**. Seine Tochter von jener war **Minerva**, und seine Söhne von dieser waren **Mars** und **Vulkan**. Die Fabelgeschichte, und besonders die metamorphosischen Dichtungen, erzählen ausserdem viele Liebesverständnisse Jupiters, z. B. mit der **Europa** [1]), **Danae**, **Leda**, **Latona**, **Maja**, **Alkmene**, **Semele** [2]) und **Jo** [3]). Daher heissen auch **Apoll**, **Merkur**, **Herkules**, **Perseus**, **Diana**, **Proserpina**, und sehr viele andre Götter und Halbgötter, seine Kinder; obgleich der Name eines Sohns oder einer Tochter Jupiters und andrer Gottheiten sehr oft nur als Vorzug und höherer Rang, nicht als eigentliche Geschlechtsableitung, zu verstehen ist.

1) OVID. Metamorph. II. 847. ff. 2) Ebend. III. 256. ff. — 3) Ebend. I. 588. ff.

12. Seine **Verehrung** war allgemein verbreitet, und überall waren ihm Tempel errichtet. Der größte und berühmteste in Griechenland war der zu **Elis**, merkwürdig durch seine Pracht, durch die darin befindliche große Bildsäule dieses Gottes von **Phidias**, und durch die in dessen Nähe alle fünf Jahre gefeierten **olympischen Spiele**. Auch sein **Orakel** in einem Eichenhain bei **Dodona** ist denkwürdig, und wurde für das älteste in Griechenland gehalten. In Rom war ihm das **Kapitol** vorzüglich geweiht, und er hatte daselbst mehrere Tempel. Seine gewöhnlichste **Bildung** ist auf einem Throne sitzend, in der Rechten den Donnerkeil, in der Linken ein langes Zepter, oder ein Bild der Siegsgöttin. Der ihm geweihte Adler steht oft neben ihm, und auf einigen Denkmälern, mit ausgebreiteten Flügeln, zu seinen Füßen.

13. Aus der Menge von **Beinamen** dieses Gottes, die sich entweder auf seine Thaten, oder auf die Oerter seiner Verehrung beziehen, bemerken wir nur folgende als die vornehmsten. Die Griechen nannten ihn den **Idäischen, Olympischen, Dodonischen** Zevs; den **Donnerer, Befreier**, u. s. w. (Ζευς Κεραυνιος, Ελευθεριος.) Die Römer *Optimus Maximus*, *Capitolinus*, *Stator*, *Diespiter*, *Feretrius*, und mit dem Nebenbegrif eines Rächers und Bestrafers, *Vejovis* oder *Vedius*.

IV. Hera oder Juno.

14. Jupiters Gattin und Schwester, eine Tochter Saturn's und der Rhea, und mit ihm Beherrscherin der Götter und Menschen, hieß bei den Griechen **Hera**, bei den Römern **Juno**. Jene gaben die Insel Samos als den Geburtsort dieser Göttin an; obgleich ihre Geschichte sowohl als ihr Dienst vielmehr ägyptischen Ursprungs ist. Die Haupt-

züge

züge ihres Charakters waren Herrschlust und Eifersucht; und diese letztre Leidenschaft wurde durch Jupiters öftere Untreue immer neu angefacht und unterhalten.

15. Folgen dieser Eifersucht waren einige von ihr bewirkte Verwandlungen, z. B. der Kallisto [1]) und Galanthis [2]), ihre Rache an der Jo [3]) und Semele [4]), und ihr Widerwille gegen die Trojaner, weil Paris ihr in dem Wettstreite mit der Pallas und Venus den Preis der Schönheit versagt hatte. Doch erregte sie dadurch auch oft den Zorn Jupiters, der sie einmal, nach einer homerischen Erzählung, an einer goldnen Kette in die Luft hing [5]). Ixion's Liebe gegen sie wurde mit ewiger Marter bestraft.

1) OVID. *Metamorph.* II. 474. 2) Ebend. IX. 317. 3) Ebend. I. 568. 4) Ebend. III. 262. 5) ILIAD. XV. 18. ff.

16. Ihre Verehrung war sehr ausgebreitet, und die Menge ihrer Tempel und Feste sehr groß. Am feierlichsten war ihr Dienst zu Argos, Samos, Sparta, Mycenä, und Karthago, Städte, die sich auch ihres vorzüglichen Schutzes rühmten. Zu Elis weihte man ihr alle fünf Jahre die sogenannten heräischen Spiele. Auch ihr größtes Fest hieß Heräa oder Junonia, und wegen des dabei gewöhnlichen hundertfältigen Opfers, Hekatombäa. Von ihr nannte man auch die weiblichen Schutzgeister bei den Römern Junonen; und die Römerinnen schwuren gewöhnlich bei dieser Göttin, so wie die Männer beim Jupiter. Griechen und Römer verehrten in ihr die Schutzgöttin des Ehestandes. Ihre Tochter war Hebe, die Göttin der Jugend; und ihre Gesandtin Iris, die Göttin des Regenbogens.

17. Die Künstler des Alterthums suchten den stolzen und eifersüchtigen Charakter der Juno nach ihrer Bildung, Stellung, und den ihr beigesellten Attributen mitzutheilen. Unter den leztern ist der Pfau am merkwürdigsten, der ihr

 heilig,

heilig, und in manchen Abbildungen ihr zur Seite befindlich war. Auch ihren Wagen ließ man von zwei Pfauen ziehen. Von den Dichtern wird sie oft **Königin der Götter und Menschen**, oft **Lucina**, als Helferin der Gebährenden, oft **Zygia**, **Juga**, **Pronuba**, als Stifterin und Beschützerin der Ehen, oft auch **Moneta** und **Populonia** genannt.

V. Poseidon oder Neptun.

18. Die Götterherrschaft über das Meer und alle Gewässer der Erde war, in der vorhin gedachten Theilung, dem Bruder Jupiters, **Poseidon** oder **Neptun**, zugefallen. Eigentlich zwar entstand wohl die Idee eines Gottes der Gewässer aus dem Erstaunen der ersten Erdbewohner über die Gewalt dieses Elements; und schon früher, als Neptun, wurde **Oceanus**, ein Sohn des Himmels und der Erde, und Gatte der **Thetis**, als Meeresgott verehrt. Dieser war vermuthlich einer der Titanen, und wurde für den Beherrscher der äußern, die Erde umgebenden, Gewässer gehalten, da man hingegen die innern Meere und Flüsse der Erde dem **Neptun** unterworfen glaubte.

19. Die Gattin des letztern war **Amphitrite**, eine Tochter des **Oceanus** und der **Doris**, die ihm ein Delphin zuführte, der zum Lohn dafür unter die Gestirne versetzt, ward. **Neptun's** vornehmste Söhne, lauter Meeresgötter, sind: **Triton**, **Phorkus**, **Proteus** und **Vertumnus**. Auch **Glaukus** wird von einigen Mythologen unter seine Söhne gerechnet. Ein allgemeiner Charakter dieser Untergötter war die Gabe der Wahrsagung und vielfachen Verwandlung ihrer Gestalt. Die Töchter des **Nereus** und der **Doris** waren die sogenannten **Nereiden**, oder Wassernymphen, deren man funfzig zählte. Diese alle gehörten zum Gefolge **Neptun's**, und waren ihm untergeordnete Gottheiten.

20. Die

20. Die wichtigsten Thaten und Verdienste, welche die Fabelgeschichte diesem Gotte beilegt, sind: der Beistand, den er seinem Bruder Zeus wider die Titanen leistete; die Erbauung der Mauern und Dämme von Troja; die Schöpfung und Zähmung des ersten Pferdes, die Hervorrufung der Insel Delos aus dem Meere; die Vertilgung des Hippolytus durch ein aus der See gesandtes Ungeheuer. Auch wurde er als Urheber der Erderschütterungen und Ueberschwemmungen gefürchtet, die er mit seinem Dreizack erregte und stillte.

21. Nicht von den Aegyptern, sondern von den Lybiern scheinen die Griechen den Dienst dieses Gottes erhalten zu haben. Vornehmlich verehrte man ihn in den nahe am Meere liegenden Städten, als Beherrscher der Gewässer und der Schiffahrt. So hatte er zu Nisyrus, auf dem korinthischen Isthmus, und auf dem Vorgebirge Tänarus, berühmte Tempel. Von denen zu Rom war besonders der in der neunten Region im Ruf, der eine Sammlung von Gemälden des Argonautenzuges enthielt. Pferde und Stiere waren seine üblichsten Opfer. Die Griechen weihten ihm die bekannten isthmischen Spiele, und die Römer die circensischen, die auch Konsualia hiessen.

22. Seine Bildung auf den uns übrigen Kunstdenkmälern ist der ihm beigelegten Würde und Herrschaft gemäß, gebietend und majestätisch, doch gewöhnlich mit heiterm, ruhigem Antlitz, selbst wenn er leidenschaftlich vorgestellt wird. (Vergl. Virgil's Aen. I. 128. ff.) In der Hand hält er gemeiniglich den Dreizack, oder vielmehr einen langen antiken Zepter, mit einer dreifachen Spitze, durch welchen er Erdbeben und Fluthen erregte, und den er bei ihrer Stillung von sich legte. Oft wird er auf dem Wasser daher fahrend, in einem von Delphinen gezogenen Wagen beschrieben und gebildet, mit seinem Gefolge umringt *). Von seinen vielen

Benennungen bemerken wir nur folgende: Asphalion, Sisichthon, Hippius, Stabilitor, und Konsus.

*) S. HOMER. *Iliad.* XIII. 23. VIRGIL. *Aen.* I. 155. STAT. *Achill.* I. 60.

VI. Pluto und Persephone oder Proserpina.

23. Pluton, oder Pluto, ein zweiter Bruder Jupiters, erhielt das Reich der Unterwelt zu seinem Antheil. Unter diesem Begriffe der Unterwelt dachte sich das Alterthum die tiefsten unterirdischen Gegenden, und selbst bekannte, aber öde und abgelegene Länder der Erde hielt man für den Eingang oder den Pfad zur Unterwelt. Daher auch die Dichtung, daß die griechischen Flüsse Acheron, Styx, Kocytus und Phlegeton, Höllenflüsse wären. Dieß unterirdische Gebiete dachte man sich nun als den Aufenthalt der abgeschiedenen Seelen, wo ihr Verhalten auf Erden nach dem Tode belohnt oder bestraft würde. Der belohnende Aufenthalt hieß Elysium; der bestrafende Tartarus *).

*) Vergl. VIRGIL. *Aen.* VI. 637. TIBVLL. L. I. El. 3. v. 57. ff.

24. Es giebt in der Geschichte dieses Gottes wenig merkwürdige Umstände, ausser dem Raube der Persephone oder Proserpina, die dadurch seine Gemahlin, und Mitbeherrscherin der Unterwelt wurde. Sie war eine Tochter Jupiters und der Ceres. Die Umstände ihrer Entführung sind vom Klaudian [1]) und Ovid [2]) ausführlich und dichterisch erzählt, und gaben den Künstlern des Alterthums öftern Stof zu bildlichen Vorstellungen [3]).

1) *De Raptu Proserpinae* Libri III. 2) *Metamorph.* V. 341. ff. 3) S. *Montfaucon*, Ant. expl. T. I. Tab. 37—41.

25. Pluto

25. Pluto selbst wird sowohl von Dichtern als Künstlern furchtbar, drohend, und unerbittlich dargestellt. Diese letztern bilden ihn gewöhnlich auf einem Throne sitzend, ein zweizackiges Zepter, oder einer Schüssel, in der Hand. Die Vorstellung, die ihm statt der Krone einen Scheffel zum Hauptschmuck giebt, ist ägyptisch, und von der Bildung des Serapis entlehnt.

26. Verehrt ward er überall, am feierlichsten aber in Böotien, vornehmlich zu Koronea; auch war zu Pylos sein Tempel berühmt. Ihm weihten sich die römischen Gladiatoren. Die Opfer, die man ihm brachte, waren gewöhnlich von schwarzer Farbe. Seine vornehmsten Beinahmen waren: Zevs Stygius, Soranus, Summanus, Februus.

27. Unter der Aufsicht des Pluto standen die drei Höllenrichter: Minos, Aeakus und Rhadamanthus, die das Schicksal der in der Unterwelt ankommenden, vom Charon hinübergeführten, Schatten entschieden, und worunter der erste der vornehmste war. Alle drei sind Söhne Jupiters, und kommen in der griechischen Geschichte als wirkliche Personen vor. — Am Eingange des Schattenreichs, im Vorhofe Pluto's, lag der Cerberus, ein dreiköpfiger Hund, um die Rückkehr in die Oberwelt zu verwehren. Unter den Bestraften im Tartarus sind Ixion, Sisyphus, Tityus, Phlegyas, Tantalus, die Danaiden und Aloiden, am merkwürdigsten.

VII. Apollo oder Phöbus.

28. Eine der frühesten und verzeihlichsten Arten des Götzendienstes war die Anbetung der Gestirne, und unter diesen vorzüglich der Sonne, deren Glanz, Licht, Wärme und wohlthätigen Einfluß in die ganze Natur man für über-

natürliche und selbstständige göttliche Kraft hielt. Daher die frühe Dichtung von der Persönlichkeit dieses Himmelskörpers, bei den Aegyptern als **Horus**, bei den Persern als **Mithras**, bei den Griechen und Römern als **Phöbus** oder **Apollo**; obgleich beide Völker ihren **Helios** und **Sol** oft auch als eine eigne Gottheit unterschieden, und in die Geschichte **Apolls** manche Umstände hineinbrachten, die auf seinen Charakter als Gott und Regierer des Sonnenlichts keine Beziehung haben.

29. Beiden war Apoll ein Sohn **Jupiters** und der **Latona**, auf der Insel **Delos** gebohren; ein Gott der Musen, der Wissenschaften und Künste, besonders der Dichtkunst, Tonkunst und Arzneikunde. Zugleich legten sie ihm die größte Fertigkeit im Bogenschießen bei, die er vornehmlich zur Erlegung der Schlange **Python**, der Kinder der **Niobe**, und der **Cyklopen** anwandte. Zwar beraubte ihn diese letztere That der Gunst Jupiters, der ihn auf einige Zeit aus dem Olymp verbannte, während welcher er sich als Hirt bei dem arkadischen König **Admet** aufhielt [1]), und die Mauern von Troja durch die Ermunterungen seiner Leyer und seines Gesanges errichten half. Auch setzt man in diese Zeit seiner Entäusserung seinen musikalischen Wettstreit mit dem **Pan** und **Marsyas** [2]).

1) Vergl. OVID *Metamorph.* II. 680. 2) Ebend. X. 146. VI. 382.

30. Andre erheblichere Umstände in Apoll's Geschichte sind: seine Liebe zur **Daphne**, und ihre Verwandlung in einen Lorbeerbaum [1]); **Klytiens** Liebe zu ihm, und ihre Verwandlung in eine Sonnenblume [2]); seine Freundschaft mit dem **Hyacinthus**, dessen durch Apoll's Unvorsichtigkeit veranlasster Tod und Verwandlung in die Blume gleiches Namens [3]), so wie des **Cyparissus** in einen nach ihm benann-

benannten Baum [4]); die unbesonnene Bitte seines Sohns, des Phaeton, ihn auf einen Tag den Sonnenwagen führen zu lassen, und der unglückliche Erfolg dieses Unternehmens [5]).

1) OVID. *Metam.* I. 452. 2) Ebend. IV. 169. 3) X. 162. 4) X. 106. 5) II. 1.

31. **Apoll's Verehrung** war sowohl bei den Griechen als Römern sehr feierlich und allgemein. Am berühmtesten war sein Tempel zu **Delphi**, und das damit verbundene im Alterthum so berühmte **Orakel**; nächst ihm der zu **Argos**, und der zu **Rom** auf dem palatinischen Berge, vom August erbauet. Die Griechen feierten ihm die schon gedachten **pythischen**, und die Römer die **sekularischen** Spiele. Der Lorbeerbaum, der Oelbaum, die Wölfe, Hirsche, Hähne und Heuschrecken waren ihm heilig.

32. Dichtern und Künstlern war die **Bildung** dieses Gottes das höchste Ideal männlicher Jugend und Schönheit, des schlankesten und doch festen Körperbaues, und einer immerwährenden heitern Jugend. So, und mit langem lockigen Haupthaar, vom Lorbeer umkränzt, in der Hand die Leyer oder den Bogen, und im letztern Fall den Köcher auf dem Rücken, unbekleidet, oder doch nur im leichten Gewande, wird er uns noch in vielen antiken Denkmälern dargestellt, unter welchen die marmorne Bildsäule des **vatikanischen Apoll**, sonst im Belvedere zu Rom, jetzt zu Paris, die berühmteste ist *). — Seine gewöhnlichsten Namen sind, ausser den angeführten: **Delius, Pythius, Cynthius, Tymbräus, Patareus, Nomius, Smintheus.**

*) Vergl. TIBVLL. L. III. El. 4. v. 27. ff. — Winkelmanns Gesch. der Kunst des Alterth. S. 392. Uebers. des Spence, Th. I. S. 287.

VIII.

VIII. Artemis oder Diana.

33. Zugleich mit dem Apoll wurde Artemis, oder Diana, von der Latona auf der Insel Delos geboren, und war also gleichfalls eine Tochter Jupiters. So, wie man sich im Apoll die Gottheit der Sonne dachte, so verehrte man sie als Mond, oder Göttin des Mondes, (Selene, Luna;) zugleich aber auch als Göttin der Jagd, die schon in der ersten Jugend ihre Hauptneigung war. Auch ward sie als Göttin der Unterwelt, mit dem Namen Hekate, gedacht. Jupiter beschenkte sie als Jagdgöttin mit Pfeilen und Bogen, und gab ihr ein Gefolge von sechszig Nymphen.

34. Von ihm erhielt sie auch die Gewährung der Bitte, beständig ehelos zu leben, und wurde dadurch Göttin der Keuschheit und der unsträflichen Jugend. Daher ihr Zorn wider das Vergehen einer ihrer Nymphen, Kallisto [1]), und die Verwandlung des Aktäon in einen Hirsch [2]). Der einzige, für den ihr Herz nicht gleichgültig blieb, war der Hirt oder Jäger Endymion. Die Töchter der Niobe und die Nymphe Chione erlegte sie mit ihren Pfeilen, aus Eifersucht auf ihre Schönheit und auf den Götterrang ihrer Mutter [3]).

1) OVID. *Metam.* II. 464. 2) Ebend. III. 206. 3) XI. 321. VI. 148. (Hiebei von der berühmten florentinischen Gruppe der Niobe.) S. *Montfaucon*, T. I. tab. 55.

35. Nirgend war der Dienst dieser Göttin so feierlich und so berühmt, als zu Ephesus, und nirgend hatte sie einen reichern prächtigern Tempel. Ausserdem war der auf dem taurischen Chersones der bekannteste, besonders durch die Geschichte Orest's und Iphigeniens. Der ansehnlichste Dianentempel in Rom war vom Servius Tullius auf dem aventinischen Berge errichtet. Hier heiligte man auch ihr, samt dem Apoll, das sekularische Fest, und verehrte sie vornehmlich

als

als Lucina, oder als Helferin gebährender Mütter. In dieser Beziehung hieß sie auch bei den Griechen und Römern Ilithyia, obgleich diese auch als besondere Göttin angesehen wurde; und sonst noch: Phoebe, Cynthia, Delia, Hekate, Diktynna, Agrotera und Triformis.

36. Als Jagdgöttin stellt die Kunst ihre Bildung sehr schlank und behende dar, mit einem leichten, kurzen, oft fliegenden Gewande, mit Bogen und Köcher; entweder allein, oder von ihren Nymphen begleitet, oft mit einem Jagdhunde neben ihr, oft fahrend, und von weissen Hirschen gezogen. Als Göttin des Mondes und der Nacht, bildete man sie im langen Gewande, und mit einem großen gestirnten Schleier, oft auch mit einer Fackel in der Hand, und einem emporstehenden Halbmonde auf dem Haupte. Auch von der ägyptischen Kunst und der griechischen Nachahmung dieser Manier sind uns Abbildungen der ephesischen Diana übrig, mit häufigen Brüsten überdeckt, und der Abbildung der Isis sehr ähnlich.

IX. Pallas oder Minerva.

37. Die Idee des weisesten und höchsten Verstandes verwandelte die Fabellehre des Alterthums in eine Person und Gottheit, die bei den Griechen Pallas und Athene, bei den Römern Minerva hieß. Sie war eine Tochter Jupiters, aus seinem Haupte geboren. Man erzog sie am See Triton in Afrika; daher ihr ebenfalls gewöhnlicher Name Tritonia.

38. Von den Griechen wurde dieser Göttin die Erfindung vieler Künste und Fertigkeiten [1]) beigelegt, die in die Verbesserung ihrer Staaten den größten Einfluß gehabt hatten. Sie sah man als erste Erfinderin der Flöte, des Oelbaums, des Spinnens und Wirkens, und verschiedener Kriegsrüstungen, kurz der meisten Wirkungen eines vorzüg-

lichen

lichen Verstandes an. Arachne's Wettstreit mit ihr in Verfertigung eines Gewebes, und die darauf erfolgte Verzweiflung und Verwandlung der erstern, wird von Ovid sehr schön erzählt ²).

1) S. OVID. Fastor. III. 816. 2) *Metam.* VI. 5.

39. Ganz Athen war dieser Göttin geweiht, und rühmte sich, von ihr den Namen erhalten zu haben; ihr dortiger prächtiger Tempel hieß Parthenon. Andre Tempel hatte sie zu Erythrä, Tegea und Sunium, und verschiedene zu Rom. Ihr berühmtestes griechisches Fest waren die größern und kleinern Panathenäen, und ihr römisches, die Quinquatrien, an welchen beiden Wettstreite gehalten wurden. Die Eule war ihr eigenthümlich geweiht, und findet sich oft auf ihren Abbildungen.

40. Die Kunst bildet sie gewöhnlich in kriegerischer Rüstung, den Helm auf dem Haupte, mit der Aegide, oder dem ihr eignen Brustharnisch, worauf der Medusenkopf befindlich ist, und einen Spieß, oft auch einen Schild, in der Hand. Die Eule ist der gewöhnliche Schmuck ihres Helms, ob dieser gleich sehr verschieden gestaltet vorkommt. Im Alterthum war sowohl die Bildsäule des Phidias, als das Palladium, sehr berühmt; jene wegen ihrer herrlichen Kunst, dieses wegen des darauf gesetzten abergläubischen Vertrauens der Trojaner, Griechen und Römer *). — Ausser den schon angeführten Namen, heisst sie auch oft: Parthenos, Ergane, Polias, Sthenias, Glaukopis oder Cäsia.

*) Vergl. VIRGIL. *Aen.* II. 162.

X. Ares oder Mars.

41. Dieser Gott des Krieges und der Schlachten war ein Sohn Jupiters und der Juno, und wurde in Thrazien erzogen.

erzogen. Man dachte sich ihn als Schutzgott des rohen und wilden Krieges, dessen Einführung und Leitung ihm beigelegt wurde, da man hingegen die Erfindung der eigentlichen, mit Klugheit und Vorsicht vereinten, Kriegskunst der Minerva zuschrieb.

42. Ungeachtet des hohen Begriffs aber, den auch Homer von der Stärke und dem Heldenmuthe dieses Gottes hatte, läfft er ihn doch in dem Kriege vor Troja, woran er wider die Griechen persönlich Antheil nahm, vom Otus und Ephialtes gefangen nehmen, und, wiewohl mit Hülfe der Minerva, vom Diomedes verwunden *). — Ausserdem ist sein Liebesverständniß mit der Venus, und sein Zwist mit dem Neptun, über dessen getödteten Sohn, Halirrhotius, fast Alles, was in seiner mythischen Geschichte merkwürdig ist.

*) *HOM. Iliad.* V. 385-855.

43. Am meisten wurde Mars in Thrazien verehrt, wo auch wahrscheinlich der ganze Begrif von ihm entstand; doch hatte er auch Tempel und Priester in mehrern griechischen Städten. Die Römer sahen ihn als Vater des Romulus, als Stifter und Schutzgott ihres Volks an, errichteten ihm mehrere Tempel, weihten ihm einen großen offnen Platz, *(campus Martius)* und einen Orden besondrer Priester, der Salier, die sein Fest mit Tanz und Gesang in feierlichen Umgängen feierten *).

*) LIV. L. 20. — OVID. *Fast.* III. 259. ff.

44. Die Künstler des Alterthums bildeten den Mars allemal in einer vollkommen männlichen Jugend, von festem, aber geschmeidigen, Körperbau, und mehr ruhig und gefasst, als in heftiger Leidenschaft. Gewöhnlich ist er in kriegrischer Rüstung; zuweilen auch unbekleidet; zuweilen fortschreitend, als Mars Gradivus. Sonst heisst er auch: Odrysius, Strymonius, Enyalius, Thurius, Quirinus.

XI.

XI. Aphrodite oder Venus.

45. Der Begriff der höchsten weiblichen Schönheit und der dadurch erregten Liebe ward, wie es scheint, in den morgenländischen Sagen, zur Personendichtung einer Göttin von beiden, die bei den Griechen Aphrodite, und bei den Römern Venus hieß. Der gewöhnlichen Erzählung nach wurde sie aus dem Schaume des Meers geboren; beim Homer hingegen heisst sie eine Tochter Jupiters und der Dione. Nach ihrer Geburt kam sie zuerst nach Cythere, und von da nach Cypern.

46. Viele Götter warben um sie; der einzige Glückliche, der sie zur Gattin erhielt, war Vulkan. Ausser ihm aber liebte sie auch den Mars, Merkur, und mit größter, aber unerwiderter Zärtlichkeit den Adonis, dessen frühen Tod sie untröstbar beklagte *). — Ueber den Vorzug ihrer Schönheit hatte sie einen Wettstreit mit der Juno und Pallas, den Paris zum Vortheil Aphrodite's entschied. Daher auch in der Folge ihre dankbare und beschützende Zuneigung gegen die Trojaner.

*) Vergl. Bion's Idyll: das Grabmal des Adonis, und OVID. *Metam.* X. 560.

47. Die vornehmsten Oerter ihrer Verehrung waren auf der, ihr ganz geweihten, Insel Cypern, die Städte: Golgi, Pahpos und Amathunt; dann auch Cythere, Knidos und Eryx in Sicilien, lauter Oerter, die nah am Meer und in der reizendsten Gegend lagen. Auch in Rom wurde sie als vorgebliche Mutter des Aeneas, dieses Ahnherrn der Römer, sehr verehrt, obgleich ihr förmlicher Dienst erst im sechsten Jahrhunderte der Stadt aus Sicilien zu ihnen kam. Die Tauben, Myrthen und Rosen waren dieser Göttin der Liebe vorzüglich geweiht.

48. Sowohl die Dichter als die Künstler des Alterthums haben in der Beschreibung und Darstellung der Venus

nus das höchste, reizendste Ideal weiblicher Schönheit auszudrücken gesucht. Die berühmteste antike Statüe von ihr ist die herrliche mediceische Venus zu Florenz. Sonst gab man ihr als Venus Urania, Marina, Victrix, u. s. f. mehrerlei Bildungen und Attribute *). Ausserdem heisst sie noch: Erycina, Anadyomene, Paphia, Idalia.

*) S. Heyne's Abhandlung über die Vorstellungsarten der Venus, in s. Samml. antiquar. Aufsätze, I. 135. und Manso's Abhandl. über die Venus, in seinen Versuchen über mythologische Gegenstände, S. 3.

49. Der Sohn dieser Göttin, Eros, Amor oder Kupido, war ihr gewöhnlicher Gefährte, und Gott der Liebe, die er durch Pfeil und Bogen erregte. Gemeiniglich wird er mit diesen Attributen, oft auch mit einer brennenden Fackel in der Hand, und überhaupt häufig und verschiedentlich gebildet. Auch giebt es mehrere seiner Gespielen, oder Liebesgötter. In der Geschichte Amor's ist seine und Psyche's Liebe der merkwürdigste Umstand und eine der glücklichsten Allegorieen des Alterthums. Der Gott der Gegenliebe hieß bei den Griechen Anteros.

S. Manso's Versuche, S. 311.

XII. Hephästos oder Vulkan.

50. Gleich den Gestirnen, erregten auch die Elemente die Bewunderung des ersten, von ihrer Natur noch wenig unterrichteten, Menschengeschlechts; auch sie wurden, wie jene, vergöttert. Von der Anbetung des Feuers findet man schon Spuren bei den ältesten Völkern. Die Aegypter hatten einen eignen Gott desselben, und von ihnen erhielten auch wohl die Griechen die Verehrung ihres Hephästos, der bei den Römern Vulkan hieß. Die Fabel nennt ihn einen Sohn des Zeus und der Juno. Wegen seiner ungestalten Bildung

verstieß ihn seine Mutter aus dem Olymp. Nach einer andern Erzählung schleuderte ihn Jupiter, erzürnt über den Beistand, den er der Juno wider ihn leisten wollte, auf die Erde hinab; er fiel auf die Insel **Lemnos**, die hernach sein vorzüglicher Aufenhalt war, und wurde von diesem Falle hinkend.

S. HOMER. *Iliad.* I. 590. ff. VALER. FLACC. *Argon.* II. 87.

51. Ihm legte man die Erfindung aller der Künste bei, die sich, durch Hülfe des ihm unterwürfigen Feuers, mit Schmelzung und Bearbeitung der **Metalle** beschäfftigen. Seine, ihm untergeordneten, Gehülfen in diesen Arbeiten waren die **Cyklopen**, Söhne des Uranos und der Gäa, deren Aufenhalt gleichfalls die Insel Lemnos war, und deren gewöhnlich drei, **Brontes**, **Steropes** und **Pyrakmon**, genannt werden. Nur muß man jene Göttercyklopen von den spätern siciliischen, einer angeblichen wilden Völkerschaft, unterscheiden. Seine Werkstätte waren der feuerspeiende **Aetna**, und **Lipara**, eine der nach ihm benannten vulkanischen oder äolischen Inseln.

52. Werke von vorzüglicher Kunst, oder von wundervoller Stärke, besonders wenn sie aus Gold, Silber oder Erz verfertigt waren, wurden von den Dichtern des Alterthums **Meisterwerke Vulkan's** genannt. Dahin gehören: der Pallast des **Phöbus** [1]), des **Mars** [2]) und der **Venus** [3]); der goldne Sessel der **Juno** [4]); die Donnerkeile **Jupiters** [5]); die Krone der **Ariadne** [6]), die Waffen des **Achill** [7]) und **Aeneas** [8]); u. a. m.

1) OVID. *Metam.* II. 1. 2) STAT. *Theb.* VII. 38. 3) CLAUDIAN. *Epithal. Honor. et Mariae*, v. 58. 4) PAUSAN. *Att.* c. 20. *Lacon.* c. 17. 5) OVID. *Metam.* I. 259. 6) OVID. *Fast.* III. 513. 7) HOM. *Iliad.* XVIII. 462. 8) VIRG. *Aen.* VIII. 383.

53. Als

53. Als Gattin ward ihm Venus zu Theil, nachdem Minerva seine Hand ausgeschlagen hatte; und seine, oder des Mars und der Venus, Tochter war **Harmonia**. Auch die Riesen **Kakus** und **Cäculus** heißen seine Söhne. — **Verehrt** wurde er vornehmlich in den schon genannten Inseln und Städten; und in Rom feierte man ihm die Vulkanalien. — **Gebildet** ward er gewöhnlich als mit seiner Arbeit beschäfftigt, oder doch mit Hammer und Zange in den Händen; öfter stehend als sitzend. In keinem von den noch übrigen Denkmälern ist seine Lähmung oder sein Hinken angedeutet, ob es gleich Bildsäulen dieser Art bei den Alten gab *). — Andre ihm ertheilte **Benennungen** sind: **Amphigyeis**, **Kullopodion**, **Lemnius**, **Mulciber**.

*) S. CIC. *de nat. deor.* I. 30.

XIII. Hermes oder Merkur.

54. Auch den Begrif und Dienst dieses Gottes erhielten die Griechen ursprünglich von den Aegyptern, deren **Hermes Trismegistus** in ihrer frühern Geschichte so berühmt ist. Nach der griechischen und römischen Fabellehre war **Hermes** oder **Merkur** ein Sohn **Jupiters** und der **Maja**, und diese letztere eine Tochter des Atlas, die Jupiter in der Höle Cyllene in Arkadien fand, und hernach mit ihren sechs Schwestern unter die Sterne versetzte, wo sie das Siebengestirn ausmachten, und von ihrer Mutter Pleione die **Plejaden** hießen.

55. Schlaue **List** und **Behendigkeit** waren die vornehmsten Eigenschaften dieses Gottes, die er schon in seiner frühen Kindheit und nicht immer auf die erlaubteste Art äusserte. Diese sieht man aus den von ihm erzählten Ränken, und aus dem Umstande, daß er nicht nur für einen Gott der Kaufmannschaft, sondern selbst des Diebstahls gehalten wurde; wiewohl man diesen in jenen frühern Zeiten für

kein Verbrechen, sondern für einen Beweis größerer Macht und Klugheit zu nehmen gewohnt war. **Merkur** raubte die Rinder **Admet's**, die **Apoll** hütete, **Apoll's** Pfeile, den Gürtel der **Venus**, die Zange **Vulkans** u. s. w. Durch seine Flöte wurde selbst der Wächter der **Io**, der hundertäugige **Argus**, eingeschläfert *).

*) OVID. *Metam.* I. 568.

56. Das vornehmste Mittel zur Ausführung solcher schlauen Entwürfe war seine **Beredsamkeit**, die ihm im vorzüglichen Grade beigelegt wird. Auch erfand er die **Cither**, und schenkte sie dem **Apoll**, der ihm dafür die Gabe der Weissagung und den Heroldsstab oder **Kaduceus** gab, dessen Entstehung verschiedentlich erzählt wird, und dessen Kraft sich hauptsächlich in Besänftigung der Leidenschaften und Schlichtung der Zwiste wirksam bewies. Diesen trug er auch als **Bote** und **Herold der Götter**, erregte Träume damit, und führte die Schatten in die Unterwelt hinab. Denn sowohl im Olymp, als auf der Erde, und im Schattenreiche war er geschäftig.

57. Gewöhnlich wird er mit diesem Stabe, den zwei Schlangen umwinden, als schlanker Jüngling, fast immer in Bewegung, fliegend oder forteilend, auf dem Haupte den geflügelten Petasus, und Fittige an den Fersen, **gebildet**. Oft hält er auch einen Geldbeutel in der Hand; seltner eine Waage. Ursprünglich waren die sogenannten **Hermen**, oder Bildsäulen, an denen nur Kopf oder Brustſtück ausgearbeitet, und der übrige untere Theil viereckige oder spitz zulaufende Säule ist, Bildnisse Merkur's, und Werke der noch unvollkommenen Kunst, die aber in der Folge beibehalten, und auch zur Vorstellung anderer Gottheiten und denkwürdiger Menschen häufig gebraucht wurden.

58. Seine

58. Seine Verehrung war bei den Aegyptern, Griechen und Römern sehr allgemein, und man weihte ihm viele Tempel; zu Rom auch ein besonderes Fest zur Sühnung der Handelsleute. Unter den Thieren war ihm der Hahn heilig, der auch als Attribut auf seinen Abbildungen vorkömmt. Seine gangbarsten Beinamen sind: Cyllenius, Atlantiades, Agoräus, Ales, Caducifer.

XIV. Dionysos oder Bacchus.

59. Sowohl die Griechen als Römer verehrten den Gott und Erfinder des Weins unter dem Namen Bacchus; jene nannten ihn auch sehr oft Dionysos. Beiden war er ein Sohn Jupiters und der Semele, einer Tochter des Kadmus, der Jupiter einst, auf ihr Verlangen, im vollen Glanze seiner Gottheit erschien, dessen Feuer sie tödtete *). Jupiter rettete ihren damals noch nicht gebornen Sohn, und trug ihn, bis zur völligen Zeitigung, in seiner Hüfte. Daher heisst Bacchus oft bei den Dichtern der Zweimalgeborne, Dithyrambus; eine Benennung, die in der Folge auch den bei seinen Festen gesungenen Oden gegeben wurde.

*) OVID. *Metam.* III. 260.

60. Das Alterthum legt dem Bacchus mannichfaltige Verdienste bei, und erzählt von ihm, während seines Erdenlebens, eine Menge rühmlicher Thaten. Besonders machte er sich um die Sittenverbesserung, Gesetzgebung, und Verbreitung des Handels verdient, erfand den Weinbau und die Bienenzucht, und verherrlichte sich, auf seinen Heerzügen, vornehmlich in Indien, durch Eroberungen und Siege. Ueberall ward er, außer in Scythien, als Gott und Wunderthäter verehrt. So bewies er z. B. seine Wunderkraft an dem phrygischen Könige Midas, der ihm den aus seinem

Gefolge verlornen Silen wieder zuführte, und dem er dafür die unglückliche Gabe ertheilte, alles, was er berührte, in Gold zu verwandeln *).

*) OVID. *Metam.* XI. 85.

61. **Einzelne merkwürdige Umstände** seiner Geschichte sind: seine Verwandlung tyrrhenischer Seeräuber in Delphine [1]); sein Aufenthalt auf der Insel **Naxos**, wo er die vom Theseus verlassene **Ariadne** fand, sich mit ihr vermählte, sie aber gleichfalls verließ, und nach ihrem Tode ihre Krone unter die Sterne versetzte [2]); seine Hinabfahrt zur Hölle, um seine Mutter, Semele, aus der Unterwelt in den Olymp hinauf zu führen, wo sie vergöttert, und **Thyone** genannt wurde.

1) OVID. *Metam.* III. 597. 2) OVID. *Fast.* III. 459-513.

62. Sein **Dienst** war einer der ältesten und allgemeinsten sowohl in Griechenland, als im römischen Gebiete. Die **Minyaden**, **Pentheus** und **Lykurg**, die daran nicht Theil nehmen wollten, wurden am Leben bestraft. **Theben**, **Nysa**, der Berg **Cithäron**, **Naxos** und **Bassara** waren berühmt durch seine Feste. Unter diesen waren die **Trieterika** und die **Dionysiaka** oder **Bacchanalien**, die vornehmsten, bei welchen man seine Heerzüge nachahmte, aber gar bald in Wildheit und Ausschweifungen ausartete. Sie wurden daher im römischen Gebiete im Jahr der Stadt 566 völlig abgeschaft *). Uebrigens war ihm der Weinstock und Epheu unter den Pflanzen, und der Panther unter den Thieren, besonders heilig. Zum Opfer schlachtete man ihm gewöhnlich Böcke, weil diese dem Weinstocke am schädlichsten sind.

*) S. LIV. *Hist. Rom.* XXXIX. 8—18.

63. Die antike **Bildung des Bacchus** ist weit edler, als die so sehr herabgewürdigte, die manche neuere Künstler ihm zu geben pflegen. Bacchus war den Dichtern und Künst-

lern des Alterthums ein schöner, reizender Knabe, an der Gränze des Jünglingsalters, voller und weiblicher gebildet, als Merkur und Apoll; heiter, und ewig jung. Von keinem Gotte giebt es mehr und mannichfaltigere Abbildungen in Statuen, auf Basreliefs und Gemmen, als von ihm, seinem Gefolge, den **Bacchanten** und **Bacchantinnen**, und seinen Festen, den **Bacchanalien** [1]. — Andre **Namen** des Bacchus sind noch: **Lyäus**, **Thyonäus**, **Evan**, **Nyktelius**, **Bassareus**, **Thriambus**, **Liber** und **Thyrsiger** [2].

1) S. MONTFAUCON. *Ant. expl.* T. I. tab. 142—167.
2) Vergl. OVID. *Metam.* IV. 11. ff.

XV. Dämatär oder Ceres.

64. Noch wichtiger und wohlthätiger für das menschliche Geschlecht, als die Pflanzung des Weinstocks, war der Ackerbau, die früheste und allgemeinste Beschäfftigung der ersten Menschen. Sowohl die Anerkennung dieser Wohlthätigkeit, als die Bewunderung der fruchtbaren Natur, veranlasste die Einführung einer besondern Gottheit, der man die Erfindung und Verbreitung des Ackerbaues zuschrieb, deren gewöhnlichster Name bei den Griechen **Dämatär**, bei den Römern **Ceres** war, und die man für eine der ältesten Göttinnen ansah. Sie heisst daher eine Tochter **Saturn's**, und eine Schwester **Jupiters**. **Sicilien**, eines der fruchtbarsten Länder, und in demselben die Gegend der Stadt **Enna**, wurde für ihr Vaterland gehalten.

65. In dieser Gegend, erzählt man, verbreitete sie zuerst den Anbau der Feldfrüchte und des Getraides, und unterrichtete die Menschen in allen dazu gehörenden Beschäfftigungen. Ausserdem wird ihr auch Gesetzgebung und Anordnung der bürgerlichen Gesellschaft zugeschrieben. In der Folge theilte sie ihre Wohlthaten mehrern Ländern mit; und vor-

nehmlich rühmte sich das attische Gebiete ihres Schutzes und ihrer Belehrung im Feldbau und im Gebrauch des Pfluges. Den **Triptolemus** gesellte sie sich auf dieser Reise als Gefährten zu, und erwarb dadurch auch ihm den Götterrang.

66. Der Raub ihrer Tochter, der **Proserpina**, durch den **Pluto**, ist schon oben in der Geschichte dieses Gottes (§. 24.) erwähnt. **Ceres** suchte sie, mit brennender Fackel, überall auf, und verbreitete, der Fabel nach, bei dieser Gelegenheit überall Ackerbau und Sittenverbesserung. Endlich entdeckte sie es, daß **Pluto** ihre Tochter in die Unterwelt geführt hatte, bat den **Jupiter** um ihre Befreiung, und erhielt die Gewährung dieser Bitte mit der Bedingung, wenn **Proserpina** noch keine Frucht der Unterwelt gekostet hätte. Allein, sie hatte schon einen Granatapfel genossen, und erhielt daher nur auf die Hälfte jedes Jahrs die Erlaubniß, in die Oberwelt zurückzukehren.

S. OVID. *Metam.* V. 552. ff. CLAUDIANI *Carmen de Raptu Proserpinae.*

67. Ausserdem gehören zur Geschichte der **Ceres** noch folgende mythologische Umstände; ihre Verwandlung in ein Pferd und in eine der Furien, um den Nachstellungen **Neptun's** zu entgehen; die durch sie veranstaltete Verwandlung des **Lynkus** in einen Luchs [1]); und die Strafe, die sie dem **Erisichthon**, der einen ihr heiligen Wald verletzt hatte, in dem unersättlichsten Hunger zuschickte [2]), wodurch er zuletzt dahin gebracht wurde, sich selbst zu verzehren.

1) OVID. *Metam.* V. 649. 2) id. *Metam.* VIII. 738. Cf. CALLIMACHI. *Hymn.* in Cer. v. 62. ERNESTI Comparatio Erisichthonis Callimachii et Ovidiani; Lips. 1765. 4.

68. Eins der berühmtesten Feste dieser Göttin waren die sogenannten **Thesmophorien**, die man zu Athen, zum Andenken ihrer Gesetzgebung, sehr feierlich begieng. Noch berühm-

berühmter und feierlicher aber waren die ihr gleichfalls geheiligten eleusinischen Geheimnisse, die in kleinere und größere getheilt wurden. Jene feierte man jährlich, diese nur alle fünf Jahr *). Ausserdem widmeten ihr die Griechen und Römer verschiedene Feste vor und nach der Ernte, wohin bei jenen Proerosia und Aloa, und bei den letztern Cerealien und Ambarvalien gehörten. — Andeutendes Beiwerk ihrer Bildung sind Kornähren und Feldfrüchte; auch ist der Mohn ihr üblichster Hauptschmuck. Oft wird sie mit der Fackel in der Hand gebildet, um dadurch ihr Aufsuchen der Proserpina anzudeuten. Sie heißt zuweilen Thesmophoros, Sito, Deo oder Dio, Eleusinia, Erinnys, u. s. f.

*) S. MEURSII Eleufinia; L. B. 1619. 4. I. A. BACHII pro Myfteriis Eleufiniis Diff. Lipf. 1745. 4. Ste. Croix Versuch über die Mysterien; übers. v. Lenz; Gotha, 1790. 8.

XVI. Hestia oder Vesta.

69. In der griechischen und römischen Götterlehre wurde der persönliche Begrif von der Erde, als einer Göttin, verschiedentlich abgeändert und vervielfältigt. Ausser der allgemeinen Gottheit, Gäa, Titonia, oder Tellus, dachte man sich unter der Cybele hauptsächlich die bevölkerte und bebauete, unter der Ceres die fruchttragende, und unter der Hestia oder Vesta die von innerm Feuer durchwärmte Erde, und zugleich eine Göttin häuslicher Glückseligkeit und bürgerlicher Eintracht. Man nannte sie eine Tochter Saturn's und der Rhea, und schrieb ihr den ersten Unterricht der Menschen im Gebrauch des Feuers zu. Jupiter gewährte ihr den Wunsch eines beständigen ehelosen Lebens und die Erstlinge aller Opfer.

S. OVID. Faft. VI. 249—460.

70. Auch die Einführung häuslicher Wohnungen sah man als Geschenk dieser Göttin an, und errichtete ihr daher gewöhnlich im mittlern Theile jedes Hauses Altäre: auch in den sogenannten Prytaneen, welche gewöhnlich in der Mitte der griechischen Städte erbaut wurden, und worunter das zu Athen das berühmteste war. Tempel wurden ihr seltner errichtet. Man bildete sie im langen Gewande und mit verschleiertem Gesichte, eine Lampe, oder ein Opfergefäß in der Hand. Häufiger, als sie selbst, sind ihre Priesterinnen, auf gleiche Art, abgebildet.

71. Diese Priesterinnen, die man **Vestalinnen** nannte, waren bei den Griechen Witwen; weit angesehener aber war ihr Orden in Rom, weil die Mutter des **Romulus** zu demselben gehört hatte; wiewohl **Numa** erst der eigentliche Stifter ihrer feierlichen Gebräuche war. Von ihm wurde ihre Zahl auf vier, und vom **Tarquinius Priskus** auf sechs festgesetzt. Man wählte dazu lauter junge Mädchen, nicht über zehn Jahr alt, die man auf dreißig Jahre zu diesem Dienste verpflichtete, dessen Hauptgeschäfte die Bewahrung des immer brennenden heiligen Feuers der **Vesta** war. Für ihre strenge Eingezogenheit entschädigte man sie durch verschiedne Vorrechte, und durch den Rang einer vorzüglichen Heiligkeit.

S. LIV, L. I. c. 20.

II. Grie=

II.

Griechische und römische Gottheiten von geringerm Range.

---

1. Uranos oder Coelus.

72. Ob man gleich diesen Gott für den ältesten unter allen, und für den Vater Saturn's, hielt; so war doch seine Verehrung weder bei den Griechen noch Römern sehr erheblich. Seine Gattin war Titäa oder Gäa, die Göttin Erde, mit welcher er die Titanen, Cyklopen und Centimanen zeugte. Aus Furcht, von diesen seinen Söhnen des Reichs beraubt zu werden, warf er sie alle in den Tartarus, woraus sie aber durch Hülfe Saturn's befreit wurden, der sich seines Throns bemächtigte. Auch **Venus** und die **Furien** hießen seine Töchter.

73. Vielleicht hat die Dichtung dieses Gottes in der alten Völkergeschichte einigen Grund. **Uranos** soll, nach **Diodor's** Angabe *), der erste König der Atlantier, Stifter ihres gesitteten Lebens, und Urheber vieler nützlichen Erfindungen gewesen seyn. Unter andern war er auch ein fleißiger Beobachter der Gestirne, und wusste dadurch manche Veränderungen am Himmel voraus zu bestimmen. Die Bewunderung dieser Kenntnisse kann seine Vergötterung, vielleicht auch selbst die allgemeine Einführung des Worts **Uranos** zur Benennung des Himmels veranlasst haben; obgleich diese Personendichtung ein hohes Alterthum zu haben scheint.

*) L. III. c. 56. L. V. c. 44.

2. Helios oder Sol.

74. Obgleich die Griechen und Römer den Apoll als Gott und Regierer des Sonnenlichts verehrten, und ihn in dieser Absicht Phöbus nannten; so unterschied man doch von ihm, vornehmlich in der ältern Fabelgeschichte, einen besondern Gott, den man mit dem eigenthümlichen griechischen und römischen Namen der Sonne belegte, und unter dem man sich diesen der Erde so wohlthätigen Himmelskörper als ein selbstständiges und persönliches Wesen dachte. In der an den Helios gerichteten homerischen Hymne wird er ein Sohn des Hyperion und der Euryphaessa genannt; Eos und Selene heißen seine Geschwister.

75. Die frühe Allgemeinheit des Sonnendienstes, der unter den Völkern des höchsten Alterthums eine der ersten Arten der Abgötterei war, macht es wahrscheinlich, daß der Dienst des Sonnengottes auch in Griechenland sehr alt gewesen sey. Dort hatte Helios verschiedene Tempel, und bei den Römern wurde sein Dienst am feierlichsten durch den Heliogabalus eingeführt, der sich in Syrien zum Priester des Sonnengottes hatte weihen lassen, und ihm hernach zu Rom einen prächtigen Tempel errichtete. Man findet ihn auf den alten Denkmälern gewöhnlich als einen fast ganz bekleideten Jüngling gebildet, dessen Haupt mit Strahlen umgeben ist, zuweilen auf einem Wagen fahrend, dessen vier Pferde verschiedentlich benannt werden. Diesen, und mehrere Umstände seiner Geschichte, erzählt indeß die Fabel auch vom Phöbus, wenn sie ihn als Sonnengott beschreibt.

S. OVID. *Metamorph.* II. 1. ff.

3. Se-

3. Selene oder Luna.

76. Verschieden von der Artemis oder Diana, die man als Göttin des Mondes annahm, ist die Benennung, Ableitung und Geschichte der Selene, die eine Tochter Hyperions und der Theia genannt wird. Man legte ihr vornehmlich Einfluß und Aufsicht auf die Geburt der Menschen bei. Jupiter, erzählt man, zeugte mit ihr die Pandia. Bei den Atlantiern scheint sie, gleich ihrem Bruder Helios, vorzüglich verehrt worden zu seyn. Auch die Griechen und Römer weihten ihr besondre Tempel, obgleich der weit feierlichere Dienst der Diana als Mondsgöttin den ihrigen verdrängte. Gleich dieser, bildete und beschrieb man sie als eine Göttin, die auf einem Wagen an dem Himmel herfuhr, ihr Licht während der Nacht auf die Erde verbreitete, und Sterne zum Gefolge hatte. — Uebrigens wurde der Mond bei einigen alten Völkerschaften als eine männliche Gottheit verehrt, in dieser Rücksicht von verschiedenen lateinischen Schriftstellern Lunus genannt, und auf einigen Kunstwerken in phrygischer Tracht abgebildet.

4. Eos oder Aurora.

77. Eine Schwester der Selene, von eben den Aeltern, war die Göttin der Morgenröthe oder des Tageslichts, welche die Griechen Eos und Hemera, und die Römer Aurora nannten. Bei andern heißt Pallas ihre Mutter, und sie selbst Pallantias. Ihre berühmtesten Liebhaber waren Orion und Tithon, und ihre merkwürdigsten Söhne Lucifer und Memnon. Der Letztere ist durch die ihm in Aegypten geleistete Verehrung, und durch die bei Theben ihm errichtete tönende Bildsäule bekannt. Cephalus war gegen die Liebe der Eos unempfindlich, und wurde durch ihre Eifersucht seiner Geliebten, der Prokris, und durch ihren

ihren Tod seines eignen Lebens beraubt *). — Ueberhaupt hieß der frühe Tod eines Jünglings in der Dichtersprache ein Raub der Eos.

*) OVID. *Metam.* VII. 702. ff.

78. Man dachte sich diese Göttin als Vorbotin der Sonne und Verkündigerin des Tages, und nannte sie daher, mit der eigenthümlichern Benennung des letztern, auch Hemera. Von den Dichtern wird sie als eine reizende junge Göttin beschrieben, deren Wagen von vier weissen oder rothen Pferden gezogen wird, und die mit rosenfarbnem Finger die Pforten des Sonnengottes eröffnet. Beim Homer heißt sie, dieses letztern Umstandes wegen, Rhododaktylos.

5. Nyx oder Nox.

79. Auch die Nacht wurde in der alten Fabelgeschichte unter die Zahl der Göttinnen gerechnet, und eine Tochter des Chaos genannt. Dieses ihren frühen Ursprungs wegen heißt sie in einer der orphischen Hymnen die Mutter der Götter und Menschen. Ueberhaupt ist sie mehr allegorische, als mythologische Person, und im bildlichen Sinne hießen Schlaf, Tod, Träume und Furien ihre Kinder. Nach den Beschreibungen der Dichter und einigen wenigen Abbildungen der Kunst, dachte man sich diese Göttin in ein langes schwarzes Gewand verhüllt, mit verschleiertem Haupte, oft auch mit schwarzen Flügeln, und auf einem zweispännigen Wagen, im Gefolge der Sterne. Ein schwarzer Hahn war ihr gewöhnliches Opfer.

6. Iris.

80. Mit diesem Namen bezeichnete man bei den Griechen zuerst den Regenbogen, als Göttin gedacht, der man

den Thaumas zum Vater, und Elektra, eine von den Töchtern des Oceanus, zur Mutter gab. Ihr Aufenthalt war am Throne der Juno, deren Befehle sie als Gesandtin den übrigen Gottheiten und den Sterblichen überbrachte. Zuweilen, aber selten, war sie auch Gesandtin Jupiters; und selbst andere Götter bedienten sich ihrer Vermittelung. Ausserdem hatte sie beim weiblichen Menschengeschlecht eben das Geschäffte, wie Merkur beim männlichen, nämlich die Auflösung der Sterbenden, und ihre Hinabführung in die Unterwelt *). Der Regenbogen war der Pfad, auf welchem sie ihren Weg vom Olymp zur Erde, und von dieser zurück zu jenem nahm.

*) VIRGIL. *Aen.* IV. 693.

7. Aeolus.

81. Unter dieser Benennung verehrten sowohl die Römer als Griechen einen Gott und Gebieter der Winde und Stürme, dem sie bald den Jupiter, bald den Neptun, bald den Hippotes, einen ehemaligen Beherrscher der liparischen Inseln, zum Vater gaben. Vom Jupiter war ihm die Herrschaft über die Winde ertheilt, die man gleichfalls, als seine Diener, in Personen verwandelte, und mit den bekannten Namen Zephyr, Boreas, Notus und Eurus, bezeichnete. Aeolus hielt sie in einer Höhle auf einer Insel des mittelländischen Meers eingekerkert, und ließ ihnen nur dann freien Lauf, wenn er durch Erregung der Stürme, der Ungewitter oder Ueberschwemmungen, eigne oder fremde Absichten befördern wollte *). Uebrigens schildern ihn die Dichter gewöhnlich als äusserst grausam und unerbittlich.

*) Vergl. HOMER. *Odyss.* X. 2 ff. VIRGIL. *Aen.* I. 55—163.

8. Pan.

8. Pan.

82. Einer der merkwürdigsten und allgemeinsten Untergötter war Pan, der Gott der Viehzucht, des Hirtenlebens, der Wälder, und aller ländlichen Gegenden. Sein Dienst kam wahrscheinlich von den Aegyptern zu den Griechen, die ihn einen Sohn **Merkurs** und der Nymphe **Dryope** nannten, dessen jugendlicher und liebster Aufenthalt Arkadien gewesen sey. Durch seine Liebe zur Syrinx und ihre Verwandlung in Schilfrohr *), ward Pan Erfinder der siebenstimmigen Schäferflöte, und auf diese Erfindung so stolz, daß er mit Apollo selbst den oben schon erwähnten, ihm ungünstigen Wettstreit wagte. Auch erfand er eine Kriegstrommete, deren furchtbarer Schall die Feinde verscheuchte, und die sprüchwörtliche Benennung eines panischen Schreckens veranlasste **).

*) OVID. *Metam.* I. 689—712. **) PAUSAN. in *Phocic.* c. 23.

83. Ursprünglich soll er bei den an den Thierdienst gewöhnten Aegyptern unter der Gestalt eines **Bocks** und dem Namen **Mendes** verehrt worden seyn. In Griechenland war ihm Arkadien vorzüglich heilig, und hier war sein Dienst am feierlichsten, den **Evander** zuerst in Italien einführte, wo ihn die Römer gleichfalls aufnahmen, und ihm besonders das Fest der **Luperkalien** weihten [1]). Böcke und Ziegen, Honig und Milch, waren seine gewöhnlichsten Opfer. Seine Bildung [2]) ist nur selten völlig menschlich; gewöhnlicher hat er die Gestalt eines Satyrs, spitz empor stehende Ohren, kurze Hörner, einen mit Haar bedeckten Körper, und Ziegenfüße. Sein griechischer Name bezieht sich auf das All der Natur, welches man sich in ihm, und von ihm beschützt, dachte. Bei den Römern heißt er auch **Inuus, Luperkus, Mänalius** und **Lycäus.**

1) S. OVID. *Fast.* II. 31. 271. 2) Ihre dichterische Beschreibung, s. im SIL. ITAL. XIII. 326. ff.

9. Ce-

9. Letho oder Latona.

84. Als Mutter Apoll's und Dianens hatte diese Göttin einen vorzüglichen Rang, und wird daher von einigen Mythologen unter die obere Gottheiten gezählt. Sie selbst war eine Tochter des Köus oder Polus, und der Phöbe, und eine von den Geliebten Jupiters. Dadurch erregte sie den Zorn der eifersüchtigen Juno, welche die Göttin Erde beschwor, ihr keinen Platz zur Geburt einzuräumen. Neptun aber ließ die Insel Delos entstehen, den Geburtsort ihrer beiden Götterkinder. Aber auch hier fand sie keinen sichern Aufenthalt, und floh nach Lycien, wo sie einige Landleute, die ihr das Trinken aus einem See verwehrten, in Frösche verwandelte *).

*) S. OVID. *Metam.* VI. 335.

85. Berühmter noch ist die Rache dieser Göttin an der Niobe, einer Tochter des Tantalus, und einer Gattin des thebischen Königs Amphion, die ihr den Götterrang streitig machte. Latona forderte ihre beiden Kinder zur Rache auf, und diese erlegten durch ihre Pfeile die sieben Söhne und sieben Töchter der Niobe, die dann selbst durch den Schmerz, sich so verwaist zu sehen, in Stein verwandelt wurde *). Man verehrte diese Göttin vornehmlich in Lycien, auf der Insel Delos, in Athen, und in mehrern griechischen Städten, und feierte ihr auf der Insel Kreta ein Fest, welches Ekdysia hieß. Uebrigens dachte man sich auch die Göttin Nacht unter ihrem Namen, der vielleicht selbst diesem Begriffe (von λανθάνειν, *latere,*) seinen Ursprung zu danken hatte, indem man sich die Natur vor Entstehung der Sonne und des Mondes (Apolls und Dianens) in tiefes Dunkel versenkt vorstellte.

*) S. oben, §. 34.

10. Themis.

86. Unter den Titaniden, oder den Töchtern des Uranos und der Titäa, war Themis, die Göttin der Gerechtigkeit, eine der berühmtesten. Ihr schrieb man die früheste Ertheilung der Orakelsprüche und die erste Einführung der Opfer in Griechenland zu. Dem Jupiter gebar sie, nach einer allegorischen Dichtung, drei Töchter: Dike, Eunomia und Irene, d. i. Gerechtigkeit, Gesetzgebung und Eintracht, die gemeinschaftlich den Namen Horen erhielten, und unter mehrerlei Beziehungen, vornehmlich aber als Göttinnen der weisen Ordnung und Zeitvertheilung gedacht wurden [1]. Auch wird Asträa von einigen ihre Tochter genannt, die gleichfalls Göttin der Gerechtigkeit, oder vielmehr des Eigenthumsrechts war, und, nach Ovid's Dichtung [2], unter allen Gottheiten zuletzt von der Erde wich. Ihr Bild ist im Thierkreise das Zeichen der Jungfrau, die sonst auch Erigone hieß. — Eine andre Göttin des Maaßes und Einhalts sittlicher Handlungen war Nemesis, die, wegen ihres Tempels zu Rhamnus im attischen Gebiete, auch oft Rhamnusia heißt [3].

1) S. Manso's Abhandl. über die Horen und Grazien, in s. Mytholog. Versuchen, S. 425. — 2) *Metam.* I. 149. — Ueber die bildliche Idee des Alterthums von der Gerechtigkeit s. GELLII Noct. Att. XIV. 4. 3) S. die Abh. Nemesis, ein lehrendes Sinnbild, in Herder's zerstreuten Blättern, Samml. II. S. 213.

11. Asklepios oder Aeskulap.

87. Je weniger man in dem frühern Zeitalter mit den Kräften und dem Gebrauch der Heilungsmittel innerer und äusserer Krankheiten bekannt war; desto größer war die Bewundrung, und desto leichter die Vergötterung derer, die sich in dieser Art von Kenntnissen vorzüglich unterschieden. Dieß

war

war der Fall beim Asklepios, den man einen Sohn Apoll's, als Gottes der Arzneikunde, und der Nymphe Koronis nannte [1]). Er wurde von dem Centauren Chiron erzogen, und in der Heilkunde der Kräuter unterrichtet. Hygiea, die Göttin der Gesundheit, hieß seine Tochter; und zwei berühmte Aerzte des trojanischen Zeitalters, Machaon und Podalirius, nannte man seine Söhne, und verehrte sie nebst ihm nach ihrem Tode. Aeskulap selbst wurde vom Jupiter, auf Pluto's Bitte, mit dem Donnerkeil erschlagen. Sein berühmtester Hain und Tempel war zu Epidaurus [2]), wo man ihn unter der Gestalt einer Schlange verehrte, die auch in seinen Abbildungen, entweder frei, oder um einen Stab gewunden, sich gemeiniglich findet, und die überhaupt ein Bild der Gesundheit war.

1) OVID. *Metam.* II. 590. ff. 2) OVID. *Metam.* XV. 624.

12. Plutus.

88. Plutos oder Plutus, Gott des Reichthums, war vermuthlich mehr allegorischen als eigentlich mythischen Ursprungs, da sein Name in der griechischen Sprache die gewöhnliche Benennung des Reichthums ist. Sein Vater war, der Fabel nach, Jasion, ein Sohn Jupiters und der Elektra, und seine Mutter Ceres, die ihn in einer reizenden Gegend der Insel Kreta gebar. Jupiter beraubte ihn, nach einer ebenfalls allegorischen Dichtung, des Gesichts, und sein gewöhnlicher Aufenthalt war tief unter der Erde. Seine eigentliche Abbildung ist unbekannt; Pausanias erwähnt nur gelegentlich, er habe in Gestalt eines Kindes in dem Tempel der Glücksgöttin zu Theben ihr in den Armen gelegen, und zu Athen habe ihn die Friedensgöttin als Kind gleichfalls im Arm getragen.

13. Tyche oder Fortuna.

89. Von ähnlicher Art war die Göttin des Glücks, der man die Ertheilung und Lenkung sowohl guter als widriger Schicksale zuschrieb. Bei den Griechen hatte sie zu Elis, Korinth und Smirna besondre Tempel; auch in Italien wurde sie schon vor Roms Erbauung zu Antium, und noch feierlicher zu Präneste, verehrt *). In ihrem Tempel zu Antium waren zwei Bildsäulen der Fortuna, die man als Orakel befragte, und die entweder durch Winke Antwort gaben, oder auf die Glückslose (*sortes*) verwiesen. Aehnliche Weissagungen gab sie auch zu Präneste, wo ihr Tempel einer der ansehnlichsten und reichsten war. Die Römer erhöhten überhaupt den Ruhm ihres Dienstes gar sehr, und benannten sie mit mancherlei, durch besondre Anlässe entstandene Beinamen. Die vornehmsten darunter waren **Fortuna Publika** — **Equestris** — **Bona** — **Blanda** — **Virgo** — **Virilis** — **Muliebris** u. a. m.

*) HORAT. L. I. Od. 35.

14. Fama.

90. **Fama**, Gr. Φήμη, die Göttin des Gerüchts, war gleichfalls allegorischer Entstehung, und heißt beim **Virgil** die jüngste Tochter der Göttin **Erde**, welche diese nach der Niederlage ihrer Söhne, der Riesen, aus Rache gebar, um die zum Theil ärgerlichen Begebenheiten Jupiters und der übrigen Götter überall bekannt zu machen. In der griechischen Theogonie wird sie gleichfalls erwähnt, und in Athen hatte sie einen besondern Tempel. Man hielt sie für die Urheberin und Verbreiterin sowohl guter als böser Gerüchte; und die Dichter schildern sie als geflügelt, als immer wach, immer umher fliegend, von eitler Furcht, falscher Freude, Unwahrheit und Leichtgläubigkeit begleitet *).

*) VIRG. *Aen.* IV. 173. OVID. *Metam.* XII. 39. STAT. *Theb.* III. 431.

15. Ver-

15. Verschiedene Nationalgottheiten der Römer, die sie nicht mit den Griechen gemein hatten.

91. Um dem Eigenthumsrechte und der Befriedigung der Gränzen, vornehmlich der Ländereien, mehr Ansehen und Heiligkeit zu geben, dichteten die Römer den Terminus, einen besondern Gott, dessen Bildsäule, als Herme, gewöhnlich die Gränzscheidung bezeichnete. Numa führte diesen Brauch zuerst ein, und ordnete ein besondres Fest, die Terminalien, an, welches im Februar von den Landbewohnern und den beiden Eigenthümern an einander gränzender Felder gemeinschaftlich gefeiert wurde *). Man opferte alsdann diesem Gotte an den Gränzen der Felder. Sehr oft aber setzte man auch die Hermen anderer, besonders ländlicher Götter, zur Gränzscheidung, und dachte sich überhaupt mehr den Jupiter selbst, nach dieser einzelnen Bestimmung, unter dem Namen dieses Gottes. — Mit den Gränzgottheiten hatte auch Priapus, dessen Bildsäule man gewöhnlich in die Gärten setzte, über welche ihm schützende Aufsicht zugeschrieben ward, eine ähnliche Bestimmung.

*) OVID. *Fast.* II. 641. ff.

92. Vertumnus, ein alter italischer Fürst, der wahrscheinlich in Hetrurien zuerst den Gartenbau einführte, wurde nach seinem Tode als Gartengott, auch von den Römern, verehrt, und man empfahl vornehmlich die Baumfrüchte seiner Fürsorge. Seine Gattin war Pomona, eine Hamadryade, gleichfalls Göttin der Gärten und des Obstes, deren Liebe er durch die Verwandlung in mancherlei Gestalten gewann, wodurch sein Name veranlasst wurde *). Auf einigen Kunstwerken des Alterthums findet man diese Göttin abgebildet, und durch einen neben ihr befindlichen oder von ihr getragenen Fruchtkorb bezeichnet.

*) OVID. *Metam.* XIV. 623.

93. So hatten auch die Römer eine besondre Göttin der Blumen und Blüten, die unter dem Namen **Flora** verehrt wurde, und ursprünglich eine griechische Nymphe, **Chloris**, gewesen seyn soll. Ganz unbekannt scheint also diese Göttin den Griechen nicht gewesen zu seyn, da auch **Plinius** [1]) ihrer Bildsäule vom **Praxiteles** erwähnt. Man bildete sie jugendlich und reich mit Blumen geschmückt. Ihr Fest [2]) und die damit verbundenen Spiele wurden zu Rom sehr feierlich im Maimond begangen; sie arteten aber bald in Ausgelassenheit und Mißbrauch aus, und blieben daher eine Zeitlang ganz eingestellt.

1) *Hist.* Nat. XXXVI. 5. 2) OVID. *Fast.* V. 283.

94. Eine andre Göttin der Baumfrüchte, der Baumschulen und Lustwälder, hieß bei den Römern **Feronia**, und hatte diesen Namen vom **Fruchttragen** erhalten. Ihr berühmtester und sehr reicher Tempel war am Berge Sorakte, wo ihr auch ein besondrer Hain gewidmet war. Vornehmlich aber verehrte man sie als Göttin der **Freigelassenen**, die auch in ihrem Tempel zuerst ihre Freiheit zu erhalten pflegten. Priesterbetrug war es, wenn man vorgab, daß ihre Diener und Anbeter unversehrt über glühende Kohlen gehen konnten. — Eine Göttin gleicher Art war **Pales**, (von *pabulum*) der man vorzüglich die Weiden und die Fütterung der Heerden empfahl, und der im April ein ländliches Fest, die **Palilien**, gefeiert wurde *). Minder beträchtliche Feldgöttinnen waren: **Bubona**, **Seja**, **Hippona**, **Kollina**, **Populonia**, und **Frukteska**.

*) OVID. *Fast.* IV. 721.

95. In den spätern Zeiten des römischen Freistaats, und in den ersten Jahrhunderten der Monarchie, wurde das Göttersystem immer mehr vervielfältigt. Fast alle einzelne Stände, alle Gewerbe und Geschäfte erhielten ihre besondern Schutzgott-

gottheiten, deren Namen fast unzählich sind, und die wir größtentheils nur aus den Schriften der Kirchenväter, besonders Augustin's, wider die Vielgötterei kennen, weil sie nie eine große Allgemeinheit erhalten haben. Dahin gehören z. B. **Bellona**, die Kriegsgöttin, die mit der Enyo der Griechen einige Aehnlichkeit hatte; **Juturna**, die Hülfsgöttin; die **Ankuli** und **Ankulä**, Gottheiten des Gesindes; **Vakana**, eine Göttin der Musse und Erholung; **Strenua**, eine Göttin des Fleisses; **Laverna**, Göttin des Diebstahls, u. a. m.

Vergl. AUGUSTIN. de *Civ. Dei*, L. IV.

96. Hiezu kamen noch die **Vergötterungen der ersten Kaiser** und ihrer Günstlinge, eine Frucht der niedrigsten Schmeichelei, die einen **Cäsar**, **August**, **Germanikus**, **Antinous** u. a. zum Theil schon bei ihrem Leben, oft auch, um ihren Nachkömmlingen zu schmeicheln, nach dem Tode unter die Götter zählte. — Endlich war auch sowohl Dichtern als Künstlern die Versinnlichung und Personendichtung abstrakter Begriffe, besonders moralischer Attribute, der Tugenden und Laster, u. s. f. sehr gewöhnlich; und durch diese Art von Umschaffung entstand eine Menge bloß allegorischer Gottheiten, die zum Theil auch den mythischen beigezählt wurden. Von dieser Art sind: **Virtus**, **Honor**, **Fides**, **Pietas**, **Libertas**, **Pax**, **Concordia**, **Discordia**, **Invidia**, **Fraus**, u. a. m.

III.

Mythische Personen, deren Geschichte mit den Begebenheiten der eigentlichen Götter in Verbindung steht.

I. Titanen und Giganten.

97. In der ältesten griechischen Göttergeschichte sind die Unternehmungen der schon in der Geschichte Saturn's erwähnten Titanen merkwürdig, die gemeiniglich Söhne des Uranos und der Titäa oder Gäa, und folglich Brüder Saturn's genannt werden. Der älteste von ihnen hieß Titan, und von diesem, oder von ihrer Mutter, scheinen sie benannt zu seyn. Der gewöhnlichsten Sage nach gab es überhaupt ausser dem Saturn folgende sechs Söhne des Uranos, die insgesamt Titanen hießen: Titan, Hyperion, Cöus, Japer, Krius und Oceanus; und dann noch fünf Töchter, oder Titaniden, nämlich: Rhea, Themis, Mnemosyne, Phöbe und Thetis. Wegen ihrer Empörungen wider den Uranos, woran aber Saturn und Oceanus keinen Antheil nahmen, wurden sie von jenem ihrem Vater in den Tartarus gestürzt, woraus Saturn sie wieder befreite; dem sie hernach mit gleich unglücklichem Erfolge den Thron selbst streitig machten. — Auch die Cyklopen gehören eigentlich mit zu den Titanen, und sind schon oben, in der Geschichte Vulkan's, genannt.

98. Verschieden von ihnen waren die Giganten oder Riesen, obgleich sie ebenfalls Söhne der Erde heißen, welche sie, nach der Besiegung der Titanen durch den Jupiter, aus Rachsucht wider diesen Gott gebar. Die vornehmsten unter ihnen waren: Enceladus, Halcyoneus, Typhon, Aegeon,

Aegeon, Ephialtes und Otus. Der gewöhnlichen Beschreibung nach waren sie von ausserordentlicher Höhe und Stärke des Körpers; auch werden ihnen hundert Hände, und Drachenfüße beigelegt. Ihre bekannteste Unternehmung ist die Bestürmung des Olymps, der Wohnung Jupiters und der übrigen Götter [1]). Um ihn zu ersteigen, thürmten sie mehrere Berge, den Oeta, Pelion, Ossa, Rhodope, u. a. m. auf einander. Jupiter aber erlegte sie mit seinem Donner, stürzte einige von ihnen in den Tartarus, und begrub andere unter den Schutt jener Berge, den Typhon, z. B. unter dem Aetna, worunter er sich, der Fabel nach, immer empor zu heben strebt, und vor Wuth Flammen speit [2]).

1) OVID. *Metam.* I. 151. — 2) ID. *ibid.* V. 346.

2. Tritonen und Sirenen.

99. Triton ist schon oben in der Geschichte Neptun's als ein Sohn dieses Gottes und der Amphitrite genannt. Von ihm, als einem der vornehmsten, erhielten auch die übrigen männlichen Untergottheiten des Meers den Namen Tritonen, und wurden, gleich ihm, halb als Menschen, halb als Fische, gebildet, den ganzen Leib mit Schuppen bedeckt. Gewöhnlich waren sie das Gefolge Neptun's und seines Wagens, dessen Ankunft Triton selbst durch das Blasen seines Horns, einer Seemuschel, ankündigte.

S. OVID. *Metam.* I. 333. VIRGIL. X. 209.

100. Eine Art weiblicher Meergottheiten waren die Sirenen, Töchter des Achelous, deren von einigen zwei, von andern drei, und von noch andern fünfe genannt werden. Ursprünglich waren sie Nymphen und Gespielinnen der Proserpina, deren Raub ihre Verwandlung in Vögel veranlasste, um jene überall aufzusuchen. Nachher wurden

sie erst in Meernymphen verwandelt, die an Bildung den Tritonen glichen, und halb Menschen, halb Fische waren, obgleich die Kunst sie mehrentheils in der Gestalt ihrer ersten Verwandlung, ganz oder halb als Vögel, bildet. In einem unglücklichen Wettgesange mit den Musen verloren sie ihre Flügel; und eben so wenig gelang es ihrem Zaubergesange, den Ulyß auf seiner Heimfahrt nach Ithaka an sich zu locken *).

*) HOMER. *Odyss.* XII. 166.

3. Nymphen.

101. Die Nymphen sah man in der Fabel als Mittelwesen zwischen den Göttern und Menschen an, die zwar nicht unsterblich wären, aber doch übermenschlich lange, an zehntausend Jahre, leben könnten. Oceanus wird als ihr gemeinschaftlicher Vater angeführt, obgleich die Abkunft der einzelnen Nymphen sehr verschieden angegeben wird. Grotten waren ihr gewöhnlicher Aufenthalt, und hießen daher Nymphäen. Ihre besondre Bestimmung war sehr mannichfaltig, und veranlasste vielerlei Klassen und Benennungen der Nymphen, nach den besondern Gegenständen ihres Schutzes, und den Oertern ihres Aufenthalts. So hatte man Oreaden, oder Bergnymphen; Najaden, Nereiden und Potamiden, für die Gewässer und Flüsse; Dryaden, Hamadryaden, und Napäen, oder Waldnymphen. Die Hamadryaden waren von den Dryaden dadurch verschieden, daß jene, dem fabelhaften Wahne nach, in einzelnen Bäumen wohnten, und zugleich mit denselben entstanden, fortwuchsen und starben. Den Nymphen wurden besondre Tempel und Feste gewidmet; auch bildeten die Künstler sie häufig, und zwar jugendlich, leicht bekleidet, und mit ihrer Bestimmung gemäßen Attributen.

4. Mu-

4. Musen.

102. Nicht genug, daß die Fabel des Alterthums einen besondern Gott der Wissenschaften und eine besondre Göttin der Weisheit annahm; sie gab auch den vornehmsten einzelnen schönen Künsten und Geistesbeschäfftigungen ihre eignen Schutzgöttinnen, die man **Musen**, und **Töchter Jupiters** und der **Mnemosyne** nannte. Ihrer waren, der gewöhnlichsten Angabe nach, neun; nämlich: **Klio** für die Geschichte, **Kalliope** für das Heldengedicht, **Melpomene** für das Trauerspiel, **Thalia** für das Lustspiel, **Erato** für Tanz und Musik, **Euterpe** für das Flötenspiel, **Terpsichore** für die Zither, **Polyhymnia** für den Gesang, und **Urania** für die Sternkunde.

Vergl. AUSON. *Idyll.* XX.

103. Um die Vollkommenheit der Musen in den ihnen eignen Künsten, besonders aber im Gesange, desto ehrwürdiger zu machen, dichtete man verschiedene Wettstreite derselben, z. B. mit den Sirenen und den Töchtern des Pierus [1]), worin sie den Preis davon trugen. Uebrigens blieben sie unverehlicht, und standen sämtlich unter der Anführung und dem Schutz Apoll's. Ihr gewöhnlichster Aufenthalt war der Berg **Helikon** und **Parnaß** in Böotien; aus jenem floß die **Hippokrene**, und aus diesem die **kastalische** Quelle. Auch die Berge **Pindus** und **Pierius** waren den Musen heilig, die bei den Griechen und Römern ihre eignen Tempel hatten, und von den Künstlern des Alterthums oft einzeln, oft beisammen, jede mit besondern Attributen gebildet wurden [2]).

1) OVID. *Metam.* V. 300. 2) S. MONTFAUCON, *Ant. expl.* T. I. Tab. 56 — 62. — Vergl. HEYNE, de Musarum Religione, ejusque originibus et caussis, in den Commentt. Soc. Reg. Gotting. Vol. VIII.

5. Cha=

5. Charitinnen oder Grazien und Horen.

104. Zu dem Gefolge der Venus gehörten die Grazien, Dienerinnen und Gespielinnen dieser Göttin, welche mit ihr Anmuth, Freude und Reiz überall verbreiteten. Sie heißen Töchter Jupiters und der Eurynome, oder Töchter des Bacchus und der Venus selbst. Ihrer waren drei: Aglaja, Thalia, und Euphrosyne. Sie wurden besonders in Griechenland häufig verehrt, und hatten in den vornehmsten Städten besondre Tempel. Oft waren auch ihre Altäre in den Tempeln anderer Gottheiten, vornehmlich Amors, Merkurs, der Venus, und der Musen. Auf antiken Denkmälern sind sie sehr oft, gemeiniglich beisammen, und unbekleidet, gebildet. — Die Horen waren Göttinnen der Zeit, besonders der Jahrszeiten und der Tagesstunden, und Dienerinnen Jupiter's. In der Folge sah man sie auch als Göttinnen des Schönen, der Ordnung und Regelmäßigkeit an. Sie waren, in dieser Rücksicht, Töchter der Themis, und hießen: Eunomia, Dike, und Irene.

S. Manso's Abhandl. über die Horen und Grazien; Jena, 1787. 8. und in seinen Versuchen über Gegenstände der Mythologie, S. 425.

6. Mören oder Parzen.

105. Aus einer sehr gewöhnlichen dichterischen Vorstellung des menschlichen Lebens unter dem Bilde eines Fadens oder Gespinstes entstand wahrscheinlich die Idee von den Mören oder Parzen, als drei von der Nacht gebornen Schwestern, denen das Schicksal und besonders die Lebensdauer der Sterblichen anvertraut wäre, und deren eine, Klotho, den Faden anknüpfte, da ihn dann die zweite, Lachesis, spänne, und Atropos, wenn das Leben zu Ende wäre, abschnitte. Man hielt sie für unerbittlich, und

zählte

zählte sie zu den geringern Gottheiten der Unterwelt; auch war ihre Verehrung nicht sehr üblich. Von den Künstlern wurden sie als betagte Frauen gebildet, im langen Gewande, und mit ihrer Arbeit beschäfftigt *).

*) CATULL. in Epithal. Pelei et Thet. v. 305. ff. — Vergl. Manso's Abh. von den Parzen in s. Mythol. Vers. S. 493.

7. Erinnyen oder Furien.

106. Unter den Gottheiten der Unterwelt gab es drei Töchter der Nacht und des Acheron, oder des Pluto und der Proserpina selbst, deren Geschäfte die Marter der Unglücklichen im Tartarus, oft aber auch die Bestrafung der Bewohner der Erde durch Wuth und Wahnwitz war. Die Griechen nannten sie Erinnyen oder in Hinsicht auf ihre Aussöhnung Eumeniden, und die Römer Furien. Ihre Namen waren: Tisiphone, die besonders zur Erregung ansteckender Seuchen abgesandt wurde, Alekto, deren Geschäfte die Verheerungen des Krieges waren, und Megära, Urheberin der Wuth und des Mordes. Sie hatten bei den Griechen und Römern besondre Tempel, und bei den letztern ein eignes Fest, die Furinalien. Gebildet wurden sie mit Schlangenhaar, mit schrecklichem Gesicht, schwarzem und blutigem Gewande, und die Fackel der Wuth in der Hand. Die Harpyen waren von ähnlicher Art, und hießen: Aella, Ocypete, und Celäno.

S. VIRGIL. *Georg.* III. 551. *Aen.* VI. 555. VII. 341. 415. XII. 345. — OVID. *Metam.* IV. 481. — Ueber die Harpyen s. Voß's Mythol. Brief, B. I. Br. 31—34.

8. Dämonen, Genien und Manen.

107. Schon in der frühesten Mythologie findet man Spuren von den sogenannten Dämonen, oder Schutzgeistern der Menschen, die auch Genien genannt wurden. Man dachte

dachte sich dieselben denen immer nahe und gegenwärtig, die sie schützten, deren Handlungen und Schicksale sie leiteten; und glaubte, **Jupiter** selbst habe ihnen die Gabe dieses wirksamen Einflusses ertheilt. Ausserdem aber gab es, nach eben diesem System, auch böse und schädliche Dämonen. Die **Manen** gehören gleichfalls in diese Klasse; man sah sie aber für Schutzgeister der Verstorbenen an, die ihre Gräber bewachten, und für die Ruhe derselben sorgten. Diese standen unter dem **Pluto**, der daher auch **Summanus** hieß. Von andern wurde die Göttin **Mania**, ihre Mutter genannt. Die Römer hatten in ihrer Götterlehre noch eine andre Art von Geistern der Verstorbenen, die unruhvoll umherirrten, und die Lebenden schreckten. Diese hießen **Larven**, und in der Folge **Lemuren**.

S. Manso's Abh. über den Genius der Alten, in seinen Mythol. Vers. S. 465. — SIMON, Diss. sur les *Lemures*, in den Mem. de l' Acad. des Inscr. T. I. p. 32. — OVID. Fast. V. 421.

9. Laren und Penaten.

108. Das System von den Schutzgeistern war überhaupt in der römischen Fabellehre von weiterm Umfange, als in der griechischen. Die erstere gab nicht nur Menschen, sondern auch leblosen Gegenständen, Städten und Häusern ihre besondern Genien; und diese letztern hatten bei ihnen die Namen: **Laren** und **Penaten**. Jene waren Söhne **Merkurs** und der **Lara**, oder **Larunda**, einer Tochter **Almon's**. Sie hatten, ihren besondern Bestimmungen gemäß, verschiedene Beinamen. Vornehmlich aber wurden sie als **Hausgötter** angesehen, und hatten in jedem Hause ihr besondres Heiligthum und ihren Altar. Alsdann scheint man sie für die Geister der verstorbenen Anherren und Vorfahren der Familie gehalten zu haben, die für das Wohl ihrer Abkömmlinge sorgten. Die **Penaten** hingegen, die gleichfalls Hausgötter

waren,

waren, machten eigentlich keine besondere Klassen von Gottheiten oder mythischen Personen aus, sondern wurden willkührlich aus den größern Göttern zum besondern Schutz und Dienste gewählt. Die Schmeichelei erhob selbst lebende Personen, besonders Kaiser, zu diesem Range.

OVID. Fast. II. 599. V. 129. — Vergl. *Heynii* Excurs. ad *Virg.* Aen. Exc. IX. ad. L. VI. Exc. XIII.

10. Schlaf, Tod, Träume.

109. In die Klasse der Genien gehören auch Hypnos, Thanatos und Oneiros, die man alle drei für Söhne der Nacht hielt, und zu den Untergottheiten der Unterwelt rechnete. Dem Hypnos, oder dem Schlafe, gab man Cimmerien, der daselbst herrschenden nächtlichen Dunkelheit wegen, zum Aufenthalt, und die Mohnpflanze, ihrer einschläfernden Kraft wegen, zum gewöhnlichsten Attribut. Auch hält er in den Abbildungen gemeiniglich eine umgekehrte, verlöschende Fackel in der Hand. Dieß Letztere war auch die Vorstellung des Thanatos oder des Todes, den man auf Grabmälern sehr oft seinem Bruder, dem Schlafe, gegenüber stellte, und gleichfalls als einen Genius, nicht, nach Art der Neuern, als ein Gerippe, bildete. Die widerlichen und gewaltsamen Veranlassungen des Todes und das Sterben selbst, bezeichnete man mit dem griechischen Worte Kär, und nahm in dieser Hinsicht auch mehrere Kären, als tödtend und das Blut aussaugend, an. Einen ähnlichen Unterschied machten die Römer unter Mors und Lethum. Oneiros, den man auch in der Folge Morpheus nannte, war der Gott der Träume, deren es mehrere gab, unter denen Phobetor und Phantasus besonders genannt werden.

S. OVID. *Metam.* XI. 585. — S. Lessings Untersuchung wie die Alten den Tod gebildet; Berlin, 1769. kl 4. — Herders Abh. eben dieses Inhalts in seinen Zerstreuten Blättern, Th. II. S. 273.

II. Satyren und Faunen.

110. Die Vorstellung von Waldgöttern, deren Bildung zum Theil menschlich, zum Theil thierisch war, entstand schon in den frühesten Zeiten des Fabelsystems, entweder aus der Bekleidung roher Menschen mit Thierhäuten, oder selbst in der Absicht, um auf diese Art die wilde, ungebildete Menschennatur symbolisch zu bezeichnen. Die Satyren der Griechen und die Faunen der Römer unterschieden sich von der gewöhnlichen menschlichen Bildung nur durch den Bocksschweif und spitzig emporstehende Ohren, und gehörten zum Gefolge des Bacchus. Ausserdem aber gab es noch Pane, welche überdas auch Ziegenfüße und eine mehr thierische Gestalt hatten. Die Faunen dachte und bildete man älter als die Satyren; und mit jenen waren die Silenen einerlei. Bei den Römern wurden indeß auch die Satyren thierischer und mit Ziegenfüßen gebildet. Auch der Name der Faunen ist völlig italischen Ursprungs, und von einem Nationalgotte, Faunus, entlehnt, der ein Sohn des Pikus und der Nymphe Kanens *) gewesen seyn soll, und dessen Gattin, Fauna, gleichfalls als Göttin verehrt wurde.

S. Heynens Abh. vom vorgeblichen und wahren Unterschiede zwischen Faunen, Satyren, Silenen und Panen, in s. Samml. antiquar. Aufsätze, St. II. S. 53. — Ueber Faunen, Satyrn, Pane und Silenen; Berl. 1790. 91. 2 Theile. 8.

*) S. OVID. *Metam.* XIV. 320.

IV.

Mythologische Geschichte der Heroen, oder der vergötterten Helden des frühern Alterthums.

---

111. In der griechischen Geschichte unterschieden schon die Alten dreierlei Zeitalter; das verborgene oder unbekannte, (ἄδηλον) in welches sich der früheste, durch keine historische Denkmäler aufbehaltene, Ursprung und erste Zustand der Völkerschaften verliert; das fabelhafte, (μυθικὸν) wovon die Nachrichten mit mannichfaltiger mythischer Dichtung verwebt sind; und das historische, (ἱστορικὸν) welches den Inhalt und Gegenstand der wahren Geschichte ausmacht. Das erste geht bis zur deukalionischen Ueberschwemmung; das zweite von da bis zur Einführung der Olympiaden in die Zeitrechnung; und das dritte vom Anfange dieser Zeitrechnung durch den ganzen spätern Zeitraum der griechischen Begebenheiten. In das zweite dieser Zeitalter gehören die sogenannten Heroen; und es wird daher auch das heroische Zeitalter genannt. Man dachte sich diese Heroen als Männer von ausserordentlicher Größe und Stärke des Körpers und Geistes, und eignete ihnen vorzügliche Verdienste zu, die sie sich durch Stiftung, Sittenverbesserung, Erweiterung und Vertheidigung einzelner Länder oder Städte erworben hatten.

112. Dankbarkeit gegen das Verdienst der Ahnherren und Vorfahren war also die gewöhnlichste Quelle der Verehrung und Vergötterung, die man diesen Heroen noch spät nach ihrem Tode öffentlich widmete; und der Trieb dieser dankbaren Erinnerung wurde durch die mündliche Ueberlieferung ihrer Thaten, welche vornehmlich durch die Dichter manche vergrößernde Zusätze erhielt, sehr belebt und unter-

halten. Dazu kam, daß man die meisten Heroen als Göttersöhne, zum Theil selbst als Söhne Jupiters, ansah. Bei dem allen war jedoch die Verehrung dieser Helden minder feierlich und ausgebreitet, als der Dienst der eigentlichen Götter. Diesen letztern wurden wirkliche Feste angestellt, besondere Priester verordnet, Tempel errichtet, und große, feierliche Opfer dargebracht. Den Heroen hingegen hielt man gewöhnlich nur eine jährliche Leichenfeier an dem ihnen geweihten, über ihre Grabstätte oder in der Nähe derselben errichteten, Denkmal, und brachte ihnen Trankopfer oder Libationen. Zuweilen wurden indeß diese Gränzen auch überschritten, und die Heroen an Rang und Verehrung den wirklichen Gottheiten beigezählt. Uebrigens wird die Einführung dieser Heldenfeier gewöhnlich dem **Kadmus** beigelegt.

Vergl. VIRGIL. *Aeneid.* III. 301. ff. — S. auch die Abh. des Abts SALLIER in der Hist. de l' Acad. des Inscr. T. IV. p. 299.

113. Ueberhaupt aber waren die Herden der Griechen von verschiedenem **Range**. Einige sah man nur als eine Art häuslicher Gottheiten an, die noch nach ihrem Tode für ihre Geschlechter sorgten, und nur von diesen verehrt wurden. Andre, die sich in ihrem Leben ausgebreitetere Verdienste erworben hatten, wurden von einem ganzen Staat oder Volke als Halbgötter verehrt; und nicht selten wurden ihnen besondere Feste, Mysterien, ja selbst eigne Priester angeordnet. Ihnen wurde dann auch eine allgemeinere Providenz zugeschrieben. Und diese letztern kommen hier vornehmlich in Betrachtuug, da sie am berühmtesten waren, und ihr Dienst sich nicht nur unter den Griechen beständig erhielt, sondern auch in der Folge zu den Römern übergieng. Wir wollen jetzt nur die vornehmsten darunter, der Zeitfolge nach, anführen.

114. Gewissermaßen gehören schon die Giganten und Titanen, von denen im vorhergehenden Abschnitte geredet ist, zu den Heroen, und können als die ältesten darunter angesehen werden. Auch Inachus, der Stifter des argivischen Reichs, sein Sohn Phoroneus, dem man gleichfalls manche Verdienste beilegt, und Ogyges, König in Böotien, der durch die zu seiner Zeit geschehene Ueberschwemmung merkwürdig ist, gehören in diese Klasse. Eben diesen Rang hatten, vornehmlich bei ihren Völkerschaften: Cekrops, der Stifter des attischen Reichs: Deukalion, ein thessalischer Fürst, welcher mit seiner Gattin Pyrrha in der allgemeinen Fluth erhalten wurde; Amphiktyon, der das berühmte Bündniß der frühern griechischen Staaten veranlaßte; Kadmus, der aus Phönizien nach Griechenland kam, und so viel zu dessen Aufklärung und Verbesserung soll beigetragen haben; Danaus, dem das argolische Reich seinen bessern Zustand verdankte; Bellerophon, dem die Bezwingung des Ungeheuers Chimära, und andre Heldenthaten beigelegt werden; Pelops, von dem das durch ihn gestiftete peloponnesische Reich den Namen erhielt; und die beiden kretischen Fürsten Minos; deren Einer als Gesetzgeber, und der Andre als Krieger in der Geschichte berühmt ist.

Perseus.

115. Einer der vornehmsten Helden des frühern Alterthums ist Perseus, ein Sohn Jupiters und der Danae, der vom Polydektes auf der Insel Seriphus erzogen wurde. Seine vorzüglichste Unternehmung war die Bezwingung der Gorgone Medusa, deren Haupt er mit einem vom Vulkan erhaltenen Schwerdte abhieb. Aus dem Blute desselben entstand der Pegasus, ein geflügeltes Pferd, auf welchem Perseus hernach viele Länder durchstreifte. Unter seinen nach-

herigen Thaten sind die Verwandlung des hesperischen Königs Atlas, in einen hohen Felsen, vermittelst des Medusenhaupts, und die Rettung der an einen Felsen geschlossenen Andromeda, die merkwürdigsten. Bei der letztern Gelegenheit verwandelte er den Phineus, der ihm den Besitz der Andromeda streitig machen wollte, und hernach den Prötus, den Polydektes und sein Gefolge, gleichfalls in Stein. Uebrigens wird ihm die Erfindung der Wurfscheibe, durch die er seinen Großvater Akrisius aus Unvorsichtigkeit tödtete, und die Stiftung des mycenischen Reichs beigelegt. Nach seiner Ermordung durch den Megapentes ward er unter die Gestirne versetzt, und man errichtete ihm nicht nur ein Denkmal zwischen Argos und Mycene, sondern auch verschiedene Tempel.

S. OVID. *Metamorph.* L. IV. 614. V. 1.

Herkules.

116. Von allen Heroen der Griechen genoß indeß keiner einer so allgemeinen Bewundrung und Verehrung, als Herakles oder Herkules, ein Sohn Jupiters und der Alkmene, dem man schon in seiner frühesten Kindheit Heldenstärke beilegt. Eurystheus, König von Mycene, gab ihm viele und schwere Unternehmungen auf, die er mit dem größten Glück ausführte; daher die sogenannten zwölf Arbeiten oder schweren Unternehmungen des Herkules; nämlich: die Erlegung des nemeischen Löwen; die Bezwingung der lernäischen Schlange; die Wegbringung des erymanthischen wilden Schweins; die Erjagung eines wundervollen und äusserst schnellen Hirsches; die Reinigung der Ställe des Königs Augias; die Erlegung der stymphalischen Vögel; die Besiegung des Diomedes und der Raub seiner Pferde; der Sieg über die Amazonen, und die Erbeutung des Gürtels ihrer Königin Hippolyta; die Ermordung eines Meerungeheuers

bei

bei Troja; die Bezwingung des Riesen Geryon; der Raub der von einem Drachen bewachten goldnen Aepfel der Hesperiden; und endlich seine Hinabfahrt zur Unterwelt, aus welcher er den Cerberus gebunden mit sich herauf führte.

117. Ausser diesen Thaten werden ihm noch manche andre beigelegt, wodurch er theils Beweise seiner ungemeinen körperlichen Stärke gab, theils Rächer und Befreier der Unterdrückten wurde. Dahin gehört z. B. seine Ermordung des in dem ältern Italien so gefürchteten Räubers Kakus; die Befreiung des an an einen Felsen geschmiedeten Prometheus, die Tödtung des Busiris, und Antäus, sein Kampf mit dem Achelous, und seine Befreiung der Alceste aus der Unterwelt. Minder rühmlich war ihm die Liebe zur Omphale, einer lydischen Königin, wodurch er zur unwürdigsten Weichlichkeit hinabsank. Seine letzte That war die Erlegung des Centauren Nessus, dessen durch das Blut vergiftetes Gewand er anlegte, und dadurch in so verzweiflungsvolle Wuth gerieth, daß er sich auf dem Berge Oeta in die Flamme eines Scheiterhaufens stürzte. — Schon bei seinem Leben verehrte man ihn als Halbgott; und nach seinem Tode wurden ihm fast in allen griechischen Städten, auch in der Folge zu Rom, Tempel errichtet. Für die Künstler des Alterthums jeder Art war er und die Reihe seiner Thaten ein reichhaltiger, sehr oft bearbeiteter, Stof.

S. die vornehmsten Abbildungen in *Montf.* Ant. expl. T. I. tab. 123. — 141. — LAUR. BEGERI Hercules Ethnicorum, ex variis antiquitatum reliquiis delineatus. Col. March. 1705. fol. — Vergl. *Heynii* Not. ad *Apollodor.* p. 325.

Theseus.

118. Durch den Ruhm dieses großen Helden ermuntert, wagte sich bald hernach Theseus, ein Sohn des Ae-

gens und der Aethra, oder, nach andern, ein Sohn Neptun's, an die gefahrvollsten Unternehmungen, und führte sie glücklich aus. Dahin gehört die Erlegung vieler Räuber und Mörder, die Griechenland unsicher machten, vornehmlich aber die Bezwingung des **Minotaurus**, eines furchtbaren Ungeheuers in Kreta, dem bis dahin die Athenienser jährlich sieben Jünglinge hatten opfern müssen. Durch Hülfe der **Ariadne**, einer Tochter des Minos, fand Theseus den Zugang und Ausweg des Labyrinths, worin dieß Ungeheuer sich aufhielt, und tödtete es. Ariadne selbst folgte ihm auf seiner Rückfahrt nach Athen; er verließ sie aber treulos und undankbar auf dem Vorgebirge Naxos.

119. Aus der übrigen Heldengeschichte des **Theseus** sind folgende Umstände die erheblichsten: seine Hinabfahrt in die Unterwelt zur Rettung seines Freundes **Pirithous**; sein Sieg über die Amazonen, deren Königin **Hippolyta** seine Gattin wurde; und der Beistand, den er dem argivischen Könige **Adrast** wider den thebischen Fürsten **Kreon** leistete. Um Athen und ganz Attika wurden ihm große Verdienste der Sittenverbesserung und Gesetzgebung beigelegt; und doch ward er auf eine Zeitlang verbannt. Seine Todesart wird verschieden erzählt, und scheint in jedem Falle gewaltsam gewesen zu seyn. Die ihm gewidmete Verehrung war ungewöhnlich feierlich; man baute ihm zu Athen einen ansehnlichen Tempel, und verordnete ihm ein Opfer am achten Tage jedes Monats, welches daher Ogdolion hieß.

S. seine Lebensbeschreibung vom Plutarch, und Diodor, B. IV. Kap. 61. ff.

Die Argonauten.

120. Die berühmteste Unternehmung während des heroischen Zeitalters der Griechen, die in ihrer Geschichte eine merkwürdige Epoche, und gewissermaßen die Gränzscheidung

dung der Fabel und der wahren Geschichte macht, ist der Zug der Argonauten nach Kolchis, zur Erbeutung des goldnen Vliesses. Der Anführer dieses Zuges war Jason, ein Sohn Aeson's, Königs in Thessalien. Ihm wurde diese gefahrvolle Unternehmung von seines Vaters Bruder, dem Pelias, auferlegt; und er bot zur Theilnehmung an derselben die vornehmsten Helden Griechenlands auf, worunter Herkules, Kastor, Pollux, Peleus, Pirithous und Theseus die berühmtesten waren. Das dazu erbaute Schiff nannte man Argo, und kam damit, nach mancherlei widrigen Schicksalen, in Kolchis an, wo Aeetes König war, der ihnen die Erlangung des goldnen Vliesses nur unter sehr schweren Bedingungen versprach.

121. Obgleich Jason alle diese Bedingungen erfüllt hatte, so wollte ihm Aeetes den Besitz seiner Beute doch nicht erlauben, sondern sann vielmehr darauf, ihn und seine Gefährten zu morden. Diesen Vorsatz verrieth ihm Medea, des Aeetes Tochter, durch deren Beistand und Zauberkunst Jason die feuerspeienden Drachen tödtete, welche das Vließ bewachten; er erbeutete es, und floh heimlich in der Nacht, von Medea begleitet, deren Vater sie verfolgte. Medea tödtete ihre Kinder, zerstückte ihre Leichname, und streute sie auf den Weg, um ihren Vater durch diesen Anblick aufzuhalten. Jason wurde ihr hernach untreu, und vermählte sich mit des Korinthischen Königs Kreon Tochter Kreusa. Diese Untreue rächte Medea durch den Tod seiner Kinder und Gattin. Jason erhielt nach seinem Tode die Verehrung der Heroen, und einen Tempel zu Abdera.

S. die Gedichte über den Argonautenzug vom Orpheus, Apollonius Rhodius, und Valerius Flakkus. — Abhandlungen darüber von Banier, in den Mem. de l' Acad. des Inscr. T. XIII. XVIII. — *Heyne* Not. ad *Apollodor.* p. 177.

Kastor und Pollux.

122. Diese unter den Argonauten mit befindliche Helden waren Zwillingssöhne Jupiters und der Leda, und Brüder der Helena. Ihrer Abstammung wegen nannte man sie Dioskuren, oder Söhne Jupiters, obgleich Kastor von einigen ein Sohn des Tyndarus, des Gatten der Leda, genannt wird. Dieser zeichnete sich durch seine Geschicklichkeit im Gefechte, und Pollux durch seine Fertigkeit im Reiten, aus. Kastor's vornehmste That war die Erlegung des Lynceus, dessen Tod aber sein Bruder Idas durch Kastor's Ermordung rächte. Pollux erlangte vom Jupiter die gemeinschaftliche Unsterblichkeit und Vergötterung mit seinem Zwillingsbruder. Beide wurden unter die Gestirne versetzt, und unter dem Zeichen der Zwillinge im Thierkreise gedacht. Sowohl bei den Griechen als Römern hatten sie verschiedne Tempel, und ihr Gestirn wurde vornehmlich von den Seefahrenden verehrt und angerufen.

Thebische Helden.

123. In der ältern Geschichte Griechenlandes ist der thebische Krieg, der in das acht und zwanzigste Jahrhundert fällt, seiner Umstände und Folgen wegen sehr berühmt. Ohne uns hier in deren Erzählungen einzulassen, bemerken wir nur die vornehmsten Helden dieses Zeitpunkts. Dahin gehören zuerst die beiden Söhne des durch seine eigne Geschichte merkwürdigen Oedipus, Königs von Theben, Eteokles und Polynices, deren Zwist um die Regierung eigentlich jenen Krieg veranlasste, die in einem Zweikampf beide einander ermordeten, und nach ihrem Tode als Halbgötter verehrt wurden. Mit dem Könige Adrast zu Argos vereinten sich, bei Gelegenheit dieses Krieges, mehrere griechische Helden, z. B. Kapaneus,

paneus, Tydeus, Hippomedon, Parthenopäus, u. a. m. Die Vorfälle dieses ersten Krieges gaben den griechischen Dichtern Stof zu verschiedenen Trauerspielen. Minder berühmt, aber glücklicher, war die zweite Unternehmung wider Theben, oder der Krieg der **Epigonen**, d. i. der Söhne und Abkömmlinge der in jener ersten Belagerung gebliebenen griechischen Helden, worunter **Alkmäon, Thersander, Polydor** und **Thesimenes** die berühmtesten waren.

Helden des trojischen Krieges.

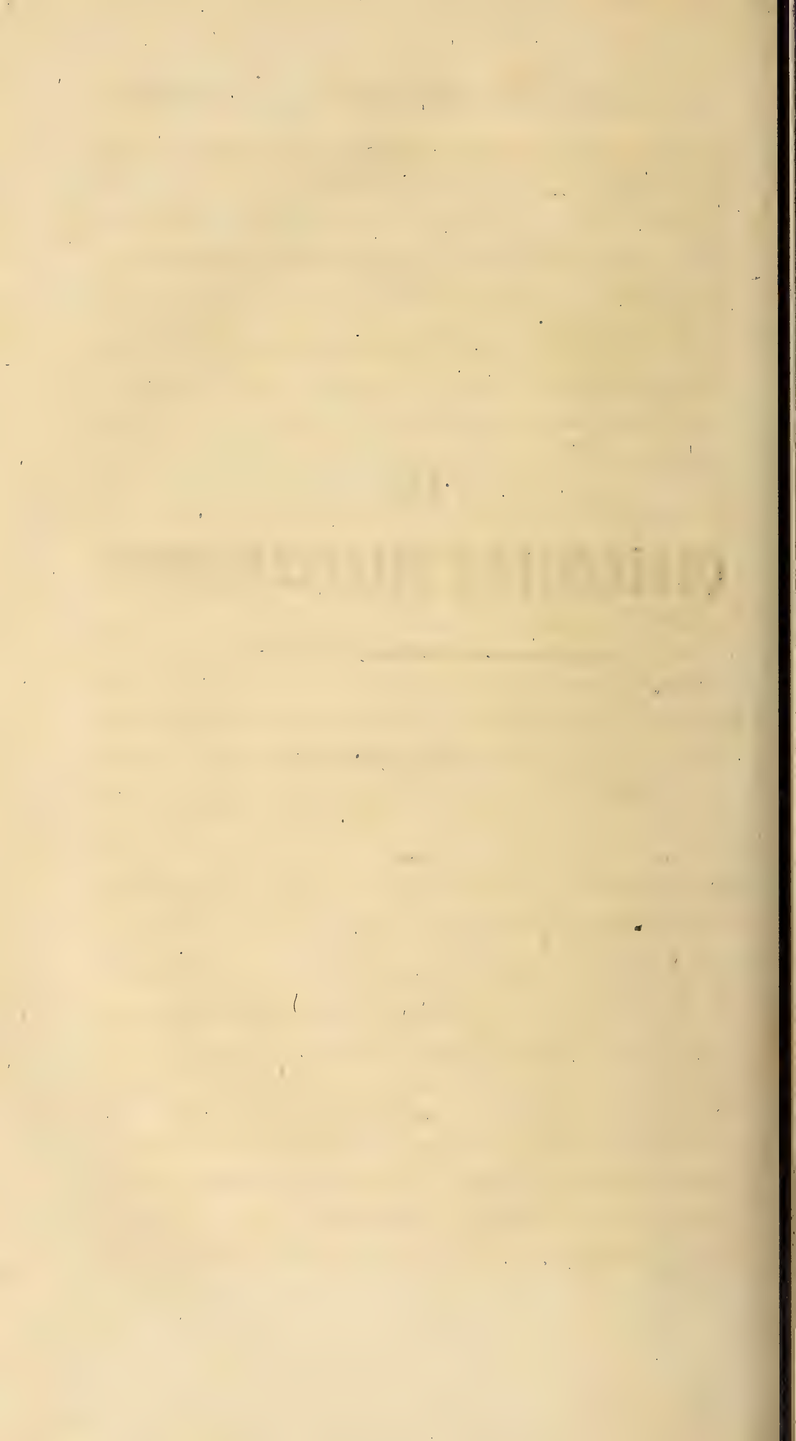
124. Unter allen Kriegen des griechischen Alterthums aber ist keiner so berühmt, als der trojische, der erste vereinte Feldzug der griechischen Völkerschaften ausser den Gränzen ihres Landes. Die nächste Veranlassung dazu gab der Raub der **Helena**, der Gattin des lakonischen Königs **Menelaus**, durch den **Paris**, einen Sohn des Priamus, Königs in Troja. Die eigentliche Belagerung dieser Stadt dauerte, der gewöhnlichen Erzählung nach, zehn Jahre, mit abwechselndem Glücke, bis endlich die Griechen durch Kriegslist die Stadt eroberten. Die zu dieser Unternehmung vereinten griechischen Helden erwarben sich in ihrem Vaterlande immerwährenden Ruhm, und **Homers** Iliade gab ihnen Unsterblichkeit. Der erste Anführer des griechischen Heers war **Agamemnon**, und die übrigen berühmtesten Helden desselben waren: **Achill, Ulyß, Diomedes, Menelaus, Ajax der Telamonier** und **Ajax der Oileer, Idomeneus, Nestor,** u. a. m. Von Seiten der Trojaner zeichneten sich **Hektor, Aeneas** und **Antenor** bei dieser Belagerung am meisten aus.

125. So merkwürdig der trojische Krieg an sich selbst ist, so erheblich ward er auch in Ansehung seiner Folgen. Die griechische Kultur wurde dadurch sehr befördert; die krieg-

rischen Uebungen der Griechen wurden geschickter und mannichfaltiger; und ganz Griechenland erfuhr durch die in diesem Kriege veranlassten Veränderungen große Umänderungen in seinen meisten Völkerschaften, seinen Staaten und deren Beherrschern. Dieß alles gehört indeß mehr in die wahre als mythische Geschichte, die hier eigentlich ganz aufhört, wenn man nicht etwa noch die einzelnen Vergötterungen dazu rechnen will, die in der Folge, selbst noch bei den Römern, eine Frucht sklavischer Schmeichelei und feiler Unterwerfung waren. Auch diese hörten allmälig auf, und mit ihnen zuletzt der ganze herrschende Einfluß der heidnischen Religion.

IV.

Griechische Alterthümer.



Einleitung.

1.

Griechenland oder Grácia, welches diesen Namen vom Graikus, einem Vater oder Sohne des Thessalus, hatte, hieß sonst auch Hellas, vom Hellen, einem Sohne Deukalion's; auch Achaja, Pelasgia und Jonien. So werden auch die Griechen selbst bei den alten Schriftstellern zuweilen Achäer, Argiven, Danaer, Hellenen, Pelasger, oder Jonier genannt. Alle diese Benennungen, des Landes sowohl als seiner Bewohner, werden indeß nicht immer in gleichem Umfange der Bedeutung genommen; und man scheint bei ihrer Wahl und allgemeinen Anwendung hauptsächlich auf die vorzüglichen einzelnen Kolonien gesehen zu haben, die dieß Land und die dazu gehörigen Inseln ursprünglich bevölkerten und in Besitz hatten.

2. Griechenland, im weitern Verstande des Worts, war auf drei Seiten von dem mittelländischen Meer umringt, welches theilweise die besondern Benennungen des ägäischen, kretischen, ionischen und adriatischen Meers hatte. Gegen Mitternacht gränzte es an festes Land, nämlich an Illyrikum, Thrazien und Dardanien. Im eingeschränktern Verstande hingegen wurde Macedonien und Epirus nicht mit unter dieser Benennung begriffen, und man rechnete zu Griechenland nur: im Peloponnes die Landschaften; Sicyon,

Sicyon, Argos, Messenien, Korinth, Achaja, Arkadien, Elis und Lakonien; und in dem eigentlichen Griechenland: Attika, Megara, Böotien, Lokris, Phocis, Aetolien, Thessalien und Epirus. Jonien, Aeolis und Doris waren griechische Pflanzungen in Kleinasien.

3. Vorläufig merken wir auch die Namen der berühmtesten griechischen Städte, die sich durch Macht und Kultur vorzüglich auszeichneten. Dahin gehören: Athen in Attika, Sparta oder Lacedämon in Lakonien, Argos, Mycene und Korinth im argolischen Gebiete, Theben in Böotien, Megalopolis in Arkadien; und ausserhalb des eigentlichen Griechenlandes, unter den Kolonien, Milet und Ephesus in Jonien, Mitylene, Chios, Samos und Rhodos auf den in der Nähe Kleinasiens befindlichen Inseln; Byzant an der thrazischen Küste, Korcyra, Tarent, Sybaris und Lokri an der Küste von Italien; Syrakus, Agrigent, Gela und Leontium in Sicilien, Cyrene in Afrika. In spätern Zeiten wurden auch Alexandrien in Aegypten, Antiochia in Syrien, und Seleucia am Tigris in Chaldäa, als griechische Städte berühmt.

4. Die Regierungsform Griechenlandes erlitt drei in dessen Geschichte merkwürdige Hauptveränderungen. In dem frühesten, heroischen Zeitalter standen die verschiedenen Völkerschaften unter selbst gewählten Heerführern oder kleinen Fürsten. Hernach bildeten sich eigentliche Königreiche in Sicyon, Argos, Attika, Theben, Arkadien, Thessalien, Korinth, Lacedämon, Elis, Aetolien und Aegialea oder Achaja. Der blühendste Zeitpunkt der griechischen Nation aber war die Errichtung der beiden Republiken, oder Freistaaten, Athens und Lacedämons. Auch ist der achäische und ätolische Bund, das Königreich Epirus, und die politische Verfassung der Griechen in Klein=

Kleinasien, dem ursprünglichen Wohnsitze dieser Nation, in ihrer Geschichte merkwürdig.

5. Die ersten Bewohner Griechenlandes, die vermuthlich von Thrazien aus eingewandert waren, und denen hernach die Pelasger und Hellenen folgten, lebten in einem noch völlig rohen und wilden Zustande, ohne Verbindungen durch Handel oder gemeinschaftliche Gesetze. Gegen einander übten sie häufige Räubereien und Gewaltthätigkeiten aus, und waren überdieß öftern Angriffen von den Bewohnern der benachbarten Inseln ausgesetzt. Durch die Kolonieen aus Aegypten, Phönizien und Kleinasien geschah der erste Schritt zu ihrer Kultur, wozu auch die Schiffahrt ihnen behülflich wurde. In dieser ihrer frühern Geschichte ist der berühmte **Zug der Argonauten** eine der merkwürdigsten Unternehmungen, etwan achtzig Jahr vor dem trojanischen Kriege. Ungefähr funfzig Jahr vor demselben bildete sich in **Kreta** unter der Anführung des **Minos** die erste förmlichere Staatsverfassung, wiewohl noch nicht in der Vollkommenheit, wie die zu Athen durch den **Cekrops**, und nachher durch den Theseus errichtet wurde. Attika überhaupt liebte früher die ruhigere, wenn gleich dürftigere, Lebensart, und bewog in der Folge durch sein Beispiel auch die Einwohner der übrigen Länder, den unstäten Streifereien zu entsagen.

6. Und hiedurch wurde zugleich mehr **Gemeinschaft**, mehr Verbindung zu gleichen Zwecken, unter den verschiedenen griechischen Völkerschaften veranlasst. Ein Beweis davon ist ihre allgemeine Theilnehmuug an der Rache des Menelaus, dem Paris die Helena geraubt hatte, und an dem dadurch veranlassten zehnjährigen **trojischen Kriege**, der zwar ein Beförderungsmittel der griechischen Kultur, aber auch ein Anlaß mancher innern Unordnungen und Zerrüttun-

rüttungen wurde, die dann wieder die Auswandrung vieler Griechen nach den benachbarten Inseln und nach Asien veranlassten. Endlich wurde man der vielen Unruhen müde, gewann den Frieden, die Gesetze, und das gesellige Leben wieder lieb, vereinte sich zu öffentlichen Feierlichkeiten und Religionsgebräuchen, und schätzte die Vorzüge geselliger Ordnung.

7. Bisher war die **Regierungsform** bloß **kriegrisch** gewesen; der Heerführer war das Haupt der Völkerschaft; jetzt fieng sie an **königlich** und monarchisch zu werden. Doch mißbrauchten diese Könige gar bald ihre Gewalt, und reizten ihre Unterthanen selbst durch ihre Tyrannei zur Abschüttelung des Jochs. Liebe zur Freiheit ward nun der Nationaltrieb der Griechen, und schon der Name der Könige wurde allgemein verhasst. Eben dieser Trieb aber ward auch der erste Anlaß zu jenen großen Vortheilen und Vorzügen, wodurch sich diese Nation vor allen übrigen so sehr unterschied. Durch den gegenseitigen Beistand, den sich die verschiedenen Völkerschaften bei der Behauptung ihrer Unabhängigkeit leisteten, erlosch die vorhin unter ihnen genährte Eifersucht und Mißhelligkeit. Amphiktyon, dritter König von Athen, vereinte ihrer mehrere in einen gemeinschaftlichen Bund, der immer vielfacher und stärker wurde. Eine zu zahlreiche Bevölkerung, während dieser vieljährigen Ruhe, verhinderten sie durch Aussendung verschiedener Kolonieen nach Italien, Asien und Afrika.

8. Unter den freien Staaten Griechenlandes genoß **Sparta** oder **Lacedämon** zuerst der Vortheile einer strengen und zugleich wohlthätigen **Gesetzgebung**, die aber doch in manchen Stücken noch die mangelhafte Kultur des damaligen Zeitalters verrieth. **Lykurg**, der Urheber dieser Gesetze, hatte sich vorher mit den Sitten und bürgerlichen Einrich-

richtungen der Kretenser und Aegypter bekannt gemacht. Ohne gewaltsame Aenderungen der spartischen Verfassung und mit Beibehaltung der eingeführten zwiefachen königlichen Würde, setzte er doch Regenten, obrigkeitliche Personen und Volk in andre und bessere Verhältnisse. Seine sittlichen Vorschriften waren zum Theil sehr strenge, und zielten, gleich allen seinen Einrichtungen, dahin ab, eine tapfre, standhafte, kriegrische, und durch diese Eigenschaften sowohl furchtbare als ehrwürdige Nation zu bilden. Diese Absicht gelang ihm; und Lacedämon erwarb sich vor allen übrigen Staaten einen sehr ausgezeichneten Vorrang.

9. **Athen**, welches sich bisher nächst Lacedämon am meisten ausgezeichnet, und nun theils durch Solon's Gesetze mehr Kultur, theils durch die Besiegung der Perser in der marathonischen Schlacht, mehr Ruhm, Macht und Ansehen erhalten hatte, ward auf jene Vorzüge Lacedämon's immer eifersüchtiger, und der durch diese Eifersucht erzeugte Nationalhaß brach in den bekannten peloponnesischen **Krieg** aus, der acht und zwanzig Jahre hindurch zwischen den Athenern und Lacedämoniern geführt wurde, und an dem fast alle übrige griechische Staaten, für die eine oder die andre Parthei erklärt, Antheil nahmen. Das Glück entschied endlich für Lacedämon; aber der Glanz dieser Republik dauerte nicht lange. Weit höher stieg der politische und wissenschaftliche Flor Athens, dieses Wohnsitzes der feinern Sitten, der veredelten Kenntnisse, und des geläuterten Geschmacks in Künsten und Wissenschaften.

10. **Der Fortgang und Verfall der griechischen Kultur** ist schon oben in der Archäologie umständlicher erzählt und erörtert. Hier bemerken wir nur noch, daß mancherlei Ursachen sich vereinten, Griechenland so ausnehmend blühend, gesittet und aufgeklärt zu machen. Dahin gehört,

ausser dem vorzüglich günstigen Klima dieses Landes, auch dessen große Bevölkerung, die durch Bedürfniß und Wetteifer den Geist der Erfindung und Arbeitsamkeit nährte und belebte; der Genuß einer ermunternden, seelerhebenden Freiheit; die Aufnahme der Handlung, und der dadurch bewirkte, überall verbreitete Wohlstand. Diese und mehrere günstige Umstände bildeten die Griechen zu einem Volke, dessen Geschichte auch gegenwärtig noch eine der merkwürdigsten ist, und dessen auf uns gekommene Werke des Witzes und der Kunst noch jetzt als die besten Muster geschätzt werden.

11. Eben daher verdienen auch die Alterthümer dieser Nation, die uns mit ihrer gottesdienstlichen, bürgerlichen, kriegrischen und häuslichen Verfassung näher bekannt machen, Aufmerksamkeit und Studium. Schon der allgemeine Nutzen, den Kenntnisse dieser Art als Hülfswissenschaft der Geschichte, der Sprachkunde, der Kritik, der Mythologie und Kunstkenntnisse haben, empfiehlt die Erlernung griechischer Alterthümer einem jeden, der sich mit klassischer Literatur beschäfftigt. Und da unter allen Gegenständen der gedachten Wissenschaften die Begebenheiten, die Sprache, die Schriftsteller, das Religionssystem und Kunstgenie der Griechen so vorzüglich merkwürdig und erheblich sind; so haben diese Alterthümer einen sehr ausgezeichneten Werth, und in sich selbst einen vorzüglichen Grad des Reizes und des Interesse. Ihre Kenntniß dient auch vornehmlich dazu, die ganze Geschichte der Griechen, und die mannichfaltigen Denkmäler ihrer Literatur und Kunst aus einem richtigern bestimmtern Gesichtspunkt anzusehen, und sich dadurch in den ganzen Geist ihres Zeitalters zu versetzen.

12. Die Quellen der griechischen Alterthumskunde sind theils die uns übrigen Schriftsteller dieser Nation, und unter diesen hauptsächlich ihre Geschichtschreiber, besonders

ders diejenigen, die sich auf eine nähere Beschreibung ihrer ganzen Verfassung, ihrer Sitten, ihrer Gebräuche, ihrer Eigenschaften und Nationaldenkungsart einlassen, wohin auch selbst ihre Dichter, vornehmlich die epischen, gehören, deren Erzählungen, bei aller Dichtung und Verschönerung, dennoch Wahrheit zur Grundlage haben, und uns selbst durch ihre Manier und Darstellungsart mit dem damaligen Volkscharakter, mit dem Umfange ihrer Begriffe und deren vorzüglichen Richtung bekannt machen; theils die auf unsre Zeiten gekommenen griechischen Kunstwerke, Inschriften, Münzen, Bildsäulen, halberhobene Arbeiten, Gemmen und Geräthe mancher Art, die uns noch klärer und vollkommner, als wörtliche Beschreibungen, zu dem unmittelbaren, sinnlichen Anblick so vieler hieher gehörender Gegenstände verhelfen, und auch schon in diesem Betracht, die Hinsicht auf Schönheit, Geschmack und Kunst beiseite gesetzt, ungemein schätzbar sind.

13. Aus diesen Quellen haben verschiedne neuere Schriftsteller geschöpft, die darin zerstreuten Nachrichten, oder in den Kunstwerken einzeln dargestellten Gegenstände gesammelt, und durch ihre wissenschaftliche Behandlung dieß Studium denen zu erleichtern gesucht, die daraus für die Sprachkunde, Kritik, Geschichte, Geographie und Kunstkenntniß Nutzen zu ziehen wünschen. Andre haben einzelne Gegenstände dieser Art mit besonderm Fleiße in einzelnen Abhandlungen und antiquarischen Untersuchungen bearbeitet. Von den Bemühungen beiderlei Art findet man im folgenden Buche eine ziemlich vollständige, durch Zusätze späterer Schriften freilich noch sehr zu erweiternde Nachweisung:

I. A. Fabricii Bibliographia Antiquaria — — aucta studio et opera *P. Schaffshausen*, Hamb. 1760. 4.

Cap. II. — S. auch die Einleitu g zu Nitsch's Beschreibung des Zustandes der Griechen, Th. I. S. 25. ff.

14. Die ansehnlichste Sammlung einzelner Schriften und Abhandlungen über die griechischen Alterthümer ist:

Iac. Gronovii Thesaurus Graecarum Antiquitatum L. B. 1697 — 1702. 13 Voll. Fol.

Und zu den besten Lehrbüchern dieser Wissenschaft gehören:

Everh. Feithii Antiquitatum Homericarum Libri IV. ex ed. *El. Stoeberi*, Argent. 1743. 8. (über den ältern Zeitpunkt.)

Io. Phil. Pfeifferi Libri IV. Antiquitatum Graecarum, Regiom. et Lipſ. 1708. 4.

Archaeologia Graeca, or the Antiquities of Greece, by *John Potter*, Oxford, 1699. 2 Voll. 8. vermehrter, Lond. 1754. 2 Voll. 8. lateinisch, Venet. 1733. 2 Voll. 4. und in *Gronov.* Theſ. Ant. Gr. T. XII. Deutsch mit Anmerkungen und Zusätzen, und dem ganzen dritten Bande Archäologischer Untersuchungen, vermehrt von J. J. Rambach, 1775 — 1778. 3 Bde. gr. 8.

Lamberti Bos Antiquitatum Graecarum, praecipue Atticarum, Deſcriptio brevis, c. obſſ. *I. F. Leisneri;* Lipſ. 1787. 8.

Siegeb. Havercampii Antiquitatum Graecarum, praecipue Atticarum, Deſcriptio brevis, cum *eiusd.* Introductione in Antiquitates Rom. L. B. 1740. 8.

P. F. A. Nitsch's Beschreibung des häuslichen, gottesdienstlichen, sittlichen, politischen, kriegrischen und wissen-

schaft-

schaftlichen Zustandes der Griechen, nach den verschiedenen Zeitaltern und Völkerschaften, fortgesetzt von Höpfner; Erfurt, 1791—1800. 3 Bde. 8.

Dess. Entwurf der griechischen Alterthümer, nach den Zeitaltern der Nation; Altenb. 1791. 8.

Nicht zwar als Lehrbuch, aber doch als lehrreiche Uebersicht und höchst interessantes Gemählde des griechischen Alterthums, von einer Meisterhand entworfen, gehört hieher:

Voyage du jeune Anacharsis en Grèce, par. M. l' Abbé *Barthélemy*; Par. 1788. 4 Voll. 4. à Herve, 1789. 5 Voll. 4. übers. mit Anmerk. von Dr. Biester; Berl. 1792. 93. 7 Bde. 8. — Ein Auszug daraus: Geographie, Chronologie, Staaten- und Künstlergeschichte, Maaß- Münz- und Gewichtskunde von Altgriechenland, in 31 Kupfertafeln und 12 Tabellen, nebst einer kritischen Abhandlung; Berl. 1793.

J. D. Hartmann's Versuch einer Kulturgeschichte der vornehmsten Völkerschaften Griechenlands; B. I. Lemgo, 1796. 8.

15. Wenn sich übrigens gleich die Alterthümer ehemaliger Völker in keine so genaue Zeitfolge bringen lassen, als die Begebenheiten ihrer eigentlichen Geschichte, weil uns dazu die nöthige Vollständigkeit der ersten Quellen mangelt; so darf man doch die merklichen Veränderungen, welche Zeitumstände, politische Revolutionen, stufenweise Zunahme der Kultur, ihre Blüthe und ihr Verfall, und mancherlei zufällige Einflüsse, in ihrer Verfassung, in dem Sittenzustande und oft in dem ganzen Nationalcharakter gemacht haben, bei der Beschreibung ihrer Alterthümer nicht ganz aus den Augen lassen. Nur gar zu oft ist dieses von den meisten antiquari-

schen Schriftstellern geschehen, die sich ausserdem auch größtentheils nur auf die blühendste griechische Republik, Athen, eingeschränkt, und, nach ihrem eignen Geständnisse, mehr attische, als allgemein griechische Alterthümer geliefert haben. Um diesem zwiefachen Mangel auch selbst in diesem kurzen Entwurf einigermaßen abzuhelfen, wollen wir die griechischen Alterthümer des frühern, weniger gebildeten Zeitalters von denen, die in die spätere, aufgeklärtere Periode gehören, absondern, und bei diesen letztern, wenn gleich der Zustand Athens darin der merkwürdigste und glänzendste war, auch auf die Verfassung der vornehmsten übrigen griechischen Staaten einige Rücksicht nehmen.

I. Grie-

I.

Griechische Alterthümer des frühern, weniger gebildeten Zeitalters.

16. Aus den in der vorhergehenden Einleitung kurz entworfenen Grundzügen der griechischen Geschichte ergiebt sich schon, daß Griechenland von dem rohesten, wildesten Zustande der Sitten und Verfassung nach und nach, wiewohl mit schnellen Fortschritten, zum höchsten Grade der Kultur und Verfeinerung gelangt ist. Und sonach lassen sich in der Geschichte dieses Landes drei Zeiträume unterscheiden. Der erste geht von dem ursprünglichen, völlig rohen, und großentheils unbekannten, Zeitalter bis zur Zeit des trojischen Krieges; und dieß war die Periode der Bevölkerung Griechenlandes; der zweite, von der Eroberung Troja's bis zu den Einbrüchen der Perser unterm Xerxes, war die Zeit seines Wachsthums und seiner entstehenden Verfassung; der dritte erstreckt sich von da an, bis zum Verlust der Freiheit, den die Griechen zuerst durch die Macedonier, und zuletzt durch die Römer litten, und ist die Zeit ihres vollen Genusses und vorzüglichsten Glanzes. Der folgende erste Abschnitt schränkt sich vornehmlich auf den ersten Zeitpunkt und den ersten Anfang des zweiten ein, und wird, gleich dem zweiten, die Alterthümer der Griechen in vierfacher Hinsicht auf ihre Religion — bürgerliche Verfassung — ihr Kriegswesen — und ihre häusliche Einrichtung, abhandeln.

1. Religionszustand *).

17. Während der wilden, unstäten Lebensart der Griechen hatte zwar ihre Religion wenig beständbare Form; indeß bildete sich doch ein großer Theil ihres Göttersystems in diesem Zeitalter, das auch in dieser Rücksicht das mythische hieß; und selbst durch die herrschende Unwissenheit in physischen und philosophischen Kenntnissen und durch den damit verbundenen Hang zur Sinnlichkeit, wurde diese Bildung befördert. Auch bei dem Fortgange der bürgerlichen und sittlichen Kultur behielt man das mythische System als Volksreligion bei, und bereicherte es mit Zusätzen, die meistens aus der ägyptischen und phönizischen Götterlehre entlehnt waren. Einige neue und bessere Religionsbegriffe erhielt Griechenland, der gewöhnlichen Sage nach, um die Mitte des dritten Jahrtausends n. E. d. W. von Thrazien her, durch den Orpheus, die aber gleichfalls meistens ägyptischen Ursprungs waren. Nur den Thierdienst nahmen die Griechen nicht unter sich auf; den Dienst und die Vergötterung der Gestirne hingegen, diese erste Art der Abgötterei, hatten sie mit den mehresten damaligen Völkern gemein; wozu dann auch die Vergötterung solcher Menschen kam, die sich durch ausgezeichnete Erfindungen, Gesetzgebung und Heldenmuth, um sie und ihr Land verdient gemacht hatten.

18. Der Religionsunterricht war bei den frühern Griechen das Geschäft ihrer Weisen, Gesetzgeber und Dichter, die meistens auch zugleich Priester waren. Er bestand hauptsächlich in Lehrsätzen und größtentheils historischen Angaben der Theogonie und Kosmogonie, die, gleich ihrer ganzen frühern Erkenntniß, völlig fabelhaft und allegorisch war.

*) S. *Lakemacheri* Antiquitates Graec. Sacrae; Helmst. 1744. 8. — *Brüningii* Compendium Antiqq. Graec. e profanis sacrarum; Francof. 1759. 8.

war. Die mannichfaltigen Wirkungen der Naturkräfte, und die Aeusserungen menschlicher Leidenschaften machten die vornehmste Grundlage ihrer Götterlehre aus. Sie beschrieben den Ursprung der Dinge, ihre Abwechselungen und Verwandlungen, ihre Natur und ihren Einfluß, und schufen dieß alles in Personen um, denen sie Rede, Handlung und Eigenschaften beilegten. Die Zusammenstellung davon nannten sie dann **Theogonie**, oder Erzählung vom Ursprunge der Götter; und diese war ihre ganze Religionstheorie, die von ihren ältesten Dichtern **Hesiod** in seiner Theogonie im Zusammenhange vortrug, und deren vornehmste Bestandtheile **Homer** in seine beiden Heldengedichte, die Iliade und Odyssee, überall verwebte.

19. In dem ersten rohen und ungebildeten Zeitalter war die Religion überhaupt, und besonders Scheu und Ehrfurcht vor den Göttern, wahres **Bedürfniß** für die Bewohner Griechenlands. Daher die Bemühungen der Weisern unter ihnen, und vornehmlich der Dichter, ihnen dieselbe höchst ehrwürdig und wichtig zu machen. Bei öffentlichen Feierlichkeiten und großen Versammlungen des Volks pflegten sie ihre Gesänge auf diesen Zweck hinzulenken. Und selbst dann, wenn der Inhalt dieser Gesänge nicht eigentlicher Unterricht oder Göttergeschichte war, richteten sie doch gemeiniglich beim Eingange derselben ihre Bitte an den Zevs, Apoll, oder eine andere begeisternde Gottheit. Dadurch gründeten sie den herrschenden Volksglauben an die Macht und Fürsehung der Götter, und die ersten Begriffe von Recht, Tugend und Sittlichkeit, und von künftiger Belohnung und Bestrafung ihres Verhaltens. Und da die Gesänge der Dichter der vornehmste Inhalt und Gegenstand des jugendlichen Unterrichts waren; so entstand daraus auf der einen Seite der wirksame Einfluß ihrer Gedichte auf die Sittenverbesserung, und auf der andern die große Bewundrung und Hochachtung der Griechen gegen ihre frühesten Dichter.

 20. Der

20. Der umständlichen Anführung der griechischen Gottheiten, nach ihren Namen, ihrer Rangordnung, ihrer Geschichte, ihren Beinamen, Attributen, und ihrer besondern Verehrungsart, können wir hier überhoben seyn, und uns in dieser Absicht auf die Erörterung aller dieser Umstände in dem vorhergehenden mythologischen Abschnitte beziehen. Hier bemerken wir nur bloß, daß zwar die Anzahl der griechischen Gottheiten sich mit dem Fortgange der Zeit immer vervielfältigte; daß aber doch die größten und vornehmsten unter ihnen schon in dem frühern Zeitalter angenommen und verehrt wurden, und die Klasse der Heroen oder Halbgötter erst in der Folge, nach Ablauf des sogenannten heroischen Zeitalters, die meisten Bereicherungen erhielt. Je ausgebreiteter die Verdienste dieser Helden gewesen waren, desto allgemeiner war die ihnen nach dem Tode geweihte Verehrung; da hingegen die, welche sich nur um einzelne Völkerschaften oder Städte verdient gemacht hatten, einer eingeschränktern Verehrung und Vergötterung genossen.

21. Die heiligen Oerter, welche man den Göttern in jenen frühern Zeiten besonders weihte, waren theils Felder und Ländereien, deren Ertrag zum gottesdienstlichen Gebrauch bestimmt wurde; theils Haine und einzelne Bäume, jene vornehmlich in kreisförmiger Gestalt; theils besondre Tempel, die man als ihre Sitze und Wohnungen ansah, die man in den Städten, und gewöhnlich auf den Marktplätzen derselben anzulegen pflegte, obgleich einige auch auf dem Lande, und in den ihnen geweihten Wäldern errichtet wurden. Das Erdreich des Orts, wo sie standen, war entweder durch Natur oder Kunst, hervorragender und erhabner, und die gewöhnliche Lage des Einganges war gegen Morgen. Einige dieser Tempel waren nur einzelnen, andre mehrern Gottheiten zugleich geheiligt. Ein Tempel, der allen Göttern insgesammt gewidmet war, hieß Pantheon. Auch war es nicht

nicht ungewöhnlich, den Namen der Gottheit, der man den Tempel erbauet hatte, in einer kurzen Aufschrift über dem Eingange anzugeben.

22. Anfänglich war der innere Theil dieser Tempel völlig leer, nach ägyptischer Weise, selbst ohne das Bildniß der Gottheit; und auch dieß Bildniß war, wie in der Archäologie gezeigt ist, in den frühesten Zeiten nichts, als ein bloßer Stein, bei dem man sich die Gottheit dachte, auf welchem man ihr auch opferte; dieß war auch die ursprüngliche Entstehung der Altäre. Allmählig gab man diesen Steinen die menschliche Bildung; und nun wurde es immer üblicher, die Bildsäulen der Götter in ihren Tempeln aufzustellen. Die Stellung derselben war stehend oder sitzend; und die Materie, woraus sie verfertigt wurden, war in den ersten Zeiten von wenigem Werth: Holz, Thon, oder Stein. Im heroischen Zeitalter waren indeß auch schon kostbarere Götterbilder, aus Elfenbein, Erz, Silber oder Golde, üblich, obgleich Homer den eigentlichen Stof derselben niemals genau bestimmt.

23. Den Priestern und Priesterinnen war die besondre Aufsicht dieser Tempel und Heiligthümer übertragen. Ihre Anzahl war verschieden, und richtete sich meistens nach dem Range der Gottheit, der sie dienten. Der eheliche Stand war ihnen nicht untersagt, wiewohl man in der Folge zu Priesterinnen meistens unverheirathete Personen zu wählen pflegte, die sich entweder zum beständigen ehelosen Leben verpflichten mussten, oder nur bis zur Heirath Priesterinnen blieben. Bei einigen war das Priesterthum erblich; andre wurden dazu durch freie Wahl oder durchs Loos erkoren. Ihre Wohnung hatten sie gewöhnlich in der Nähe der Tempel oder der geweihten Haine, oft auch innerhalb der letztern. Von dem, was den Göttern dargebracht und geweiht war, nahmen sie ihren Unterhalt; und oft waren sie sehr

bemit=

bemittelt. Ueberhaupt war die priesterliche Würde in den ältesten Zeiten Griechenlandes sehr ehrenvoll, und sie wurde zum Theil von den edelsten, angesehensten Personen, zuweilen selbst von Königen bekleidet.

24. Von der **gottesdienstlichen Verehrung** bei den ältern Griechen nennen wir hier nur die vornehmsten Gebräuche und Feierlichkeiten. Dahin gehören zuerst die **Reinigungen**, (καθαρμοὶ, ἁγνισμοὶ) die im Abwaschen des Körpers, und in besondrer Reinigung der Kleider und gottesdienstlichen Geräthe bestanden. Zu dieser Absicht bediente man sich vornehmlich des salzigen Wassers, das man aus der See nahm, oder durch eingemischtes Salz zubereitete. Auch Schwefel und Feuer wurden zu diesen Reinigungen gebraucht. Man hielt dieselben vornehmlich für diejenigen nothwendig, die sich mit Mord und Blut befleckt hatten, auch für die Oerter, wo dergleichen vorgegangen war. Oft wurden sie auch zur Aussöhnung beleidigter Götter angeordnet.

25. Ausserdem waren **Gebete** und **Opfer** die vornehmsten Bestandtheile des griechischen Götterdienstes. Jene verrichtete man vorzüglich dann, wenn man eine wichtige Angelegenheit oder Unternehmung vornahm, deren glücklicher Ausgang dann der Zweck dieser Gebete war, worin auch sehr oft den Göttern reiche Gaben und Geschenke angelobet wurden. Beides Gebete und Gelübde nannten die Griechen εὐχή. Augen und Hände wurden dabei zum Himmel erhoben, oder in den Tempeln gegen die Götterbilder zu gerichtet. Zuweilen geschahen die Gebete stehend, zuweilen knieend; auf die letztere Art besonders in dringenden Anliegen oder Gefahren, und oft gemeinschaftlich von dem ganzen versammelten Volke. Mit dem Gebete verband man gemeiniglich die **Libationen**, oder die Trankopfer, χοαὶ, welche gewöhnlich in

Wein

Wein bestanden, den man den Göttern zu Ehren zum Theil hingoß, zum Theil austrank.

26. Die Opfer (θυσίαι) bestanden anfänglich in bloßem Weihrauch, (θύος) oder andern Räuchwerk, z. B. von Cedern- oder Citronenholz, hernach aus Opferkuchen, (οὐλαὶ) aus Gerste oder Mehl gebacken, und in den ältesten Zeiten in rohen, unzubereiteten Feldfrüchten. Erst später wurde die Schlachtung der Opferthiere eingeführt, die man mit großer Sorgfalt auswählte, und zu denen in den frühern Zeiten vornehmlich Rinder, Schafe, Schweine und Ziegen genommen wurden. Uebrigens waren gewissen Göttern auch gewisse Opferthiere besonders heilig. Man opferte sie entweder einzeln, oder ihrer mehrere zugleich, oft Thiere von einerlei, oft von mehrerlei Art. Die sogenannten Hekatomben bestanden eigentlich aus hundert Rindern, wiewohl dabei weder die Anzahl noch die Thierart immer genau beobachtet wurde. Die Altäre, auf welchen man diese Opfer darbrachte, wurden nicht bloß in den Tempeln, sondern oft auch auf freien Plätzen, z. B. am Ufer, auf Bergen, Hainen, u. s. f. errichtet.

27. Zu den Opfergebräuchen gehörten vornehmlich: das vorgängige Waschen der Hände, und die priesterliche Besprengung der Eingehenden in den Tempel. Man schüttete Opferkuchen auf den Rücken und das Haupt der Thiere, warf einiges Hauptthaar von ihnen ins Feuer, verrichtete sodann ein Gebet, schlug mit einem Beil oder Holz auf das Opferthier, würgte es mit einem Messer, wobei der Nacken rückwärts oder in die Höhe gedreht wurde, fieng das Blut in einem Opfergefäße auf, zog darauf das Fell des Thiers ab, zerlegte es in Stücke, belegte die Hüften oder Keulen mit dem Fett und einigen andern innern Theilen, goß Wein darüber, und brachte so dieß Opfer den Göttern dar. Das übrige Fleisch wur-

wurde gewöhnlich an Spießen gebraten, und beim Opfermahle verzehrt. Dergleichen Opfermahle wurden vornehmlich bei Gelegenheit der eigentlichen Götterfeste angestellt.

28. Ausser den eigentlichen Opfern brachte man den Göttern auch sehr häufig andre Gaben und Geschenke (δῶρα) dar. Dahin gehören zuerst die Kränze, womit man sowohl ihre Bildsäulen als Tempel und Altäre zu schmücken pflegte, und die aus dem jedem Gotte besonders heiligen Laube geflochten wurden, für den Bacchus z. B. aus Epheu, für den Zevs aus Eichenlaub, u. s. f. dann auch Decken und Gewänder mit reicher Stickerei und aus künstlichem Gewebe, die man um die Bildsäulen legte, oder in den Tempeln aufhieng; Gefäße aus Gold, Silber, Erz, auch Dreifüße, die besonders dem Apoll geweiht wurden; Beute, welche man von den Feinden erobert hatte, wozu auch Waffen und Schilde gehörten. Sehr oft wurden dergleichen den Göttern gelobte und geweihte Sachen mit Inschriften versehen, welche die Umstände und Veranlassung dieser Weihung andeuteten, und ἀναθήματα hießen. Und dadurch entstand der große Reichthum einiger griechischen Tempel an solchen Geschenken und Kostbarkeiten.

29. Ausser den eigentlichen Göttern verehrte man auch die Heroen oder Halbgötter, wie schon in der Mythologie umständlicher angeführt ist. Nur war ihre Verehrung minder feierlich und ausgebreitet. Auch widmete man ihnen keine eigentliche Feste, sondern hielt ihnen nur eine jährliche Leichenfeier, (ἐνάγισμα) und sah sie als Dämonen oder Schutzgötter ihres Landes, Volks oder Geschlechts an. Bei jener Feier waren die Trankopfer, (χοαὶ) ein sehr gewöhnlicher Gebrauch; doch geschahen sie nicht bloß mit Ausgießung des Weins, sondern oft brauchte man auch Blut oder Milch dazu. Zuweilen wurden dabei auch Opferthiere geschlachtet,

tet, verschiedne Opfergaben zusammen gelegt, und ein Siegeszeichen oder ein Scheiterhaufen ward daraus errichtet. Einigen brachte man auch die Erstlinge der Früchte dar. Der gewöhnliche Ort der Feier war die Grabstätte des Helden, der sie veranlasste, in deren Nähe man zu dieser Absicht Altäre errichtete, oft auch eine Grube oder Höhle machte, welches leztere besonders in Beziehung auf ihren Aufenthalt in der Unterwelt geschah.

30. **Ueberhaupt gehören die Leichenfeierlichkeiten** mit zu den Religionsgebräuchen der ältern Griechen. Diese fiengen sogleich nach dem Tode damit an, daß man dem Verstorbenen die Augen feierlich zudrückte, welches gewöhnlich von seinen nächsten Anverwandten geschah. Sodann wurde der Leichnam gewaschen und gesalbt, in ein weisses leinenes Leichentuch gewickelt, und auf eine Todtenbahre gelegt. Diese umgaben die Freunde und Angehörigen des Verstorbenen, huben die Leichenklage an, die oft auch von besonders dazu berufenen Personen in Gesang eingekleidet und mit traurigem Flötenspiel begleitet wurde. Ausserdem bezeugten die Leidtragenden ihren Schmerz durchs Ausraufen der Haare, die sie auf den Leichnam hinzuwerfen pflegten. Diese Feierlichkeiten währten nicht immer gleich lange; oft drei, oft sieben, oft mehrere Tage.

31. **Die Verbrennung des Leichnams** war ein charakteristischer Nationalgebrauch der ältern Griechen, da die Aegypter und Perser ihre Todten zu begraben pflegten. Indeß war in den ältesten Zeiten auch dieser leztere Gebrauch in Griechenland üblich, wiewohl **Homer** allemal des Verbrennens der Todten erwähnt. Nach vollendeter Leichenklage nämlich trug man den Körper auf dem Bette oder der Bahre, worauf er lag, an den dazu bestimmten Ort, wo ein Scheiterhaufen errichtet war; neben demselben wurden alsdann Leichen-

Leichenopfer geschlachtet; man legte mancherlei Dinge, die dem Verstorbnen im Leben besonders werth gewesen waren, selbst Thiere, und zuweilen sogar vorher erwürgte Menschen, mit auf den Scheiterhaufen, und stimmte während des Brandes desselben Klage und Leichengesang an. Sodann löschte man die Flamme mit Wein; die nächsten Verwandten sammelten die übriggebliebenen Gebeine, legten sie in eine Urne, gruben diese in die Erde, und bezeichneten die Grabstätte durch Steine und aufgeworfenes Erdreich, über welchem hernach gemeiniglich ein Denkmal mit einer Inschrift errichtet ward. Hernach hielt man ein feierliches Leichenmahl; zuweilen wurden auch Kampfspiele zur Ehre des Todten angestellt.

32. Zu den Religionsgebräuchen der Griechen gehört auch die Befragung der **Orakel**, und ihr Glaube an **Wahrsagungen** und **Vorbedeutungen**. Das älteste unter den eigentlichen Orakeln war das zu **Dodona**, noch berühmter aber und gleichfalls schon frühern Ursprungs, das zu **Delphi**. Von beiden wird unten in der zweiten Abtheilung umständlicher geredet werden. Die Wahrsagung und Zeichendeutung war besonders den Priestern eigen, und geschah theils aus dem Vogelfluge, theils aus dem Donner, wo in beiden Fällen die linke Seite Glück verkündigte; theils aus der Untersuchung der Eingeweide bei den Opferthieren. Auch das Niesen hielt man für ein günstiges Anzeichen. Dazu kam auch noch die weissagende Auslegung der Träume, und der Glaube des großen Haufens an Zaubereien, Todtenbefragung, Verwandlungen in fremde Körper, wogegen sie jedoch manche Verwahrungsmittel zu haben glaubten. — Von den Festen der Griechen unten.

2. Regie-

2. Regierungszustand.

33. Daß die ersten Bewohner Griechenlands in völliger Wildheit, zerstreut, ohne alle Kultur und bürgerliche Verfassung lebten, ist schon oben bemerkt worden. Familienverhältnisse, und Herrschaft der Eltern über ihre Kinder, der Männer über ihre Frauen, waren damals die einzigen Spuren einer Regierung. Phoroneus, ein Sohn des Inachus, wird als der erste Stifter bürgerlicher Verbindungen genannt, und allmälig fiengen die einzelnen griechischen Völkerschaften an, sich besondre Heerführer und Regenten zu wählen, die sie Könige (βασιλᾶς) nannten, so gering und eingeschränkt auch der Umfang ihrer Herrschaft war. Die Wahl fiel dabei mehrentheils auf Männer, die sich irgend ein unterscheidendes Verdienst um ihr Volk erworben hatten; und dann pflegte ihre Würde erblich zu seyn. Sehr oft wurde auch die Wahl oder Regentenfolge durch Befragung der Orakel entschieden, und alsdann hielt man sie für desto rechtmäßiger und göttlicher.

34. Die königliche Gewalt dieses ersten Zeitalters war indeß nichts weniger als despotisch und unbeschränkt; vielmehr waren die Heerführer und Fürsten gewissen Gesetzen und pflichtmäßigen Gebräuchen unterworfen. Ihre vornehmsten Pflichten waren, Heerführer im Kriege zu seyn, Streitigkeiten zu schlichten, und über die gottesdienstlichen Feierlichkeiten sorgfältig zu wachen. Tapferkeit, Gerechtigkeitsliebe und Religion waren daher die vornehmsten Tugenden dieser Regenten. Zur Belohnung und Unterscheidung ward ihnen ein besondrer Theil der Ländereien eingeräumt, für deren Anbau sie selbst Sorge trugen. Ausserdem errichtete man ihnen auch gewisse Abgaben, die in Kriegszeiten erhöht wurden. Die Zeichen ihrer Würde waren Scepter und Diadem. Jenes war gewöhnlich aus Holz, und an Länge einem Spieße nicht ungleich; dieses bestand mehr in einer Kopfbinde als eigentlichen Krone. Auch die übrige Kleidung

dieser Könige zeichnete sich durch Schmuck und größere Pracht aus, und war von Purpurfarbe.

35. Sonst aber war der Hof und das Gefolge der ersten Könige sehr einfach und unbedeutend. Im Kriege hatten sie gemeiniglich Einen ihrer Freunde immer zur Seite, der eine Art von Waffenträger bei ihnen abgab. Beides im Kriege und Frieden bedienten sie sich der Herolde (Κήρυκες) zur Bekanntmachung und Ausrichtung ihrer Aufträge und Befehle. Diese geboten auch Stillschweigen, wenn die Heerführer in der Versammlung aufstehn und reden wollten. Bei gottesdienstlichen Handlungen und bei Schließung der Bündnisse mussten sie gleichfalls zugegen seyn. Uebrigens wählten sich auch die Könige besondre Räthe aus den Vornehmsten, Erfahrensten und Tapfersten des Volks, und hielten mit ihnen, bei vorkommenden zweifelhaften Fällen, Berathschlagungen und feierliche Versammlungen, worin der Redende zu stehen und die übrigen zu sitzen pflegten. Sowohl öffentliche als besondre Angelegenheiten wurden darin abgehandelt.

36. Die Gerichte hielt man an öffentlichen Plätzen; und die ganze Sitzung und Versammlung bildete dabei gewöhnlich einen Kreis. Die Richter saßen auf steinernen Bänken, und man wählte dazu Männer, die durch Alter und Erfahrung ehrwürdig waren. Diese hatten, zum Abzeichen, Scepter oder Stäbe in der Hand. Die Rechtssache wurde von den streitenden Partheien selbst mündlich vorgetragen, und von diesen wurden auch die Zeugen herbeigeführt. Die Könige oder Fürsten hatten bei einer solchen Gerichtsversammlung den Vorsitz, auf einem erhabenen Sessel oder Throne. Die Richtschnur des Rechts und des Endurtheils waren hauptsächlich Billigkeit und Herkommen, und in der Folge bestimmtere Gesetze, die zuerst vom Phoroneus, und noch mehr und allgemeiner vom Cekrops in Griechenland eingeführt wurden.

37. So

37. So wie diese in den ältern Zeiten einfach und einzeln waren, so auch die darin bestimmen **Strafen**, deren es nur wenige für Hauptverbrechen gab. Den **Mord** bestrafte man gemeiniglich mit der Verbannung, die oft freiwillige Flucht des Mörders, oft aber ihm ausdrücklich auferlegt war. Ihre Dauer erstreckte sich aber nur auf Ein Jahr; und man konnte zuweilen diese Strafe durch Lösegeld abkaufen. Die Freistätte waren nur für Urheber einer zufälligen, unvorsetzlichen Entleibung. Auch der **Ehebruch** wurde scharf, gemeiniglich mit dem Tode, bestraft. **Raub** und **Diebstahl** hingegen war in dem frühern Zeitalter Griechenlandes sehr häufig, und wurde anfänglich nicht für strafbar gehalten, weil überall das Recht des Stärkern galt, besonders da, wo List und Klugheit mit dem Raube verbunden war. Man bestrebte sich daher nur bloß nach der Wiedererlangung des Geraubten, oder rächte sich durch gegenseitige Beeinträchtigung. In der Folge aber wurden auf diese Vergehungen eigne Strafen gelegt.

38. In sofern die Bewohner der Insel **Kreta**, ihrer gemeinschaftlichen Sprache wegen, mit zu den Griechen gehören, sind auch ihre, von dem ersten **Minos** eingeführten Gesetze hier zu erwähnen, weil sie für die ältesten schriftlichen Gesetze gehalten, und in der Folge von **Lykurg** zum Muster gewählt wurden. Kriegrische Tapferkeit und Eintracht des Volks waren die vornehmsten Absichten derselben; Abhärtung des Körpers, und gesellige Vereinigung der einzelnen Mitglieder des Staats ist daher fast in jeder Anordnung des Minos der sichtbare Zweck. Um diesen Gesetzen desto mehr Ansehn zu schaffen, gab er eine ihm vom Zevs unmittelbar ertheilte Offenbarung vor. Nur wurde der Anbau des Landes und die Sittenverbesserung durch diese blos auf den Krieg hinzielenden Anordnungen wenig befördert.

39. In der Folgezeit erfuhr der Regierungszustand unter den Griechen mancherlei Veränderungen, und wurde fast überall demokratisch. Unter allen ihren Staaten aber waren **Athen** und **Lacedämon** die beträchtlichsten. Von beiden wollen wir vorläufig nur die Hauptumstände der ältern Zeit bemerken. **Athen** wurde ursprünglich von Königen regiert, deren Gewalt jedoch im Kriege unbeschränkter als im Frieden war; nach dem Tode des **Kodrus** aber wurde es ein freier Staat, dessen Regierung man dreizehn auserlesenen Männern übertrug, die **Archonten** genannt wurden. Diese Regierungsform währte 315 Jahre. Nachher dauerte die obrigkeitliche Macht dieser Archonten nicht, wie sonst, ihre ganze Lebenszeit, sondern nur zehn Jahre, und es regierte ihrer immer Einer zur Zeit. Nachdem sieben Archonten dieser Art den Staat regiert hatten, wählte man wieder ihrer neun, deren Regierung aber nur Ein Jahr währte, und die am Range verschieden waren. Auch die Regierungsform erlitt durch den **Drako**, und nachher durch den berühmten Gesetzgeber **Solon**, verschiedene, und in der Folge noch mehr Abänderungen, wovon unten.

40. **Lakonien** oder **Lacedämon** wurde anfänglich ebenfalls von Königen beherrscht. Die beiden Söhne des im trojischen Kriege gebliebenen Königs **Aristodemus**, **Eurysthenes** und **Prokles**, regierten gemeinschaftlich, obgleich beständig uneins. Durch ihre Abkömmlinge verlor die königliche Gewalt vollends ihr Ansehen, und **Lykurg**, dieser berühmte spartische Gesetzgeber, veränderte die Regierungsform völlig, ob sie gleich eigentlich weder aristokratisch noch demokratisch wurde. Zuerst ward ein **Senat**, und hernach, ausser demselben, eine jährlich abwechselnde Regierung von fünf **Ephoren** eingeführt. Auch hatte das Volk selbst vielen Antheil an der Staatsverwaltung. Bei mancherlei innern Unruhen und Spaltungen genoß aber doch

doch dieser Staat seiner Ruhe und Freiheit am längsten, und hatte diesen glücklichen Genuß vornehmlich der weisen lykurgischen Gesetzgebung zu danken, deren wohlthätiger Erfolg selbst durch die Eingeschränktheit und die mäßige Bevölkerung Lakoniens begünstigt wurde.

41. Eins der wirksamsten Beförderungsmittel des griechischen Wohlstandes war der **Handel**, und die damit verbundene **Schiffahrt**. In den ältesten Zeiten bestand der Handel in Griechenland meistens im Tausch, und in gegenseitiger Zufuhr ihrer einheimischen Landeserzeugnisse, weil der Gebrauch des Geldes noch nicht eingeführt war. Nachher wurden Stücke Metalls, von verschiedenem Werth und Gehalte, zur Bezahlung gebraucht. Erst nach dem trojischen Kriege wurde die **Schiffahrt** unter den Griechen gewöhnlicher, und **Aegina** machte davon zuerst zum Vortheil des Handels häufigen Gebrauch. Ausserdem unterschieden sich **Korinth** und **Rhodus** in diesem Betracht am meisten, da hingegen das Seewesen Athens und Lacedämon's nie sehr beträchtlich wurde. Uebrigens war der Einfluß sehr merkwürdig, den die größere Aufnahme des Seehandels auch auf die Kultur und Sittenverbesserung der griechischen Staaten hatte.

3. Kriegswesen.

42. **Kriegrische Tapferkeit** wurde von den ältern Griechen für eins der vorzüglichsten Verdienste gehalten, und dieß Verdienst war daher fast der allgemeine Gegenstand ihres Bestrebens. Gleich die ersten Bewohner dieses Landes zeichneten sich durch kriegrische Neigung und Lebensart aus. Sie waren beständig in Waffen, sowohl um sich und ihr Eigenthum zu vertheidigen, als andre anzugreifen, und sich fremden Besitzes zu bemächtigen. Dabei verübten sie zum Theil die äussersten Gewaltthätigkeiten, Ermordungen und

Verheerungen. Oft bedurfte es nur eines geringen und sehr einzelnen Anlasses, um einen allgemeinen, langwierigen und blutigen Krieg zu erregen, wovon der trojische Krieg der auffallendste Beweis ist. In solchen Fällen verbanden sich mehrere Heerführer und Völkerschaften mit einander, oft selbst aus den entferntesten Gegenden.

43. Ihre **Kriegsheere** bestanden theils aus **Fußvolk**, theils aus **Reuterei**, theils aus solchen, die auf **Wagen fuhren**. Das Fußvolk war entweder von leichter oder von schwerer Rüstung. Wegen ihrer Reuterei waren besonders die Thessalier berühmt. Aelter aber war der Gebrauch der Streitwagen, deren sich auch die homerischen Helden bedienten. Vor diese Wagen spannte man gewöhnlich zwei, zuweilen auch drei Pferde, und es standen auf jedem zwei Krieger, deren Einer die Pferde lenkte, da der Andre ihm die Richtung angab, und Pfeile abschoß, schleuderte, oder focht, auch, wenn das Gefechte in der Nähe war, vom Wagen absprang. Ihrer Unbehülflichkeit ungeachtet waren diese Streitwagen lange bei den Griechen üblich, und erst spät kam die Reuterei an ihre Stelle.

44. Die **Waffen** der griechischen Krieger waren von zweierlei Art. Einige dienten zu ihrer eignen Bedeckung, andre zum Angrif und zur Verwundung ihrer Feinde. Von der ersten Art waren: der **Helm**, (κυνῆ) aus Fell oder Leder verfertigt, mit Federbüschen verziert, und mit einem Riemen unterm Halse befestigt: der **Brustharnisch** (θώραξ) gewöhnlich aus Erz, zuweilen auch aus Leder oder Leinewand; der **Gürtel**, (ζώνη) meistens ehern, um den untern Theil des Körpers; **Stiefeln**, (κνημίδες) aus Erz oder edlerm Metall; und dann der **Schild**, (ἄσπις) der gewöhnlich rund, und meistens aus Rindsleder verfertigt war, womit sie den ganzen Leib bedeckten. Waffen des Angrifs waren:

ren: der Spieß, (δόρυ) gewöhnlich aus Eschenholz, und von verschiedener Länge und Gestalt, je nachdem man nah oder fern focht: das Schwert, (ξίφος) dessen Gehenke von der Schulter herabhieng: der Bogen, (τόξον) gemeiniglich aus Holz, und die Sehne aus geflochtenem Pferdehaar oder Riemen; die Pfeile, (βέλη) aus leichterm Holz, mit eisernen Spitzen, und befiedert; der Wurfspieß, (ἀκόντιον) von mancherlei Länge und Gestalt; und die Schleuder, (σφενδόνη) länglicher Form, gewöhnlich aus wollenem Tuch mit zwei ledernen Riemen, womit sie Pfeile, Steine und Blei auf die Feinde warfen.

45. Die meisten Waffen der alten Griechen waren aus Erz, welches zu dieser Absicht früher als das Eisen gebraucht, und auch noch, nach geschehener Einführung des letztern, häufig beibehalten wurde. Zu den Vertheidigungswaffen war in der Folge das Eisen gewöhnlicher. Zu Harnischen, Stiefeln und Schilden nahm man zuweilen auch weisses Blei oder Zinn. Verzierung der Waffen mit Golde wurde für zu weichlich und üppig gehalten. Ausserdem aber suchten sie ihrer Waffenrüstung den größten Glanz zu geben, und dieß nicht sowohl zum Schmuck, als zum Schrecken der Feinde. An den Schilden hatten sie eine Art von Feldzeichen, gewöhnlich von erhabner Arbeit, entweder das Bild irgend einer Gottheit, oder eines Thiers, besonders Löwenköpfe. Auch die Pferde schmückten sie mit vorzüglicher Sorgfalt.

46. Hieher gehört auch der kriegrische Gebrauch der Schiffe, deren sich die Griechen schon frühzeitig theils zu ihren Seeräubereien, theils zur Herbeiführung der Kriegsheere, theils selbst während des Treffens bedienten. In der Folgezeit wurden die griechischen Seeschlachten noch weit häufiger und berühmter. Ihre ersten Schiffe waren läng-

 lich,

lich, und wurden durch Ruderschläge in Gang gebracht. Die Zahl der Ruderknechte war sehr verschieden und oft ungemein zahlreich; die dreirudrigen Schiffe (τριήρεις) kamen erst später auf. An den Schiffen waren schon damals gewisse Bilder und Zeichen, nach welchen man sie benannte. Auch war auf ihnen gewöhnlich das Bild einer Gottheit befindlich, der man sich und das Schif zur besondern Obhut empfahl, welches man bei der Eroberung eines Schiffes am ersten zu erbeuten suchte, und hernach auf dem seinigen als ein Siegszeichen aufsteckte.

47. Schon sehr früh war es in den Kriegen der Griechen gewöhnlich, ein förmliches **Lager** aufzuschlagen. In dem Umfange desselben, der ziemlich groß war, wurde nicht nur das ganze Heer versammelt, sondern es fasste zugleich auch die Schiffe, die man nach geschehener Landung aufs Trockne zu bringen pflegte. Gewöhnlich wurde das ganze Lager mit einer Mauer, oder wenigstens mit einem Damm, umgeben. Jene hatten Zinnen und Brustwehren. Vor der Mauer pflegte man einen mit spitzigen Pfählen versehenen Graben zu ziehen. Für die vornehmsten Heerführer waren besonders **Gezelte** aufgeschlagen, aus Brettern und mit Fellen bedeckt. Während der Nacht stellte man **Wachen** aus, und zündete Leuchtfeuer an. Aus beiden entgegenstehenden Lagern wurden auch gewöhnlich **Kundschafter** ausgeschickt.

48. Die **Schlachtordnung** war entweder so, daß die Streitwagen vorne, das Fußvolk hinter denselben, und die schlechtesten in der Mitte standen, oder auch so, daß man das Fußvolk voran stellte, und es von den hinten befindlichen Wagen unterstützen ließ. Die einzelnen Männer sowohl als die Glieder stellte man sehr dicht zusammen. Beim Anfange der Schlacht pflegte man die Götter um Beistand anzu-

anzurufen, und ihnen Dankgelübde zu thun. Dann ermunterten die Heerführer ihre Krieger zur Tapferkeit, und giengen ihnen mit eignem Beispiel vor. Der erste Angrif geschah gewöhnlich mit lautem Feldgeschrei, um sich dadurch noch mehr zu beleben, und die Feinde zu schrecken. Für die Verwundeten sorgte man durch Heilung und Pflege, und die Gebliebenen von feindlicher Seite ließ man meistens unbegraben liegen, oder mißhandelte noch ihre Leichname, wenn nicht die Beerdigung derselben durch einen besondern Vertrag verabredet war.

49. Die in der Schlacht gemachte Beute bestand theils aus Waffen, die man entweder zu eignem Gebrauche behielt, oder den Göttern weihte; theils auch in anderm Geräthe und Kostbarkeiten, die, gleich ihren Besitzern, ein Eigenthum des Siegers wurden. Durch ein Lösegeld konnte man jedoch sowohl die erbeuteten Sachen als die Kriegsgefangnen wieder auslösen. Oft theilte auch der Feldherr die übrige Beute unter die Krieger durchs Loos, wovon ihm selbst aber ein Theil ohne Loos zufiel. Auch gab man davon denen, die sich vorzüglich tapfer bewiesen hatten, besondre Preise und Belohnungen, durch deren Verheissung die Heerführer oft schon vor der Schlacht ihr Heer ermunterten.

50. Nach geendigtem Kriege unterwarfen sich die Besiegten entweder der Herrschaft und den Gesetzen des Siegers völlig, oder es wurde mit ihnen unter gewissen Bedingungen Friede geschlossen. Dieß geschah durch Abgeordnete, denen man dazu Auftrag und Vollmacht ertheilte. Bei der Schließung der Friedensbündnisse beobachtete man verschiedene, zum Theil gottesdienstliche, Gebräuche. Man schlachtete Opfer, wovon aber kein Mahl gehalten, sondern deren Fleisch weggeworfen wurde; man verband damit Libationen, gab sich einander den Handschlag, rief die Götter als Zeugen

und Rächer der Bundbrüchigen an, besonders den Zevs, dessen Donnerkeil den Meineidigen fürchterlich war. Die Zurückgabe des Geraubten pflegte dabei eine der ersten Bedingungen zu seyn; dagegen mussten sich die Besiegten zur Erlegung einer Geldbuße verstehen. Zuweilen ward auch der ganze Krieg durch den Ausgang eines dazu angestellten Zweikampfs entschieden und beigelegt.

4. Privatleben.

51. Da das gesellige Leben in Griechenland erst spät und allmälig entstand, so darf man in den ersten Zeiten wenig Kultur der dortigen häuslichen Einrichtung erwarten. Während des heroischen Zeitalters war die **Nahrung** der Griechen zum Theil noch eben so roh und wild, als ihre Sitten; ihre gewöhnlichste Speise war Fleisch von Rindern, Schafen, Schweinen, Ziegen und Wild, welches sie zu rösten pflegten. Ihre seltnere Nahrung waren Vögel und Fische. Desto allgemeiner war der Genuß der Milch, der Feldfrüchte, und des Obstes. Ihr erstes und gemeinstes **Getränk** war Wasser; aber auch der Wein war unter ihnen sehr gewöhnlich; doch mischte man ihn in dem Becher gemeiniglich mit Wasser. Bei ihren Gastmahlen pflegten sie sich großer Trinkgeschirre zu bedienen. Ordentlich hielt man des Tages zwei Mahlzeiten, Mittags und Abends; und in den ältern Zeiten war es griechische Sitte, zu Tische zu sitzen, nicht zu liegen. Nicht leicht war die Anzahl der Tischgesellschaft größer, als zehn Personen.

52. Man hielt dergleichen **Gastmahle** sehr häufig, und sie wurden gemeiniglich durch allgemeine Feierlichkeiten, Feste, Religionsgebräuche, Friedensschlüsse, Hochzeiten und dergl. veranlasst; zuweilen aber auch auf gemeinschaftliche Kosten der Gäste ausgerichtet. Diese letztern waren aber immer

mer von der geringsten Art. Die bei den Opfern gewöhnlichen Mahlzeiten sind schon oben erwähnt. Die Gäste saßen nach einer gewissen Rangordnung zu Tische. Den Anfang machte man mit Händewaschen; und dann wurde in den ältern Zeiten vor jedem Gaste ein besondrer Tisch hingesetzt, jedem sein Antheil gereicht, jedem von den aufwartenden Knaben Wein dargeboten. Auch tranken sie zum öftern einander zu, und reichten sich wechselsweise den Becher. Durch Gespräch und Scherz sowohl, als durch Gesang und Saitenspiel suchten sie die Freude ihrer Tischgesellschaften zu heben und zu unterhalten.

53. Die **Kleidung** der ältern Griechen war im Ganzen länger, weiter und verhüllender, als in den spätern Zeiten. Unmittelbar am Leibe trugen sie einen langen Rock, (χιτὼν) der mit dem Gürtel aufgeschürzt wurde; und darüber ein Oberkleid, (χλαῖνα) aus dickerm Zeuge, zur Abhaltung der Kälte. Statt des letztern trug man auch zuweilen einen Mantel. Auch die Weiber hatten lange Oberkleider, die πέπλοι hießen, und oft reich gewirkt oder gestickt waren. Diese bedeckten allemal das Haupt; da die Männer es in den frühern Zeiten mehr entblößt getragen zu haben scheinen, und nur im Kriege beständig den Helm trugen. Auch die Schuhe waren damals nicht ihre beständige Tracht, sondern nur beim Ausgehen; die Männer waren zuweilen, besonders im Kriege, gestiefelt.

54. Reinlichkeit und körperliche Stärke zu befördern, waren die **Bäder** schon bei den alten Griechen sehr gewöhnlich: und mit dem Abwaschen des Körpers pflegten sie die Salbung desselben zu verbinden. Zu der ersten Absicht bedienten sie sich häufig des Seewassers, wegen seiner vorzüglich reinigenden und stärkenden Kraft. Ausserdem hatten sie in ihren Häusern warme Bäder. Hernach bestrichen sie

den

den Körper mit Oel: denn die eigentlichen und kostbarern Salben kamen erst nachher auf. — Auch den Haarwuchs suchten sie auf alle Weise zu befördern, weil sie langes Haupthaar für einen Theil der Schönheit und Würde hielten. Die gelblich blonde Farbe desselben war in Griechenland am meisten beliebt. Gern hatten sie krauses und lockiges Haar, und beförderten beides, so wie die ganze Gestalt desselben, durch die Kunst.

55. Von der eigentlichen Bauart und Einrichtung der griechischen Häuser in jenem frühern Zeitalter geben uns die homerischen Beschreibungen nur einen einseitigen Begrif, da sie fast bloß die Häuser oder Palläste der Vornehmern betreffen. Diese pflegten rings umher mit einer besondern, nicht gar hohen, **Mauer** eingefasst zu seyn, zwischen welcher und dem eigentlichen Hause der **Vorhof** war, in welchem gewöhnlich ein Altar stand. Dann folgte ein Säulengang, das **Vorhaus**, und endlich das **Hauptgebäude** oder Haus selbst, welches oft von aussen und innen ansehnlich verziert war; obgleich die Baukunst damals noch lange nicht die Vollkommenheit der spätern griechischen Architektur erreicht hatte. In dem obern Theile des Hauses war das Speisezimmer, das Schlafzimmer und die Wohnung der Frauen. Die Dächer waren damals flach, wie in den Morgenländern, und dienten oft sowohl zum nächtlichen als täglichen Aufenthalt.

56. Gern nahmen die Griechen auch Fremdlinge, und selbst Dürftige, in ihre Häuser auf; denn die Rechte der Gastfreiheit waren ihnen heilig. Zevs selbst wurde als Gott und Vergelter der Gastfreundschaft, als Rächer ihrer Verletzung angesehen, und hatte daher den Beinamen Xenios. Oeffentliche Gasthöfe oder Herbergen gab es unter ihnen gar nicht; sondern Reisende fanden ihre Aufnahme bei denen, mit welchen sie durch gegenseitige Gastfreundschaft

schaft in Verbindung standen. Und diese Verbindung erstreckte sich nicht bloß auf einzelne Personen, sondern auf ganze Städte und Völker. Die Könige und Vornehmern schlossen sie unter sich durch eine Art von Bündniß. Die äussern Bezeugungen bei der Aufnahme solcher Gastfreunde waren Handschlag und Kuß. Zuweilen wurden sie auch sogleich mit Waschen und Salbung bewillkommt. Bei der Abreise pflegten sie mit einander ein freundschaftliches Mahl zu halten, und ihr gegenseitiges Bündniß beim Weine zu erneuern; auch wurden den Abreisenden zuweilen ansehnliche Geschenke mitgegeben.

57. Bei der **Lebensart** der ältern Griechen kommt der **Ackerbau** zuerst in Betrachtung, der ihr gewöhnlichstes Geschäfte und Erwerbungsmittel war. Die Gränzen ihrer Aecker bezeichneten sie mit Steinen, und suchten dabei von beiden Seiten alle Beeinträchtigung zu verhüten. Ausser dem Ackerbau zogen sie auch **Weinstöcke** und **Baumschulen**; und die **Viehzucht** war ihr gewöhnliches Gewerbe, worin auch ihr vornehmster Reichthum bestand. Alle diese Beschäftigungen wurden nicht für niedrig oder unedel gehalten, sondern von den angesehensten, selbst von fürstlichen Personen übernommen. Dahin gehört ausserdem noch die **Jagd** wilder Thiere, vor denen sie ihre Heerden und ihre Kornfelder zu sichern suchten. Zu derselben bediente man sich verschiedner Waffen, vornehmlich des Bogens, der Pfeile und des Spießes, und dann auch der Hülfe der Jagdhunde. **Vogelfang** und **Fischfang** waren gleichfalls sehr üblich bei ihnen.

58. Die **weiblichen Geschäfte** bestanden theils in Besorgung der Haushaltung, theils im Weben, Wirken und Spinnen, sowohl für ihre eigne als für die männliche Kleidung. Auch das Mahlen, Backen, Kochen und Wassertragen

gen war weibliche Beschäftigung. Uebrigens blieb das weibliche Geschlecht bei den Griechen dem männlichen gar sehr, wiewohl nicht sklavisch, untergeordnet; beide hatten wenig Umgang mit einander, und die Frauen lebten fast beständig für sich, in die ihnen angewiesenen Zimmer, oder Gynäceen, eingeschlossen, welche in dem innern oder obern Theile des Hauses waren. Nur selten war ihnen das Ausgehen verstattet; und selbst in dem gesittetern Zeitalter Griechenlandes blieb diese strenge Zucht und Eingezogenheit des andern Geschlechts *).

59. Zu den gewöhnlichsten Ergötzlichkeiten der Griechen gehören vornehmlich **Musik** und **Tanz**. Bei jener war allemal Gesang und Saitenspiel mit einander verbunden, und man bestimmte sie eben so sehr zum Unterricht, als zum Vergnügen. Daher war sie, obgleich im ausgedehntern Verstande, wie in der Archäologie gezeigt ist, ein wesentlicher Gegenstand ihrer Erziehung. Unter den Saiteninstrumenten war die **Leier**, und unter den Blasinstrumenten die **Flöte** am üblichsten; jener gab man noch vor dieser den Vorzug, weil sich der Gesang leichter, und im Munde der spielenden Personen selbst, damit vereinigen ließ. Der Inhalt dieses Gesanges war meistens mythisch oder historisch. Bei Religionsfesten und Gastmahlen brauchte man die Musik am häufigsten; und beide waren die gewöhnlichsten Anlässe zum **Tanz**, den man mit **Spielen** und mancherlei Leibesübungen zu verbinden pflegte. Dergleichen waren: das Springen, Pferderennen, Scheibenwerfen, Ringen, u. s. f.

60. Zum häuslichen Leben der Griechen gehören auch die **Eheverbindungen** und **Hochzeiten**. Die Mitgift der Töchter ward gewöhnlich den Vätern derselben gegeben; sie bestand

*) S. Lenz's Geschichte der Weiber im heroischen Zeitalter; Hannover, 1790. 8.

bestand in weiblichem Schmuck, in einem Theil der Heerde, und dergl. Verbotene Grade der Ehe gab es bei ihnen weiter nicht, als zwischen Eltern und Kindern. Die Eltern mussten allemal vorher um ihre Einwilligung befragt werden. Bei der Hochzeit selbst ward die Braut von dem Bräutigam feierlich heimgeholt. Gemeiniglich wurde von dem letztern ein neues Haus gebauet und eingerichtet. Bei jener Heimholung trug man vor den Neuverlobten her die Hochzeitfackeln, sang ihnen Brautlieder, oder Hymenäen, die von Jünglingen und Mädchen angestimmt wurden, verband damit den Tanz, und hielt dann ein feierliches Mahl. Sehr selten verheirathete sich eine Witwe aufs neue, obgleich es nicht ausdrücklich verboten war. Wenigstens geschah es erst nach fünf, oder mehrern Jahren.

61. Sowohl für die körperliche als geistige Erziehung der **Kinder** trugen die bessern Eltern ämsige Sorge. Die Mütter pflegten ihre Kinder selbst zu säugen, und glaubten sich durch keine Vorzüge des Standes von dieser Pflicht befreit. Fremder Hülfe scheinen sie sich hierin nur in Fällen der Noth bedient zu haben. In der Folge gab man den Kindern besondre Erzieher und Aufseher, die sie in Leibesübungen und nützlichen Kenntnissen, auch in der Kriegeskunst, unterrichteten. Dagegen machten sich aber auch die bessern Kinder Liebe, Verehrung und Gehorsam gegen ihre Eltern zur Pflicht. Sie freuten sich des väterlichen Segens, und hielten den väterlichen Fluch für das härteste Uebel. In ihrem höhern Alter suchten sie ihnen die in der Kindheit genossene Verpflegung zu vergelten, welches selbst eine Vorschrift der Gesetze war. Auch rechneten sie sichs zum rühmlichsten Verdienste, die ihren Vätern zugefügten Beleidigungen an dem Beleidiger zu rächen.

62. Die **Sklaven** und Sklavinnen der Griechen bestanden theils aus solchen Personen, die sie im Kriege zu Gefangnen

fangnen gemacht hatten, theils waren sie von andern erkauft. Diese letztern waren jedoch in dem ältern Griechenlande nicht häufig, und man legte erst in spätern Zeiten den Bewohnern der Insel Chios die Einführung des griechischen Sklavenhandels bei. Uebrigens hatten die Herren über ihre Knechte eine fast ganz unbeschränkte Gewalt, die sich sogar über Leben und Tod erstreckte. Zuweilen schenkten sie ihnen auch die Freiheit. Ausser den eigentlichen Sklaven und Sklavinnen gab es aber auch viele Tagelöhner und Arbeiter, die sich um Lohn zu verdingen pflegten, besonders bei dem anfänglich so allgemeinen Hirtenleben und Feldbau. Ein bloß zur Pracht bestimmtes Gefolge von Bedienten war damals noch nicht üblich.

II. Grie-

II.

Griechische Alterthümer des spätern und blühenden Zeitalters.

1. Religion.

63. Die Anzahl der griechischen Gottheiten mehrte sich mit der Verbreitung der Kultur, wenn gleich der größte Theil der eigentlichen griechischen Religionsgeschichte ältesten Ursprungs ist, und selbst durch Unkunde, Aberglauben und Sinnlichkeit jenes frühern Zeitalters erzeugt und genährt wurde. Vielfältiger aber und allgemeiner wurden wenigstens die einzelnen mythischen Dichtungen, die Vorstellungsarten der Gottheiten, die ihnen gewidmeten Tempel, Feste und Opfer, die feierlichen Anordnungen und Gebräuche des Götterdienstes; und zugleich wurde die Pracht und der äussere Glanz ihrer Religion in einer Periode vorzüglich groß, die sich überhaupt als ein Zeitalter des höchsten Luxus in der ganzen Völkergeschichte so einzig auszeichnet. Die damals blühenden bildenden Künste waren größtentheils für die Darstellung der Religionsgeschichte und für den Schmuck der Religionsgebäude geschäftig; auch dieser Umstand macht die antiquarische Kenntniß des damaligen griechischen Religionszustandes wichtig und lehrreich.

64. Die Tempel wurden zwar noch im hohen einfachen Geschmack, aber doch mit größerer Pracht und Mannigfaltigkeit, als ehedem, erbauet. Das Innere derselben hatte gewöhnlich zwey Theile, wovon der innerste das Heiligthum (Ἄδυτον) war, in welches nur der Priester gehen durfte. Der Ort, wo das Bildniß des Gottes stand, dem der Tempel gehörte, hieß τέμενος, war in der Mitte des

Tempels, und mit einem Gehege umringt, daher er auch σηκὸς hieß. Die Altäre wurden gegen Morgen gestellt, und ihre Gestalt war verschieden: rund, viereckig, oder länglich. Gemeiniglich waren sie mit Hörnern versehen, theils zum Anbinden der Opferthiere, theils dazu, daß die Betenden diese Hörner fassen könnten, wenn sie ihre Zuflucht zum Altare nahmen. Vielleicht waren diese auch ein Bild der Macht und Würde. Die Namen der Götter, denen die Altäre heilig waren, wurden gewöhnlich darauf geschrieben. Sie sowohl als die Tempel wurden feierlich, besonders durch Salbung, eingeweiht.

65. Auch die Bestimmung feierlicher und schauerlicher Haine zum Götterdienste ward in den spätern Zeiten beibehalten. Sowohl ihre schattige Anmuth, als die in ihnen herrschende feierliche Stille, war der frommen Andacht günstig. Und wenn gleich der Anbau mehrerer Städte in der Folge ihren gottesdienstlichen Gebrauch verminderte, so blieben dennoch die den Göttern einmal gewidmeten Haine heilig und unverletzlich. Sie sowohl, als die Tempel und Altäre, waren sichre Zufluchtsörter der Verbrecher; wiewohl ihnen dieß Vorrecht erst durch eine besondre Weihung ertheilt wurde, und folglich nicht allen gottesdienstlichen Oertern gemein war. Selbst einige Bildsäulen und Grabmäler der Heroen gewährten solch eine sichre Zuflucht. — Endlich waren auch gewisse Ländereien und Aecker den Göttern besonders geheiligt, die man τεμένη nannte, und deren Früchte als Opfer dargebracht wurden, oder den Priestern zufielen.

66. Die drei vornehmsten Pflichten der griechischen Priester waren: **Opfer, Gebet** und **Unterricht**. Dazu kam bei einigen die Verkündigung und Auslegung der Orakelsprüche. Bei der Wahl der Priester sah man auf eine untadelhafte körperliche Bildung und einen unsträflichen

chen Wandel. Ihre Anzahl war nach dem Range der Gottheit, der sie dienten, geringe oder groß; und im letztern Falle waren die priesterlichen Verrichtungen unter ihnen vertheilt. An jedem Orte gab es einen oder mehrere **Oberpriester**, denen die Aufsicht über den ganzen Religionsdienst anvertraut war. Ein besondres Amt hatten die sogenannten **Parasiten**, welches in der Beitreibung des zum Opfer bestimmten Getraides bestand. Auch die **Herolde** (κήρυκες) gehörten mit zu den Priestern, und die **Neokoren**, welche für den äussern Wohlstand der Tempel Sorge trugen. Die priesterliche **Kleidung** war gewöhnlich ein langes weisses Gewand, und ihr Hauptschmuck, besonders beim Opfern, eine, gemeiniglich umkränzte, Binde.

67. Die **Opfer** der Griechen hatten, ihren besondern Veranlassungen nach, verschiedne Namen. Es gab **Dankopfer**, Χαριστήρια, die aus Dankbarkeit für irgend eine Wohlthat, oft auch wegen eines vorgängigen Gelübdes gebracht wurden; **Sühnopfer**, Ἱλαστικὰ, zur Aussöhnung einer beleidigten Gottheit; **Betopfer**, Ἀιτητικὰ, um sich dadurch irgend eine Wohlthat zu erflehen; und noch andre, die auf einen besondern Götterbefehl (ἀπὸ μαντείας) geopfert wurden. Der Anfang der Opferung wurde auch in spätern Zeiten mit der Libation (σπονδὴ) gemacht; sodann wurde Weihrauch angezündet; und dieser Theil der Feierlichkeit hieß θυμίαμα; zuletzt erfolgte dann das eigentliche Opfer, ἱερεῖον, oder die Schlachtung des Opferthiers. Die vornehmsten Opfergebräuche sind schon oben (§. 26. 27.) angeführt. Uebrigens wurden die, welche dem Götterdienste beiwohnen durften, ἀβέβηλοι, die aber, welche davon aus mancherlei Ursachen ausgeschlossen waren, βέβηλοι genannt; und diesen letztern rief der priesterliche Herold vor der Opferhandlung zu, daß sie sich entfernen sollten.

68. Zur Religion der Griechen gehören auch die feierlichen **Eidschwüre**, durch welche man die Götter zum Zeugniß der Wahrheit oder zur Rache der Bosheit aufforderte. Man unterschied den feierlichen oder großen Eid von geringern Betheurungen unerheblicher Dinge. Zevs wurde vornehmlich als Gott und Beschützer der Schwüre, und als Rächer des Meineids angesehen, ob man gleich auch bei andern Göttern schwur. So war z. B. der Schwur bei den zwölf großen Göttern sehr gewöhnlich. Bisweilen ward unbestimmt, bei irgend einem Gotte geschworen; oft auch bei irgend einer Sache, besonders bei Geräthe, Waffen, oder andern Dingen, deren man sich zu seinen Geschäften bediente. Auch war der Schwur bei lebenden oder verstorbenen Menschen nicht ungebräuchlich, vornehmlich bei solchen, die man sehr liebte oder hochschätzte. Man verband den Schwur gemeiniglich mit einer Verwünschung seiner selbst, wenn man falsch schwüre, und bestätigte zuweilen den Eid durch ein Opfer, dessen Fleisch aber nicht gegessen werden durfte. Auf den Meineid waren schwere Strafen gesetzt; wiewohl die Griechen, und besonders die Thessalier, bei andern Völkern dieses Laster wegen verrufen waren. Bei den Römern z. B. war *graeca fides* so viel als Treulosigkeit.

69. Zu den schon oben (§. 32.) erwähnten griechischen **Orakeln** gab ohne Zweifel die sehr alte Voraussetzung, daß die Götter einige Menschen, und besonders die Priester, ihres vertrautern Umgangs würdigten, die erste Veranlassung. Man nahm zwei Arten solch einer Offenbarung an: eine unmittelbare, doch göttliche Eingebung, und eine künstliche oder mittelbare, die man als eine Frucht vieler Einsicht, Erfahrung und Beobachtung ansah. Von der erstern Art waren die **Orakel**, χρησμοὶ, die man in wichtigen Angelegenheiten über den Erfolg befragte, und die den Vortheil

der

der Priester nicht wenig beförderten, deren Betrug und künstliche Täuschung wahrscheinlich die einzige Quelle aller Orakel war. Uebrigens ertheilte man sie nicht auf einerlei Art, sondern entweder unmittelbar, oder durch einen Dolmetscher, oder durch vermeinte Träume, oder durchs Loos. Hier wollen wir nur die berühmtesten Orakel des griechischen Alterthums anführen.

70. Das älteste derselben war das Orakel des Zevs zu **Dodona**, einer Stadt der Molosser, die vom Deukalion erbauet seyn soll, vor dessen Zeiten aber das Orakel schon in der Gegend dieser Stadt scheint gewesen zu seyn. Es war nämlich daselbst ein dem Jupiter heiliger Eichenwald, und den Bäumen desselben legte der Aberglaube Sprache und Weissagung bei. Die Priester verbargen sich auf und in die Bäume, wenn sie die vorgeblichen Göttersprüche bekannt machten. Ausserdem ward auch der Klang eherner Gefäße, die um den Tempel daselbst gestellt waren, für übernatürlich gehalten. So rühmte man auch die Wunderkraft einer dortigen Quelle, worin man Fackeln nicht nur auslöschen, sondern auch anzünden konnte. Minder berühmt war das Orakel des Zevs zu **Kreta**, und das Orakel des Jupiter Ammon in einer öden, fast unzugänglichen Gegend von Afrika, durch den Besuch Alexanders des Großen vorzüglich berühmt.

71. Apoll, dieser eigentliche Gott der Weissagung, hatte mehrere Orakel, unter welchen das zu **Delphi**, einer Stadt in Phocis, am berühmtesten war; so wie der Tempel dieses Gottes daselbst an Reichthum und Kostbarkeit der daselbst dargebrachten Geschenke vor allen übrigen den Vorzug hatte. Der Ort, wo dieß Orakel ertheilt wurde, hieß **Pythium**, und die Priesterin, welche es ertheilte, **Pythia**, von dem bekannten Beinamen dieses Gottes, den seine Besiegung des pythischen Ungeheuers veranlasste. Die

Lage der Stadt Delphi hielt man für den Mittelpunkt der bewohnten Erde. Der gewöhnlichen Sage nach war dieß Orakel zuerst von einer Ziegenheerde entdeckt worden, die sich bei der Annäherung zu einer Höhle am Berge Parnaß von einem ungewöhnlichen Schauer und Triebe zu hüpfenden Bewegungen ergriffen fühlte. Ein gleiches widerfuhr auch den Menschen, die dieser Höhle nahe kamen. Uebrigens war es ohne Zweifel sehr alt, und schon über hundert Jahre vor dem trojischen Kriege berühmt.

72. Zu den merkwürdigsten Umständen bei der Ertheilung dieses **Orakels** gehört der **Dreifuß**, ein Sitz der Pythia, welcher die Kenntniß der dreifachen Zeit, der vergangenen, gegenwärtigen und künftigen, angedeutet zu haben scheint, und von den sieben Weisen Griechenlands dem Apoll gewidmet war; die Pythia oder Pythonissa selbst, eine Priesterin von vorzüglicher Würde, die sich mit vielen Feierlichkeiten zur Verwaltung ihres Amts vorbereitete, und bei Ertheilung des Göttersspruchs in die heftigste Begeisterung zu gerathen schien; und dann die gewöhnliche Einkleidung des Orakelspruchs in einen **Hexameter**. Nur Ein Monat des Jahrs, und in der Folge ein Tag jedes Monats, war dazu ausgesetzt. Wer das Orakel befragen wollte, musste ansehnliche Opfer und Geschenke darbringen, sich bekränzen, die Frage meistens schriftlich überreichen, und durch viele mystische Gebräuche zum Empfange der Antwort vorbereitet werden. Diese Antwort war gemeiniglich so räthselhaft und so doppelsinnig, daß sie sich auf jeden Erfolg deuten ließ; und da, wo sie deutlicher und bestimmter war, hatten sich die Priester von allen Wahrscheinlichkeiten des Ausganges zu unterrichten gewusst. Zu verschiednen Zeiten hörte das delphische Orakel auf, und bald nach dem Zeitalter des Kaisers Julian schwieg es völlig.

73. Ausser-

73. Ausserdem gab es in Griechenland noch verschiedne, weniger berühmte, Orakel, wovon wir nur die vornehmsten bloß berühren wollen. Dahin gehört das Orakel Apolls zu **Didyma**, welches auch das Orakel der Branchiden hieß; die zu **Delos**, **Abä**, **Klaros**, **Larissa**, **Tegyrä**, und in mehrern kleinen Städten, die ebenfalls vom Apoll ertheilt wurden; das Orakel des **Trophonius** bei Lebadia in Böotien, in einer unterirdischen Höhle, welche die Wohnung des Trophonius gewesen seyn soll, und in die man nach verrichteten heiligen Gebräuchen hinabstieg, um die Offenbarung des Künftigen durch Gesichte oder Göttersprüche zu vernehmen; und das Orakel des **Amphiaraus** in der Nähe von Oropus im attischen Gebiete, wo die Antworten den Eingeweihten durch Träume ertheilt wurden. Ueberhaupt rechnet man der griechischen Orakel an die zwei hundert und sechszig.

74. Auch die vermeinte **mittelbare Offenbarung** künftiger Dinge war bei den Griechen sehr mannichfaltig. Die vornehmste Art derselben war die sogenannte **Theomantie**, die ein vorgeblicher Besitz einzelner Personen war, welche *θεομάντεις* hießen, sich einer göttlichen Begeisterung rühmten, und von dreierlei Art waren. Einige hielt man für Dolmetscher wahrsagender Dämonen, von denen sie besessen wären, und sie hießen *δαιμονόληπτοι* oder *πύθωνες*; andre hießen **Enthusiasten**, und genossen nur die Eingebung irgend einer Gottheit; noch andre wurden **Ekstatiker** genannt, und rühmten sich höherer Entdeckungen während eines völlig abwesenden und übernatürlichen Zustandes, den sie durch den Vorwand einer langen Ohnmacht, Betäubung oder Schlafsucht wahrscheinlich zu machen suchten. Auf übernatürliche Träume gaben die Griechen ebenfalls sehr viel, und setzten dabei entweder Erscheinungen und Offenbarungen der Götter oder Dämonen voraus, oder dargestellte Bilder und Gestalten künftiger Begebenheiten.

75. Unter den übrigen Arten der künstlichen Wahrsagung bei den Griechen bemerken wir nur noch: die **Hieromantie** oder **Hieroskopie**, aus der Beschaffenheit der Eingeweide der Opferthiere; die **Pyromantie**, aus dem Opferfeuer und der Richtung der Flamme; die **Oionistik**, aus dem Gesang und Fluge der Vögel, wobei die eine Seite von glücklicher, und die andre von übler Vorbedeutung war; die **Kläromantie**, oder die Wahrsagung durchs Loos, wozu auch die **Stichomantie**, durch Deutung der Verse, und die **Rhabdomantie**, durchs Ziehen oder Fallen kleiner Stäbe, gehören; die **Nekromantie**, oder Befragung der Todten; u. a. m. Von ähnlicher Art waren die **Vorbedeutungen**, die man entweder von seinen äussern oder innern Empfindungen, oder von ungewöhnlichen Begegnissen und Vorfällen, oder von bedeutungsvollen Reden hernahm. Zu der ersten dieser drei Gattungen gehörte unter andern auch das Niesen. Endlich wurden auch gewisse Zeiten, Tage und Stunden vor andern für bedeutend und ahndungsvoll gehalten.

76. Einen beträchtlichen Theil des Götterdienstes der Griechen machten ihre Feste aus, deren Anordnung theils die Verehrung der Gottheiten, theils die Anrufung derselben, theils die Gedächtnißfeier verdienter Personen, und theils Ruhe, Erholung, Freude, Geselligkeit und Eintracht zur Absicht hatte. Ihre Menge wurde mit der Anzahl der Götter, mit dem Wachsthum der Bevölkerung und des Luxus, immer größer; und so nahm auch der Glanz und die Zahl ihrer feierlichen Gebräuche immer mehr zu. Vorzüglich war dieß bei den Atheniensern der Fall. Meistentheils feierte man sie auf öffentliche Kosten, die dazu aus verschiednen Hülfsquellen geschöpft wurden. — In der Mythologie sind schon die vornehmsten dieser Feste in der Geschichte jedes Gottes, dem sie gefeiert wurden, erwähnt; hier wird also ihre ganz kurze Anführung hinreichend seyn.

77. Die

77. Die berühmtesten griechischen Feste, aus der fast unzähligen Menge derselben, waren:

Ἀγριώνια, eine zur Ehre des Bacchus angestellte Nachtfeier.

Ἀδώνια, der Venus und dem Andenken ihres Adonis gewidmet.

Ἁλῶα, dem Bacchus und der Ceres.

Ἀνθεστήρια, gleichfalls dem Bacchus drei Tage lang zu Athen begangen.

Ἀπατέρια, zu Athen, zum Andenken eines durch Kriegslist erhaltenen Sieges des Melanthius über den böotischen König Xanthus, ebenfalls dem Bacchus zu Ehren.

Ἀφροδίσια, ein Fest der Aphrodite oder Venus, besonders auf der Insel Cypern.

Βραυρώνια, der Diana heilig, im attischen Gebiete, nur alle fünf Jahr begangen.

Δαφνηφόρια, dem Apoll in Böotien, nur alle neun Jahr.

Δήλια, eben diesem Gotte, auf der Insel Delos, alle fünf Jahr.

Δημήτρια, der Dämätär oder Ceres geheiligt.

Διιπόλεια, ein athenisches Fest, dem Zevs als Schutzgotte der Stadt angeordnet.

Διονύσια, dem Dionysos oder Bacchus, ein größeres und feierlicheres Fest in den Städten, und ein kleineres, auf dem Lande; eben das, was bei den Römern die Bacchanalien waren. Es gab ihrer fast unzählige Arten.

Ἑκατομβοία, von den Archivern der Juno geweiht, der man am ersten Tage dieses Festes eine Hekatombe opferte.

Ἐλευσίνια, das berühmteste Fest der Ceres, ein kleineres und größeres, mit den bekannten Mysterien verbunden.

Ἑρμαία, ein Fest Merkur's in Elis, Arkadien und Kreta.

Ἐφέσια, ein Fest der Diana zu Ephesus.

Ἡραῖα, ein Fest der Juno zu Argos.

Ἡφαιστεία, dem Vulkan zu Athen gefeiert, verbunden mit einem Wettrennen mit Fackeln.

Θεσμοφόρια, das Fest der Gesetzgebung, der Ceres zu Ehren, in Athen und mehrern griechischen Städten.

Καρνεῖα, dem Jupiter und Apoll heilig, fast durch ganz Griechenland, neun Tage hindurch.

Λυκαῖα, ein arkadisches Fest zur Ehre des Zevs, vom Lykaon gestiftet.

Ὀσχοφόρια, ein Fest der Athener, vom Theseus angeordnet, und von der dabei üblichen Herumtragung der Zweige benannt.

Παναθηναῖα, eines der feierlichsten Feste zu Athen, der Athene oder Minerva gewidmet. Das kleinere feierte man jährlich; das größere alle fünf Jahr. Beide waren mit mancherlei Wettstreit und Kampfübung verbunden.

Πελώρια, ein thessalisches, dem Zevs geweihtes, Fest, welches einige Aehnlichkeit mit den Saturnalien der Römer hatte.

Ὡραῖα,

Ὡραῖα, eine allgemeine Benennung der feierlichen Opfer, die man den Göttern in den verschiedenen Jahrszeiten in der Absicht brachte, sich eine günstige Witterung zu erbitten.

78. Auch die großen und öffentlichen Spiele in Griechenland gehörten zu ihren Religionsgebräuchen, wurden als heilig angesehen, und waren den Göttern zu Ehren ursprünglich angeordnet. Auch wurden sie allemal mit Opfern angefangen und geendigt. Dazu kam die Absicht, der Religion dadurch mehr Sinnlichkeit und Reiz zu ertheilen, die verschiednen griechischen Völkerschaften durch diese Anlässe einander näher zu bringen, und vorzügliche Talente öffentlich zu ermuntern und zu belohnen. Die bei diesen Spielen gewöhnlichen Uebungen waren fünffach, und hießen daher gemeinschaftlich *πένταθλον*, nämlich: Wettlauf, Scheibenwurf, Springen, Kämpfen und Ringen. Statt des Kämpfens setzen einige die Uebung mit dem Wurfspieß.

79. Das **Wettrennen**, (*δρόμος*,) geschah nach einem gewissen Ziele, durch eine abgesteckte Laufbahn, (*ςάδιον*) und zuweilen in voller Rüstung. Der gewöhnliche Preis war ein aus Oelzweigen geflochtener Kranz. Die **Wurfscheibe**, oder der Diskus, war von Stein, Erz oder Eisen, und wurde mit Riemen fortgeschleudert. Wer damit am weitesten warf, erhielt den Preis. — Das **Springen** (*ἅλμα*) geschah gleichfalls nach einem gewissen Ziele, zuweilen mit leeren Händen, öfter aber mit eisernen Reifen in denselben, welche Halteres hießen, zuweilen auch mit Lasten auf dem Kopf, oder auf den Schultern. — Das **Kämpfen** (*πυγμή*) geschah mit geballten Fäusten und Armen, an welche sie zuweilen auch einen Cestus (*ἱμας*) d. i. ein mit Blei oder Erz gefülltes Leder banden. Die größte Kunst dabei war, den Stößen des Gegners auszuweichen, welche vornehmlich auf das Gesicht gerichtet wurden. — Das **Ringen**

(*πάλη*)

(πάλη) geschah gewöhnlich in einem bedeckten Gange, unbekleidet, und mit der angestrengtesten Bemühung, einander zu Boden zu werfen. Wem dieß mit seinem Gegner dreimal gelungen war, der erhielt den Preis. Uebrigens gab es zwei Arten des Ringens, in aufrechter oder liegender Stellung. Wenn es mit dem Faustkampfe verbunden wurde, hieß es παγκράτιον. — Von den musikalischen, dichterischen und deklamatorischen Wettstreiten ist schon oben in der Archäologie geredet.

80. Die vier größten und feierlichsten Kampfspiele der Griechen waren: die olympischen, pythischen, isthmischen und nemeischen. Diese hießen vorzugsweise heilige Kampfspiele, ἀγῶνες ἱεροί. — Die ersten und vornehmsten, die olympischen, waren von Olympia im pisäischen Gebiete benannt, und dem olympischen Jupiter gewidmet. Von einigen wurde dieser Gott selbst als ihr Stifter angegeben, von andern ein früherer Herkules aus den idäischen Daktylen, von andern Pelops, und von den meisten der durch seine Heldenthaten so berühmte Herkules, der bei der ersten Feier dieser Spiele in allen Kampfübungen, ausser im Ringen, Sieger geworden sey. Vom Iphitus, der zu Lykurg's Zeiten lebte, wurden sie 408 Jahr nach Troja's Zerstörung wieder erneuert, und in der Folge meistens von den Eleern besorgt. Die obersten Aufseher darüber hießen Hellenodiken, und andre, die dabei für Ruhe und Ordnung sorgten, Alyten. Frauenzimmer durften diesen Spielen nicht beiwohnen. Diejenigen, die als Kämpfer dabei erscheinen wollten, mussten sich schon zehn Monate vorher in das Gymnasium zu Elis begeben, um sich auf diese Uebungen vorzubereiten. Ihre Folge wurde durchs Loos entschieden. Unter den olympischen Siegern ist Alcibiades von Athen einer der berühmtesten; ausserdem hat Pindar ihrer dreizehn durch seine olym-

olympischen Oden auf die Nachwelt gebracht. Ihnen wurden oft Bildsäulen im Haine Jupiters gesetzt; und ihr Ruhm ward desto ausgebreiteter, je größer der Zufluß zahlloser Zuschauer aus allen griechischen Völkerschaften, aus Asien, Afrika und Sicilien war. Sie wurden mit jedem fünften Jahr erneuert, währten fünf Tage, und gaben zu der bekannten Zeitrechnung nach Olympiaden Gelegenheit.

81. Die pythischen Spiele feierte man in der Nähe von Delphi, welches ehedem, vom Apollo Pythius, Pytho soll geheißen haben. Diesem Gotte, und dem Andenken seines Sieges über das pythische Ungeheuer, waren sie eigentlich gewidmet, und entweder von ihm selbst, oder von den Amphiktyonen, oder vom Diomedes, gestiftet. Man hielt sie anfänglich mit dem Eintritt jedes neunten, und in der Folge, gleich den Olympischen, zu Anfange jedes fünften Jahrs. Die dadurch entstandene, aber minder gewöhnliche, Zeitrechnung nach Pythiaden scheint von dem zweiten Jahre der 48sten Olympiade an gerechnet zu seyn. Zur Belohnung erhielten die Sieger gewisse dem Apoll heilige Aepfel, oft auch Lorbeerkränze. Anfänglich sollen die Wettstreite bloß musikalisch gewesen, und mit Silber, Gold oder andern Sachen von Werth, belohnt worden seyn. Der dabei übliche pythische Gesang (πυθικὸς νόμος) verherrlichte den schon erwähnten Sieg Apolls, und bestand aus fünf oder sechs, besonders benannten Theilen, welche so viele einzelne Momente und Fortschritte dieser Unternehmung enthielten. Von ähnlicher Art war der dabei gewöhnliche feierliche, aus fünf Theilen zusammengesetzte, Tanz. Alle bei den olympischen Spielen eingeführte Kampfübungen wurden nach und nach auch in diese pythischen Spiele aufgenommen. Die Aufsicht darüber hatten die Amphiktyonen, bei welchen sich die Kämpfer vorher anfinden mussten, unter denen neun Sieger durch Pindars pythische Oden vorzüglich berühmt geworden sind.

sind. Der Ort, wo diese Spiele gehalten wurden, war eine zwischen Delphi und Cirrha befindliche, dem Apoll geweihte, Ebene.

82. Von Nemea, einer Gegend zwischen Kleonä und Phlius, hatten die nemeischen Kampfspiele ihren Namen, die man zu Anfange jedes dritten Jahrs zu halten pflegte, so, daß sie immer in das zweite und vierte Jahr der Olympiaden fielen, obgleich die Zeitrechnung nach Nemeaden wenig gebräuchlich war. Die Uebungen waren von eben der fünffachen Art, wie bei den olympischen und pythischen Spielen, und der Wettlauf war noch mit einem Wagenrennen verbunden. Die Aufseher und Richter wählte man aus den nahgelegenen Städten, Argos, Korinth und Kleonä, und sie waren ihrer Gerechtigkeitsliebe wegen vorzüglich berühmt. Ihre Kleidung war schwarz, weil sich die Anordnung ursprünglich auf eine, dem Opheltes oder Archemorus angestellte Leichenfeier bezogen haben soll; wiewohl andere ihre erste Stiftung dem Herkules beilegen, der sie nach Bezwingung des nemeischen Löwen dem Jupiter gewidmet habe. Die Belohnung der Sieger war ein grüner Eppichkranz. Ihrer zehn sind vom Pindar besungen.

83. Die isthmischen Spiele hatten diesen Namen von dem Ort ihrer Feier, dem korinthischen Isthmus, oder schmalen Landstriche, wodurch der Peloponnes mit dem festen Lande zusammenhieng. Ihre Stiftung geschah zum Andenken des Melicertes, eines Sohns der Ino und des Athamas, der unter dem Namen Palämon vom Neptun in die Zahl der Meeresgötter aufgenommen wurde; andre nennen den Theseus als Stifter dieser Spiele, und den Neptun selbst als den Gott, dem sie wären gewidmet gewesen. Mit den Korinthern vereinten sich auch die übrigen griechischen Völkerschaften, die Eleer ausgenommen, zu ihrer Feier.

Alle

Alle Arten der Kampfspiele, auch die musikalischen, wurden dabei angestellt, und man hielt sie mit dem Anfange jedes dritten, oder nach Andern, wiewohl unwahrscheinlicher, jedes fünften Jahrs. Der Preis war anfänglich, und zuletzt wieder, ein Fichtenkranz; eine Zeitlang aber ein Kranz aus dürrem Eppich. Die Aufseher wurden zuerst aus den Korinthern, hernach aus den Sicyoniern erwählt. Pindar hat in seinen uns noch übrigen isthmischen Hymnen acht, meistens als Pankratiasten, d. i. in allen Arten des Wettkampfs gekrönte Sieger, besungen.

84. Wegen der großen Achtung, worin die Athletik überhaupt bei den Griechen stand, und wegen ihrer beständigen Verbindung mit ihrer Religion und Politik, verdient sie hier noch einige kurze Bemerkungen. Im allgemeinsten Sinne begrif man darunter sowohl geistige als körperliche, mit Anstrengung und Wetteifer unternommene Uebungen; vornehmlich aber pflegt man durch dieses Wort jene öftern und stärkern Leibesübungen zu bezeichnen, die in Griechenland, besonders bei den eben gedachten Spielen, so gewöhnlich waren, indem sie ein wichtiges Stück der Erziehung, und einen Gegenstand der Gymnastik ausmachten *). Manche von denen, die des gesamten Unterrichts darin genossen hatten, machten aus diesen Uebungen ein Hauptgeschäfte ihres Lebens; und diese hießen vorzugsweise Athleten oder Agonisten, so, wie die Lehrer dieser Kunst Xystarchen und Gymnasten genannt wurden. Wenn nun gleich die Athleten nicht eigentlich im Dienste des Staats waren, so genossen

*) Viel Lehrreiches hierüber sowohl, als von der griechischen Erziehungsart überhaupt, findet man in dem Versuch eines Systems der Erziehung der Griechen, aus der Geschichte derselben entwickelt von C. F. A. Hochheimer; Dessau, 1785, 86, 2 Bände, 8.

nossen sie doch vieler Ehre und Belohnungen. Ihre ganze Lebensart war zur Beförderung körperlicher Stärke eingerichtet, und durch verschiedene strenge Vorschriften eingeschränkt. Die meisten Uebungen stellten sie unbekleidet an; nur beim Werfen der Scheibe und des Spießes waren sie leicht bekleidet. Durch öfteres Salben, Reiben und Baden machten sie den Körper fester und geschmeidiger; und bei der Vorbereitung zum Kampfe bedeckten sie sich mit Staub und Sand, um sich einander fester fassen zu können, und einer zu frühen Ausdünstung und Erschöpfung vorzubeugen. Der Boden ihres Kampfplatzes war gemeiniglich weich und schlüpfrig. Ehe man ihnen aber die Betretung desselben erlaubte, mussten sie sich einer Prüfung und strengen Vorbereitung unterwerfen. Zu jener waren eigne Richter, Hellanodiken oder Athlotheten, gesetzt, deren Anzahl nicht immer gleich war, die auch über den Preis entschieden, und die Kämpfer durch belebende Anreden zum Kampf aufforderten. Ihre Belohnungen waren: der laute Zuruf und die Bewundrung des Volks; öffentliche Verkündigung ihres Namens, Lobgesänge der Dichter, Siegskränze, Bildsäulen, feierliche Aufzüge, Gastmahle, und manche andre Vorrechte und Vortheile.

2. Regierungszustand.

85. Mit Voraussetzung desjenigen, was schon oben (§. 33. ff.) von der ursprünglichen Beschaffenheit der griechischen Staaten und ihrer Verfassung gesagt ist, schränken wir uns hier nur auf das Charakteristische und Eigenthümlichste derselben in dem spätern Zeitalter ein. Die Erzählung der mancherlei Abänderungen dieser Verfassung und Folgen gehört ohnedieß mehr für die Geschichte, als für die Alterthumskunde. Und diese letztere beschäftigt sich, ihrem Zwecke gemäß, am meisten mit der politischen Einrichtung der blühendsten griechischen Republik Athen, ohne jedoch die

die Verfassung ihrer Nebenbuhlerin, Lacedämon's, und der übrigen beträchtlichern Völkerschaften, ganz zu übergehen, in so fern dieselbe durch manche eigenthümliche Gebräuche und Anordnungen von der athenischen Staatsverfassung abgieng, mit der sie übrigens auch sehr Vieles gemein hatte.

86. Die frühern politischen Veränderungen in Athen's Regierungszustande sind oben (§. 39.) schon kurz berührt worden. Auf die Könige, deren siebenzehnter und letzter Kodrus war, folgten nämlich die Archonten; und als diese zu eigenmächtig wurden, entwarf Drako Gesetze des Staats, deren Strenge aber bald neue Unruhen erregte. Und nun wandte man sich an den Solon, der in der 46sten Olympiade alle Gesetze Drakon's bis auf die, welche den Mord bestrafen, abschafte, die Regierungsform in vielen Stücken umänderte, das Ansehn und die Macht der Archonten sehr verringerte, dem Volke Antheil und Stimme bey gerichtlichen Untersuchungen einräumte, und so die bisherige Aristokratie in Demokratie umschuf. Bisher wurde das Volk in vier Zünfte, jede derselben wieder in drei Kurien, und diese wieder in dreißig Geschlechter abgetheilt. Solon theilte es in vier Klassen, in folgender Ordnung: 1) Πενταχοσιομεδίμνοι, 2) Ἱππεῖς, 3) Ζευγίται, 4) Θητα\'ι *). Aus jeder dieser Klassen wurden ihrer hundert in den Senat erwählt, der damals aus vierhundert Mitgliedern bestand.

87. In dieser Verfassung blieb die Republik Athen nur ungefähr vier und zwanzig Jahr; denn nach Ablauf derselben

*) Die Einkünfte der ersten an Getraide von ihren Aeckern, mussten sich auf 500, die der zweiten, welche ein Pferd halten konnten, auf 300, die der dritten auf 200 Medimnen (eine Art von Scheffel) belaufen; alle übrigen hießen Θηταί oder Θῆτες.

ben bemächtigte sich **Pisistratus**, ein Jahr vor Solons Tode, der alleinigen Oberherrschaft, die er auch siebenzehn Jahre hindurch, aller Angriffe ungeachtet, zu behaupten wusste. Ihm folgten seine beiden Söhne, **Hippias** und **Hipparchus**. Diesem aber wurde durch die Tapferkeit des Harmodius und Aristogiton, und jenem von dem Volke die angemaßte Gewalt wieder entrissen; und nun erhielt die Verfassung durch den **Klisthenes** eine neue Gestalt. Es wurden zehn Zünfte oder Klassen festgesetzt; der Senat bestand nun aus fünfhundert Personen, wozu jährlich aus jeder Klasse funfzig gewählt wurden; über den Senat waren funfzig Pritanen oder Aeltesten, ein Epistata, und neun Proedri gesetzt. Die ersten hatten das Amt, die Rathsversammlung zu berufen, den Vortrag darin zu thun, und sie aus einander zu lassen; der Epistata war ihr Vorsitzer, und hatte das höchste Ansehen, aber nur auf Einen Tag. **Perikles** veranlasste in der Folge, durch zu große Begünstigung des Pöbels, in dieser aristokratischen Verfassung manche Zerrüttungen.

88. Nach vielen kleinern Abwechselungen der athenischen Regierungsform ward Athen vom **Lysander** erobert; und nun wurde die höchste Gewalt **dreißig Tyrannen** oder **Befehlshabern** übertragen, die aber drei Jahre hernach vom **Thrasybulus** ihrer Würde entsetzt und verbannt wurden. Statt ihrer waren nun zehn Männer, oder **Dekaduchen**, angeordnet, die aber ihre Gewalt gleichfalls mißbrauchten, und nach deren Verbannung die vorige Demokratie wieder eingeführt wurde. In dieser Verfassung blieb Athen bis zum Tode Alexanders des Großen, da es vom **Antipater** erobert, und die Regierung einer bestimmten Anzahl der Vornehmern übertragen wurde. Nach **Antipater's** Tode gab **Kassander** der Republik einen Statthalter; durch den **Demetrius Poliorcetes** aber gelangte sie wieder zur Frei-

Freiheit und Volksgewalt; und diese erhielt sich, bei manchen kleinern Abänderungen, bis auf die Zeiten des Sylla, der im mithridatischen Kriege Athen eroberte und es den Römern unterwarf. Die völlige Zerstörung dieser Stadt geschah erst um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts durch die Türken.

89. **Athen** selbst war die schönste und prächtigste Stadt in Griechenland, deren Umkreis auf hundert acht und siebenzig Stadien gerechnet wurde. Ein Theil derselben war die **Burg**, welche auf einem steilen Felsen lag, ehedem unter dem Namen **Cekropia** die ganze Stadt ausmachte, und in der Folge **Akropolis** genannt wurde. Die merkwürdigsten Gebäude dieser Burg waren: die Tempel Minervens, Neptuns und Jupiters. In der Stadt selbst unterschieden sich vornehmlich die Tempel Vulkan's, der Venus Urania, des Theseus, des olympischen Jupiter's, und das allen Göttern heilige Pantheon. Unter den vielen, zum Theil sehr ansehnlichen, bedeckten Gängen, war die Pöcile am berühmtesten, und mit den herrlichsten Gemählden verziert. Des Odeum, oder Musiksaals, vom Perikles erbauet, ist schon oben gedacht. **Ceramikus** war die Benennung zweier großer Plätze, in und ausserhalb der Stadt, wovon jener mit den schönsten Gebäuden geschmückt war, und dieser zum Begräbnißplatze diente. Der **Marktplätze** gab es viele, die von ihrer Bestimmung mancherlei Benennungen hatten. Auch die Gymnasien, die Bäder, das Stadium, die Akademie, der Kynosargus, der Hippodromus und die Schauplätze, gehören zu den innern Merkwürdigkeiten Athens. Endlich verdienen auch noch die drei Hafen dieser Stadt, **Piräeus**, **Munichia** und **Phalerum**, hier erwähnt zu werden.

90. Die Einwohner von Athen und dem ganzen attischen Gebiete waren entweder freie **Bürger**, πολῖται, oder

Schutzgenossen, μέτοικοι, oder Knechte, δοῦλοι. Die erste Klasse war die angesehenste, und die letzte die zahlreichste. Auch pflegte der Fremdlinge oder Schutzgenossen immer Mehr, als der freien Bürger zu seyn. Das Bürgerrecht war zur Zeit der blühenden Republik ein sehr hoher Vorzug, den man nur Männern von vorzüglicher Geburt und großen Verdiensten, und selbst diesen nicht gar leicht, ertheilte, indem erst sechstausend Bürger darein willigen mussten. Freigeborne Athenienser waren die, deren Eltern beide, oder wenigstens Eins von ihnen, aus Athen gebürtig waren, obgleich die letztern einen geringern Rang hatten, und verschiedener Vorrechte der erstern entbehrten. Von Cekrops wurden die Athenienser in vier Stämme und Geschlechter getheilt, in die Cekropiden, Autochthonen, Aktäer und Paralier. In der Folge wurden diese Abtheilungen und Benennungen verschiedentlich abgeändert. Mehrere Distrikte oder kleine Völkerschaften (δῆμοι) im attischen Gebiete gehörten dann zu Einem dieser Stämme, und unterschieden sich übrigens in manchen Sitten und Gebräuchen. Ihre Anzahl belief sich auf hundert vier und siebenzig.

91. Die Schutzgenossen, μέτοικοι, waren Fremdlinge, die sich im attischen Gebiete niedergelassen hatten. Sie hatten keinen Antheil an der Regierung, noch an den Volksversammlungen und öffentlichen Aemtern, sondern mussten sich allen Gesetzen und Gebräuchen des Landes unterwerfen. Auch mussten sie sich aus den freien Bürgern einen Beschützer oder Fürmund (προστάτης) wählen, dem sie zu verschiedenen Diensten verpflichtet waren, dergleichen sie auch der Stadt leisten mussten. Die jährliche Abgabe (μετοίκιον der Männer bestand in zwölf oder zehn, und der Weiber, die keine Söhne hatten, in sechs Drachmen. Mütter von Söhnen hingegen waren frei. Zuweilen wurde man auch zur Belohnung seiner Verdienste von Abgaben befreit.

befreit. — Die Knechte waren von verschiedner Art: θῆτες oder πελάται, die zwar freigeboren waren, aber aus Armuth um Lohn dienen mussten; eigentliche Sklaven, die völlig unter der Gewalt ihrer Herren standen, von denen ihnen oft sehr hart begegnet wurde, und die, so lange sie Sklaven waren, οἰκέται, nach erhaltener Freiheit aber δοῦλοι hießen. Die letztern erhielten indeß selten, oder nie, die Vorrechte der Bürger. Uebrigens war die Lage der athenischen Sklaven leidlich gegen die Begegnung, die ihnen in andern griechischen Städten, besonders in Lacedämon, widerfuhr.

92. Von den obrigkeitlichen Personen machte man zu Athen, in Rücksicht auf die Ernennung zu ihrer Würde, eine dreifache Abtheilung. Einige hießen χειροτονητοὶ, und waren von dem ganzen Volke durch Emporstreckung der Hände gewählt; andre hießen κληρωτοὶ, weil sie durchs Loos, von den Thesmotheten im Tempel des Theseus, erkoren waren; und noch andre nennte man αἱρετοὶ, die bei ausserordentlichen Gelegenheiten von dem Volke mit gewissen Aufträgen der Aufsicht versehen wurden. Von der Verwaltung ihrer Aemter mussten diese obrigkeitlichen Personen den sogenannten Logisten Rechenschaft ablegen, deren zehn waren. Die vornehmsten Personen dieser Art waren die Archonten, deren es gewöhnlich neun gab, und die durchs Loos erwählt wurden, sich aber doch, ehe man sie zum Eide und zum Antritt ihres Amts zuließ, einer genauen Prüfung ihrer Würdigkeit unterwerfen mussten. Der Vornehmste unter ihnen hieß ἄρχων im vorzüglichen Sinne, oft auch ἐπώνυμος, der zweite βασιλεὺς, und der dritte πολέμαρχος, die übrigen sechs hießen θεσμοθέται. Das Amt des ersten Archonten war die Aufsicht und Anordnung gottesdienstlicher Feierlichkeiten, Entscheidung des Familienzwistes, und Anstellung der Fürmünder. Aehnliche

Verrichtungen, nur von geringerm Umfange, hatte auch der zweite; der dritte besorgte vornehmlich kriegrische Angelegenheiten, und die Thesmotheten waren meistens mit Gesetzgebung und gerichtlichen Untersuchungen beschäfftigt.

93. Ausserdem gab es zu Athen Eilfmänner (οἱ ἕνδεκα,) die aus jedem der zehn Volksstämme genommen wurden, und deren Eilfter ein Schreiber oder γραμματεὺς war. Sie waren eigentlich Aufseher über die Handhabung der Gerechtigkeit und der Gesetze, und hießen daher zuweilen auch νομοφύλακες. Von ihnen waren die Phylarchen verschieden; denn so hießen anfänglich die Vorsteher der zehn Volksklassen, und in der Folge die kriegrischen Befehlshaber. Eine ähnliche Bestimmung hatten die Demarchen, welche über die einzelnen Abtheilungen jener Klassen die Aufsicht hatten, und deren Bestes besorgten. Das Amt der sechs Lexiarchen war die Stimmensammlung und Eintreibung einer Geldstrafe von den Ausbleibenden. Unterbediente, oder eine Art von Vögten und Gerichtsdienern, waren die Toxoten, tausend an der Zahl. Eben so zahlreich waren auch die Nomotheten, denen die Untersuchung der Gesetze und einige Polizeigeschäfte übertragen waren.

94. Auch gab es verschiedene obrigkeitliche Personen, welche für die Staatseinkünfte Sorge trugen. Diese Einkünfte waren vierfacher Art: τέλη, die Abgaben von liegenden Gründen, Schutzgenossen, Handelsleuten, Knechten, u. s. f. φόροι, die jährlichen Steuern der zinsbaren Städte; εἰσφοραὶ, ausserordentliche Abgaben bei unerwarteten Staatsbedürfnissen; und τιμήματα, Geldstrafen, wovon allemal neun Theile dem öffentlichen Schatz anheim fielen, und der zehnte der Minerva, so wie vorher der funfzigste den Göttern und Heroen überhaupt bestimmt wurde. Unter den Verwaltern dieser Einkünfte war der Ἐπιστάτης der vornehmste,

der

der aus den Aeltesten durchs Loos gewählt wurde; dann folgten die πωλῆται, deren es zehn gab, und deren vornehmste Sorge die öffentlichen Verpachtungen, und die Eintreibung der Abgaben war. Die Epigraphen schrieben die Namen der Geschlechter und Personen auf, und schätzten ihr Vermögen. Eigentliche Einnehmer der Abgaben waren die Apodekten. Ausserdem gab es noch verschiedene Staatsbediente, welche für die öffentlichen Ausgaben Sorge trugen, die zum bürgerlichen, kriegrischen, oder gottesdienstlichen Gebrauch angewandt wurden. Der Vornehmste unter ihnen (ταμίας τῆς διοικήσεως) verwaltete das Amt eines Schatzmeisters fünf Jahr, und hatte einen Gegenrechner an dem Ἀντιγραφεύς. So hatten auch die Ausgaben für das Kriegsheer, für die öffentlichen Schauspiele, u. s. f. ihre eignen Verwalter. Ausserdem gab es noch eine Menge geringerer Staatsbediente.

95. Unter den bürgerlichen und öffentlichen **Versammlungen** der Griechen, welche die Angelegenheiten des ganzen Staats betrafen, ist zuerst der **Rath der Amphiktyonen** merkwürdig, der nach der gewöhnlichsten Meinung von dem Sohne Deukalions, Amphiktyon, zuerst gestiftet war, oder auch den König der Argiver, Akrisius, zum ersten Urheber hatte. Die durch ein Bündniß vereinten zwölf griechischen Völkerschaften versammelten sich gewöhnlich durch zwei Abgeordnete jeder Stadt zu Thermopylä, und hießen daher auch Pylägoren; bisweilen war ihre Versammlung auch zu Delphi; und zwar zweimal des Jahrs, im Frühling und im Herbste. Manchmal wurden sie auch ausserordentlich berufen. Ihr Zweck war die Beilegung und Schlichtung öffentlicher Mißhelligkeiten; und die Abgeordneten hatten alle Vollmacht zu heilsamen Einrichtungen und Abänderungen. Das Vorrecht der dazu gehörigen Völkerschaften und Städte hieß die Amphiktyonie. Einige der wichtigsten

Streitigkeiten, z. B. der Plataͤenser und Lacedaͤmonier, der Theber und Thessalier, wurden auf diesem griechischen Landtage geschlichtet, der bis ins erste Jahrhundert nach C. G. fortdauerte.

96. Ueberhaupt waren die Volksversammlungen, (ἐκκλησίαι,) in Griechenland, besonders zu Athen, sehr gewoͤhnlich, und von wichtigem Einfluß. Die Rathsschluͤsse wurden darin untersucht, Gesetze vorgeschlagen, bewilligt oder verworfen, obrigkeitliche Personen ernannt, Krieg und Frieden ward darin beschlossen. Der Ort, wo sich die Buͤrgerschaft versammelte, war entweder der Marktplatz zu Athen, oder ein geraͤumiger Platz neben der Burg, der Pnyx hieß, oder auch das Theater des Bacchus. Die ordentlichen Zusammenkuͤnfte dieser Art hielt man monatlich an festgesetzten Tagen; die ausserordentlichen bei dringenden und wichtigen Vorfaͤllen. Den Vorsitz dabei fuͤhrten die Proedri, der Epistat, und die Prytanen; und den Anfang machte gewoͤhnlich ein Opfer. Wenn dann der Herold Stille geboten hatte, so ward die abzuhandelnde Sache von den Aeltesten vorgetragen, woruͤber hernach alle untadelhafte mehr als funfzigjaͤhrige Buͤrger ihre Meinung sagen durften. Das Volk stimmte durch Emporstreckung der Hand. Ein so bewilligter Volksschluß hieß ψήφισμα, und galt auf immer; da er hingegen vorher προβούλευμα hieß, und nur auf Ein Jahr guͤltig war.

97. Der Senat, oder obere Rath (ἡ ἄνω βουλή) zu Athen, bestand, wie oben schon bemerkt ist, urspruͤnglich aus vierhundert, und in der Folge aus fuͤnfhundert Mitgliedern: daher er auch βουλὴ τῶν πεντακοσίων hieß. Sie wurden durchs Loos gewaͤhlt; und aus ihnen nahm man dann wieder auf eben die Art die funfzig Vorsitzer, oder Prytanen. Die Prytanen jedes Stammes hatten einen Monat lang den Vorsitz, nachdem der Staͤmme zwoͤlf waren; vorhin

hin aber, da man ihrer nur zehn hatte, fünf und dreißig Tage lang. Der Allervornehmste war der Epistate, der aber nur einen Tag lang seine Würde behielt. Von ihm wurden bei jeder Rathsversammlung neun Proedri durchs Loos erwählt, mit Uebergehung desjenigen Stammes, der den Vorsitz hatte. Der gewöhnliche Aufenthalt der Prytanen war das dem Rathhause nahe gelegene Prytaneum. Die Meinungen wurden von den Senatoren stehend gesagt, und nachher sammelte man die Stimmen. Uebrigens war das Ansehen und die Macht dieses athenischen Raths sehr groß, und die Belohnung eines jeden Mitgliedes war täglich eine Drachme.

98. Unter den Gerichtshöfen der Griechen war keiner so berühmt, als der Areopagus zu Athen, dessen Name so viel als eine Anhöhe des Ares oder Mars bedeutet, weil man glaubte, dieser Gott sei der erste Beklagte vor diesem Gerichte gewesen. Die Zeit der Entstehung desselben ist ungewiß, aber sehr alt, und früher, als die Lebenszeit Solon's, der den Areopagus nicht zuerst stiftete, sondern nur verbesserte und sein Ansehen erhöhte. Die Mitglieder dieses Gerichts hießen Areopagiten, wozu anfänglich die rechtschaffensten und einsichtsvollsten Bürger jedes Standes, nach Solon's Anordnung aber nur solche gewählt wurden, die vorher mit vorzüglichem Ruhm Archonten gewesen waren. Alle größere Verbrechen, Diebstahl, Raub, Meuchelmord, Vergiftung, Mordbrennerei, Frevel wider die Religion, u. s. f. wurden vor dieses Gericht gebracht, und man erkannte darüber Todesstrafen oder Geldbußen. In den ersten Zeiten geschahen die Sitzungen nur an den drei letzten Tagen jedes Monats; in der Folge öfter, und fast täglich. Man fieng auch hier mit Opfern an, bei welchen sowohl der Kläger als Beklagte einen Eid ablegen, und dann entweder selbst, oder durch dazu angestellte Sachwalter, ihre

Sache vortragen mussten. Diese letztern durften sich keiner Umschweife noch Rednerkünste bedienen. Sodann gaben die Richter ihre Stimmen mit weissen oder schwarzen Steinchen, deren erstere sie, da das Gericht im Finstern gehalten ward, an darein gebohrten Löchern erkannten, und die sie in zwei Urnen warfen, wovon die eine, von Holz, für die weissen und lossprechenden, die andre, aus Erz, für die schwarzen und verurtheilenden Stimmen bestimmt war. Das gefällte Urtheil wurde sogleich vollzogen. Uebrigens hielt man dieß Gericht unter freiem Himmel und in der Nacht. So ehrwürdig und strenge indeß der Areopagus in den frühern Zeiten war, so traf doch in den folgenden auch ihn das allgemeine Sittenverderbniß.

99. Von ähnlicher Strenge und Gerechtigkeitsliebe war das Gericht der **Epheten** zu Athen, welches gewöhnlich ἐπὶ παλλαδίῳ hieß, und vom **Demophoon** gestiftet seyn soll. Zuerst bestand es aus attischen und argivischen Richtern; die letztern aber entfernte **Drakon**. Ihrer waren überhaupt ein und funfzig, alle älter als funfzig Jahr. Aus jedem Stamme wurden dazu fünfe ernannt, und der ein und funfzigste wurde dann durchs Loos gewählt. **Solon** bestätigte diese Einrichtung: nur übertrug er niemals die Untersuchung der wichtigern Rechtssachen allein den Areopagiten, und ließ den Epheten hauptsächlich nur das Gericht über unvorsetzlichen Mord und entdeckte Verschwörung wider das Leben eines Bürgers. — Die merkwürdigsten übrigen Gerichte zu Athen waren das **delphinische**, das **prytaneische**, **phreattische**, u. a. m. Aber auch in diesen Gerichtshöfen hatten die Epheten den Vorsitz.

100. Von denen Gerichten, die sich mit Untersuchung bürgerlicher Angelegenheiten beschäfftigten, war das heliastische, oder die Heliäa, am größten und ansehnlichsten. Es

Es wurde gleichfalls unter freiem Himmel gehalten, und hatte eben daher seinen Namen; so, wie die Richter Heliasten hießen. Ihre Anzahl war nicht immer die nämliche, sondern, nach Beschaffenheit der Rechtssachen, größer oder geringer. Man wählte sie durchs Loos, und verpflichtete sie dann durch den feierlichsten Eid. Der Vortrag wurde von den Thesmotheten eingeleitet, und von ihnen ward den Richtern jedesmal die Vollmacht zur Untersuchung ertheilt. Wenn der Beklagte dieselbe nicht ablehnte oder um Aufschub bat, so wurde sowohl er, als der Kläger, beeidigt; beide mussten dann Sicherheit im Gelde stellen, und durften nun ihre Sachen vorbringen, wobei sie aber durch eine Wasseruhr (κλέψυδρα) auf eine gesetzte Zeit eingeschränkt wurden. Dann wurde auf ähnliche Art, wie im Areopagus, gestimmt; und der Beklagte, im Falle der Verurtheilung zur Lebensstrafe, den Eilfmännern, im Fall einer Geldstrafe, den Praktoren oder Einfordrern überliefert. Konnte er diese Strafe nicht erlegen, so warf man ihn ins Gefängniß; und nicht nur der Schimpf, sondern auch die Strafe selbst fiel auf den Sohn, wenn der Vater im Gefängnisse starb.

101. Ausserdem gab es noch eine Auswahl von vierzig Richtern, (οἱ τεσσαράκοντα) die in den verschiedenen Theilen des attischen Gebiets zu gewissen Zeiten gerichtliche Untersuchungen anstellten, besonders über Geldstreitigkeiten, deren Gegenstand sich nicht über zehn Drachmen belief; und Diäteten, oder Schiedsrichter von zwiefacher Art: Κληρωτοὶ, deren 440 waren, von welchen 44 aus jedem Stamme gewählt wurden, kleinere Mißhelligkeiten zu schlichten, und deren Amt ein Jahr lang dauerte; und Διαλλακτήριοι, die von beiden Theilen zur Entscheidung ihres Zwistes ernannt wurden, und von denen man sich an die Heliasten oder Areopagiten wenden konnte.

102. Man

102. Man unterschied übrigens die Rechtshändel selbst in öffentliche und besondre. Jene, die den ganzen Staat angiengen, hießen κατηγορίαι, und diese, die nur einzelne Personen betrafen, δίκαι. In die erste Klasse gehört: die förmlichste Art der gerichtlichen Klage, γραφὴ, auf Anlaß eines Mordes, einer Vergiftung, eines Tempelraubes, eines Ehebruchs, einer Gewaltthätigkeit, u. s. f. — φάσις, worunter besonders eine Klage wider solche verstanden wurde, die sich geheime Beeinträchtigung oder Schmälerung öffentlicher Gelder und Güter zu Schulden kommen liessen; — ἔνδειξις, eine Anklage solcher Personen, die sich um ihnen nicht gebührende Vorzüge bewarben, oder sich, beim Eingeständniß der Schuld, dem Gerichte nicht unterwerfen wollten; — ἀπαγωγὴ, wider einen auf der That betroffenen Verbrecher; — ἐφήγησις, wenn man einen der Richter in dem letztern Falle zu dem Schuldigen hinführte; — ἀνδρολήψιον, wider solche, die einen Mörder in Schutz nahmen; und ἀπαγγελία, oder Angabe öffentlicher Vergehungen wider den Staat, Klage über begangene Untreue, oder wider die Diäteten, wenn man mit ihrem Urtheil unzufrieden war. — Noch weit zahlreicher waren die Rechtshändel der zweiten Klasse, und ihre Benennungen nach ihren verschiednen und mannichfaltigen Anlässen.

103. Eben so mannichfaltig waren auch die Arten der Strafen, nach Maasgabe der Verbrechen oder Vergehungen, auf die sie gesetzt waren. Dahin gehört die öffentliche Verunehrung, ἀτιμία, die den Uebertreter aller Vorrechte und Würden im Staat beraubte; δουλεία, die ihn in den Sklavenstand versetzte; στίγματα, Brandmale auf die Stirn oder Hand, eine Strafe entlaufner oder frevelhafter Knechte; στήλη, eine Säule, woran der Name des Verbrechers und seine Schuld geschrieben wurde; δεσμὸς, Gefangenschaft in Ketten und Banden; und diese entweder in einem hölzernen

Hals-

Halsband, κύφων, welches den Nacken niederhielt, oder im Fußblock, χοίνιξ, oder an einem Brette, σανὶς, oder bei Sklaven zuweilen an einem Rade, τροχὸς, die Verweisung, φυγὴ, ohne Hoffnung der Rückkehr; der sogenannte Ostracismus, eine Verbannung auf zehn Jahre, die bei den vornehmern verhassten oder verdächtigen Bürgern gebraucht wurde. Die Stimmen dazu wurden durch Scherben (ὄστρακα) gegeben, und ihrer mussten wenigstens sechstausend seyn. Diese Art von Verurtheilung traf auch die rechtschaffensten Männer; und die Athenienser schafften den Ostracismus daher in der Folge ab, so wie die Syrakuser den damit sehr ähnlichen Petalismus, der so hieß, weil die Stimmen durch Blätter (πέταλα) gegeben wurden — Die Todesstrafen vollzog man entweder mit dem Schwert, oder mit dem Strange, oder durch einen Gifttrank, oder durchs Herabstürzen von einem Felsen, oder durchs Ertränken u. s. f. Auch war die Kreuzigung bei den Griechen zuweilen üblich.

104. Nicht weniger aber war durch die weise Gesetzgebung dieses Volks für öffentliche Belohnungen und Ehrenbezeugungen verdienstvoller Männer gesorgt. Von dieser Art war der Vorsitz (προεδρία), welchen man ihnen bei allen öffentlichen Gelegenheiten, Gastmahlen und Schauspielen einräumte; die Aufstellung ihrer Bildnisse auf öffentlichen Plätzen der Stadt; Ehrenkränze oder Kronen, die von dem Senat, dem Volk, oder den einzelnen Stämmen bewilligt wurden, und besonders ein Lohn der Tapferkeit und körperlichen Stärke waren; ἀτελεία, oder die Freiheit von allen Abgaben, ausser denen, die der Krieg und die Ausrüstung der Schiffe nothwendig machten; σιτία oder σίτησις ἐν Πρυτανείῳ, ein täglicher Tisch verdienstvoller Männer im Prytaneum, der bisweilen ganzen Geschlechtern bewilligt, und als ein großer Vorzug angesehen wurde.

Denn

Denn auch nach dem Tode solcher Männer genossen ihre Kinder und Nachkommen der Schätzung und des Lohns ihrer Verdienste. Uebrigens war man mit dergleichen Ehrenbezeugungen in den bessern Zeiten Athens sehr sparsam, zur Zeit der Sittenverderbniß aber bis zur Verschwendung freigebig.

105. Kein Volk des Alterthums war durch die Weisheit und Zweckmäßigkeit seiner Gesetze so berühmt, als das griechische. Die erste Gesetzgebung in Griechenland schrieb die Fabel der **Ceres** und dem **Triptolemus** zu; nachher waren **Theseus**, **Drakon**, **Solon**, **Klisthenes** und **Demetrius Phalereus** die vornehmsten Urheber der Gesetze in Athen, deren Anzahl durch manche gelegentliche Anordnungen und Einrichtungen in der Republik beständig vermehrt wurde. Gemeiniglich waren es die **Prytanen**, welche dergleichen Gesetze in Vorschlag brachten, sie auf eine gewisse Tafel schrieben, (προγράμμα) und einige Tage vor der Volksversammlung öffentlich aufhiengen. Das darin bewilligte Gesetz wurde entweder ψήφισμα, wenn es nur gewisse Zeiten, Oerter oder Personen angieng, oder νόμος genannt, wenn es eine allgemeine unabänderliche Vorschrift war. Nach Solon's Verordnung wurden auch die Gesetze jährlich einmal durchgegangen, und in Absicht der erforderlichen Abänderungen oder Zusätze geprüft. Solon's eigne Gesetze wurden auf hölzerne Tafeln (ἄξονες) geschrieben *).

106. Die

*) Die Anführung der vornehmsten athenischen Gesetze wäre hier zu weitläuftig geworden. Beisammen findet man sie in *Sam. Petiti* ad Leges Atticas Commentar. Par. 1635. Fol. und in der Iurisprudentia Romana et Attica, T. III. Vergl. *Io. Meursii* Themis Attica, L. B. 1624. 4. Aus der Sammlung des **Petit** liefert **Potter** am Schluß des ersten Buchs seiner griechischen Archäologie einen ganz brauchbaren Auszug.

106. Die meisten der bisher erzählten bürgerlichen Gebräuche waren bloß der Republik Athen, und den damit verbundnen Völkerschaften eigen. Nächst ihr war Lacedämon der blühendste griechische Staat, dessen vornehmste Alterthümer gleichfalls einer kurzen Anführung würdig sind. (Vergl. oben, §. 40.) Das Land selbst, worin Lacedämon lag, führte eben diesen Namen, hieß sonst auch Lelegia, Oebalia oder Lakonika, und füllte den größten Theil des Peloponnes. Die Stadt Lacedämon oder Sparta lag in einer Ebene, am Fluß Eurotas, und war in den frühern Zeiten, nach Lykurg's Anordnung, ohne Mauern. Ihre Lage war fruchtbar, und ihre innere Bauart und Einrichtung ansehnlich *).

107. Die lacedämonischen Bürger hatten das Bürgerrecht entweder durch die Geburt von solchen Eltern, die es beide schon hatten, oder sie erlangten es erst. Sie wurden sämmtlich in sechs Stämme eingetheilt, worunter der Stamm der Herakliden der erste war, und wovon ein Jeder wieder sechs Unterabtheilungen oder Zünfte hatte, welche ὠβαὶ genannt wurden. Die Vorsteher dieser letztern hießen Geroakten. Uebrigens ist es bekannt, daß die Spartaner ihre Kinder nach der Geburt aussetzen, und es dem Urtheile dieser Vorsteher überlassen mußten, ob sie groß gezogen zu werden verdienten, um dadurch die Mischung kränklicher und gebrechlicher Bürger mit stärkern und gesunden zu verhüten. Die Erziehung selbst aber betrieb man mit der größten Sorgfalt. Auch hatten alle Bürger nicht nur gleiche Rechte, sondern auch gleiche Güter und Vermögen.

Die

*) S. Manso's Sparta. Ein Versuch zur Aufklärung der Geschichte und Verfassung dieses Staats; B. I. Leipz. 1800. 8. — Nitsch's und Höpfner's Beschreibung des Zustandes der Griechen, Th. III. S. 1.

Die Aecker wurden, nach Lykurg's Vorschrift, völlig gleich unter sie vertheilt.

108. **Knechte und Sklaven** wurden bei den Lacedämoniern sehr hart behandelt, besonders die sogenannten **Messenier**, die in dem Kriege der Spartaner mit den Messeniern unterjocht waren; da hingegen die Ἀργεῖοι besser gehalten wurden. Bei der Freilassung wurden sie bekränzt um die Tempel herumgeführt. Am zahlreichsten waren unter den Sklaven die **Heloten**, denen besonders der Ackerbau oblag, und denen man gleichfalls sehr hart begegnete. Wurden sie freigelassen, und mit dem Bürgerrechte beschenkt, so hießen sie ἐπευνάκτοι oder ἀφέται, oder νεοδαμώδεις. Unter der letztern Benennung scheint man solche verstanden zu haben, die noch mehr bürgerliche Vorrechte, als die gewöhnlichen Freigelassenen, genossen, welche letztern doch allemal für weit geringer, als die Freigebornen, geschätzt wurden. Uebrigens war die Anzahl der Knechte in diesem Lande vorzüglich groß.

109. Eben so abwechselnd, als die **Regierungsform**, waren auch die **Würden** in Lacedämon. Es hatte Könige, oder **Archageten**, die aus dem Geschlechte der Herakliden erweislich abstammen, und von sehr vortheilhafter Bildung seyn mussten. Ihre Herrschaft wurde jedoch durch die Gesetze beschränkt, denen sie alle Monat Gehorsam zu schwören verpflichtet waren. Im Kriege war ihre Gewalt größer. Auch hatten sie die Aufsicht über den Götterdienst, und verwalteten zuweilen selbst priesterliche Geschäfte. — Vom **Lykurg** wurde in Lacedämon ein **Senat** angeordnet, der aus unbescholtenen Männern bestand, die mehr als sechszigjährig waren; daher dieser Senat γερουσία oder γερωνία hieß. Die Mitglieder desselben hatten mit den Königen gleiches Stimmrecht, und durften von ihrer Amtsführung keine Rechenschaft ablegen. — Ausserdem gab es fünf **Ephoren**, welche

welche über den ganzen Staat die Aufsicht hatten, und die Rechte des Volks gegen die Könige behaupten mussten. Man wählte sie, ohne Unterschied des Standes, aus dem Volke. Verschieden von ihnen waren die βιδιαῖοι, die besonders über die Epheben, oder Jünglinge vom achtzehnten bis zum zwanzigsten Jahr, gesetzt waren.

110. Andre obrigkeitliche Personen waren: die **Nomophylaken**, welche über die Gesetze halten mussten; die **Harmosynen**, denen die Aufsicht über das weibliche Geschlecht aufgetragen war; **Empeloren**, die bei den Volksversammlungen für Zucht und Ordnung sorgten; **Pythier**, die zur Befragung der Orakel gebraucht wurden; **Proxenen**, denen die Aufnahme der Fremdlinge Pflicht war; die **Prodiker**, oder Vormünder der minderjährigen Könige; die **Pädonomen**, oder Aufseher der Jugend; die **Harmosten**, eine Art von Landpflegern, sowohl in Lacedämon selbst, als in dessen Gebiete; **Polemarchen**, die über kriegrische Angelegenheiten, zugleich aber auch über einige Polizeianstalten gesetzt waren; und drei **Hippagreten**, deren jedem hundert Mann Reuterei untergeordnet war.

111. Die **Versammlungen des Volks** waren zu Lacedämon von ähnlicher Art, wie zu Athen. Bei einigen derselben versammelten sich bloß die einheimischen Bürger; bei andern fanden sich auch Abgeordnete aus den Städten ein, die zum lakonischen Gebiete gehörten; und diese letztern Zusammenkünfte betrafen gewöhnlich Angelegenheiten des ganzen Staats von größerer Allgemeinheit und Erheblichkeit. Anfänglich hatten die Könige und der Senat das Recht der Zusammenberufung; hernach erhielten es die Ephoren. Die Stimmen wurden von dem Volke laut gegeben; und es entschied entweder der lauteste Zuruf, oder doch das nachherige Zusammentreten in zwei verschiedne Haufen. Auch

die öffentlichen und gemeinschaftlichen Mahlzeiten (συσσίτια) waren dazu bestimmt, sich über Gegenstände von Wichtigkeit und Einfluß zu besprechen.

112. **Gerichtliche Klagen** wurden bei den Lacedämoniern kurz untersucht und bald geschlichtet. Beredsamkeit fand dabei nicht Statt; auch kein Sachwalter; sondern Jedermann musste für sich persönlich reden. Uebrigens war in diesem Staat eine dreifache **Gerichtsbarkeit**: der Könige, des Senats und der Ephoren. Jeder dieser Klassen war eine besondre Art gerichtlicher Untersuchungen übertragen; die wichtigsten, und besonders Halssachen, gehörten für den Senat. Ausserdem konnte man sich in geringern Zwistigkeiten auch **Schiedsrichter** wählen. — Die **Strafen** waren auch hier sehr mannichfaltig, und zum Theil den atheniſchen gleich. Unter den Todesstrafen scheint die Erdrosselung am gewöhnlichsten gewesen zu seyn. Diebe wurden nicht sowohl ihres Raubes, als der Einfalt wegen bestraft, daß sie sich hatten ertappen lassen. — Auch gab es mancherlei Arten von **Belohnungen** und Ehrenbezeugungen gegen Männer von Verdienst, sowohl bei ihrem Leben, als nach ihrem Tode.

113. Die **Gesetzgebung** der Lacedämonier hatte größtentheils den Lykurg zum Urheber, und in manchen Stücken viel Eigenthümliches; wie denn die ganze Regierungsform dieses Staats sich durch die Mischung des Monarchischen mit dem Aristokratischen und Demokratischen von allen übrigen unterschied. Man schrieb auch in Lacedämon die Gesetze nicht auf, sondern brachte sie durch mündliche Ueberlieferung von einem Geschlecht auf das andre. Und eben daher, weil sie bloß gesprochen wurden, benannte sie Lykurg selbst ῥήτρας. Sie waren nicht zahlreich; aber fast durchgehends auf Belebung der Tapferkeit und des männlichen Muths, und auf Verbannung der Ueppigkeit und Wollust gerichtet. Ob sie gleich

gleich manche kleine Abänderungen erlitten, so dauerte ihr gültiges Ansehen doch über achthundert Jahr.

114. Nächst diesen beiden blühendsten Staaten Griechenlandes ist die Verfassung der Insel **Kreta** am merkwürdigsten, die, wie schon oben (§. 38.) bemerkt ist, die vornehmste Grundlage der lykurgischen Einrichtungen in Lacedämon war. Während der nach der monarchischen eingeführten republikanischen Regierungsform, setzte man alle Jahr neue Oberhäupter, die Κόσμοι hießen, und nur aus gewissen Geschlechtern genommen wurden. Unter diesen stand der Senat, der nur in wichtigern Fällen befragt wurde, und aus acht und zwanzig Mitgliedern bestand, die meistens vorher Kosmen gewesen waren. Ausserdem war noch ein **Ritterstand**, der im Kriege diente, und zum Dienste des Staats Pferde unterhielt. Das Ansehn der Volksversammlungen in Kreta war nicht groß; sie bestätigten gewöhnlich nur die Schlüsse jener Obern. Die Sklaven hielt man in Kreta ganz leidlich. Oeffentliche Speisungen gab es daselbst ebenfalls; und diese hießen ἀνδρεῖα. Ihre Gesetzgebung war größtentheils weise, wie man aus einigen Spuren derselben sieht, die sich bei verschiedenen Schriftstellern finden.

115. In **Theben**, der Hauptstadt Böotiens, war anfänglich eine königliche Regierung bis auf den Xanthus, und in der Folge eine republikanische. Indeß erreichte der Flor dieses Landes nie einen vorzüglichen Glanz, wenigstens nicht auf lange Zeit, woran der ganze Nationalcharakter der Böotier vielleicht Schuld war. Ausser einem eignen **Senat** waren in Theben **Boeotarchen** und **Polemarchen**; jene besorgten die kriegrischen, und diese die gerichtlichen Angelegenheiten. Ganz Böotien war übrigens in vier große **Rathsversammlungen** getheilt, deren Schlüsse eine Vorschrift der übrigen Obrigkeiten wurden. Unter ihre Bürger wurden auch Kauf-

leute und Handwerker aufgenommen, nie aber unter ihre obrigkeitlichen Personen. Kinder durften nie ausgesetzt werden, sondern, wenn die Eltern sie nicht ernähren konnten, nahm sich der Staat ihrer an. Von der spätern Beschaffenheit der Stadt Theben hat Pausanias in seiner Beschreibung Böotiens verschiedne Denkwürdigkeiten aufbehalten.

116. Von der innern Verfassung **Korinth's** weiß man nur wenig. Unter den Königen, wovon es zuerst regiert wurde, sind die Bacchiaden am berühmtesten. Die Prytanen waren hernach die Obern des Staats, und wechselten ihre Regierung alle Jahr. Die Stadt selbst hieß vorher Ephyra, und lag auf dem peloponnesischen Isthmus; eine Lage, die sie und ihren Hafen durch Handlung und Schifffahrt so berühmt machte. Sie wurde, wie bekannt, von den Römern zerstört, hernach aber auf Cäsars Veranstaltung wieder aufgebaut, und von neuem sehr glänzend. — Pflanzstädte von **Korinth** waren **Syrakus** und **Korcyra**. Diese letztre Stadt ist besonders dadurch merkwürdig, daß die Mißhelligkeit zwischen ihr und Korinth die entferntere Veranlassung des peloponnesischen Krieges wurde. Syrakus ward eine Zeitlang durch sechshundert Aeltesten, die γεωμόροι hießen, in der Folge aber ganz demokratisch regiert, bis es sich gleichfalls den Römern unterwerfen musste.

117. **Argos** hatte, gleich den übrigen griechischen Ländern, in den frühern Zeiten seine Könige, und in den spätern wurde es durch das in vier Stämme getheilte Volk regiert. Ausserdem hatte es seinen Senat, eine andre obrigkeitliche Gesellschaft, die aus achtzig Mitgliedern bestand, und noch andre Staatsbediente, die ἀρτυνοι hießen. — In der Geschichte **Aetoliens** ist der Bund der zu dieser Landschaft gehörigen Städte berühmt, der Panätolium hieß, sich jährlich zu Thermum versammelte, und obrigkeitliche Personen,

beson-

besonders aber ein Oberhaupt des Staats ernannte, der στρατηγός benannt, und zugleich erster Feldherr war. Verschieden davon war der Rath der Apokleten, der in dringenden Fällen entschied. — Auch die zu Achaja gehörigen Städte vereinten sich in Einen gemeinschaftlichen Staat, und ernannten verschiedene Oberhäupter desselben. Ihre Versammlung wurde jährlich zweimal zu Aegium gehalten. Den Vorsitz darin hatte der Strategos, ausser welchem noch zehn Demiurgen die Regierungsgesetze besorgten.

3. Kriegswesen.

118. Jener kriegrische Geist, der, wie vorhin (§. 42.) schon bemerkt ist, ein Hauptzug in dem Nationalcharakter der frühern Griechen war, belebte auch ihre spätern Nachkommen, die sich durch Tapferkeit und große kriegrische Unternehmungen in der Geschichte des Alterthums gar sehr auszeichnen. Dieß gilt nicht nur von den Athenern, sondern fast noch mehr von den Spartanern, die durch strenge Erziehung abgehärtet, durch ihre Gesetze zum Tode oder Siege verpflichtet, zur schärfsten Kriegszucht gewöhnt, und durch beständige Kriege geübt waren. Beide Freistaaten waren daher auch der Schutz und die Zuflucht kleinerer griechischen Staaten in ihren Bedrängnissen. Auch die Thebaner behaupteten eine Zeitlang den Ruhm des tapfersten Heldenmuths. Athen und Sparta wetteiferten indeß immer über diesen Vorzug; und ob sie sich gleich auf einige Zeit dahin verglichen, daß Athen zur See und Lacedämon zu Lande herrschen sollte, so geriethen sie doch bald wieder in neue Zwistigkeiten, und die Spartaner entrissen den Atheniensern, wiewohl nicht lange, auch die Seemacht, für welche Athens Lage weit vortheilhafter war.

119. Die Kriegsheere der Griechen bestanden meistens aus freien Bürgern ihrer Staaten, die früh in den Waffen

geübt, und, nach Erreichung eines gewissen Alters, zu Athen mit dem zwanzigsten Jahre, zu Kriegsdiensten verpflichtet waren. Erst die Schwäche des hohen Alters entledigte sie dieser Pflicht wieder; andre waren durch ihre Aemter und Geschäfte davon befreit. Von denen, die in Dienst genommen wurden, machte man ein schriftliches Verzeichniß; daher hieß die Werbung selbst καταγραφὴ oder κατάλογος. Uebrigens mussten die Krieger sich selbst unterhalten, und jeder freie Bürger hielt es für Unehre, um Sold zu dienen. Gewissermaßen vertrat indeß die nach dem Siege vertheilte Beute die Stelle des Soldes. Dennoch war die Entweichung von dem Heer eine der schimpflichsten Vergehungen; und, um die einmal zum Kriegsdienste Verpflichteten zu kennen, brannte man ihnen ein Abzeichen (σίγμα) in die Hand. In der Folge wurde jedoch der Sold durch den Perikles eingeführt; und man brachte denselben durch eine Auflage zusammen.

120. Es ist schon oben (§. 43.) bemerkt, daß die griechischen Krieger von dreierlei Art waren: Fußvolk, Reuterei, und solche, die auf Streitwagen fuhren. Vom Fußvolk gab es wieder drei Klassen: Ὁπλῖται, mit schwerer, ψιλοὶ; mit leichter Rüstung, und πελτασαὶ, die kleine Schilde trugen. Die Reuterei war bei den Griechen nicht zahlreich, und bestand nur aus vornehmern Personen, die den Unterhalt der Pferde bestreiten konnten. Die Ἱππεῖς hatten daher sowohl zu Athen als Sparta einen ausgezeichneten Rang. Auch musste der Senat und ein dazu gesetzter Hipparch oder Phylarch den erst von Seiten des Vermögens und der körperlichen Stärke prüfen, der in den Ritterstand aufgenommen zu werden wünschte. Nach Verschiedenheit ihrer Bewaffnung hatten sie mancherlei Benennungen; z. B. Doratophoren, Kontophoren, Akrobolisten, Kataphrakten u. s. f. Ihre vornehmste Rüstung war Helm, Brustharnisch, ein breiter blecherner Gürtel, ein großer Schild, Beinschienen, Lanze,

Wurf-

Wurfspies und Degen. Von denen, die auf Streitwagen fuhren, und von den verschiednen Waffen der Griechen ist oben (§. 43 — 45.) das Nöthigste erinnert; nur daß man in den spätern Zeiten in ihrer Form und Einrichtung Manches abänderte.

121. **Anführer der Kriegsheere** waren in den ältern Zeiten die Könige selbst, ob sie gleich zuweilen auch sehr verdiente und tapfre Männer zu ihren Polemarchen oder Feldherren ernannten. In der Folge wählte jeder Stamm seinen Heerführer im Kriege, der στρατηγὸς genannt wurde, und dergleichen es folglich zu Athen zehne gab. Diese hatten gleiche Gewalt, und wechselten täglich als Oberbefehlshaber, wenn sie gemeinschaftlich ins Feld zogen. Ueber sie war dann noch ein **Polemarch**, dessen Ausspruch in kriegrischen Berathschlagungen bei gleichen Stimmen entscheidend war. So gab es auch zehn **Taxiarchen**, die jenen Heerführern untergeordnet waren, die Schlachtordnung stellten, das Lager absteckten, den Zug in Ordnung hielten, und überhaupt auf Erhaltung der Kriegszucht sehen mussten. Bei der Renterei hießen eben diese zwei Klassen von Anführern **Hipparchen** und **Phylarchen**; jener waren zwei, und dieser zehn. Ausserdem gab es noch geringere Befehlshaber: **Chiliarchen**, **Hekatontarchen**, **Dekadarchen**, **Lochagogen**, u. s. f.

122. Von den verschiedenen **Abtheilungen des Heers** bemerken wir nur die vornehmsten Benennungen. Die ganze Armee zusammen hieß στρατία, die Vorderreihe oder Fronte, μέτωπον, die beiden Flügel hießen κέρατα, die letzte Reihe οὐρά. Die kleinste Abtheilung aus fünf Mann nannte man πεμπὰς, ein λόχος hingegen bestand aus sechszehn bis fünf und zwanzig, und eine τάξις aus hundert oder hundert und zwanzig Mann. Der **Phalanx** war eine ins Gevierte dichtgestellte Schlachtordnung, nicht immer von gleicher Mannzahl;

zahl; und in der Kunst, ihn vortheilhaft zu stellen, waren besonders die Macedonier berühmt. Ἔμβολον war das, was die Römer *cuneus* nannten, eine keilförmige Schlachtordnung, um desto leichter und tiefer in den Feind einzudringen. Die Bewegungen und Schwenkungen des Heers nannte man κλίσεις, oder μεταβολάς. Uebrigens besaßen die Griechen in der Taktik, oder vortheilhaften Stellung des Heers große Geschicklichkeit, und hatten eigne Lehrer, τακτικοὶ, welche die Jugend darin übten.

123. Die **Kriegserklärung** fieng bei den Griechen gewöhnlich damit an, daß der gekränkte oder beleidigte Theil durch Abgeordnete Ersatz oder Genugthuung fodern ließ. Unerwartete feindliche Einfälle hielt man für Räuberei, und keinen rechtmäßigen Krieg; höchstens erlaubte man sich dergleichen nur bei sehr großen und empfindlichen Beleidigungen. Zu den Abgesandten und Herolden wählte man die angesehensten Männer, und sahe sie für heilig und unverletzlich an. Die **Herolde** trugen einen mit zwei Schlangen umwundnen Stab (κηρύκειον) und wurden meistens nur als Friedensboten gebraucht, da hingegen die Abgesandten (πρέσβεις) den Krieg anzukündigen pflegten. Die Vollmacht dieser Letztern war bald mehr, bald weniger, beschränkt. Ihre **Bündnisse** und **Verträge** waren entweder Friedensschlüsse, (σπονδαί) oder Verpflichtungen zum gegenseitigen Beistande, (ἐπιμαχίαι) oder Vereinigung zur Theilnahme an Krieg und Frieden, (συμμαχίαι). Man bestätigte dergleichen Verträge mit dem feierlichsten Eide, schrieb sie auf Tafeln, und stellte sie öffentlich auf. Vor der Kriegserklärung pflegte man ein Orakel zu befragen, und der Krieg selbst wurde mit Opfern und Gelübden angefangen. Auch sahen sie dabei sehr auf die günstige oder minder günstige Beschaffenheit der Zeichen und Tage.

124. Ausser dem, was schon §. 47. von der Beschaffenheit des **Kriegslagers** bei den Griechen gesagt ist, bemerken wir nur noch, daß sich die Gestalt und Einrichtung desselben, nach Erfoderniß der Umstände, sehr oft veränderte. Nur bei den Lacedämoniern pflegte man immer die runde Form des Lagers, wie der Städte, beizubehalten. Gewöhnlich stellte man darin die tapfersten Krieger an beide Flügel, und die schwächern in die Mitte. Ein besondrer Platz des Lagers war zum Dienste der Götter, und zur Versammlung des Kriegsraths ausgezeichnet. Die ausgestellten Wachen waren entweder Tagwachen oder Nachtwachen, *φυλακαὶ, ἡμεριναὶ καὶ νυκτεριναὶ*, die Vorposten hießen *προφυλακαὶ*, und die nächtliche Runde *ἐφοδέια* oder *περίπολοι*. Vor dem Anfange der Schlacht pflegte sich das Heer im Lager durch Speise und Trank zu stärken; und gleich darnach stellten die Befehlshaber dasselbe in Schlachtordnung, und zogen ins Treffen.

125. Vor dem Anfange der Schlacht hielten die Feldherren eine ermunternde **Anrede** an das Heer, die oft von den sichtbarsten Wirkungen war. Dazu kamen Opfer, Gelübde und Schlachtgesang. Die Feldzeichen waren entweder *σύμβολα*, worunter man theils das gegebene Merkwort, theils sichtbare Zeichen, Winke, Gebehrden der Hand, Schwenkung des Spießes, und dergl. verstand; oder *σημεῖα*, Fahnen und Paniere, deren Emporhaltung ein Zeichen zum Angrif, und deren Senkung ein Zeichen zum Aufhören war. Oft wurden auch andre Merkzeichen, z. B. brennende Fakkeln, so genannt. Auch gab man das Zeichen zum Angrif durchs Blasen, anfänglich einer **Schnecke** oder eines krummen Horns, und hernach der ehernen **Trommete**, deren es sechs verschiedne Arten gab. Die Lacedämonier giengen gewöhnlich unterm Schall der **Flöten** in die Schlacht; wiewohl man sich ihren Zug nicht so abgemessen und taktmäßig, wie in neuern Zeiten, denken muß. Vielmehr pflegten die

meisten Griechen eilend, mit Ungestüm und Feldgeschrei (ἀλάλαγμος) in den Feind einzustürzen.

126. Die eigenlichen **Belagerungen** fanden erst in dem spätern Zeitalter Griechenlandes Statt, weil noch keine feste Mauern die Städte umgaben. Auch waren die spätern Griechen, besonders die Lacedämonier, zu förmlichen Belagerungen nicht sehr geneigt; und alle die einzelnen Umstände ihres Verfahrens dabei sind bisher noch in kein hinlängliches Licht gesetzt. Die beiden vornehmsten Arten, Städte zu belagern, waren: die Aufführung eines großen **Walls**, ausserhalb der Stadt; und der Gebrauch der **Kriegsmaschinen** allein. Dazu kam noch die Ersteigung der Mauern durch **Sturmleitern**, und das Untergraben durch **Minen**. Eine um die Stadt herumgezogene Verschanzung hieß ἀποτειχισμὸς oder περιτειχισμὸς, und bestand gewöhnlich aus einem von Steinen oder Rasen errichteten doppelten Wall. In dem Zwischenraum desselben waren Zelte und Obdächer für die Besatzung und ausgestellten Wachen. Oben waren Zinnen angebracht, und allemal um die zehnte dieser Zinnen war ein größerer Thurm aufgeführt, der queerdurch von einem Wall zum andern gieng. Die Brustwehr eines solchen Walls hieß θώραξ, und gieng entweder in Eins fort, oder hatte Einschnitte und Vertiefungen.

127. Die meisten griechischen **Kriegsmaschinen**, (μάγγανα, μηχαναὶ) waren spätern Ursprungs, und sie scheinen großentheils erst zur Zeit des peloponnesischen Kriegs erfunden zu seyn. Die vornehmsten darunter waren: das **Sturmdach**, χελώνη, das von verschiedener Art war. Entweder entstand es durch die übers Haupt gehaltenen Schilder der dicht an einander gedrängten Soldaten (συνασπισμὸς) wobei das Ganze die Gestalt eines Dachs erhielt, worauf die feindlichen Pfeile abprallten; oder es hatte eine viereckige

Form,

Form (χελώνη χωστρὶς) und diente zur Bedeckung der Soldaten bei den Arbeiten der Verschanzung; oder eine dreieckige (ὄρυξ) zur Bedeckung derer, die die Mauern untergruben; oder eine schräge, zum Obdach derer, die die Mauern stürmten, und über die Schilder der Untenstehenden an dieselben hinanstiegen. Eine andre Kriegsmaschine hieß γέῤῥα, war aus Reisern von Weiden zusammengeflochten, und gleichfalls zur Bedeckung der Köpfe gebraucht; eine andre, χῶμα, der **Wall**, der aus verschiednen Materialien, und oft sehr hoch aufgeführt wurde. Auch hatte man bewegliche hölzerne **Thürme**, πύργοι, die man gewöhnlich auf den Wall stellte. Sie ruhten auf Rädern, und hatten verschiedne Stockwerke, worin sich die Krieger und Kriegsmaschinen befanden. Der **Mauerbrecher** (κριὸς) war von mehrerlei Art, und bald einfach, bald aus zwei starken Bäumen zusammengefügt. Dahin gehören auch die Maschinen zum Pfeilwurf, (καταπέλται) zum Abschleudern der Steine, (πετρόβολοι) u. a. m.

128. Bei der **Vertheidigung** belagerter Städte sind vornehmlich folgende Umstände merkwürdig. Man besetzte die Stadtmauern mit Soldaten, die mit mancherlei Vertheidigungswaffen gerüstet waren; die größern Kriegsmaschinen stellte man in der Stadt selbst hin, und warf damit Pfeile und Steine auf die Belagerer. Die Minen suchte man durch Gegenminen unbrauchbar zu machen, die Verschanzungen zu untergraben, die feindlichen Thürme und Kriegswerkzeuge zu verbrennen. — Nach der **Eroberung** einer Stadt verfuhren die Sieger mit der Besatzung und den Einwohnern derselben nicht immer auf gleiche Art. Bald wurden alle, oder wenigstens die Bewaffneten, niedergehauen, die Gebäude niedergerissen, und die übrigen Einwohner zu Sklaven gemacht. Bald begnadigte man sie, und legte ihnen bloß die Entrichtung eines Tributs auf. Bald wurden neue Bewohner in die eroberten Städte geschickt. Wurde die Stadt

Stadt geschleift, so pflegte man den Boden, worauf sie stand, zu verwünschen, und nie wieder anzubauen.

129. Die Beute bei einer solchen Eroberung, oder nach einer gelieferten Schlacht, bestand theils in Kriegsrüstung, theils in andern Dingen, die ein Eigenthum der Besiegten gewesen waren. Wurde diese einem Erschlagnen abgenommen, so hießen sie σκῦλα, von Lebenden hingegen λάφυρα. Man brachte alle Beute dem Feldherrn, der sich davon zuerst etwas Vorzügliches auslas, auch denen, die sich durch Tapferkeit ausgezeichnet hatten, Belohnungen davon schenkte, und dann das Uebrige zu gleichen Theilen unter die Soldaten vertheilte. Vorher aber wurden die Erstlinge der Beute den Göttern dargebracht; und die dazu abgesonderten Dinge hießen ἀκροθίνια. Auch wurde sehr oft die Rüstung der Feinde den Göttern gewidmet, und in ihren Tempeln aufgehängt; dieß geschah zuweilen selbst mit den eignen Waffen der Sieger, wenn sie mit dem gemachten Feldzuge ihre kriegrische Laufbahn zu endigen dachten. Dazu kamen feierliche Dankopfer, Siegszeichen oder Tropäen, die man gleichfalls den Göttern weihte, und besondre Denkmäler oder Bildnisse der Gottheiten, die zum Andenken irgend eines erfochtenen Sieges errichtet wurden.

130. Man sah bei den griechischen Heeren auf genaue Ordnung und Kriegszucht, und hatte daher mancherlei Belohnungen und Strafen festgesetzt. Zu den erstern gehört theils die höhere Beförderung, theils die Ertheilung eines Kranzes und andrer Geschenke, theils die Leichenfeier und Lobreden zum Andenken heldenmüthiger Krieger. Die Verwundeten unterhielt man zu Athen auf öffentliche Kosten, und sorgte für den Unterhalt der durch den Krieg entstandnen Wittwen und Waisen. Unter den Bestrafungen war die härteste, nämlich die Lebensstrafe, den Ueberläufern bestimmt. Wer aus Feigheit sich weigerte ins Feld zu gehen, oder aus

der

der Schlacht davon gegangen war, musste drei Tage in weiblicher Kleidung auf dem Markte sitzen; auch war ihm in Athen der Zugang zu den Tempeln und öffentlichen Versammlungen untersagt. Bei den Spartanern gieng die Bestrafung in dergleichen Fällen noch weiter, und bis zur äussersten, hülflosesten Beschimpfung.

131. Ehe wir von den Landkriegen der Griechen zu der Beschreibung ihrer Seekriege übergehen, merken wir uns noch etwas von ihrem Verfahren in solchen Fällen, wo der Heerzug über Flüsse gieng. Das gewöhnlichste Hülfsmittel waren an einander gefügte Kähne oder Schiffe, die eine Schiffsbrücke bildeten, dergleichen auch die Perser unter Anführung des Xerxes über den Hellespont schlugen. Um diese Schiffe zu befestigen, senkte man große mit Steinen angefüllte Körbe in den Fluß, welche die Stelle der Anker vertraten. Zuweilen brauchte man auch wirkliche Anker dazu. Nur im dringendsten Nothfall nahm man diese Schiffe mit sich fort, und zerlegte sie in Stücke. Zuweilen wurden auch solche Brücken von großen Tonnen und ledernen Schläuchen gemacht.

132. Vom Gebrauch der Schiffe bei den Kriegen der Griechen, ist schon im ersten Abschnitte dieser Alterthümer (§. 46.) Einiges erwähnt. Die Kriegsschiffe waren von den übrigen Gattungen, den Postschiffen und Transportschiffen, durch ihre innere Einrichtung verschieden. Gewöhnlich waren sie dreirudrig, *τριήρεις*, oder von drei Ruderbänken; und man brauchte daher diese Benennung oft schlechthin von Kriegsschiffen. Die Anführung aller der griechischen Kunstwörter, womit man die einzelnen Theile des Schiffs benannte, würde hier zu weitläuftig seyn *). Die Flagge, (*παρά-*

*) Man findet sie, nebst allen hieher gehörigen Erläuterungen in *Schefferi* Diss. de varietate navium. *Thes. Gronov.* T. XI. S. auch desselben Comment. de militia navali, Ups 1654. 4. und Potter's griechische Archäologie, B. III, Kap. XIV.

(παράσημον) wodurch man das Schif von andern unterschied, befand sich an dessen Vordertheile. Gemeiniglich waren einzelne Schiffe, oder ganze Flotten, dem Schutz irgend einer besondern Gottheit gewidmet. Auch hatte jedes Schif seinen besondern Namen, zu welchem mehrentheils die Flagge die Veranlassung gab, und der gleichfalls an das Vordertheil geschrieben wurde. Ehe sie vom Stapel abliefen, wurden sie priesterlich gereinigt und geweiht.

133. Bei den Kriegsschiffen war die vordere Spitze, ἔμβολον, oft auch das ganze Vordertheil, stark mit Eisen beschlagen. In den frühern Zeiten waren diese Spitzen oder Schnäbel lang und hoch; in der Folge aber kurz und niedrig, um damit die feindlichen Schiffe auch unterm Wasser zu durchbohren. Auf jeder Seite des Vordertheils waren noch besondre Bretter (ἐπωτίδες) angebracht, um dergleichen Angriffe abzuhalten. Gewöhnlich hatten die Kriegsschiffe ein hölzernes Verdeck, worauf die Soldaten standen; und ausserdem gab es noch andre Bedeckungen von Fellen, und dergleichen, die zu beiden Seiten des Schifs ausgespannt wurden, um das Anschlagen der Wellen, und die Gefahr feindlicher Pfeile dadurch abzuhalten. Auch hatte man bei Seeschlachten ein eignes Kriegswerkzeug, welches von seiner Gestalt Delphin hieß, aus Blei oder Eisen verfertigt war, an dem Mast oder den Segelstangen herabhieng, und mit der größten Gewalt auf die feindlichen Schiffe geworfen wurde, um sie zu durchbohren oder zu versenken. Das gewöhnliche Abzeichen der Kriegsschiffe war ein an der Spitze des Mastbaums geschnitzter Helm.

134. Anfänglich waren die Geschäfte des Ruderns und des Fechtens nicht unter zweierlei Arten von Leuten vertheilt, sondern in beiden wechselten die nämlichen Personen.

sonen. In spätern Zeiten hingegen gab es drei verschiedne Klassen: erstlich die Ruderer, ἐρέται oder κωπηλάται, welche wiederum nach dem Range der Ruderbänke ihre besondern Namen hatten, so wie auch ihre Arbeit und ihr Sold verschieden war; zweitens ναῦται, oder Matrosen, die alle übrigen Schifsarbeiten verrichten mussten; und ἐπιβάται, oder Seesoldaten, die eben so, wie das Fußvolk, bewaffnet waren; nur daß ihre ganze Rüstung schwerer, stärker und dauerhafter zu seyn pflegte. Unter die besondern Kriegsmaschinen zur See gehören vornehmlich: sehr lange Spieße, δόρατα ναύμαχα, ferner das δρέπανον, ein eisernes sichelförmiges Werkzeug, welches man auf eine Stange steckte, um damit die Segeltaue abzuschneiden; die κεραῖαι, womit man Steine auf die Schiffe der Feinde warf; die ἅρπαγες, große eiserne Haken, womit sie in die Höhe gehoben wurden. Durch Bedeckung der Schiffe mit starken Häuten suchte man die Wirkung dieser Werkzeuge abzuhalten, oder wenigstens zu schwächen.

135. Auf jeder Flotte gab es Befehlshaber von zwiefacher Art; solche, die über die Schiffahrt allein, und andre, die über die Seesoldaten und deren kriegrische Unternehmungen die Aufsicht hatten. Derjenige, den wir jetzt Admiral nennen würden, hieß bei den Griechen στόλαρχος, ναύαρχος, oder στρατηγός, deren oft nur einer, oft mehrere waren. Die Dauer ihrer Befehlshaberschaft wurde von dem Volke bestimmt, verkürzt, oder verlängert. Zunächst unter ihm stand der ἐπιστολεύς. Der Hauptmann eines dreirudrigen Schifs hieß τριήραρχος. Unter denen, welche über die Schifsarbeiten die Aufsicht hatten, waren der Obersteuermann, ἀρχικυβερνήτης, und der Steuermann, κυβερνήτης, die Vornehmsten. Der πρωρεύς hatte nach dem letztern den nächsten Platz. Oft war auch ein besondrer Tonkünstler (τριηραύλης) auf dem Schiffe, dessen Spiel

und Gesang die Ruderer belebte, und durchs Zeitmaaß die Ruderschläge in gleicher Ordnung erhielt.

136. Beim Anfange eines Seetreffens suchte man zuerst die Schiffe von allen überflüssigen und unnützen Lasten zu entledigen, und Segel, Masten, und alles, was der Gewalt des Windes zu sehr ausgesetzt war, einzuziehen und in Sicherheit zu bringen. Sodann wählte man die schicklichste Stellung und Schlachtordnung der Schiffe, nach Beschaffenheit der Zeit, des Orts, und der übrigen Umstände. Dann wurde den Göttern geopfert, und von den Befehlshabern in kleinen Fahrzeugen von einem Schif zum andern gefahren, um die Krieger zu ermuntern. Hierauf gab man das Zeichen zum Angriff, gewöhnlich durch Aushängung eines Schildes oder einer Flagge am Maste des Admiralschifs; und so lange dieß Zeichen aushieng, dauerte die Schlacht fort. Die Art des Gefechts hatte mit einer Belagerung viel ähnliches. Die vornehmsten der dabei gebrauchten Werkzeuge sind vorhin schon angeführt.

137. Nach erhaltnem Siege fuhr man mit der geraubten Beute und den eroberten Schiffen zurück; und alle Städte der Bundsgenossen, die der siegende Feldherr vorbeifuhr, überreichten ihm Siegskränze, womit man auch selbst die Schiffe zu schmücken pflegte. Ein ähnlicher Schmuck derselben waren die eroberten Trümmern feindlicher Schiffe. Diese sowohl, als der bessere Theil der Beute, wurden hernach den Göttern geheiligt; das Uebrige ward vertheilt, und dem Sieger gemeiniglich ein Denkmal errichtet, das zuweilen gleichfalls mit den Trümmern der eroberten Schiffe verziert wurde. — Die gewöhnlichsten Strafen beim Seedienst waren, die Geisselung mit Strikken, und das Untertauchen der Verbrecher an einem Seil,

bis

bis sie ertranken. Solche, die sich, ihrer Verpflichtung ungeachtet, des Seedienstes weigerten, hießen ἀναυμάχοι, und wurden zu Athen, mit ihren Nachkommen, für ehrlos gehalten; den λειποναῦταις, oder Entlaufnen aus diesem Dienste, wurde die Geisselung, oder das Abhauen der Hände, als Strafe zuerkannt *).

4. Privatleben.

138. Bei dem kurzen Abriß vom Privatleben der Griechen folgen wir eben der Ordnung, die bei dem vierten Abschnitte der ersten Abtheilung dieser Alterthümer zum Grunde liegt, und reden also zuerst von den bei ihnen üblichen Nahrungsmitteln. Diese waren in den spätern Zeiten, da Reichthum und Aufwand in den griechischen Staaten herrschend wurden, weniger einfach, als vorhin; wiewohl sich auch hierin die Strenge und Frugalität bei den Lacedämoniern am längsten erhielt, die Keinen, der bloß von der Kochkunst lebte, in ihrem Staate duldeten. Bei andern Völkerschaften, und besonders bei den Bewohnern Siciliens, wurde diese Kunst desto mehr geachtet und ausgeübt. Denn auch die Athener lebten größtentheils sehr mäßig, woran vielleicht die geringe Ergiebigkeit des attischen Gebiets Schuld war. Wasser war das gewöhnlichste Getränk, mit dem man auch den Wein zu mischen pflegte, der oft auch einen Zusatz von Myrrhen, Gerstenmehl und dergl. erhielt.

139. Ge-

*) Eine ausführlichere und mit vielem zweckmäßigen Fleiße ausgearbeitete Anweisung zur Kenntniß des griechischen Kriegswesens überhaupt, giebt: Nast's Einleitung in die griechischen Kriegsalterthümer; Stuttg. 1780. gr. 8.

139. Gewöhnlich hielten die Griechen an jedem Tage drei Mahlzeiten, nämlich: ein Frühstück, ἀρκάτισμα oder ἄριστον, das Mittagsmahl, δεῖπνον, und die Abendmahlzeit δειλινόν oder δόρπος, und diese letztre war die stärkste, da sie hingegen zu Mittage nur mäßig zu essen pflegten. Gastmahle wurden in den frühern Zeiten nur zur Ehre der Götter an festlichen Tagen angestellt; in der Folge wurden sie immer freier und häufiger. Sie waren entweder ἀλαπίναι, wenn nur Eine Person sie gab, oder ἔρανοι, wenn die Gäste sämtlich dazu beitrugen. Bei den letztern herrschte die meiste Ordnung, Sittsamkeit und Mäßigung. Gäste, die dazu gebeten wurden, und umsonst mitspeisten, hießen ἀσύμβολοι. Auch gab es öffentliche Mahlzeiten, auf Kosten des ganzen Staats oder eines Stammes.

140. Zu den bei den griechischen Gastmahlen üblichen Gebräuchen gehört das Salben und Waschen, besonders der Hände, ehe man zu Tische gieng, und das einigen gewöhnliche Händewaschen beim Auftragen jedes neuen Gerichts. In den ältern Zeiten saß, in den spätern lag man zu Tische, obgleich nicht überall. Die dazu eingerichteten Ruhebetten waren, nach eines jeden Vermögen und Stande, mehr oder minder prächtig. Gewöhnlich lagen fünfe, oder noch mehrere, auf Einem Bette. Die Gäste bekamen nach ihrem verhältnißmäßigen Rang ihren Platz, wiewohl man auch oft keine besondre Ordnung dabei beobachtete. Man verband mit dem Tische und Tischrecht bei den Mahlzeiten einen gewissen Begriff von Ehrerbietung und Heiligkeit. Das erste Gericht bestand gewöhnlich aus reizenden Kräutern, Oliven, Austern u. s. f. Dann folgte die besser zubereitete Hauptmahlzeit in mehrern Gerichten; und zuletzt der Nachtisch, der in den üppigern Zeiten sehr verschwenderisch eingerichtet war. Uebrigens war es bei allen Gastmahlen üblich, den Göttern davon, besonders vom

Ge-

Getränk, Etwas zu opfern. Bei fröhlichen Gelegenheiten waren alle Gäste bekränzt.

141. Die bei den Gastmahlen beschäftigten Personen waren: der Symposiarch, entweder der Wirth selbst, oder ein andrer, der dazu ernannt war, und alles Nöthige besorgen musste; der König des Gastmahls, (βασιλεύς) der auf Ordnung und Sittsamkeit beim Trinken sah; der Vorleger, δαιτρὸς, der jedem Gaste seinen Antheil reichte, welcher für die Angesehenern oft besser und größer war, und die Mundschenken, οἰνοχόοι, die das Getränk vertheilten, welches Herolde, Knaben oder Sklaven zu seyn pflegten. Die Trinkgefäße waren meistens groß, und zum Theil sehr prächtig. Sie wurden oft mit Blumen bekränzt. Beim Trinken nannte man die Namen der Götter oder der abwesenden Freunde, zu deren Ehre oder Andenken man trank. Auch ward oft im Trinken gewetteifert. Uebrigens waren die Trinklieder bei den griechischen Gastmahlen sehr üblich; und es gab ihrer mehrerlei Arten, worunter die Skolien am bekanntesten sind.

142. Der schon bei den ältern Griechen üblichen Gastfreundschaft (s. §. 56.) blieb man auch in den spätern Zeiten getreu. Besonders hatten die Kretenser den Ruhm der Gastfreiheit; auch die Athener hießen daher φιλόξενοι; die Lacedämonier hingegen waren gegen Fremdlinge weniger willfährig. Eigentlich hielt man Gastfreundschaft für Religionspflicht, und glaubte, es gebe verschiedne Gottheiten, welche Fremde in ihren besondern Schutz nähmen, und die ihnen zugefügten Kränkungen ahndeten. Ein besondrer Gebrauch war, daß man bei solchen Mahlzeiten zuerst Salz aufsetzte, und dadurch das freundschaftliche Bündniß gleichsam weihte. Uebrigens erstreckte sich das gegenseitige Gastrecht nicht bloß auf einzelne Personen, sondern auf

ganze Geschlechter, Städte und Völkerschaften, und man gab einander gewisse Symbolen, oder Wahrzeichen dieses Verhältnisses, die man als Denkmale der Freundschaft sorgfältig aufhob. Oeffentliche und vom Staate bestellte Verpfleger der Fremden hießen πρόξενοι.

143. Die **Kleidung** der Griechen litt in dem spätern Zeitalter keine besondre oder wesentliche Abänderungen; wenigstens wurden die meisten Benennungen der frühern Epoche für die vornehmsten Kleidungsstücke beibehalten. Mehrentheils waren die Kleider aus ungefärbter weisser Wolle, zuweilen auch aus Leinewand und Seide verfertigt. Unter den Farben, die man den Kleidern gab, war die Purpurfarbe die beliebteste. Zunächst am Leibe trug man eine Art von wollenem Hemde, χιτωνίσκος, darüber das Unterkleid, χίτων, das bis an die Hälfte der Schienbeine gieng, gewöhnlich ohne Ermel, und mit einem, oft reichen, Gürtel aufgeschürzt war. Der Oberrock, σόλη, war lang, mit Ermeln, von Falten, bis auf die Füße hinabhängend, und wurde nur von den Vornehmern getragen. Darüber warfen sie dann beim Ausgehen noch einen Mantel, ἱμάτιον, welcher gewöhnlich weiß, bei den Rednern roth, und bei den Philosophen violetfarbig war.

144. Die Gewohnheit, sich häufiger **Bäder** und **Salbungen** zu bedienen, blieb auch in der Folgezeit, und Beides geschah sowohl zum Vergnügen, als zur Reinigung und Stärkung des Körpers. Oeffentliche Bäder wurden erst in den spätern Zeiten gewöhnlich, selbst in den Städten, wo man sie vorher nicht geduldet hatte. Man hatte verschiedne besondre Zimmer, zum Auskleiden, zum Baden selbst, zum Salben nach dem Bade, die nach diesen Bestimmungen verschiedentlich benannt wurden. So hatten auch die mancherlei Salben der Griechen von ihrer Zubereitungs-

reitungsart mehrerlei Namen. Man gieng in der Verschwendung damit so weit, daß ihr zuweilen durch besondre Gesetze Einhalt geschehen musste. Zu Lacedämon wurden keine Salbenhändler geduldet; und in Athen war wenigstens den Männern dieser Handel verboten. Gemeiniglich wurde das Waschen und Salben von Weibspersonen verrichtet, besonders an den Füßen, die man denen, welche man sehr hoch schätzte, bei dieser Gelegenheit zu küssen pflegte.

145. Von der Bauart der griechischen Häuser ist in dem Abschnitte der Archäologie von der griechischen Baukunst Einiges angeführt. So vollkommen diese Kunst, besonders zu Athen, wurde, so wandte man doch auf öffentliche Gebäude weit mehr, als auf Privatwohnungen, die größtentheils sehr mittelmäßig, und zum Theil schlecht gebaut waren. Eben dieß gilt von Theben, das sonst mit so herrlichen öffentlichen Werken der Baukunst prangte. Desto mehr wandte man auf die innere Einrichtung und Ausschmückung der Zimmer, besonders der Speisesäle, mit reichem Geräthe, und vorzüglichen Kunstwerken, wovon am angeführten Orte gleichfalls schon geredet ist. Auch verhinderte die Gewohnheit, die meisten öffentlichen Plätze mit Säulengängen einzufassen, die freie Ansicht der Privatgebäude, deren Pracht und Schönheit folglich überflüssig gewesen wäre. Und für die Künstler selbst war der Ruhm, den sie sich durch die Aufführung öffentlicher Gebäude erwerben konnten, bei weiten der größte und reizendste.

146. **Die Künste des Erwerbs, besonders Handlung und Schiffahrt,** erreichten in dem blühenden Zeitpunkte der griechischen Staaten den glücklichsten Fortgang. Phönizien war anfänglich fast allein im Besitz derselben; in der Folge aber nahmen auch Kleinasien und verschiedne grie-

chische Inseln daran Theil. Selbst der damals blühende ägyptische Handel war meistens in den Händen der Griechen. Athen wurde selbst durch die Unfruchtbarkeit seines Bodens dazu aufgefodert; und wenn gleich Lykurg die Kaufmannschaft aus Lacedämon verbannte, so wurde sie doch allmählig auch in diesem Staat immer blühender. Durch die Verbindung mit Aegypten stieg hernach der Flor der griechischen Handlung noch höher. Ausser den beiden genannten Städten waren übrigens die Insel Aegina, Korinth, und Rhodus die beträchtlichsten Handelsörter. Fleiß und Geschäftigkeit wurden dadurch immer mehr rege, und zu der Größe und Macht der griechischen Staaten sehr wirksame Beförderungsmittel.

147. Und hier wird es der schicklichste Ort seyn, von den **Münzen** *), dem **Maaß** und **Gewicht** der Griechen beim Kaufen und Verkaufen das Nöthigste kurz zu berühren. Auch in Griechenland war in dem frühesten Zeitalter die Vertauschung der Waaren gewöhnlich, deren Unbequemlichkeit man aber auch da gar bald empfinden musste. Man wählte also die rohen Metalle dazu, den Werth und Preis dessen, was man kaufte, dadurch zu vergüten, und wog sie anfänglich zu dieser Absicht dar. Hernach bemerkte man durch ein Gepräge ihr Gewicht und ihren Gehalt; und endlich prägte man förmliche **Münzen**; wiewohl sich die eigentliche Zeit ihrer ersten Einführung nicht gewiß bestimmen lässt. So viel weiß man, daß sie zur Zeit Solon's, folglich ungefähr sechshundert Jahr vor C. G. in Griechenland überall üblich waren. Die Metalle, deren man sich dazu bediente, waren Gold, Silber, Erz, Kupfer und Eisen. Die ältesten Münzen wurden nur auf der

Einen

*) Vergl. v. Schmidt's Handbuch der historischen Wissenschaften, S. 378.

Einen Seite geprägt. Das Gepräge selbst war überaus verschieden, sowohl in Ansehung der Gegenstände, als der darauf verwandten Kunst. Die athenischen Münzen waren gemeiniglich mit dem Bilde der Minerva und der ihr geweihten Eule bezeichnet.

148. Die vornehmsten allgemeinen Benennungen griechischer Münzen waren: νόμισμα, welches überhaupt eine jede gesetzmäßig geprägte Münze bedeutet, χρῆμα, Geld und Geldeswerth, und κέρμα, Scheidemünzen. Ausserdem gab es fast unzählbare Namen der einzelnen Arten, die bald von ihrem Gewichte, bald von den Ländern und Oertern ihrer Prägung, bald von den darauf befindlichen Abbildungen hergenommen sind. Auch gab es Benennungen größerer Summen, die man nicht als Namen wirklicher Münzen verstehen muß. Von der Art war das Wort μνᾶ oder μνέα, welches bei den Atheniensern hundert, bei den Aegineten hundert und sechszig Drachmen bezeichnete; das Talent, ταλάντον, welches gewöhnlich sechs tausend Drachmen hielt, aber doch bei andern Völkerschaften, z. B. den Aegineten, Euböern, Rhodiern, einen verschiednen Werth hatte. Ein Talent Goldes galt nach attischem Gehalt zehn Talente Silbers.

149. Von den **gangbaren und wirklichen Münzen** der Griechen hieß die kleinste λεπτόν. Diese war der sechste Theil eines χαλκὸς, von dem ihrer sechs wieder einen ὀβολὸς ausmachten. Der Werth dieses letztern war indeß nach Verhältniß des Metalls sowohl, als der Länder verschieden, worin Obolen geprägt wurden. Ihrer sechs machten eine Drachme, die, gleich andern Münzen, von ihrem Gewicht benannt war, bei der aber gleichfalls die eben erwähnte zwiefache Verschiedenheit Statt fand. Die Namen der kleinern oder größern Münzen der beiden letztern Arten, z. B.

ἡμιωβόλιον, διωβόλιον, ἡμίδραχμον, τρίδραχμον, ꝛc. erklären sich von selbst. Der Στατὴρ hatte meistens in Gold zwei, und im Silber vier Drachmen; und der goldne hieß gewöhnlich schlechthin χρυσοῦς oder χρύσινος. Von den Ländern oder Städten der Prägung, von Königen, die ihn prägen lassen, u. s. f. hatte er mancherlei Beinamen. Oft brauchte man auch das Wort μνᾶ zur Andeutung eines goldnen Staters. Diese Namen der griechischen Münzen litten indeß in der Folgezeit manche Abänderungen.

150. Und so war auch der **Werth** der griechischen Münzen sehr veränderlich, sowohl in Ansehung ihres innern Gehalts, als ihrer Geltung. Oft sahen sich einzelne Völkerschaften durch die Noth gezwungen, zinnernes, eisernes, oder ledernes Geld zu prägen. Uebrigens war das gewöhnliche Verhältniß des Goldes zum Silber, wie eins zu zehn, zuweilen auch darunter, zuweilen höher, bis auf eins zu zwölf und ein halbes. Die Vergleichung des griechischen Geldes mit dem heutigen, und die darauf gegründete Bestimmung des Werths von dem erstern, hat mancherlei Schwierigkeiten. Ungefähr betrug in Silber eine griechische Drachme, nach unserm Konventionsgelde, 5 gGr. $1\frac{1}{2}$ Pf. ein Obolus, $10\frac{1}{4}$ Pf. ein Chalkus, $1\frac{13}{48}$ Pf. und ein Lepton beinahe $\frac{2}{11}$ Pf. Eine **Mine** (μνᾶ) Silbers, 21 Rthlr. 8 Gr. 6 Pf. ein Talent Silbers, 1281 Rthlr. 6 Gr. Im Golde war ein **Hemichrysus** etwa 2 Rthlr. 3 Gr. 3 Pf. und ein **Chrysus** oder **Stater Didrachmos** noch einmal so viel: eine **Mine** im Golde, 213 Rthlr. 13 Gr. und ein **Talent** 12812 Rthlr. 12 Gr. wenn man das Verhältniß des Silbers wie 1 zu 10 bei dieser Schätzung zum Grunde legt, und besonders auf den Werth der attischen Münzen Rücksicht nimmt. Denn das rhodische Talent in Silber betrug z. B. ungefähr nur 854 Rthlr. 4 Gr. das äginetische 2135 Rthlr. 10 Gr. das syrische 320 Rthlr. 7 Gr. u. s. f.

151. Der

151. Der Gebrauch der Gewichte ist, wie überhaupt, so auch bei den Griechen, sehr frühen Ursprungs. In dem Umstande, daß die griechischen Gewichte mit den Münzen gleiche Namen haben, findet sich eine offenbare Spur des sonst üblichen Gebrauchs, das ungeprägte Silber und Gold einander darzuwägen. Die Verhältnisse dieser Gewichte waren ihrer Anwendung und Bestimmung nach verschieden. Hier ist nur von dem, was im Handel üblich war, die Rede. Und nach diesem hatte eine attische Mina, ungefähr $29\frac{3}{4}$ Loth berlinischen Gewichts, eine Drachme, $1\frac{3}{4}$ Quentin, und ein Obolus nur dreiviertel Oert. Ein attisches Talent betrug etwa 55 Pfund, $21\frac{1}{4}$ Loth. Andre Verhältnisse hatte das nicht hieher gehörige Gewicht der Apotheker und Vieharzte.

152. Von den griechischen Maaßen bemerken wir zuerst das Längenmaaß, zur Bestimmung der Länge, Breite und Tiefe. Dieses war, wie bei den meisten Völkern, von verschiedenen Theilen des menschlichen Körpers benannt; z. B. δάκτυλος bedeutete einen Zoll, σπιθαμὴ, eine Spanne, πᾶς, ποδιαῖον, ein Fuß, einen Fuß lang oder breit. Größeres Maaß hatte der herkulische oder olympische Fuß. Πῆχυς war die Länge vom Ellenbogen bis zur Spitze des mittelsten Fingers; ὀργυιὰ ein Klafter oder sechs Fuß; ςάδιον hundert Klafter; ἱππικὸν vier Stadien, und μίλιον acht Stadien. Die griechische Meile war ungefähr eine deutsche Viertelmeile; und folglich das Stadium nur der achte Theil davon. — Bei flüssigen Sachen hieß das größte Maaß, μετρητὴς, welches etwa 42 Quartier enthielt. Der zwölfte Theil davon hieß χοῦς oder χοεὺς, und faßte wieder zwölf κοτύλας, deren jede die Hälfte eines ξέςης war. Der vierte Theil des letztern hieß τέταρτον, und der zwölfte Theil desselben, κύαθος. Der zehnte Theil von diesem hieß κοχλιάριον, das kleinste Maaß der Flüssigkeiten. Die meisten dieser Be-

nennungen wurden auch für die Maaße trockner Sachen gebraucht. Ihnen eigen war der μεδίμνος, der nach den Ländern verschiedne Beinamen hatte, und ungefähr unser Scheffel war; und der χοῖνιξ, welcher den acht und vierzigsten Theil des Medimnus betrug.

153. Von dem Zwange und der großen Unterwürfigkeit des weiblichen Geschlechts bei den Griechen, ist oben (§. 58.) schon etwas erwähnt. Und in dieser strengen Eingezogenheit blieb es auch in dem blühendsten Zeitpunkte der griechischen Staaten. Am genauesten bewachte man das unverheirathete Frauenzimmer, dessen häuslicher Aufenthalt (παρθενών) gemeiniglich verschlossen und verriegelt war. Aehnlich strenge war die Bewachung unverheiratheter Frauen, die nicht weiter, als bis an die Thür des Vorhofs gehen durften. Müttern gab man schon mehr Freiheit. Selten nur durften die Frauen sich öffentlich sehen lassen, und nie ohne Schleier. Bei den Spartanern hingegen waren nur die Verheiratheten verschleiert; die Jungfrauen aber unverhüllt. Ueberhaupt war die weibliche Freiheit in Lacedämon weit größer, als in Athen, weil Lykurg durch vernünftig erweiterte Gränzen derselben den unsträflichen Umgang beider Geschlechter zu befördern dachte. In der Folge artete diese Freiheit indeß in Ausschweifung und Sittenverderbniß aus.

154. Sehr zahlreich waren die geselligen **Vergnügungen** und **Ergötzlichkeiten** der Griechen, und in den bessern Zeiten nicht nur zahlreicher, sondern auch zusammengesetzter, verfeinerter und geschmackvoller. **Musik** und **Tanz** waren fast ein nothwendiges Bedürfniß aller öffentlichen und einzelnen Feste, Gastmahle und Gesellschaften. Man hatte dabei nicht bloß die Erregung größerer Fröhlichkeit, sondern selbst Beförderung der allgemeinen Kultur, zur

Absicht.

Absicht. Gesang und musikalische Begleitung waren fast immer unzertrennlich; wenigstens war die Instrumentalmusik fast nie ohne Gesang. Dazu kamen mancherlei Arten von Leibesübungen, die man gleichfalls mit den Gastmählen zu verbinden gewohnt war; und endlich mancherlei gesellschaftliche Spiele, deren Anführung und Beschreibung hier zu umständlich seyn würde *).

155. **Das eheliche Leben** stand bei den Griechen in großer Achtung, und wurde durch Gesetze befördert. Besonders war bei den Lacedämoniern der ehelose Stand derjenigen, die schon ein gewisses Alter erreicht hatten, eignen Strafen unterworfen. Auch in Athen mussten alle, die Befehlshaber oder öffentliche Redner seyn, oder sich um ein öffentliches Amt bewerben wollten, Frau und Kinder haben, und liegende Gründe besitzen. Die Vielweiberei hingegen wurde in Griechenland ordentlich nicht verstattet, ob man gleich in seltnen, sehr dringenden Fällen, bei allgemeiner Verringerung der Volksmenge, Ausnahmen hiervon machte. Auch bestimmte man gewisse Zeiten der Verheirathung, die den Frauenzimmern früher, als den Mannspersonen, erlaubt wurde. Heirathen im nächsten Grade der Blutsfreundschaft waren nicht verstattet, oder man sah sie wenigstens als widerrechtlich und abscheuwürdig an; obgleich die Athener ihre Schwestern von Einer Mutter, nur nicht die von dem nämlichen Vater heirathen durften. In den meisten griechischen Staaten durften die Bürger nur Bürgertöchter nehmen; wiewohl man davon zuweilen Ausnahmen machte.

156. **Die Verlobung** der zu verheirathenden Mädchen erforderte eine vorgängige Einwilligung der Eltern, und, wenn

*) S. *Iul. Caeſ. Bulengeri* de Ludis privatis ac domeſticis veterum Liber unicus. Lugd. 1627. 8.

wenn die nicht mehr lebten, des Bruders oder Fürmundes. Man bediente sich dabei verschiedner feierlicher Formeln. Die Verlobten schwuren einander immerwährende Treue. Die Aussteuer der Braut war bei den Athenern nicht nur üblich, sondern nothwendig, wenn sie auch noch so geringe war; bei den Lacedämoniern hingegen war sie kein so wesentliches Erfoderniß. Bei der Bestimmung derselben, und den dabei nöthigen Bedingungen, wurden Zeugen gebraucht, und der Mann stellte über den Empfang der Mitgift einen besondern Schein aus. Vor der wirklichen Verheirathung pflegte man zu Athen die Bräute der Diana darzustellen. Diese Feierlichkeit hieß ἀρκτεία, und es wurden dabei Gebete und Opfer verrichtet. Ausserdem wurden auch andre weibliche und männliche Gottheiten, als Schutzgötter der Ehen betrachtet, und bei neuen Ehestiftungen angerufen.

157. Bei der Hochzeit selbst wurde das neuverlobte Paar sowohl, als das Haus der Hochzeitfeier, mit Blumen und Kränzen geschmückt. Gegen Abend wurde die Braut aus ihrem väterlichen Hause dem Bräutigam zugeführt, entweder zu Fuß, oder auf einem Wagen. Der Brautführer, der sie bei dieser Gelegenheit begleitete, hieß Πάροχος oder Παράνυμφος. Vor ihr her pflegte man Fackeln zu tragen, oft auch zu singen und zu tanzen. Beim Eintritt ins Haus schüttete man Feigen und andre Früchte über die Neuvermählten aus. Dann setzte man sich zum Gastmahle, welches, wie die Hochzeit selbst, γάμος hieß, und gleichfalls von Musik und Tanz begleitet wurde. Die Hochzeitlieder, oder Hymenäen, sind bekannt. Nach Endigung des Tanzes führte man die neuen Eheleute zu dem gewöhnlich sehr aufgeschmückten Ehebette, und zwar abermals mit Fackeln. Hernach ließ man die Neuvermählten allein, tanzte vor der Thür, und sang Epithalamien, welches auch am folgenden

den Morgen, beidemal von Jünglingen und Mädchen, geschah. Die Hochzeitfeier wurde sodann noch einige Tage hindurch fortgesetzt.

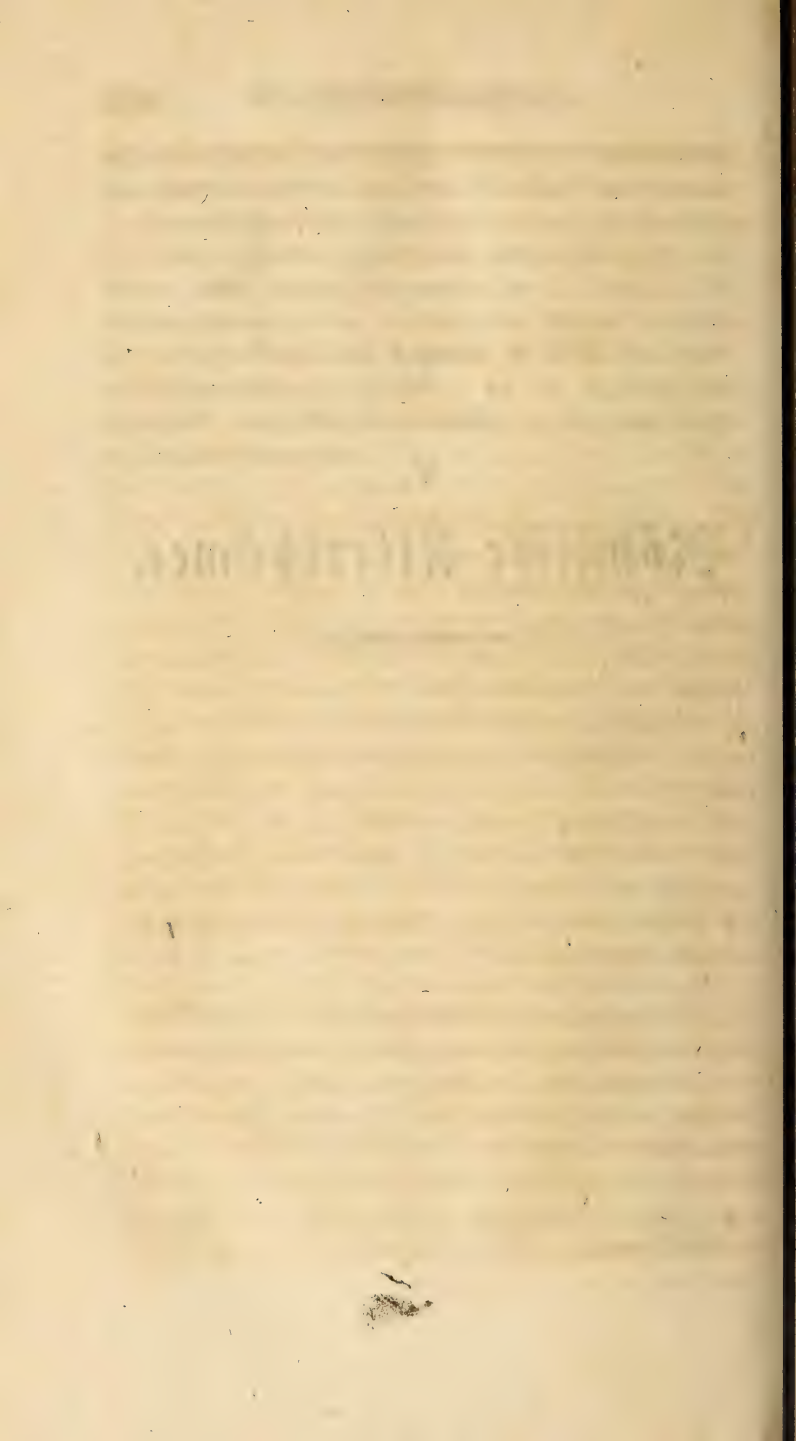
158. Zuletzt noch etwas von den Gebräuchen der spätern Griechen bei Leichenbegängnissen und Beerdigungen, die man für eine heilige Pflicht ansah, und daher δίκαια (*iusta*) nannte. Man versagte sie nur erklärten Bösewichtern, Landesverräthern, Selbstmördern, und dergl. deren Gebeine man sogar oft, wenn sie schon begraben waren, wieder ausgrub. Einige vor der Beerdigung übliche Gebräuche sind oben schon angeführt. In den spätern Zeiten pflegte man den Leichnam des Verstorbenen in ein köstliches Gewand zu kleiden, dessen Farbe gewöhnlich weiß war; auch bedeckte man ihn mit Zweigen und Blumenkränzen. Sodann stellte man die Leiche dicht am Eingange des Hauses zur Schau aus, und legte ihr kurz vor dem Leichenbegängniß ein Fährgeld (δανάκη, πορθμίον,) für den Charon in den Mund, dessen Werth einen Obolus zu betragen pflegte.

159. Das Leichenbegängniß selbst hieß bei den Griechen ἐκκομιδὴ oder ἐκφορά, und geschah vor Sonnenaufgang. Nur junge Personen begrub man bei Anbruch des Tages. Die Leiche wurde auf einer Bahre, und die der Krieger auf einem großen Schilde getragen, und von Freunden und Anverwandten beiderlei Geschlechts begleitet. Die Trauer über Verstorbne bezeugte man durch Einsamkeit, Fasten, Stille, durch Anlegen schlechter und schwarzer Kleider, durchs Raufen des Haupthaars, Bestreuung des Haupts mit Asche, Verschleierung, Wehklagen, und dreifachen Leichengesang, der beim Hinwegtragen der Leiche, beim Scheiterhaufen, und am Grabe angestimmt wurde. Die Sitte, den

den todten Körper zu verbrennen, war bei den spätern Griechen allgemein, und die vornehmsten Gebräuche dabei sind vorhin schon erwähnt. Die Asche wurde hernach in eine Urne gesammelt, und diese begrub man gemeiniglich ausser der Stadt, unter frommen Segnungen und Wünschen. Die Grabmäler vornehmer und verdienstvoller Männer errichtete man oft mit Pracht und Aufwand; oft stiftete man ihnen auch anderswo ähnliche Denkmäler, wo ihre Asche nicht begraben war, und schloß die Leichenfeier mit Spielen, Gastmahlen und Todtenopfern.

V.

Römische Alterthümer.



Einleitung.

1.

Es gehört zwar mehr für den historischen und geographischen, als für den antiquarischen Unterricht, den **Ursprung** und **Wachsthum** eines so merkwürdigen Volks, als die **Römer** waren, zu beschreiben, und den **Umfang ihres Gebietes** zu bestimmen; auch ist eine weitläuftige Erörterung beider Gegenstände unsre Absicht nicht, sondern nur die Mittheilung einiger kurzen Winke und Erinnerungen darüber. Denn diese werden zur bessern Einsicht in die römischen Alterthümer viel beitragen, und den, der sie studiren will, in den rechten Gesichtspunkt versetzen, aus welchem er diese Nation selbst und die von ihr merkwürdigen Umstände anzusehen und zu beurtheilen hat. Zuerst also über Rom und dessen Gebiete, und dann über die Römer selbst einige vorläufige Anmerkungen.

2. Man weiß aus der Geschichte, daß die Stadt **Rom** vom **Romulus** und **Remus**, Enkeln des albanischen Königs **Numitor**, in **Latium**, einer Landschaft des mittlern Italiens, in der Gegend an der Tiber, in der sechsten Olympiade, ungefähr 753 Jahr vor Christi Geburt, erbauet wurde. In diesem ihren ersten Ursprunge war diese Stadt von keinem großen Umfange; und der palatinische Berg, auf welchem sie angelegt wurde, war hinreichend, sie zu fassen.

Die Anzahl ihrer ersten Einwohner belief sich nicht völlig auf viertausend. Dieser ältere Theil der Stadt wurde auch in der Folge noch *oppidum*, und der bessere, später angebaute Theil, *urbs* genannt. Zuerst wurde sie durch einige Familien aus Alba Longa, und hernach durch mehrere, zum Theil geringe und verlaufene Abkömmlinge benachbarter italischer Nationen, bevölkert. Nach dem palatinischen Berge wurde zuerst der kollatinische angebauet, und in der Folge kamen noch fünf andre Berge oder Anhöhen hinzu; daher der bekannte Beiname *septicollis*. Die erste Mauer, welche die Stadt einschloß, war schlecht und niedrig; Tarquinius Priskus und Servius Tullius verbesserten sie.

3. Die vornehmsten **Veränderungen**, die in der Folge die Stadt Rom trafen, und zu ihrer so ansehnlichen Erweiterung beitrugen, waren folgende. Zuerst die im Jahr 365 nach ihrer Erbauung geschehene Eroberung und Einäscherung der Stadt durch die Gallier; hernach die Errichtung vieler Gebäude unter der Regierung August's, und nach dem Brande der Stadt unterm Nero. Während dieser beiden letztern Zeiträume nahm die Erweiterung und Verschönerung Roms ihren schnellsten Fortgang, und wurde auch von den nachfolgenden Kaisern bis auf den Honorius immer mehr befördert. Unter diesem Kaiser geschah die Verwüstung und Plünderung Roms durch die Gothen unter Alarichs Anführung, die aber vom Theodorich größtentheils durch neuen Anbau wieder ersetzt wurde. Indeß verlor sie doch bei dieser Gelegenheit, und noch mehr durch ihre von dem gothischen Könige Totila veranlasste fast völlige Zerstörung, sehr viel von ihrer alten ehrwürdigen Gestalt, die während des folgenden mittlern Zeitalters noch mehr verschwand. Selbst bei allem spätern Aufwande der römischen Päbste auf die Wiederherstellung ihres ehemaligen Glanzes, blieb doch immer ein sehr großer Abstand des neuern Roms von dem alten; und von dem letztern

tern erhielten sich nur einzelne Spuren und Denkmäler, zum Theil nur in Ruinen und Bruchstücken.

4. In dem blühendsten Zeitpunkte Roms, zu Ausgange der republikanischen und zu Anfange der monarchischen Regierungsform, war die Volksmenge der Stadt sehr groß; und man kann die damalige Zahl ihrer Einwohner ohne Uebertreibung auf dreimal hunderttausend rechnen. Denn unter den vom Tacitus (*Annal.* X. 25.) angegebenen 6,964 000 römischen Bürgern können wohl nicht lauter römische Einwohner verstanden werden. — Uebrigens wurde das alte Rom anfänglich in vier, und von August's Zeitalter an in vierzehn Regionen oder Distrikte getheilt, um nach denselben die so zahlreichen Merkwürdigkeiten der Stadt desto besser ordnen zu können. Die Benennungen dieser Regionen sind: Porta Capena — Coelimontium — Isis et Serapis Moneta — Templum Pacis — Esquilina cum turri et colle Viminali — Alta Semita — Via Lata — Forum Romanum — Circus Flaminius — Palatium — Circus Maximus — Piscina Publica — Aventinus — Trans Tiberim. Auch nur die vornehmsten Merkwürdigkeiten jeder Region zu beschreiben, würde hier zweckwidrige Weitläuftigkeit seyn; und so begnügen wir uns, einige derselben bloß zu berühren. *)

5. Unter den römischen Thoren, deren man anfänglich nur vier, und zuletzt sieben und dreißig zählte, wenn dieß anders nicht bloß so viel verschiedne Benennungen sind, waren die berühmtesten: Porta *Carmentalis*, *Collina*, *Tibur-*

*) G. G. C. Adler's ausführliche Beschreibung der Stadt Rom; Altona, 1781. 4. m. K. wobei hauptsächlich diese Eintheilung des Sextus Rufus und Publius Victor, mit den Zusätzen des Onuphrius Panvinius, Nardini, u. a. zum Grunde liegt.

burtina, *Coelimontana*, *Latina*, *Capena*, *Flamina*, *Ostiensis*. — Unter den **Marktplätzen**, deren man neunzehn rechnet: das forum *Romanum* s. *Magnum*, schon vom Romulus angelegt, 800 Fuß breit, das forum *boarium*, *olitorium*, forum *Caesaris*, *Augusti*, *Nervae*, *Traiani*. — Von den **Brücken** über die von Norden her in die Stadt fließende Tiber, sind die bekanntesten: pons *Milvius*, *Aelius*, *Aurelius*, *Fabricius*, *Cestius*, *Palatinus*, s. *Senatorius*, *Sublicius* s. *Aemilius*. — Die oben schon erwähnten sieben **Berge** hießen: mons *Palatinus*, *Capitolinus*, *Esquilinus*, *Coelius*, *Aventinus*, *Quirinalis*, *Viminalis*. — **Heerstraßen** *(viae)* von Rom aus, gab es ein und dreißig; z. B. via *Sacra*, *Appia*, *Aemilia*, *Valeria*, *Flaminia*. — Die **Gassen** in der Stadt hießen *vici*, und man zählt ihrer 215. Auch sie hatten besondre Beinamen, z. B. vicus *Albus*, *Iugarius*, *Lanarius*, *Tiburtinus*, *Iunonis*, *Minervae*, u. s. f. Große freie Plätze zu Volksversammlungen, Fechterspielen, und dergl. bestimmt, hießen *Campi*, und ihrer waren neunzehn, worunter der *Campus Martius* der größte und berühmteste war.

6. Unter den öffentlichen Gebäuden des alten Roms war das **Kapitolium** eins der ältesten, größten und ehrwürdigsten, vom Tarquinius Priskus zuerst angelegt, und in der Folge immer vergrößert und verschönert. — **Tempel** waren in Rom mehr als vierhundert, wovon unten die vornehmsten genannt werden sollen. — Auch zählte man zwei und dreißig **Götterhaine** *(luci)* die meistens in der Stadtmauer mit eingeschlossen waren. — Nicht bloß zu Rathsversammlungen, sondern auch zu gottesdienstlichen Geschäften waren die *curiae* bestimmt; z. B. curia Romana, Vetus, Hostilia, Vallensis, u. a. m. — Gebäude von vorzüglicher Pracht waren die *basilicae*, deren es vierzehn gab, zu Versammlungen des Senats und gerichtlichen Untersuchungen vornehmlich bestimmt; z. B. basilica *vetus Aemilii Paulli*, *Con-*

Constantiniana, *Sicinia*, *Iulia*. — Sehr ansehnlich waren auch die Gebäude zu öffentlichen **Bädern**, *(thermae,)* besonders zur Zeit der Kaiser, als: thermae *Commodianae*, *Severianae*, *Titi*, *Traiani*, *Diocletiani*. Diese letztern zeichneten sich durch Pracht und Umfang am meisten aus. Weit zahlreicher, aber auch weit unbeträchtlicher waren die *balnea* oder Badhäuser *).

7. Zu öffentlichen **Schauspielen** bestimmte Gebäude waren, die *circi*, zum Wettrennen und zu Thiergefechten, vornehmlich der circus *maximus*, wozu hernach noch acht andre von kleinerm Umfange kamen. Ihnen ähnlich, aber minder groß und ansehnlich, waren die zum Wettlauf bestimmten *stadia*. Für eigentliche Schauspiele und artistische Wettstreite waren die **Theater** erbauet, z. B. das Theater des **Pompejus**, **Balbus**, und **Marcellus**; und für die Fechtspiele die **Amphitheater**, worunter das unterm Vespasian erbaute, und unter dem Namen des **Kolisäum** zum Theil noch vorhandene, den größten Umfang hatte. — In den **Odeen**, geräumigen und mit vielen Sitzen, Säulen und Statuen verzierten Gebäuden, wurden musikalische Wettstreite und poetische Vorlesungen, nach Art der Griechen, angestellt. Die vom Domitian und Trajan angelegten sind darunter die merkwürdigsten. — Uebungsschulen im Fechten, Ringen, Kämpfen, und Scheibenwerfen waren die *ludi*, unter denen der Ludus *Magnus*, *Matutinus*, *Dacicus* nnd *Aemilius* am öftersten vorkommen. — Zu den Schauspielen auf dem Wasser, und nachgeahmten Seegefechten waren die **Naumachieen** angelegt. — Endlich gab es auch große öffent-

*) Das ausführlichste und ansehnlichste Werk über die römischen Bäder und deren Ueberreste ist von Cameron, unter der Aufschrift: The Baths of the Romans explained and illustrated. Lond. 1772. gr. fol.

öffentliche Gebäude, die *Nymphea* hießen, und künstliche Springbrunnen oder Wasserkünste enthielten.

8. Sehr zahlreich waren in Rom die *porticus* oder die bedeckten Säulengänge, mit vielen Bildsäulen verziert, und vornehmlich zum Lustwandeln und Zusammenkommen bestimmt; theils einzeln, theils mit andern großen Gebäuden, Basiliken, Schauplätzen, u. s. f. verbunden. Einer der herrlichsten darunter war der Säulengang des Apolltempels auf dem Palatinischen Berge, und der größte die Milliaria. — Auch waren die Triumphbogen, deren es überhaupt sechs und dreißig gab, zum Theil sehr ansehnlich, vornehmlich der des Nero, Trajan, Titus, Septimius Severus und Konstantin. — Ferner die einzelnen Säulen, (*columnae*,) gleichfalls zum Andenken merkwürdiger Siege errichtet, und mit vieler halberhabner Bildnerei umgeben; z. B. die Ehrensäulen des Trajan, Antonin, Mönius, u. a. m. — Im ägyptischen Geschmack errichtete man auch sehr hohe, pyramidenförmige, Obelisken, die zum Theil auch mit vielem Aufwande aus Aegypten nach Rom gebracht waren, wovon die noch vorhandnen des Rammesses, Psimmartaus und Augustus die merkwürdigsten sind. — Unzählig waren ausserdem die vielen Bildsäulen in Rom, die nicht nur in den Tempeln der Götter, sondern auch auf vielen öffentlichen Plätzen, in und an großen Gebäuden, befindlich waren, und unter denen man mehr als achtzig kolossalische zählte.

9. Noch gehören zu den römischen Merkwürdigkeiten dieser Art: die *Aquaeductus* oder Wasserleitungen, auf deren Anlage und Ausschmückung große Summen verwandt wurden, um die Stadt immer mit hinlänglichem Wasservorrath zu versehen. Es waren ihrer vierzehn größere, worunter *Aqua Appia*, *Martia*, *Virgo*, *Claudia*, *Septimia* und

Setina

Setina die bekanntesten sind. — Auch die kleinern Wasserbehälter oder *lacus* waren gewöhnlich mit vielen Statuen und Bildhauerarbeit verziert. — Von ähnlicher Kostbarkeit und dauerhafter Bauart waren die römischen **Kloake**, eine Art von Schleusen, wodurch die Unreinigkeiten unter der Erde hinweggeführt wurden, mit denen ganz Rom unterwölbt war, und die ihren Abfluß in die Tiber hatten. — Unter den mit Pracht und Aufwand errichteten römischen Grabmälern der spätern Zeiten verdienen vorzüglich das **Mausoleum** August's, pyramidenförmig, 385 Fuß hoch, und mit zwei nebenstehenden Obelisken, die **Moles Hadrians**, und das Grabmal oder die Pyramide des **Cestius**, angeführt zu werden.

10. Die Anzahl der **Privatgebäude**, welche *domus* hießen, wenn sie an einander stießen, und *insulae*, wenn sie einzeln standen, oder wenn mehrere Gebäude eines einzigen Besitzers mit einander verbunden, und von den übrigen getrennt waren, wurde in den blühendsten Zeiten über acht und vierzig tausend gerechnet. Unter ihnen waren sehr große und prächtige Gebäude, zum Theil aus Marmor, mit Statuen und Säulengängen geschmückt. Vorzüglich berühmt waren darunter die Palläste des **Julius Cäsar**, des **Mamurra**, des **Junius Verus**, des **Cicero** und **Augusts**, das sogenannte goldne Haus des **Nero**, die Palläste des **Licinius Krassus**, des **Aquilius**, **Katulus**, **Aemilius Skaurus**, **Trajan's**, **Hadrian's**, u. a. m. — So waren auch die *villae* oder **Landhäuser** der vornehmern Römer zum Theil sehr prächtige Werke der Baukunst und Bildhauerei, besonders die sogenannten *villae urbanae*, oder *praetoria*, wozu dann noch viele Schönheiten des Gartenbaues kamen. In dieser Absicht waren die Landhäuser **Lukull's**, August's, **Mäcen's**, **Hadrian's**, und der **Gordiane** die beträchtlichsten.

11. Alle diese mannichfaltige Pracht, und der Aufwand, den sie kostete, war eine Folge jener zahlreichen und großen Eroberungen, durch welche Rom sich einen ansehnlichen Theil der damals bekannten Welt unterwarf, und durch welche das römische Gebiet so schnell und so ungemein erweitert wurde. Denn ursprünglich erstreckte sich das dem Romulus eigne Gebiet kaum sechstausend Schritt weit von der Stadt; aber schon er, und die ihm folgenden Könige erweiterten es ansehnlich; und noch weit mehr verbreitete sich die römische Herrschaft während der Zeiten des freien Staats, über die vielen eroberten Provinzen, so, daß unter August's Regierung nach Morgen der Euphrat, nach Mittag zu der Nil, die afrikanischen Wüsten, und der Berg Atlas, gegen Abend das große Weltmeer, und gegen Mitternacht die Donau und der Rhein das römische Reich begränzten. Unter einigen der nachfolgenden Kaiser wurden diese Gränzen zum Theil noch weiter fortgerückt.

12. Und nun waren die der römischen Herrschaft unterworfenen Länder, in Asien: Kolchis, Iberien, Albanien, Pontus, Armenien, Syrien, Arabien, Palästina, der Bosphorus, Kappadozien, Galatien, Bithynien, Cilicien, Pamphylien, Lydien, und ganz Klein-Asien; in Afrika: Aegypten, Kyrenaika, Marmarika, Gätulien, das eigentliche Afrika, Numidien und Mauritanien; und in Europa: Italien, Hispanien, Gallien, die Alpen, Rhätien, Norikum, Illyrien, Macedonien, Epirus, Griechenland, Thracien, Mösien, Dacien und Pannonien. Hiezu kam noch eine Menge von Inseln, von den Säulen des Herkules bis zum schwarzen Meer, worunter auch Britannien mit zu rechnen ist. Vom August wurde eine festgesetzte zwölffache Eintheilung des ganzen römischen Reichs gemacht, wodurch dessen Gränzen bestimmt wurden. In der Folge gab der Kaiser Hadrian dieser Bestimmung eine neue Form, und theilte

theilte Italien, Hispanien, Gallien, Aquitanien und Britannien, Illyrien, Thrazien und Afrika in mehrere besondre Provinzen. Die letzte Veränderung dieser Art geschah durch Konstantin den Großen, bei jener bekannten Theilung des Reichs in das abendländische und morgenländische, denen die besondern Provinzen einzeln untergeordnet wurden, zu deren Verwaltung er mancherlei neue obrigkeitliche Personen festsetzte *).

13. So gelangten die Römer in wenigen Jahrhunderten zu einer Macht und Größe, die in der ganzen Geschichte die einzige und ausgezeichneteste ihrer Art ist. Zur Erreichung derselben trug ohne Zweifel ihr **kriegrischer Charakter** am meisten bei, wodurch sie sich von ihrem ersten Ursprunge an so sehr unterschieden. Gleich anfangs war körperliche Stärke und Ueberlegenheit das einzige Ziel ihres Ehrgeizes und ihrer Unternehmungen; und Krieg und Feldbau waren ihre einzigen Erwerbungsmittel. Ein großer Theil des Volks nahm an den immer fortwährenden Kriegen unmittelbaren Antheil; und wenn man gegenwärtig das Verhältniß der Krieger gegen die übrigen Bürger eines Staats nur wie Eins zu Hundert rechnen kann, so war es bei den Römern wie Eins zu Acht. Alle frühern Römer fühlten sich von gleichem Interesse belebt, ihr Vaterland zu vertheidigen, weil die eroberten Länder unter ihnen gleich vertheilt wurden. Dazu kam in der Folge noch ihr staatskluges Verfahren in Behauptung der gemachten Eroberungen, in Behandlung ihrer Bundesgenossen, und in einzelner Vertheilung der Regierung in den Provinzen; dann auch die Ehrfurcht, welche sie bei allen andern Völker-

*) Die vollständigste Beschreibung des römischen Gebiets, nach allen damit vorgegangenen Veränderungen, giebt *Onuphrii Panvinii* Imperium Romanum. v. *Graevii* Thes. Ant. Rom. T. I. p. 343.

schaften gegen sich zu erwecken und zu unterhalten wussten. Alles dieß mehr aus einander zu setzen, ist eigentlich das Werk der pragmatischen Geschichte; indeß wird auch hier, zur vorläufigen Bekanntschaft mit den Römern selbst, eine ganz **kurze Uebersicht der Hauptveränderungen ihres Staats** nöthig seyn.

14. **Romulus**, der Stifter und Erbauer Roms, war ihr erster König. Ihm folgten sechs andre Könige, **Tarquinius Priskus, Numa, Tullus Hostilius, Ankus Martius, Servius Tullius,** und **Tarquinius Superbus**, lauter in ihrer Art große und thätige Männer, die schon zur Erweiterung und immer vollkommnern Einrichtung des römischen Staats sehr viel beitrugen. Die merkwürdigsten Umstände während der königlichen Regierung in Rom waren: die Eintheilung des Volks in Stämme, Kurien, Klassen und Centurien, die Absondrung der Patrizier und Plebejer, die Anordnung eines Senats, des Gottesdienstes, der Zeitrechnung, der Kriegszucht, der Volksschätzung, und die Einführung des geprägten Geldes. Ueberhaupt war diese Regierungsform mehr **gemischt** als **monarchisch**, und bei aller ihrer Unförmlichkeit doch schon Grundlage zu den nachherigen so vortheilhaften Einrichtungen und Grundsätzen der Republik. Die Kriege dauerten wegen dieses Zeitpunkts beständig fort: eben diese ununterbrochene Dauer derselben beförderte ihren glücklichen Erfolg; und die Römer machten nie Frieden, als nach erfochtenem Siege. Im J. 245 nach Erbauung der Stadt wurde diese königliche Regierungsform aufgehoben; denn das Volk war zu kühn, zu stolz und unternehmend, um lange, ohne Milderung der Sitten, dieses Joch zu tragen.

15. **Rom** ward nun ein **Freistaat**, der anfänglich aristokratisch, dann von den Patrizieen, und dann, eine Zeitlang,

lang mehr durch die Plebejer regiert wurde, deren Ansehen und Einfluß, durch ihre Tribunen unterstützt, immer mehr zunahm. Während dieses Zeitraums breitete sich die Herrschaft der Römer sowohl, als der Flor ihrer Staatsverfassung, immer weiter aus; die Gesetzgebung wurde weiser und bestimmter, die Sittenzucht strenger, und eine geraume Zeit hindurch erhielt sich der durchaus edle und große Nationalcharakter der Römer, in dem sich Einfalt und Unsträflichkeit der Sitten, hoher Unternehmungsgeist, strenge Gerechtigkeitsliebe, Großmuth und Selbstverläugnung, und der wärmste Patriotismus, vorzüglich auszeichneten. Der glänzendste Zeitpunkt der römischen Republik war unstreitig die erste Hälfte des sechsten Jahrhunderts der Stadt, und besonders waren es die sechszehn Jahre des zweiten punischen Krieges, nach dessen Endigung Rom auch im Besitz der größten Macht war. Aber schon unmittelbar nach diesem Zeitpunkte nahm Verfall und Sittenverderbniß bei den Römern mit schnellen Schritten überhand, wozu besonders die Siege in Griechenland und Asien, der lange Aufenthalt der römischen Legionen daselbst, und zuletzt die Eroberung von Korinth und Karthago, sehr viel beitrugen. Schwelgerei, Wollust und Weichlichkeit bewirkten nun eine fast allgemeine Entartung jener edeln römischen Gesinnungen, wenn gleich Geschmack und Kenntnisse aufgeklärt und verfeinert wurden *).

16. Eigennutz, Habsucht und Herrschbegierde waren unmittelbare Folgen dieser Entartung, und wurden nun Quellen der

*) Eine sehr lesenswerthe Schrift über diesen Gegenstand ist Meiner's Geschichte des Verfalls der Sitten und der Staatsverfassung der Römer. Leipz. 1782. 8. — Umständlicher, aber vorzüglich lehrreich ist: Ad. Ferguson's Geschichte des Fortgangs und Untergangs der Römischen Republik, a. d. Engl. mit Anmerkungen und Zusätzen von Prof. Beck. Leipz. 1784. ff. 3 Bände, gr. 8.

der traurigsten politischen Zerrüttungen und jener bürgerlichen Kriege, worin die Häupter der Partheien um die Beherrschung Roms wetteiferten. Oktavius behielt in diesen Zwistigkeiten zuletzt die Oberhand, und wurde unter dem Namen August der erste Kaiser der nun entstandnen römischen **Monarchie.** Seine Regierung ist allerdings ein blühender Zeitpunkt der römischen Geschichte; auch waren unter seinen Nachfolgern einige sehr würdige Regenten; aber weit wirksamer und verderblicher war doch der Einfluß derer unter ihnen, die durch die niedrigsten Wollüste und durch wilde Herrschergewalt den Thron entehrten, und unter denen das schon vorhin eingerissene allgemeine Sittenverderbniß seine Vollendung erhielt. Daraus entstanden nun auch in der Folge die größten innern Zerrüttungen; das Recht des Stärkern wurde überall, besonders bei dem Kriegsheer, geltend gemacht; und wenn gleich einzelne Kaiser das sinkende Reich noch zu stützen suchten, so nahte sichs doch immer mehr einem völligen Verfalle, dessen umständliche Beschreibung aber nicht zu unsrer Absicht gehört.

17. Man sieht schon aus dieser kurzen Schilderung der Römer, daß ihre Geschichte eine der lehrreichsten, merkwürdigsten und handlungsvollsten seyn muß, und daß die nähere Kenntniß ihrer Verfassung und Gebräuche nicht anders als lehrreich und unterhaltend seyn kann. Der Nutzen der römischen Alterthums-Kunde bedarf also wohl, da jene Kenntniß ihren Inhalt ausmacht, keiner weitern vorläufigen Empfehlung. Und es ist nicht nur der innere Werth dieser Alterthümer, sondern vornehmlich der vielfache Nutzen, den sie mit den griechischen zum Theil gemein, zum Theil aber noch vor ihnen voraus haben, der sie jedem Liebhaber gelehrter Kenntnisse, und selbst Jedem, dem Aufklärung und Geschmack nicht gleichgültig ist, kennenswürdig und wichtig macht. Sowohl die römische Geschichte selbst, als die Lesung der uns übrigen

größten-

größtentheils vortrefflichen Schriftsteller dieser Nation, und das richtige Verständniß ihrer Kunstwerke und Denkmäler jeder Art, bedürfen der alterthümlichen Beihülfe überall.

18. **Die besten Quellen der römischen Alterthumskunde** sind ohne Zweifel die römischen Schriftsteller selbst, und unter ihnen besonders die historischen, auch einige Griechen, die unter den Römern lebten, und denen als Fremdlingen Manches in dieser Absicht wichtiger und erwähnungswürdiger scheinen musste, als den Römern selbst. Von der Art sind vornehmlich die römischen Geschichtserzählungen des **Dionys, Strabo, Plutarch, Appian, Polyb** und **Dio Kassius**, und selbst einiger spätern Schriftsteller, des **Prokopius, Zonaras**, u. a. m. Auch aus den Schriften der Kirchenväter lassen sich manche antiquarische Bemerkungen sammeln. In neuern Zeiten hat man aus den römischen Alterthümern eine besondre Hülfswissenschaft der Geschichte geformt, und dazu aus jenen Quellen den Stof theils einzeln, theils in förmliche Systeme, zusammengetragen. Nicht immer ist das mit nöthiger Sachkenntniß und prüfender Kritik geschehen; auch hat man nicht allemal das Wichtige von dem Entbehrlichen, das Einzelne von dem Allgemeinen gehörig abgesondert, noch die Zeitalter, in welchen die Gebräuche und Einrichtungen aufkamen, herrschten, oder abgeändert wurden, gehörig unterschieden. Mängel, die auch bei diesem kurzen Entwurfe vielleicht mehr erkannt und eingesehen, als überall ganz vermieden sind, und deren völlige Abstellung noch weit mehr Vorarbeit fodern würde, als bisher zu diesem Zwecke geschehen ist.

19. Vorläufig nennen wir hier nur noch die vornehmsten **Schriftsteller über die römischen Alterthümer.** Die ansehnlichste Sammlung einzelner Abhandlungen darüber ist:

Io. Geo. Graevii Thesaurus Antiquitatum Romanarum. c. ff. Trai. ad Rhen. 1694—99. XII. Voll. fol.

Alb. Henr. de Sallengre Novus Thesaurus Antiquitatum Romanarum. Hag. 1716—19. III. Voll. fol.

Ein wegen seiner Ausführlichkeit und guten Nachweisungen sehr brauchbares Wörterbuch dieser Art ist:

Sam. Pitisci Lexicon Antiquitatum Romanarum. Hag. 1737. 2 Voll. fol.

Als förmliches System:

Io. Rosini Antiquitatum Romanarum Corpus absolutissimum, c. n. *Tho. Dempsteri*, Trai. ad Rh. 1710. 4.

Die besten Handbücher sind:

Bas. Kennet's Romae Antiquae Notitia; *or the Antiquities of Rome*. in two Parts. Lond. 1731. 8.

G. H. Nieupoort Rituum, qui olim apud Romanos obtinuerunt, succincta Explicatio. Ed. XIII. Berol. 1767. 8.

Anmerkungen über Nieupoort's Handbuch der Römischen Alterthümer, von M. C. J. G. Haymann. Dresden, 1786. gr. 8.

Cph. Cellarii Compendium antiquitatum Romanarum, c. adnott. *I. E. I. Walchii* Ed. III. Halae, 1774. 8.

G. C. Maternus von Cilano ausführliche Abhandlung der römischen Alterthümer, herausg. von G. C. Adler. Altona, 1775—76. 4 Bde. 8.

C. *G. Heynii* Antiquitas Romana, inprimis Iuris Romani; in usum Lectionum Academicar. adumbrata; Goett. 1779. 8.

P. F.

P. F. A. Nitsch's Beschreibung des häuslichen, wissenschaftlichen, sittlichen, gottesdienstlichen, politischen und kriegerischen Zustandes der Römer, nach den verschiedenen Zeitaltern der Nation; nebst einem Grundrisse von Rom; Erfurt, 1790. 2 Bde. 8.

Desselben Einleitung zur Kenntniß des häuslichen rc. Zustandes der Römer, als ein Auszug der größern Beschreibung desselben; Erfurt, 1791. 8.

K. Ph. Moritz's ΑΝΘΟΥΣΑ, oder Roms Alterthümer; ein Buch für die Menschheit. Die heiligen Gebräuche der Römer; Berl. 1791. m. K. 8. fortgesetzt von J. E. Rambach; Berl. 1796. 8.

Adam's Handbuch der römischen Alterthümer, für Lehrer und Lernende; aus dem Engl. übers. und vermehrt von J. L. Meyer; Erlang. 1794. 96. 2 Bde. 8.

J. L. Meyer's Lehrbuch der römischen Alterthümer für Gymnasien und Schulen; Erlang. 1797. 8.

Von minder ausgebreitetem Umfange, aber schätzbar und unterrichtend ist folgende Schrift:

Ueber Sitten und Lebensart der Römer, in verschiednen Zeiten der Republik, von J. H. L. Meierotto. Berlin, 1776. 2 Theile, 8.

I.

Religionsverfassung.

1.

Da das Wort Religion römischen Ursprungs ist: so wird es nöthig seyn, die verschiednen Begriffe zu bemerken, welche man in der lateinischen Sprache mit diesem Ausdrucke verband. Ursprünglich scheint *religio* jede Art von vorzüglicher Anstrengung und Geflissenheit angedeutet zu haben, wozu man sich durch innern oder äussern Antrieb verbunden fühlte. Hernach brauchte man es hauptsächlich von dem Inbegrif derer Pflichten, welche die Menschen gegen die Gottheit und unter einander verbinden, und nannte sowohl die Kenntniß als die Ausübung derselben Religion. In der mehrern Zahl bezeichnete es gemeiniglich die gottesdienstlichen Anordnungen und Gebräuche, zur Anbetung, Verehrung und Aussöhnung der Gottheit. Und in so fern durch jene Erkenntniß und Ausübung göttlicher und menschlicher Pflichten ein gewisses bleibendes sittliches Gefühl, Strenge und Gewissenhaftigkeit des Verhaltens bewirkt wird: so verstand man auch diese Rechtschaffenheit und Unsträflichkeit der Gesinnungen unter dem Worte Religion.

2. **Um den Ursprung der Religion der Römer** aufzufinden, muß man auf ihren, oben erwähnten, Nationalursprung zurückgehen. Ohne Zweifel waren in Latium schon lange vor Roms Erbauung manche Religionsgebräuche und die Verehrung mancher Gottheiten einheimisch, deren allmäliger Entstehung nicht leicht nachzuspüren ist. Durch die

die nachherigen Kolonieen aus Griechenland, Elis und Arkadien, erhielt jene einheimische Religion sehr viel Erweiterung und Zusatz; daher die große Verwandtschaft des griechischen und römischen Systems der Götter sowohl, als der ihnen gewidmeten Verehrung. In einzelnen Umständen der Religionsgeschichte wich zwar die römische Fabellehre von der griechischen ab, selbst da, wo die Gottheiten und ihre Hauptbegebenheiten die nämlichen waren. Auch nahmen die Römer manche nicht griechische gottesdienstliche Gebräuche, z. B. die Augurien und Auspicien, von den ihnen benachbarten Hetruriern auf; und in diesem letztern Umstande ist vornehmlich die Quelle des in den ersten Jahrhunderten Roms so mächtig herrschenden Aberglaubens zu suchen.

3. Die Religion der Römer war, gleich der griechischen, mit ihrer Politik innigst verflochten. Sehr oft wurde sie ein thätiges Beförderungsmittel geheimer Staatsentwürfe, die man durch Hülfe des herrschenden Volksglaubens annehmlich und ehrwürdig zu machen, und wozu man die Gesinnungen des großen Haufens durch vorgebliche Göttersprüche und Vorzeichen zu bestimmen wusste. Manche große kriegrische Unternehmungen hatten dergleichen Religionsbegriffe zur wirksamsten Triebfeder; und nicht selten wurden sie der dringendste Antrieb patriotischer Begeisterung; denn selbst diese Vaterlandsliebe hielt man für Religionspflicht. Dazu kam das Gepränge der meisten Religionsfeierlichkeiten, wodurch die Scheu vor den Göttern immerfort unterhalten, und die Eindrücke dieser Art immer tiefer und wirksamer wurden. Bei allen irgend wichtigen Handlungen und Vorfällen glaubte man Einfluß und Verhängniß der Götter; und durch den Kunstgrif der Dichter, dergleichen Begebenheiten durch Zwischenkunft und Theilnehmung der Gottheiten zu veredeln, erhielt diese Meinung immer mehr Bestand.

4. Schon bei der ersten Gründung Roms war die Religionsverfassung ein Augenmerk ihres Stifters, Romulus, und ein Mittel, unter so verschiednen, und zum Theil mißhelligen Völkerschaften, aus welchen er die ersten Bewohner seiner Stadt sammelte, Ruhe und Eintracht zu bewirken. Noch mehr aber war sie ein Gegenstand der Anordnungen seines Nachfolgers, **Numa**, der als einer der vornehmsten Stifter vieler römischer, zum Theil von den Griechen und Hetruriern entlehnter Religionsgebräuche anzusehen ist. Seine vorgeblichen Besprechungen mit einem übernatürlichen Wesen, der Nymphe Egeria, gab seinen Veranstaltungen noch mehr Ansehen und Gültigkeit. In der Folge wurde die Grundlage dieses Systems beibehalten, und hie und da erweitert. Je mehr die Aufklärung zunahm, und je mehr sich besonders gesunde Philosophie unter den Römern verbreitete, desto gereinigter wurden zwar die Religionsbegriffe des einsichtsvollern Theils; dieser aber war immer der kleinste, und der große Haufe blieb jenem kaum übersehbaren, äusserst gemischten Glauben getreu, auch während der monarchischen Regierungsform, die selbst noch durch Vergötterung einiger Kaiser zur Vervielfältigung des Göttersystems Anlaß gab.

5. Die nähere Darstellung dieses **Göttersystems**, und die Anführung aller in Rom verehrten Götter, gehört für die Mythologie; und wir schränken uns hier bloß darauf ein, die den Römern eigenthümliche **Eintheilung der Götter** in die höhern und geringern, in *Deos maiores* und *minores*, oder *maiorum* und *minorum gentium* zu berühren. Die erstern waren wieder zwiefach: *consentes*, welche den großen Götterrath ausmachten, nämlich folgende zwölf: **Jupiter, Neptun, Mars, Vulkan, Merkur, Apoll, Juno, Vesta, Ceres, Minerva, Venus, Diana**; und *selecti*: **Janus, Saturn, Genius, Sol, Orkus, Liber, Tellus und Luna**. Die *dii minores* hießen auch *indigetes, adscriptitii,*

scriptitii, auch *semidei*, und waren vergötterte Sterbliche oder Heroen, wovon man noch die *deos plebeios* und *semones*, d. i. semihomines, als geringern Ranges, zu unterscheiden pflegte. Zu dieser zweiten Klasse wurden auch die persönlich gedachten Tugenden, Laster u. s. f. auch alle symbolische Gottheiten, und die *dii peregrini*, dergleichen die ägyptischen waren, gerechnet. Diese letztern wurden in Rom mehr geduldet, als wirklich eingeführt; und nur von den dort lebenden Ausländern verehrt. In den Bestimmungen und Wirkungskreisen der Gottheiten gründen sich andre Eintheilungen, in Götter des Himmels, der Erde, der Unterwelt, der Gewässer, der Felder, u. s. f.

6. Die so große Anzahl römischer Gottheiten veranlasste eine sehr zahlreiche Menge von Tempeln, deren man in Rom wenigstens vierhundert vier und zwanzig hatte. Eigentlich nannte man nur diejenigen gottesdienstlichen Gebäude Tempel, welche durch die Augurien feierlich eingeweiht waren, und unterschied sie theils dadurch, theils durch ihre minder einfache innere Bauart von den *aedibus sacris*, wiewohl auch oft beide Benennungen ohne Rücksicht auf diesen Umstand verwechselt wurden. Ihre Form war fast ganz im griechischen Geschmack, öfter viereckig als rund. Man weihte sie durch verschiedne feierliche Gebräuche, sowohl bei ihrer ersten Anlage, als nach Vollendung des Baues, oder bei ihrer Erneuerung und Wiederherstellung. Die Haupttheile der Tempel waren gewöhnlich: das Heiligthum, oder die *cella sanctior*, das Innere des Tempels, welches zu den Opferhandlungen bestimmt war, und das Aeussere oder der Vorhof desselben, zu mancherlei Gebrauch. Denn ausser den gottesdienstlichen Feierlichkeiten wurden auch oft Versammlungen des Senats, Berathschlagungen, und dergl. in den Tempeln gehalten. Gewöhnlich waren sie mit Säulengängen umringt, oder wenigstens an der Vorderseite damit verziert, und standen auf einem freien Platze.

7. Aus der großen Menge römischer Tempel nennen wir nur einige der berühmtesten: das **Pantheon**, welches allen Göttern gewidmet, rund gebaut war, und sein Licht von oben erhielt; der Tempel des **kapitolinischen Jupiters**, der reichste und prächtigste unter allen, von großem Umfang und mit einem dreifachen Säulengang umgeben; der Tempel der **Friedensgöttin**, des **Janus**, des palatinischen **Apoll**, des **Kastor** und **Pollux**, der **Vesta**, der **Ehre** und der **Tugend**, vom Marcellus erbauet, u. a. m. Uebrigens verzierten die Römer das Innere ihrer Tempel eben so, wie die Griechen, mit den Bildsäulen der Götter, mit andern Kunstwerken der Bildhauerei und Mahlerei, und mit geweihten Geschenken mancher Art, welche letztern *donaria* hießen. Auch dieß alles wurde zum heiligen Gebrauche besonders geweiht. — Eine allgemeine Benennung solcher Plätze, die den Göttern geheiligt waren, auch dann, wenn kein Gebäude darauf errichtet stand, war das Wort *fanum*. Eingeschränkter hingegen war die Bedeutung des Worts *delubrum*, womit man eigentlich nur den Ort des Tempels bezeichnete, wo eine oder mehrere Götterbilder aufgestellt waren, wiewohl es oft auch allgemeiner gebraucht wird. Kleinere Tempel, oder Kapellen, auch selbst gottesdienstliche Plätze ohne Dach, bloß durch eine Mauer abgesondert, hießen *sacella*. Ausserdem gab es in der Stadt selbst zwei und dreißig den Göttern geweihte **Haine**, *luci*, worunter die Haine der **Vesta**, der **Egeria**, **Furina** und **Juno Lucina** die berühmtesten waren.

8. Die Altäre der Götter standen zum Theil einzeln, ohne Tempel, und waren dann bloß mit dem Namen der Gottheit, der man sie gewidmet hatte, bezeichnet; die meisten aber waren in den Tempeln befindlich. Und hier unterschied man die eigentlichen Altäre, *altaria*, die erhabner, und zu den Opfern bestimmt waren, von den niedern, welche *arae* hießen, an denen man die Gebete verrichtete, und die Libatio-

nen

nen darbrachte. Die erstern waren mehr den Göttern der Oberwelt und des Olymps, die letztern hingegen meistens den Gottheiten der Unterwelt geheiligt. Beide wurden gewöhnlich hinter einander, und so gestellt, daß die Bildnisse der Gottheiten hinter ihnen ganz hervorragten. Dazu kam noch ein dritter Altar, *anclabris*, eine Art von Tisch, worauf die Opfergeräthe gestellt, und die Eingeweide der Opferthiere bei den Aruspicien gelegt wurden. Verschieden davon war noch die *mensa sacra*, worauf zuweilen den Göttern Weihrauch, nicht zu verbrennende Opfer, oder mancherlei Speisen und Früchte geopfert wurden. Uebrigens waren die Altäre zuweilen von Metall, selbst von Gold und übergoldet, häufiger aber aus Marmor und andern Steinen; gewöhnlich von weißer Farbe. Manchmal wurden sie auch in der Geschwindigkeit aus Asche, aus Erde oder Rasen, oder aus den Hörnern der Opferthiere errichtet. Ihre Form war mannichfaltig, öfter viereckig als rund, und nicht selten mit vieler Bildhauerkunst ausgearbeitet und verziert.

9. Die vornehmsten **Opfergefäße** *(vasa sacra)* waren: das Opferbeil oder die Opferkeule, *securis*, *malleus*; wovon das lange zweischneidige Opfermesser, *secespita*, verschieden war, welches auch zur Zerlegung der Eingeweide diente; das Rauchfaß, *thuribulum*, und ein Weihrauchbehälter, *acerra* oder *arcula thuraria*; ein Gefäß, *guttum*, womit man den Wein auf die Opfer träufelte; ein andres flaches Weingefäß, *simpulum*, zum Kosten des Weins für die Priester und Opfernden; weite Opferschalen, *paterae*, gleichfalls für den Wein und das Opferblut; ein längliches Opfergefäß mit einer oder zwei Handhaben, *capis*, oder kleiner, *capula*; Behältnisse für die Eingeweide, *ollae extares*; flache Opferschüsseln, worauf man die Eingeweide und das Fleisch zum Altar brachte, *lances*; Opferkörbe, besonders zu Früchten, *canistra*; kleine dreifüßige Tische, *tripodes*: ein

Haarbüschel zur weihenden Besprengung, *aspergillum*; flache Becken für das Opferfeuer, *praefericula*; metallne Leuchter, woran Lampen hiengen, *candelabra*; u. a. m.

10. Sehr zahlreich war auch die Menge der Priester in Rom, die größtentheils gewisse Kollegien oder gemeinschaftliche Orden ausmachten. Diese wurden meistens schon von den ersten Königen gestiftet. So wurden die Luperci, Kurionen, Aruspices, u. a. schon vom Romulus, die eigentlichen Opferpriester, *(flamines)* die Vestalen, Salier und Auguren vom Numa, die Fecialen vom Tullus Hostilius, angeordnet. Während der freien Verfassung entstanden der *rex sacrorum* und die Epulonen; und unter den Kaisern kamen dazu noch einige andre. Man kann sie überhaupt unter zwei Hauptklassen bringen, deren erste die Priester aller oder mehrerer Gottheiten ausmachen; dahin gehören die *pontifices*, *augures*, *quindecimviri sacris faciundis*, *aruspices*, *fratres arvales*, *curiones*, *epulones*, *feciales*, *sodales Titii*, und der *rex sacrorum*. Die zweite Klasse bestünde dann aus Priestern einzelner Gottheiten, und begriffe die *Flamines*, *Salii*, *Luperci*, *Potitii*, *Pinarii*, *Galli*, und die Vestalinnen. Nicht von allen, sondern von den vornehmsten dieser Priesterorden, sollen hier einige nähere Umstände angemerkt werden.

11. Den ersten Rang hatten die Oberpriester, oder Pontifices, die schon vom Numa angeordnet wurden, deren anfänglich nur Einer, hernach vier, dann acht, und in der Folge noch mehrere, waren. Der Vornehmste und Aufseher derselben war der Pontifex Maximus, der das höchste priesterliche Ansehen, und die meisten Vorrechte besaß. Seine Weihung geschah zuerst durch die Könige, dann durch das Kollegium Pontificum, hernach durchs Volk, und darauf durch die Comitia tributa. Vom Sylla erhielt jenes

Kol-

Kollegium dieß Vorrecht wieder, das ihm jedoch in der Folge abermals genommen wurde. Alle übrigen Priester, und selbst die Vestalinnen, standen unter diesem ersten Oberpriester; er hatte die Aufsicht über alle gottesdienstliche Handlungen, die Anordnung der Feste und der damit verbundnen Feierlichkeiten; auch entschied er manche Rechtshändel. Seine Kleidung war eine Prätexta, und sein Hauptschmuck, aus dem Fell eines Opferthiers verfertigt, hieß *gerulus*. August übernahm als Kaiser diese Würde selbst, und seine Nachfolger bekleideten sie gleichfalls bis auf den **Gratian**, der sie abschaffte.

12. Die **Auguren** hatten von dem Vogelflug *(augurium, avigerium)* ihren Namen, und wurden schon vom **Romulus** in zweifelhaften Fällen aus Hetrurien herbeigerufen, vom **Numa** aber einem förmlichen Orden in Rom einverleibt. Ihrer waren anfänglich drei, dann sechs, hernach neun, und endlich unterm Sylla funfzehn, allemal in ungerader Zahl. Zuerst wurden sie bloß aus den Patriziern, hernach aber zum Theil auch aus den Plebejern genommen. Der Vornehmste von ihnen hieß **Augur Maximus**. Ihr vorzüglichstes Geschäfte war die Beobachtung des Fluges und Geschreis der Vögel, *(Auspicium)* woraus sie künftige Begebenheiten vorherverkündigten. Auch erklärten sie andre Vorbedeutungen und Wahrzeichen, die von der Witterung, den Blitzen, der Beobachtung einiger Thiere, besonders der Hühner, und dergl. hergenommen wurde. Die übeln Vorbedeutungen wurden *dirae* genannt. Auch wurden die Oerter, wo man Auspicien halten, oder heilige Gebäude errichten wollte, von den Auguren eingeweiht. Im Lager waren auch noch die Auspicien *ex acuminibus* gewöhnlich, wobei man den Glanz der Lanzenspitzen bei Nacht, oder das Anziehen der untern Spitzen der Fahnenstangen aus der Erde, als vorbedeutend bemerkte. Der Orden dieser Priester dauerte bis zur Zeit

Theodosius des Großen; nur muß man die öffentlichen Auguren des römischen Volks von den Privatauguren der Kaiser unterscheiden.

13. **Aruspices** oder **Haruspices** nannte man diejenigen Priester, deren Hauptgeschäfte die Untersuchung der Eingeweide der geschlachteten Opferthiere war; und sie hießen daher auch *extispices*. Sie waren gleichfalls vom Romulus angeordnet, und von den hetrurischen Religionsgebräuchen zunächst entlehnt; wiewohl diese Art des Aberglaubens schon einen weit frühern, vermuthlich asiatischen, Ursprung gehabt zu haben scheint. Die Fabel gab einen Sohn Jupiters, Tages, als ihren Urheber an. Ihre Anzahl wurde immer größer, und stieg bis auf sechszig. Der Vorsteher dieser Priester hieß **Magister Publikus**. Nach den verschiednen Arten und Gegenständen ihrer Wahrsagung, die sich fast auf alle vermeinte Vorbedeutungen erstreckte, theilte man sie in mehrere Klassen. Vornehmlich beschäftigten sie sich, ausser der Beobachtung der Eingeweide und der Opferflamme, mit Auslegung der **Prodigien** oder Wunderzeichen, des Blitzes und der Sühnung der davon getroffenen Plätze oder Gebäude, und mit Deutung der Träume. Wenn sich aus den Opfereingeweiden, wobei man vornehmlich auf ihre Farbe, ihre Bewegung und die Beschaffenheit des Herzens sah, kein Erfolg bestimmen ließ, so nannte man sie *exta muta*; hingegen hieß *litare* soviel, als, unter glücklichen Vorbedeutungen dieser Art opfern.

14. **Epulonen** waren Priester, die bei den Göttermahlen (*epulis*) dienten, und deren zuerst im Jahr Roms 557 drei, hernach vom Sylla sieben angeordnet wurden, die damals *septemviri epulones* hießen, bis zuletzt Cäsar ihre Anzahl bis auf zehn vermehrte. Von ihnen wurden die **Lektisternia**, d. i. die Hinstellung, Besetzung und Bedienung der

der Tische bei den Göttermahlen, besorgt, unter denen das jährliche Mahl, welches man dem Jupiter zu Ehren im Kapitol anstellte, das feierlichste war. Auch bei den festlichen Spielen mussten sie als Aufseher guter Ordnung zugegen seyn. Man nahm auch ganz junge Leute, unter sechszehn Jahren, zu diesem Amte; und doch war es so ansehnlich, daß selbst **Lentulus**, **Cäsar** und **Tiberius** es bekleideten. Auch sie hatten, gleich den Pontifen, das Vorrecht, eine Prätexta zu tragen. Man muß aber von ihnen die *viri epulares* unterscheiden; denn so hießen nicht die Priester, sondern die Gäste bei den Göttermahlen.

15. Die **Fecialen** oder **Fetialen** waren schon lange vor Roms Erbauung bei den Rutulern, und andern italischen Völkern, üblich. Zu Rom wurde ihr Orden vom **Numa** eingeführt; er dauerte bis zum Anfange der Monarchie, und bestand aus zwanzig Mitgliedern. Man kann sie als Bundespriester betrachten, deren Geschäfte vorzüglich kriegrische und friedliche Verbindungen und Verträge betraf. Ihr oberster Vorsteher hieß **Pater Patratus**. Von ihm, oder den ihm untergeordneten Fecialen, geschah auch die laute Ankündigung des Krieges, *(clarigatio)* nach vorgängiger Drohung desselben durch eine feierliche Formel, und mit Hinwerfung einer Lanze *(hasta sanguinea)* über die Gränzen. Auch bei Errichtung eines Waffenstillstandes pflegte man sich der Vermittelung dieser Priester zu bedienen. Noch unentbehrlicher aber waren sie bei Bündnissen und den dabei gewöhnlichen Opfern. Ihr Amt war es auch, auf die Auslieferung der Bundbrüchigen zu dringen.

16. Der **Opferkönig** *(Rex sacrorum, rex sacrificulus)* bekleidete eine Würde, die erst nach der königlichen Regierung aufkam, und eben daher wahrscheinlich ihre Benennung hatte, weil vorher die öffentliche Opferung von den Kö-

nigen selbst, oder doch unter ihrer Aufsicht, geschah. Auch wollte man dadurch, wie Livius bemerkt, verhüten, daß die Würde eines Königs nicht ganz vermisst werden möchte. Er hatte einen sehr ausgezeichneten Rang, und bei den Opfermahlen die oberste Stelle, wiewohl seine Geschäfte nicht zahlreich waren, sondern vornehmlich nur in der Oberaufsicht bei öffentlichen und sehr feierlichen Opfern bestand. Auch musste er beim Eintritt jedes Monats zugleich mit dem Pontifex Maximus opfern, das Volk berufen, *(populum calare)* und ihm den Abstand der Nonen von den Kalenden des eintretenden Monats bekannt machen. Bei den Komitien verrichtete er das große feierliche Opfer, nach welchem er sogleich vom Forum hinwegfliehen, und sich verbergen musste. Seine Frau hieß *regina sacrorum*, war gleichfalls Priesterin, und opferte der Juno. Die ihm frei angewiesene Wohnung hieß *regia*. Bis auf Theodosius den Großen wurde diese Würde in Rom beibehalten.

17. **Flamines** hießen allemal solche Priester, deren Dienst irgend einer einzelnen Gottheit gewidmet war. Der Vornehmste unter ihnen war der **Flamen Dialis**, Opferpriester Jupiters; und bei der ersten Entstehung dieses Ordens waren ausser ihm nur noch zwei andre, der **Flamen Martialis** und **Quirinalis**. In der Folge stieg ihre Anzahl bis auf funfzehn. Man theilte sie in *maiores*, die Patrizier seyn mussten, und in *minores*, die man auch aus den Plebejern nahm. Ihre Tracht war ein langes weisses Gewand, mit Purpurstreifen verbrämt, und ein spitziger Hauptschmuck mit einem Oelzweige. Der Flamen Dialis hatte einen eignen Liktor; seine Gattin nannte man **Flaminika**, und auch ihr war der Opferdienst Jupiters an jedem Versammlungstage zugetheilt. Es hatte dieser Oberpriester eine Stelle im Senat, und manche andre Vorrechte, die überhaupt den Flaminen eigen waren. Dagegen waren ihnen aber auch manche

Pflich-

Pflichten und Gebräuche auferlegt, besonders dem Flamen Dialis. Die übrigen hatten ihre Beinamen gleichfalls von der Gottheit, der sie dienten; z. B. Flamen Neptunalis, Floralis, Pomonalis; und für die vergötterten Kaiser, Flamen Augustalis, Flavialis, u. s. f.

18. Die Salier waren Priester des Mars Gradivus, und hatten ihren Namen vom Tanzen *(salire)*, weil sie an gewissen festlichen Tagen in kriegrischer Rüstung einen Umgang durch die ganze Stadt, in hüpfender Tanzbewegung hielten, und dabei jenem Gotte feierliche Lieder sangen. Zuerst wurden sie vom Numa angeordnet, wozu, der Sage nach, das vom Himmel gesandte wundervolle Schild, Ancile, die nächste Veranlassung gab, welchem ähnlich man noch, um dessen Entwendung zu erschweren, eilf andre verfertigte, die von den Vestalinnen bewacht, und von den zwölf palatinischen Saliern bei jenem feierlichen Umgange getragen wurden. Der Anführer oder Vortänzer dabei hieß *praesul*, dessen Springen man *amtruare*, so wie das Nachspringen der übrigen *redamtruare* nannte. Ihren Beinamen hatten sie von der ihnen angewiesenen Wohnung *(curia saliorum)* auf dem palatinischen Berge. Ausser der ihren Tanz begleitenden Musik schlugen sie auch ihre Schilder an einander, und bemerkten dadurch das Zeitmaaß ihrer Lieder, deren Inhalt das Lob des Kriegsgottes, und des Künstlers Veturius Mamurius war, der jene eilf Schilde nachgebildet hatte. Ihr Orden war sehr ansehnlich, und ward es noch mehr durch den Beitritt des afrikanischen Scipio und einiger Kaiser, besonders des M. Aurelius Antoninus. Uebrigens dauerte ihr Dienst nicht lebenslang, sondern nur auf eine gewisse Zeit. Die kollinischen oder quirinalischen Salier waren von ihnen verschieden, und vom Tullus Hostilius gestiftet.

19. Noch älter waren die Luperci, Priester Pan's, arkadischen Ursprungs, und schon vom Romulus eingeführt. Ihren

Ihren Namen hatten sie von der gleichen Benennung des Gottes, dem sie gewidmet waren, der von der Abhaltung der Wölfe von den Heerden *(ab arcendo lupos)* **Luperkus**, so wie sein Tempel **Luperkal**, und sein berühmtestes römisches Fest **Luperkalia**, hieß. Dieses Fest begieng man im Februar, und sah es als eine Sühnungsfeier der ganzen Stadt an. Die gedachten Priester liefen an demselben unbekleidet, bloß mit einem Ziegenfell umgürtet, umher, Riemen aus solchen Fellen in der Hand, womit sie die ihnen Begegnenden schlugen, welches *catomidiare* hieß. Man legte diesen Schlägen eine gewisse Weihung und Kraft, besonders die Ertheilung weiblicher Fruchtbarkeit, bei. Es gab übrigens drei verschiedne Klassen *(sodalitates)* dieser Priester, die **Fabier**, **Quintilier** und **Julier**. Die leztern entstanden erst später, und wurden nach dem **Julius Cäsar** benannt; die erstern nach ihren Oberpriestern.

20. **Galli** hießen zu Rom die Priester der **Cybele**, oder der großen Göttermutter, von dem Flusse Gallus in Phrygien, dessen Wasser man für begeisternd hielt. Der Umstand, daß sie Verschnittene waren, bezieht sich auf die Fabel vom **Atys**, dessen Wahnwitz auch diese Priester bei dem Fest ihrer Göttin durch Gebehrden, heftige Bewegungen und Selbstgeisselung nachahmten. Ihr Oberpriester hieß **Archigallus**. Das Ansehen ihres Ordens war nicht groß. — So waren auch die **Potitii** und **Pinarii**, Priester des **Herkules**, nicht sehr beträchtlich, wiewohl ihr vorgeblicher Ursprung aus dem Zeitalter dieses Helden selbst hergeleitet wurde, der, während seines italischen Aufenthalts beim Evander, diese Völkerschaften oder Geschlechter selbst in seinem Opferdienst sollte unterrichtet haben.

21. Weit merkwürdiger ist der priesterliche Orden der **Vestalinnen** oder vestalischen Jungfrauen, gleichfalls sehr frühen

frühen Ursprungs, und der Göttin Vesta geheiligt. Die unabläßige Unterhaltung des heiligen Feuers, und die Bewachung des Palladium, waren die vornehmsten Geschäfte dieser Priesterinnen, deren in Rom vom Numa zuerst nur viere angeordnet wurden, wozu bald hernach noch zwei kamen; und diese sechsfache Zahl blieb auch in der Folge. Ihre Vorsteherin hieß *Vestalis* oder *Virgo Maxima*. Die Wahl *(captio)* fiel immer nur auf Mädchen zwischen sechs und zehn Jahren, wobei man zugleich auf Stand und untadelhafte körperliche Beschaffenheit sah. Sie mussten, unverehlicht, dreißig Jahr in diesem Priesterthume bleiben, wovon die ersten zehn Jahre zu ihrer Unterweisung, die folgenden zehn zum eigentlichen Dienst, und die zehn letzten zum Unterricht andrer in ihren Pflichten bestimmt waren. Ihre Nachlässigkeit in diesen Pflichten wurde hart bestraft, und noch härter, nämlich mit lebendiger Begrabung, die Verletzung ihrer Keuschheit. Ausser den beiden angeführten Gegenständen ihres Dienstes hatten sie auch Opfer zu verrichten, deren eigentliche Beschaffenheit jedoch unbekannt ist. Auch hatten sie einige kleinere gottesdienstliche Geschäfte, Vorbereitungen und Beihülfe bei andern Opferungen, in Acht zu nehmen. Ihnen war dabei viel Ansehen und manches Vorrecht ertheilt; z. B. völlige Freiheit von der väterlichen Gewalt; die Rettung eines hinzurichtenden Uebelthäters, der ihnen begegnete; gewisse Einkünfte von liegenden Gründen; der Vortritt eines Liktors, wenn sie ausgiengen; u. s. f. Erst unterm Theodosius ward ihr Dienst, seiner zu kostbaren Unterhaltung wegen, abgeschafft.

22. Nur noch wenige Worte von den übrigen oben genannten Priestern, die hier nicht besonders beschrieben sind. Die *Quindecimviri sacris faciundis* hatten die Bewahrung der sibyllinischen Bücher zum Hauptgeschäfte, wovon unten ein mehreres; die *fratres arvales* dienten vornehmlich bei dem Feste der **Ambarvalien**, oder der Weihung, Umziehung

und

und Segnung der Kornfelder; die **Kurionen** waren dreißig Priester der vom Romulus eingetheilten Kurien oder Quartiere der Stadt; die *Sodales Titii* oder *Tatii* hatten ihren Namen von dem sabinischen Könige Titus Tatius, und jeder Tribus hatte ihrer sieben. So gab es auch *Sodales Augustales*, oder Opferpriester der vergötterten Kaiser. Auch hatten die Priester ihre **Diener** und Gehülfen, worunter die aufwartenden Knaben und Mädchen *Camilli* und *Camillae*, die Diener der Opferpriester *Flaminii*, die Hüter der Tempel *aeditui*, die Opferdiener *popae* und *victimarii* genannt wurden. Die *tibicines* und *tubicines*, die den Opferdienst mit Musik begleiteten, machten gleichfalls eine eigne Innung aus.

23. Aus der so zahlreichen Menge römischer **Religionsgebräuche** führen wir zuerst nur die vornehmsten von denen an, welche zur Anbetung der Gottheiten gehörten. Man betete mit bedecktem oder verhülltem Haupte, bückte sich bis zu den Füßen herab, bewegte sich in dieser Stellung von der Rechten zur Linken in einem Kreis umher, legte die rechte Hand auf den Mund, und richtete das Angesicht gegen Morgen, wo die Altäre und Götterbilder standen. Bei einem vorzüglichen Grade der Andacht warf man sich auf die Kniee, oder mit dem ganzen Körper zur Erde. Auch pflegte man den Altar zu ergreifen, und Mehl und Wein beim Gebete darzubringen. Nicht immer wurde das Gebet mit lauter Stimme verrichtet. Oeffentliche Gebete *(precationes)* geschahen von einem Priester oder von einer obrigkeitlichen Person. Das feierlichste Gebet dieser Art vor den Komitien verrichtete der römische Konsul. Noch öffentlicher und allgemeiner waren die **Supplikationen**, zur Anflehung, Dankpreisung oder Besänftigung der Götter, in welcher Absicht ein feierlicher Zug des Volks zum Tempel geschah. Dergleichen öffentliche Gebete an die Götter hießen *supplicationes ad pulvinaria Deorum*; und diese *pulvinaria* waren Polstern

gleiche

gleiche Erhöhungen oder Fußgestelle, worauf die Bildsäulen der Gottheiten standen. Sie hießen auch *supplicia*, und wurden entweder den sämtlichen oder einzelnen Gottheiten zu Ehren angestellt. Die bei dieser Gelegenheit verrichteten Gebete nannte man Obsekrationen.

24. Auch die Opfer der Römer waren sehr mannichfaltig. Sie hießen *hostiae* oder *victimae*; und der ursprüngliche Unterschied beider Wörter, daß jene beim Auszuge wider einen Feind, diese nach erfochtenem Siege gebracht wurden, wird von den Schriftstellern eben so wenig beobachtet, als die sonst angegebne Bestimmung, daß jene kleinere, diese größere Opfer gewesen wären. Die Opferthiere mussten ohne Fehl seyn, und wurden in dieser Absicht vorläufig untersucht und ausgewählt. Dann wurden sie, gleich den Opfernden selbst mit Blumenkränzen geschmückt, zum Altar geführt; die Hörner der Stiere und Widder wurden vergoldet, und über ihren Hals hieng man weisse Binden. Bei der Hinführung nahm man die Folgsamkeit der Thiere für eine günstige, und ihren Widerstand für eine schlimme Vorbedeutung. Man nannte daher auch dieß Hinführen *admovere*. Der Priester hieß alsdann alle Ungeweihte hinweggehen; und ein andrer Priester gebot Stille. Dann folgte eine Anrufung der Götter, und nach dieser die Opferung selbst, wobei man die Opfermesser durch Bestreuen mit Mehl und Salz zum heiligen Gebrauche weihte. Auch schüttete man eine Art von Mehlteig (*mola*) aus Mehl und Salz auf das Opferthier; und dieß hieß eigentlich *immolare*, ob es gleich auch oft mit *mactare* einerlei bedeutet.

25. Nach geschehener Anfrage mit der Formel *agon?* oder *agone?* worauf der Konsul, Präter, oder ein andrer *hoc age!* antwortete, tödtete sodann der Opferpriester das Thier, und gleich hernach schnitt oder stach ein andrer ihm

in die Kehle, und ein dritter fieng in einer Opferschale das Blut auf. Dann wurde von dem Aruspex die Besichtigung der Eingeweide vorgenommen; und diese wurden, wenn sie günstig befunden waren, gereinigt auf den Altar gelegt, und angezündet. Dieß geschah auch mit einem Theile des Opferfleisches, wovon ein andrer Theil den Priestern und dem Opfermahle aufbehalten ward. Auf das brennende Opfer wurde Weihrauch gestreut und Wein gegossen; dieß letztre war die **Libation**, und geschah mit der Formel an die Gottheit: *accipe libens*! In den ältern Zeiten bediente man sich zur Libation der Milch statt des Weins. Zuletzt folgte dann das Opfermahl, an welchem die Priester und die eigentlichen Urheber des Opfers gemeinschaftlich Antheil nahmen. Gesang und Tanz begleiteten diese Feierlichkeit.

26. Auch die **Gelübde** *(vota)* waren bei den Römern sehr gewöhnlich, und bestanden, überhaupt genommen, in gewissen Versprechungen einer thätigen Erkenntlichkeit, im Fall die Götter die Bitte des Gelobenden erhören würden. Solch ein Versprechen hieß *vota concipere, suscipere, nuncupare*; der Versprechende hieß dann *voti reus*; die Erfüllung nannte man *vota solvere, reddere, ponere*, und der seines Wunsches Gewährte hieß *voti damnatus*. Zuweilen ward auch die Sache selbst, die man angelobet hatte, *votum* genannt. Manchmal waren dergleichen Gelübde öffentlich, für das Wohl des ganzen Volks; und diese hielt man für die verbindlichsten. Gewöhnlich schrieb man das Gelübde auf eine Tafel, *(tabella votiva)* die im Tempel des Gottes, dem es geschah, aufbewahrt wurde. Unter die Privatgelübde gehören: die *vota natalitia*, die man dem Genius oder der Juno Lucina am Geburtstage that; die *vota capillitia*, wenn den Knaben, nach zurückgelegten Kinderjahren, ihr Haupthaar abgeschnitten, und dem Apoll geweiht wurde; die Gelübde der Kranken im Fall der Genesung, und der Schifbrüchigen im

im Fall ihrer Errettung; der Reisenden zu Lande; der Unterthanen für das Wohl der Kaiser, die nach ihrer fünfjährigen, zehnjährigen oder zwanzigjährigen Regierungszeit wiederholt wurden, und daher *vota quinquennalia*, *decennalia* und *vicennalia* hießen; u. a. m.

27. Zu den gottesdienstlichen Feierlichkeiten der Römer gehörte auch die **Dedikation**, oder die feierliche Weihung der Tempel, Heiligthümer und Altäre. Sie geschah anfänglich von den Königen, hernach von den Konsuln, oft auch von zwei dazu angeordneten obrigkeitlichen Personen, die dann *duumviri dedicandis templis* genannt wurden. Der Senat musste sie vorher bewilligen, und der Pontifex Maximus musste bei der Feierlichkeit selbst zugegen seyn, um die Weihungsformel auszusprechen, die dann von dem lauten Zurufe des Volks, von Opfern, Spielen und Gastmahlen begleitet wurde. Von ähnlicher Art war die **Konsekration**; nur brauchte man diesen Ausdruck von der Weihung mehrerer und einzelner Gegenstände; z. B. der Statuen, der Opfergeräthe, der Felder, Thiere, u. s. f. Die **Resekration** hingegen war eine Privathandlung, wenn Einer den Andern seiner Zusage oder Verbindlichkeit entließ. Dieß nannte man auch, *religione solvere*. **Evokation der Götter** hieß die Aufforderung des Schutzgottes einer belagerten Stadt, sich in römischen Schutz zu begeben, wobei auch Opfer und Extispicien angestellt wurden. Die **Expiation** war eine zur Aussöhnung erzürnter Götter angestellte Feierlichkeit; und das Sühnopfer hieß *piaculum*. Noch häufiger und mannichfaltiger waren die **Lustrationen**, öffentliche sowohl als besondre. Von den erstern waren einige mit gewissen Festen verbunden, und wurden daher jährlich wiederholt. Auch pflegte man vor dem Feldzuge, oder vor der Absegelung einer Kriegsflotte, eine Lustration anzustellen, welche nicht Musterung, sondern Sühnung des Heers durch Opfer war.

28. Die **Eidschwüre** der Römer, die sie für sehr heilig und unverbrüchlich hielten, lassen sich gleichfalls in öffentliche und besondre unterscheiden. Jene leisteten die obrigkeitlichen Personen vor dem Tribunal, oft auch der ganze Senat, die Feldherren, die ganze Armee, alle Bürger bei der Schatzung, und jeder einzelne Krieger. Zu diesen gehören vornehmlich die gerichtlichen und die ehelichen Eide. Sie geschahen gemeiniglich vor den Altären der Götter, die dazu als Zeugen angerufen wurden; und nicht selten wurde dabei geopfert. War die Formel dazu vorgeschrieben, so hieß das *conceptis verbis iurare*. — Die **Devotion** bestand in einer freiwilligen Ergebung in Todesgefahr oder gewaltsamen Tod, um damit sein Vaterland oder das Leben einzelner besonders theurer Personen zu retten. Zuweilen geschah solch eine Devotion oder Verbannung von dem Sieger mit eroberten Städten oder besiegten Heeren; zuweilen war sie auch die Strafe einzelner Leute. — Verschieden davon war die **Exsekration** oder Verwünschung seines Feindes, die auch öffentlich gegen Feinde oder Verräther des Vaterlandes geschah.

29. Eigentliche **Orakel** waren zu Rom zwar nicht einheimisch, sondern man nahm in wichtigen Vorfällen zu den griechischen, besonders dem delphischen, seine Zuflucht; indeß hatte doch der Aberglaube der Römer auch einige nähere Quellen, sich von dem Ausspruch und dem Willen der Götter zu unterrichten. Dahin gehören, ausser den schon angeführten Augurien und Extispicien, die **sibyllinischen Bücher**, oder die vorgeblichen Weissagungen der kumanischen Sibylle, die sie dem Tarquinius Priskus mitgetheilt hatte. Diese Bücher wurden mit der größten Sorgfalt in einem unterirrdischen Gewölbe des Kapitols verwahrt, und den oben erwähnten *quindecimviris sacris faciundis* anvertraut. Bei wichtigen und zweifelhaften Begebenheiten, bei allgemeinen Unglücksfällen, bei ungünstigen Prodigien, und dergl. zog

man

man diese sibyllinischen Weissagungen zu Rathe, und suchte daraus die Art zu erforschen, wie man die beleidigte Gottheit wieder versöhnen könnte. Der Brand des Kapitols im J. R. 670. vertilgte auch jene sibyllinischen Bücher; man suchte sie aber aus Bruchstücken und Abschriften einzelner Aussprüche wieder herzustellen. Die jetzt noch vorhandnen sind indeß höchst wahrscheinlich spätern und unächten Ursprungs.

30. Sehr gewöhnlich waren auch die Loose (*sortes*) bei den Römern, um den Erfolg einer Sache oder einer Unternehmung zu erforschen. Es waren hölzerne kleine Tafeln, worauf gewisse Worte geschrieben waren, und sie wurden in einem Behältniß im Tempel der Glücksgöttin aufbewahrt. Am berühmtesten waren die Loose, welche in dem Tempel dieser Göttin zu Präneste befindlich waren, und in den frühern Zeiten sehr häufig befragt wurden. Auch die zu Antium standen sehr in Ansehen; die zu Caerä und Falerium hingegen verschwanden durch ein vermeintes Wunder. Zuweilen verfertigten sich auch Privatpersonen dergleichen Loose zum häuslichen Gebrauch. Die Vorleser und Ausleger dieser Wahrsagungen hießen *sortilegi*.

31. Unter die Gegenstände priesterlicher Sorgfalt gehörte bei den Römern auch die Eintheilung des Jahrs. Ohne uns hier in die verschiednen Abänderungen derselben einzulassen, bemerken wir nur die vornehmsten Urheber derselben, den Romulus, Numa und Julius Cäsar; und die drei ausgezeichneten Tage jedes Monats; die Kalendä, Nonä und Idus. Die Kalenden waren allemal die ersten Tage des Monats; von da bis zu den Nonen waren bald fünf, bald sieben, und von den Nonen bis zu den Idus gewöhnlich neun Tage. Die Tagesstunden zählten die Römer von einer Mitternacht zur andern. Zur Bestimmung und Andeutung derselben scheinen sie sich der Hülfe der Sonnen- und Wasser-

uhren erst spät bedient zu haben. Beide hießen *solaria.* Uebrigens waren die Stunden in den verschiedenen Jahrszeiten sehr ungleich, da man allemal die Tageslänge in zwölf Theile, und die Nacht, ihrer wirklichen Dauer nach, in eben so viel Stunden theilte.

32. Es gab bei den Römern eine große Anzahl von Festtagen, die dem Dienste der Götter besonders gewidmet waren, und die mit Opfern, Göttermahlen und Spielen gefeiert wurden. Diese hießen *dies festi;* hingegen waren *dies fasti* solche Tage, an welchen man keine Komitien noch Rathsversammlungen anstellte, und der Prätor Gericht halten konnte. Tage, an welchen dieß nicht geschehen durfte, waren *nefasti.* Tage von unglücklicher Vorbedeutung hießen *dies religiosi;* und dahin rechnete man vornehmlich die sechs und dreißig Tage nach den Kalenden, Nonen, und Idus, die man *dies postridianos* nannte. *Intercisi* waren nur zum Theil Feiertage. Ueberhaupt waren die römischen Feste entweder allgemeine oder besondre, und jene wieder entweder jährlich festgesetzt, oder willkührlich und auf besondre Veranlassungen angeordnet. Die Anordnung dieser Feste machte den größten Theil vom oberpriesterlichen Rechte *(Ius Pontificium)* der Römer aus. Besondre und häusliche Feste, z. B. an Geburtstagen und Hochzeittagen, hiengen natürlicherweise von der Willkühr eines Jeden ab.

33. Aus der Menge römischer Feste bemerken wir nur die vornehmsten, nach der Folge der Monate:

1. Im Januar.

Den 1sten das Fest des Janus, am ersten Tage des Jahrs, an welchem auch die Konsulen ihr Amt antraten. Die an diesem Tage üblichen Geschenke hießen *strenae.*

Den

Den 9ten die Agonalien, gleichfalls dem Janus gewidmet.

Den 11ten die **Karmentalien**, der Göttin Karmenta, einer arkadischen wahrsagenden Nymphe, und Mutter Evanders. Ein andres Fest hatte sie den 15. dieses Monats.

Den 25sten die *Sementinae*, oder das ländliche Fest der Saat, begleitet von den Ambarvalien, die von dem öffentlichen Feste dieses Namens im Mai verschieden waren, an welchem man alle Felder des römischen Gebiets mit den zu schlachtenden Opferthieren feierlich umzog.

Den 30sten das Fest des **Friedens**, erst in spätern Zeiten vom August angeordnet.

Den 31sten das Fest der **Penaten**, oder der häuslichen Schutzgötter.

2. Im Februar.

Den 1sten der Juno Sospita gewidmet. Auch die **Lukarien**, zum Andenken des vom Romulus gestifteten Asylum.

Den 13ten die **Faunalien**, ein Fest des **Faunus** und der übrigen Waldgötter, das den 5ten December wiederholt wurde.

Den 15ten die **Luperkalien**, ein dem **Pan** geweihtes Hirtenfest.

Den 17ten die **Quirinalien**, zum Andenken des unter dem Namen **Quirinus** vergötterten **Romulus**.

Den 18ten bis zu Ende dieses Monats, die **Feralien**, den **Manen** zu Ehren, verbunden mit einer feierlichen Sühnung oder Reinigung der Stadt, die *februatio* hieß, und den Namen des Monats selbst veranlaßte.

Den 21sten die **Terminalien**, dem Gränzgott *(Deus Terminus)* gewidmet.

3. Im März.

Den 1sten, mit dem in den frühern Zeiten das Jahr anfieng, ein Fest des **Mars**, an welchem der feierliche Umgang oder Waffentanz der salischen Priester gehalten wurde.

Den 6ten die Feier der **Vesta**, deren Gebräuche wenig bekannt sind.

Den 7ten das Fest des **Vejovis** und der **Juno**.

Den 17ten die **Liberalien**, dem **Bacchus** gewidmet, und von den **Bacchanalien** verschieden.

Den 15ten bis 19ten die **Quinquatrien**, ein Fest der **Minerva**, von der fünftägigen Dauer benannt.

Den 23sten bis 27sten die *Lavatio Matris Deûm*, ein Fest der Cybele, deren sehr heiliges Bildniß man an demselben besprengte und reinigte. Der dritte Tag dieser Feier hieß **Hilaria**.

4. Im April.

Den 1sten das Fest der **Venus**, welcher dieser ganze Monat heilig war.

Den 5ten die **Megalesien**, oder megalesischen Spiele, der Cybele gewidmet, deren Priester, die Galli, an diesem Feste ihren Umgang hielten.

Den 9ten bis 12ten die **Ceralien**, gleichfalls mit feierlichen Spielen verbunden.

Den 15ten die **Fordicidien**, zur Abwendung des Mißwachses und der Theurung, bei deren Gelegenheit **Numa** dieß Fest gestiftet hatte. *Forda* hieß eine trächtige Kuh, und jede Kurie gab eine zum Opfer dieses Festes, welches der **Tellus** gebracht wurde.

Den 21sten die **Palilien**, ein ländliches Fest, der **Pales**, als Göttin der Viehzucht, heilig.

Den

Den 22sten die ersten Vinalien, die im August wiederholt wurden, um den Weinwuchs Italiens dem Jupiter zu weihen.

Den 23sten die Robigalien, um den Brand des Getraides abzuwenden.

Den 28sten die Floralien, mit Spielen verbunden, die unten vorkommen werden.

Den 30sten das Fest der palatinischen Vesta, vom August angeordnet.

5. Im Mai.

Den 1sten das Fest der Laren; und die nächtliche Feier der Bona Dea, der die Vestalinnen ein Opfer brachten.

Den 9ten die Lemurien, zur Beruhigung der herumirrenden Geister verstorbener Vorfahren und Verwandten väterlicher Seite.

Den 15ten das Fest Merkurs und der Kaufleute.

Den 22sten die Vulkanalien.

6. Im Junius.

Den 1sten feierte man verschiedne Feste, der Dea Carna, der Juno Moneta, des Mars Extramuraneus, und der Tempestas.

Den 3ten das Fest der Bellona.

Den 4ten das Fest des Herkules.

Den 5ten der Vesta, zum Andenken der Wohlthat des Brodkorns.

Den 10ten die Matralien, der Göttin Matuta von den römischen Matronen gefeiert; auch der Fortuna Virilis, gleichfalls ein Fest des weiblichen Geschlechts; auch der Konkordia.

Den 13ten die kleinern Quinquatrien, eigentlich zum Besten und zur Ergötzung derer angestellt, welche die gottesdienstliche Musik besorgten.

Den 16ten die Reinigung des Tempels der Vesta.

Den 19ten das Fest des Summanus, d. i. wahrscheinlich des Pluto.

Den 24sten ein Volksfest für die niedern Stände, der Fortuna Fortis gewidmet.

Den 30sten das Fest des Herkules und der Musen.

7. Im Julius.

Den 1sten war der Tag, an welchem man die gemietheten Wohnungen veränderte.

Den 6ten das Fest des weiblichen Glücks.

Den 7ten ein Fest der Mägde, der Juno Kaprotina gewidmet.

Den 11ten die apollinarischen Spiele, mit Opfern verbunden.

Den 15ten das Fest des Kastor und Pollux.

Den 23sten die Neptunalien.

Den 25sten die Furinalien, zur Ehre der Göttin Furina.

8. Im August.

Den 1sten das Fest der Göttin Hoffnung, und die Fechterspiele des Kriegsgottes.

Den 7ten die Portunalien, dem Gartengotte Portumnus.

Den 18ten die Konsualien, dem Konsus, Gotte der Rathsschlüsse, oder vielmehr dem Neptun, als Erfinder der Pferdezucht. Zugleich feierte man an diesem Tage das Andenken des Sabinerraubes.

Den

Den 21sten die zweiten Vinalien, oder das Fest der Weinlese, dem Jupiter und der Venus geheiligt.

Den 23sten die Vulkanalien, dem Vulkan als Gotte des Feuers, zur Abwendung der Feuersbrünste.

Den 25sten die Opeconsiva, zu Ehren der Rhea oder Ops, oder der fruchtbringenden Göttin Erde.

9. Im September.

Den 13ten geschah die Einschlagung eines Nagels *(clavus figendus)* in den Tempel Jupiters, durch einen besonders dazu ernannten Diktator, zur Abwendung ansteckender Seuchen.

Den 22sten feierte man in spätern Zeiten das Geburtsfest August's.

Den 25sten das Fest der gebärenden Venus.

Den 30sten die Meditrinalien, zum Kosten des Weins vor der Weinlese. Daß dieß Fest einer Gesundheitsgöttin, Meditrina, gewidmet gewesen wäre, ist eben so zweifelhaft, wie das Daseyn dieser Göttin selbst.

10. Im Oktober.

Den 12ten die Augustalien, eigentlich Spiele, die dem August zu Ehren, nach Endigung seiner Feldzüge, besonders des Armenischen, im J. R. 734 jährlich angestellt wurden.

Den 13ten die Fontinalien, an welchem man die Brunnen feierlich bekränzte.

Den 15ten ein Fest des Mars, besonders ein Wettrennen mit Pferden auf dem Marsfelde, nach dessen Endigung ihm ein Pferd geopfert wurde.

Den 19ten das Armilustrium, oder die Waffenmusterung, vermuthlich nur von Kriegern, und in voller Rüstung gefeiert.

11. Im November.

Den 5ten die Neptunalien.

Den 15ten die Ludi Plebeji oder Volksspiele, im Schauplatz und auf der Rennbahn, die aber auch öfter, an unbestimmten Tagen, gehalten wurden.

Den 24sten die Brumalien, wegen des kürzesten Tages.

12. Im December.

Den 5ten die Faunalien, die von den Landleuten, so wie die im Februar von den Städtern, begangen wurden.

Den 19ten die Saturnalien, eins der berühmtesten römischen Feste, das anfänglich nur für diesen Tag allein bestimmt war, nachher aber auf drei, vier, und mehrere Tage ausgedehnt wurde. Es war ein Fest der Muße und der allgemeinen Freude, zum Andenken der goldnen Zeit in Italien unter Saturn's Regierung.

An eben dem Tage, die Opalien, der Göttin Ops geheiligt.

Die Kompitalien, den Laren der Scheidewege gewidmet, wurden oft im December gleichfalls, sonst aber auch in andern Monaten gefeiert.

34. Bei den Römern wurden die öffentlichen Spiele eben so, wie bei den Griechen, von denen jene sie zum Theil entlehnt hatten, als festliche Veranstaltungen zur Verherrlichung der Götter, angesehen. Gewöhnlich wurden diese Spiele auf Kosten des Staats gehalten, zuweilen aber auch auf Kosten einzelner bemittelter Personen, besonders der Kaiser. Sie waren in Ansehung ihrer Beschaffenheit sowohl als der Zeiten und Oerter, sehr verschieden. Manche wurden jährlich, oder nach mehrern Jahren, zur bestimmten oder unbestimmten Zeit, wiederholt; manche hingegen nur durch

einzelne Gelegenheiten veranlasst. Daher mehrerlei, hier zu erläuternde, Benennungen; z. B. *ludi stati*, *imperativi*, *instaurativi*, *votivi*, *quinquennales*, *decennales*, *seculares*, *lustrales* u. a. m. So auch in Rücksicht auf ihre Beschaffenheit und den Ort, wo sie gehalten wurden: *ludi circenses*, *capitolini*, *scenici*, *piscatorii*, *triumphales*, *funebres*. Nur die berühmtesten unter diesen Spielen wollen wir hier kurz durchgehen.

35. Dahin gehören zuerst die **circensischen Spiele**, die auch vorzugsweise *ludi magni* hießen. Jenen Beinamen hatten sie von dem *circus maximus*, welcher nicht bloß ein großer freier Platz, sondern im Ganzen ein prächtiges Gebäude, und eine Art von Theater war, viertehalb Stadien lang und ein Stadium breit, vom Julius Cäsar als Diktator errichtet, obgleich der Platz dieses Gebäudes schon von dem Könige Tarquinius Priskus so benannt, und zu Schauspielen bestimmt war. Mitten durch den Cirkus gieng die sogenannte *spina circi*, eine vier Schuh hohe, und ein Stadium lange Mauer, an deren Ende drei Pyramiden standen, die zu den Zielen des Wettlaufs dienten. Ausserdem gab es noch manche andre Verzierungen dieser Mauer sowohl, als des ganzen Gebäudes, das in seiner Art zwar das größte, aber nicht das einzige war; denn man hatte noch zehn andre Rennplätze zu Rom, die gleichfalls Circi hießen. Die mit Mauern eingeschlossenen sechs Abtheilungen, worin die Kampfwagen standen und das Zeichen zum Wettlauf erwarteten, nannte man *carceres*. Der ganze Circus war übrigens dem Sonnengotte geweiht; und die, welche die Wagen regierten, waren in gewisse Ordnungen (*factiones* oder *greges*) eingetheilt.

36. Gewöhnlich hielt man diese Spiele jährlich nur einmal; indeß wurden sie auch zuweilen ausserordentlich angestellt, in beiden Fällen auf öffentliche Kosten. Der vorgängige feierliche

feierliche Aufzug dabei hieß *pompa circensis*, und gieng vom Kapitol aus. Man trug und fuhr in demselben die Bildnisse der meisten Götter, festlich aufgeschmückt. Die Spiele im Cirkus selbst waren eigentlich vierfach: theils Wettrennen mit zwei- und vierspännigen Wagen; theils verschiedne Leibesübungen, im Ringen, Kämpfen, Werfen, Fechten und Laufen; theils kleine Treffen oder Scharmützel zu Fuß und zu Pferde; theils Hetzen und Jagden wilder Thiere. Die einzelnen Gebräuche dabei anzuführen, wäre hier zu weitläuftig; viele derselben stimmten mit den griechischen überein. Auch ausser dem Circus wurden bei dieser Gelegenheit Schauspiele gegeben, unter denen besonders die Naumachieen oder Seeschlachten anfänglich auf der See selbst, hernach auf einem eignen dazu ausgegrabenen und mit Wasser gefüllten Platze, welcher selbst Naumachia hieß. Die dazu gebrauchten Schiffe waren mit Gefangnen, Missethätern, Sklaven oder überwundnen Feinden besetzt, weil Manche darin ihr Leben verloren, oder doch schwer verwundet wurden. In dem größten Circus selbst gab man zuweilen dergleichen Schauspiele, indem man ihn auf einmal unter Wasser setzte.

37. Die hundertjährigen oder säkularischen Spiele waren gleichfalls sehr feierlich. Sie wurden indeß nicht gerade beim Ablauf eines eigentlichen Jahrhunderts, sondern bald etwas früher, bald später, gehalten; und gewöhnlich im April. Man machte zu dieser Feier allemal lange Vorbereitungen, befragte darüber die sibyllinischen Bücher, und hielt vorher eine Art von allgemeiner Lustration oder Entsündigung der ganzen Stadt. Fast allen Göttern, sowohl der Unterwelt als des Olymps, brachte man Opfer; und während der Zeit, daß die Männer in den Tempeln die Göttermahle hielten, versammelten sich die Frauen zum Gebet im Tempel der Juno. Auch wurden den Genieen für die Wohlthat des Daseyns Dankopfer gebracht. Nach vollendeten Opfern geschah vom Kapitol

aus

aus ein feierlicher Zug nach dem großen Schauplatz am Ufer der Tiber, wo man die dem Apoll und der Diana geweihten Spiele anstellte. Am zweiten Tage versammelten sich die römischen Matronen zum Opfer auf dem Kapitol; und am dritten wurden, unter andern Feierlichkeiten, in dem Tempel des palatinischen Apoll Wettgesänge edler Jünglinge und Mädchen zum Lobe dieses Gottes und der Diana angestimmt. Die bekannte säkularische Ode des Horaz ist von dieser Art. Zu diesen Religionsfeierlichkeiten kamen hernach noch mancherlei Belustigungen, wodurch dieses Fest allgemeine Freude verbreitete. Dahin gehörten die pantomimischen Tänze, die Spiele der Histrionen, der Gaukler, *(praestigiatores)* Petauristen, Seiltänzer, u. a. m.

38. Sehr beliebt in Rom waren auch die Fechterspiele *(ludi gladiatorum)* die man gewöhnlich *munera* nannte, in sofern man dadurch entweder dem zuschauenden Volk ein Vergnügen, oder dem, zu dessen Ehre sie gehalten wurden, z. B. bei Leichenbegängnissen, Ruhm und Ansehen schenken wollte. *Ludus* bezeichnet gewöhnlich den Schauplatz, oder die Wohnung der Fechter. Der Ursprung dieser Spiele war hetrurisch, und ist vermuthlich in der ehemaligen Gewohnheit gegründet, bei einer Leichenfeier Gefangne dem Verstorbnen als Opfer zu schlachten. Denn auch in Rom waren diese Spiele anfänglich bei Leichen am üblichsten; in der Folge aber wurden sie als öffentliche Schauspiele von den Aedilen, Prätoren, Quästoren oder Konsulen gegeben, vornehmlich an den Festen der Saturnalien und der Quinquatrien. Zu dieser Absicht wurden die Gladiatoren auf öffentliche Kosten unterhalten; ihre Wohnung hies *ludus*, ihr Aufseher *procurator*, und ihr Lehrer *lanista*. Das Gefechte bei den Spielen gieng bis aufs Blut, und nicht selten bis zum Tode, wenn nicht etwa der Besiegte sein Leben von dem Volk erbat. Die Anzahl der fechtenden Paare war anfänglich willkührlich, bis Cäsar sie

bestimmte.

bestimmte. — Verschiedne Benennungen der Fechter: *retiarii*, *myrmilliones*, *Thraces*, *Sabini*, *essedarii*, *andabatae* u. s. f. sind hier zu erläutern.

39. Die der Göttin **Flora** geweihten Spiele *(ludi Florales)* waren mit dem Feste dieser Göttin verbunden, welches den 28sten April gefeiert wurde. Erst im Jahre Roms 513 wurden sie gestiftet; hernach eine Zeitlang eingestellt, bald aber, wegen eines entstandenen Mißwachses der Baumfrüchte, den man für die Strafe jener Unterlassung hielt, wieder erneuert. Von dem gedachten Tage an bis zum Abend des ersten Mai währten diese Spiele fort, welche man ohne alle Opfer, bekränzt mit Blumen, und mit häufigen Gastmahlen feierte, die oft in ungezähmte Wildheit ausarteten. Ausserdem stellte man Jagden und Tänze an; und die Aediles Curules; die eigentlich jene Spiele besorgten, streueten auf dem Cirkus eine große Menge Bohnen und Erbsen unter das Volk aus.

40. Andre Spiele dieser Art waren: die **megalesischen**, der Göttermutter Cybele gewidmet, mit Schauspielen, Gastmahlen uud gegenseitigen Geschenken der Vornehmern gefeiert, welches Schenken *mutitare* hieß; die **cerealischen**, zum Andenken des Raubes der **Proserpina**, und der Betrübniß ihrer Mutter Ceres über diesen Raub; die **martialischen**, dem **Mars Ultor** geheiligt; die **apollinarischen** und **kapitolinischen**; die **plebejischen**, im Circus, zum Andenken der durch Verbannung der Könige erhaltenen bürgerlichen Freiheit; die **konsualischen**, zur Ehre **Neptuns**, und zum Andenken des Sabinerraubes; u. a. m. Unter den durch ein Gelübde veranlassten Spielen, welche *ludi votivi* genannt wurden, waren die, welche von Feldherren, die in den Krieg zogen, angelobt und gegeben wurden, die vornehmsten, wozu hernach die oben erwähnten fünfjährigen, zehnjährigen

rigen und zwanzigjährigen Spiele der Kaiser kamen. Zu den ausserordentlichen gehörten die Leichenspiele, und die jugendlichen, *iuvenales*, die Nero nach vollendeter Minderjährigkeit anstellte.

41. Bei vielen dieser Spiele, vornehmlich aber bei den eigentlichen Schauspielen, wurden die Theater und Amphitheater gebraucht. In den ersten Zeiten waren diese nur aus Holz errichtet, und nach ihrem Gebrauch wieder abgebrochen; in der Folge aber erbaute man sie von Stein, und zum Theil mit vieler Pracht, und von sehr großem Umfange. Ihre Bauart glich der griechischen; die eine Hälfte war kreisförmig, für den Zuschauer, und die andre rechtwinklicht, für die Schaubühne. Der ansehnlichste Schauplatz dieser Art wurde im J. R. 695. von dem Aedil, M. Skaurus, auf eigne Kosten aus Marmor errichtet, so groß, daß er achtzigtausend Zuschauer fassen konnte. Auch die vom Pompejus und Marcellus angelegten Schauplätze waren groß und berühmt; und dieser letztere ist zum Theil noch vorhanden. Das erste Amphitheater wurde im 709ten Jahre Roms vom Julius Cäsar errichtet, aber nur von Holz; und der Kaiser Titus ließ das erste steinerne bauen, dessen ansehnlicher Ueberrest, unter dem Namen Kolisäum, noch jetzt eine der größten Denkwürdigkeiten Roms ist. Ihre Form war länglich rund; und sie wurden vornehmlich zu Fechterspielen und Thiergefechten gebraucht. Beiderlei Schauplätze waren gewissen Göttern geweiht. Von ihrer innern Einrichtung, und der Benennung ihrer vornehmsten Bestandtheile, ist schon in der Archäologie das Nöthigste angeführet.

42. Hier nur noch einige antiquarische Umstände von den eigentlichen Schauspielen, *ludis scenicis*, der Römer. Die üblichsten Gattungen derselben waren: die Komödie, die Tragödie, die satyrischen Schauspiele, und die Mimen.

Die drei ersten Gattungen waren von den Griechen entlehnt, bei denen ihr Ursprung und allmäliger Fortgang zu suchen ist. Bei den Römern waren die Komödien entweder *palliatae*, mit griechischen Sitten und Trachten, oder *togatae* von einheimischem Inhalt und Kostume, oder *atellanae*, eine Art von Nachspielen voller Scherz und Posse. Die gewöhnliche musikalische Begleitung der Komödie waren *tibiae dextrae s. Lydiae*, und *tibiae sinistrae s. Serranae*. Die römische Tragödie war in allen Stücken Nachahmung der griechischen; und so auch das satyrische Schauspiel. In den Mimen war nicht bloß stummes Spiel, sondern auch Nachahmung der Sprechart gewisser Stände oder Personen, zum Theil sehr ungesittet und zügellos, und sie wurden wahrscheinlich nur von Einem Schauspieler vorgestellt. Die Pantomimen hingegen waren bloß stummes Spiel, und erst zur Zeit der Kaiser in Rom gewöhnlich: auch wurden sie, wie es scheint, nur von einzelnen Personen gespielt.

II. Regie-

II.

Regierungszustand.

43. Um die Staatsverfassung Roms richtig zu beurtheilen, muß man die verschiednen Zeitpunkte dieses Staats und die darin vorgefallenen, aus der Geschichte bekannten, auch oben schon erwähnten drei **Hauptveränderungen** der Regierungsform unterscheiden: die **königliche, konsularische** und **kaiserliche**. Unter den **Königen** war die Regierung eigentlich von gemischter Art, und man hat ihre Gewalt mehr nach dem Ansehen der ältern griechischen Könige oder Fürsten einzelner Völkerschaften, wovon oben geredet ist, zu schätzen, als nach den uns gewöhnlichen Begriffen von unbeschränkter königlicher Gewalt. Opferdienst, Gesetzgebung, richterliche Entscheidung, Berufung des Senats und des Volks, waren die wesentlichsten Vorrechte der Könige Roms; und doch waren sie auch bei dem Gebrauch dieser Vorrechte in mehrern Fällen durch die Theilnehmung des Senats und der Volksversammlungen beschränkt. Die **Zeichen königlicher Würde** waren von den Hetruriern entlehnt, und bestanden in einer goldnen Krone, einem elfenbeinernen, oder mit Elfenbein stark verzierten, Sessel, einem elfenbeinernen Scepter, einem purpurnen goldgestickten Kleide, und einem ähnlichen Mantel. Diese königliche Regierungsform dauerte aber nur 244 Jahre.

44. Nach Abschaffung derselben wurde die Verfassung der Römer **aristokratisch**. Man wählte jährlich zwei obrigkeitliche Personen von eben dem Ansehen und Einfluß, wie

die Könige gehabt hatten, und nannte sie **Konsulen.** Denen, die sich um diese Würde bewarben, war anfänglich kein gewisses Alter vorgeschrieben; vom J. R. 574 an wurde aber festgesetzt, daß sie nicht unter 43 Jahr alt seyn durften. Wegen ihrer weissen Kleidung hießen diese Bewerber **Kandidaten**, und ihre Wahl geschah auf den Komitien, von den Centurien des Volks, den 27. Julius. Von da bis zum ersten Januar des folgenden Jahrs hieß der Erwählte *consul designatus*, und erst an diesem Tage trat er unter vielen Feierlichkeiten seine Würde an. Beide Konsulen hatten gleiches Ansehen, ob sie gleich monatlich mit der Regierung oder dem Vorsitz wechselten. Ihre Ehrenzeichen waren die *fasces*, oder zusammengebundne Stäbe, welche zwölf **Liktoren** vor ihnen her trugen; auch unterschieden sie sich durch eine besondre Kleidung, und durch einen elfenbeinernen Befehlsstab. Anfänglich wählte man die Konsulen beide aus den Patriziern; in der Folge aber nur einen, und den zweiten aus den Plebejern.

45. Die Pflichten der **Konsulen** bestanden in Haltung der Auspicien, in Berufung des Senats, in der Bekanntmachung der gesammelten Stimmen, worunter sie die ihrigen zuerst gaben, im Vortrage der Angelegenheit beim Volk und Senat, in Ansetzung der Komitien, in Bestellung der Richter, und in Veranstaltung der Kriegserklärungen. Auch waren sie gewöhnlich Anführer des Heers, mußten alle Bedürfnisse desselben besorgen, und von wichtigen Vorfällen dem Senat Bericht abstatten. Uebrigens wurde das konsularische Ansehen immer mehr eingeschränkt, theils durch die hinzukommenden Würden der Diktatoren und Tribunen, theils auch durch das Gesetz, daß man von ihnen sich an die Entscheidung des Volks wenden durfte. Unter den Kaisern aber war fast nichts mehr, als der Name der Konsulen übrig; sie selbst waren bloß Mittelspersonen der kaiserlichen Befehle, denen man nur noch einige wenige Vorrechte gelassen hatte. Im J. C. 541. hörte ihre ganze Würde auf.

46. Prätor

46. Prätor war in den frühern Zeiten die Benennung jeder obrigkeitlichen Person, die bloß einen Obern oder Vorsteher (von *praeire*) bedeutete; in der Folge aber, da nicht mehr beide Konsulen aus den Patriziern genommen wurden, veranlassten diese leztern die besondre Würde eines Prätors, deren zuerst einer, dann zwei, für die Stadt und ihr Gebiete, *(urbanus et peregrinus)* dann vier, hernach sechs, acht, zehn, vierzehn, sechszehn, und sogar achtzehn zugleich ernannt wurden, bis August ihre Anzahl auf zwölf festsezte. Ihre Würde war nächst der konsularischen die angesehenste, und ihr vornehmstes Geschäfte Gerichtshaltung im **Tribunal**, einem dazu bestimmten Gebäude. Der neu erwählte Prätor machte allemal die Grundsäze öffentlich bekannt, nach welchen er bei seinen gerichtlichen Untersuchungen und Aussprüchen verfahren wollte; und diese Bekanntmachung hieß *edictum praetoris*. Die feierliche Formel seiner Entscheidungen war: *do, dico, addico*. In Abwesenheit des Konsuls vertrat er dessen Stelle; auch konnte er den Senat berufen, Komitien halten, und hatte die Anordnung der großen öffentlichen Spiele. Als Zeichen seiner Würde trug er Schwert und Spieß; und vor ihm her giengen sechs Liktoren. In den Provinzen hatten die **Proprätoren** gleiches Ansehen; so wie die **Prokonsulen** im römischen Gebiete die Stellen der Konsulen, als Landpfleger oder Statthalter, vertraten.

47. **Aedilen** nannte man die obrigkeitlichen Personen, deren vornehmste Pflicht, die Aufsicht über die Gebäude *(aedes)* war. Es gab ihrer drei Arten: *plebeii, curules,* und *cereales*. Die ersten wurden im J. R. 260. die zweiten im J. 386. und die lezten vom Julius Cäsar zuerst ernannt. Die ersten waren anfänglich allein; hernach kamen noch die zweiten aus den Patriziern hinzu; und nun hatten diese über die öffentlichen, jene über die Privatgebäude die Aufsicht. Auch mussten diese Aedilen für die öffentlichen Spiele, für die

Unterhaltung der Heerstraßen, für die Zufuhr und Preise der Lebensmittel, für Richtigkeit des Maaßes und Gewichts, u. s. f. sorgen. Eigentlich waren die Aedilen aus dem Volk den Volksvorstehern *(tribunis plebis)* zu Gehülfen verordnet. Die *aediles curules* hatten, ausser diesen Geschäften, auch noch die Aufsicht über die Leichenbegängnisse, und über die Feueranstalten. Von den Plebejern unterschieden sie sich durch die Prätexta, und die Sella curulis. Die *cereales* hatten die Aufsicht über Früchte und Getraide. Sie wurden aus dem Volke genommen, und ihrer waren gleichfalls zwei. — Auch in den römischen Provinzen gab es Aedilen, deren Amt gewöhnlich nur Ein Jahr währte.

48. Unter den **Tribunen**, deren es in Rom verschiedne Arten gab, sind besonders die **Tribunen des Volks**, *(tribuni plebis,)* merkwürdig. Ihre Würde entstand im J. R. 261. bei Gelegenheit eines allgemeinen Mißvergnügens und Aufstandes der Plebejer. Es waren ihrer anfänglich nur zwei, dann fünf, und endlich zehn. Einer von ihnen hatte bei der jährlichen Wahl neuer Tribunen auf den Komitien allemal den Vorsitz. Ihre Bestimmung war eigentlich der Schutz des Volks wider Eingriffe und Unterdrückungen des Senats und der Konsulen. Um an dieser Würde Theil haben zu können, ließen sich manchmal selbst Patrizier von den Plebejern an Sohnes Statt annehmen. Aus den Mitgliedern des Senats konnte man indeß keinen dazu wählen; so wie auch die Tribunen eigentlich nicht in den Senat kommen konnten, sondern ihre Sitze vor der Thür des Versammlungszimmers hatten, wo sie alle Berathschlagungen des Senats anhören konnten, die von ihnen erst genehmigt werden mussten, und deren Ausführung sie mit dem einzigen Worte *veto* hemmen konnten. Ihr Einfluß und Ansehen wurde mit der Zeit immer erheblicher, wiewohl es sich nur bloß auf den Bezirk der Stadt erstreckte, aus welchem sie sich keinen ganzen Tag entfernen durf-

durften. Sie hatten indeß keine Liktoren, sondern nur Viatoren. Uebrigens sah man ihre Personen als unverletzlich an. Ihre Würde blieb zwar noch unter den Kaisern, bis zur Regierung Konstantins; aber sehr eingeschränkt. Und schon Sylla beraubte ihre Schlüsse und Verordnungen *(plebisscita)* alles Ansehens, und gestattete ihnen nur bloß noch die Einrede.

49. Die Quästoren gehören zu den frühesten obrigkeitlichen Personen in Rom, und wurden zur Einnahme und Verwaltung öffentlicher Gefälle sowohl, als zur Auftreibung derer Personen bestellt, die sich wider den Staat vergangen hatten. Die für Rom selbst hießen *urbani*, die für das römische Gebiete, *provinciales*, und die, welche sich mit Untersuchung der Halsverbrechen beschäftigten, *quaestores rerum capitalium*, oder *parricidii*. Anfänglich wurden nur ihrer zwei, hernach vier, und in der Folge acht Quästoren erwählt. Ihnen war auch die Aufsicht über das Archiv anvertraut, die Sorge für fremde Gesandten, die Ueberreichung und der Empfang öffentlicher Ehrengeschenke, die Abnahme des Eides der zurückkehrenden Feldherren, die Besorgung bewilligter Ehrenbezeugungen und Denkmäler, und die Aufbewahrung der im Kriege erbeuteten Schätze. Zuerst nahm man sie bloß aus den Patriziern, nachher auch zum Theil aus den Plebejern. Unter den Kaisern gab es noch *quaestores*, die auch *candidati principis* hießen, und eigentlich nichts weiter als kaiserliche Vorleser waren, die hernach auch *iuris interpretes*, *precum arbitri*, u. s. f. von ihren hinzukommenden Geschäften hießen. Dazu kamen hernach noch die sehr angesehenen *quaestores palatii* oder *magistri officiorum*.

50. Unter den ausserordentlichen obrigkeitlichen Personen der Römer, deren Würde nicht fortwährend und nothwendig war, verdient der Diktator eine besondre Erwähnung. Bei Gelegenheit eben des Aufstandes, der zur Wahl der Tribunen

des Volks Gelegenheit gab, wurde auch der erste Diktator ernannt; und ähnliche Unruhen, große Kriege, und dergl. veranlassten auch die Ernennung der folgenden Diktatoren. Zuweilen geschah sie auch bei geringern Anlässen, z. B. zur Anordnung öffentlicher Spiele, wegen Krankheit des Prätors. Sie wurden allemal, auf Veranlassung des Volks oder Senats, von dem Konsul ernannt, und mussten selbst schon Konsuln gewesen seyn. Ihr Ansehen war sehr groß. Krieg und Frieden, und die Entscheidung der wichtigsten Angelegenheiten, hieng von ihnen ab. Der Bürger, dem sie das Leben absprachen, konnte sich indeß von ihnen an das Volk wenden. Auch dauerte ihre Regierung nur ein halbes Jahr, und über den öffentlichen Schatz hatten sie durchaus keine Gewalt. Als Anführer des Kriegsheers durften sie die Gränzen Italiens nicht überschreiten. Keiner mißbrauchte des Ansehens dieser Würde so sehr als **Korn.** Sylla; und Cäsar bahnte sich durch sie den Weg zur Alleinherrschaft, in welche sie unterm August, ob er sie gleich dem Namen nach anzunehmen verweigerte, völlig verschlungen wurde.

51. Zu den ältesten obrigkeitlichen Aemtern in Rom gehört auch das Amt der Censoren, deren zur Zeit zwei waren, und die ihre Würde anfänglich fünf, hernach nur ein Jahr behielten. Unter ihren mannichfaltigen Pflichten waren die vornehmsten: die Volkszählung und Aufzeichnung des Alters, Vermögens, und Geschlechts eines jeden römischen Hausvaters, die Eintheilung des Volks in seine Stämme oder Tribus, die Bestimmung der Abgaben eines Jeden, die Angabe der dienstfähigen Krieger, die Einnahme der Gefälle in den Provinzen, Aufsicht über sittliches Betragen und Polizei, Ahndung bemerkter Unordnungen durch Versetzung in einen geringern Tribus, Sorge für das Zollwesen und die Pachtungen, für öffentliche Gebäude, u. s. f. Die Anzeige dessen, was sie als strafbar bemerkt hatten, hieß *nota censoria*; und

die

die Bestrafungen geschahen von ihnen nicht nur auf geschehene Angabe, sondern oft willkührlich. Auch der in den spätern Zeiten so sehr steigende Luxus der Römer wurde durch die Censoren eingeschränkt. Um sich dieser Ahndung zu entziehen, ließ man indeß diese Würde eine Zeitlang unbesetzt, bis sie August, und einige seiner Nachfolger, bis auf den Decius, selbst übernahmen.

52. Die Unzufriedenheit des Volks mit den Anmaßungen der Konsuln verursachte im J. R. 303. die Wahl der **Zehnmänner konsularischen Ansehens**, *(decemviri consulari potestate, s. legibus ferendis,)* denen die gesetzgebende Macht übertragen wurde. Dieß veranlaßte die unten näher anzuführenden Gesetze der zwölf Tafeln. Aber auch diese Obern mißbrauchten ihrer Vorrechte gar bald; ihre Würde ward daher schon im J. 305. wieder abgeschafft, und die konsularische vom neuen eingeführt. — Durch eine ähnliche Veranlassung entstanden die *tribuni militum consulari potestate*, die man im J. 309. in die Stelle der Konsulen erwählte, nach drei Monaten aber wieder abdankte. In der Folge wechselten solche Tribunen noch einigemal mit den Konsulen ab, bis sie endlich im J. 387. dadurch aufhörten, daß man das Volk durch die Wahl Eines Konsuls aus seinem Mittel befriedigte. — Zu den nicht immer beibehaltenen obrigkeitlichen Personen gehörte auch der *praefectus urbi*, dem die Konsulen bei ihrer Abwesenheit, vornehmlich im Kriege, die Aufsicht über Zucht und gute Ordnung auftrugen. Unter den Kaisern ward daraus eine bleibende Würde von großem Einflusse.

53. Minder wichtige Magistratspersonen waren: der *praefectus annonae*, den man, bei eintretender Theurung, zur Herbeischaffung und Vertheilung des Getraides ernannte; die *quinqueviri mensarii, et minuendis publicis sumtibus*, deren Hauptgeschäfte die Abtragung öffentlicher Schulden war;

die *quinqueviri muris turribusque reficiendis*; die *triumviri aedibus sacris reficiendis*; *triumviri navales*, *monetales*, *nocturni*, u. a. m. In den römischen **Provinzen** gab es gleichfalls verschiedne obrigkeitliche, zum Theil schon angeführte Würden. Dahin gehören die **Prokonsulen**, **Proprätoren**, **Proquästoren**, **Legaten**, **Konquisitoren**, u. s. f.

54. Ehe wir von dieser Anzeige der vornehmsten obrigkeitlichen Aemter zum nähern Abriß der römischen Staatsverfassung fortgehen, müssen wir die **Eintheilung des ganzen Volks** berühren, die in diese Verfassung überall so großen Einfluß hatte. Schon **Romulus** theilte gleich Anfangs die Stadt selbst sowohl, als das ganze Volk in drei **Tribus**, und jeden derselben wieder in zehn **Kurien**. Die drei Tribus erhielten die Beinamen: *Ramnensis*, der aus lauter gebornen Römern bestand, *Tatiensis*, aus Sabinern, und *tribus Lucerum*, der alle übrigen Fremdlinge begriff. **Servius Tullius** veränderte diese Eintheilung, und machte dreißig Tribus, vier von der Stadt, und 26 für das römische Gebiet; daher *tribus urbanae* und *rusticae*. Die letztern erhielten in der Folge einen großen Vorrang vor den erstern. Zu jenen dreißig Tribus kamen hernach noch fünf und mehrere, von unbeständiger Dauer. Die vier alten *tribus urbanae* hießen: Saburana s. Succosana, Esquilina, Collina, Palatina; die *tribus rusticae*: Romilia, Lemonia, Pupinia, Galeria, Pollia, Voltinia, Claudia, Aemilia, Cornelia, Fabia, Horatia, Menenia, Papiria, Sergia, Vetruria, Crustumina. Diese gehörten zum eigentlichen römischen Gebiete; dazu kamen dann noch die hetrurischen Tribus; Veientina, Stellatina, Tromentina, Sabatina, Arniensis, Pomptina, Publilia s. Popilia, Maecia, Scaptia, Vfentina, Falerina; und die sabinischen: Aniensis, Terentina, Velina, Quirina. — Die Kurien wurden wieder in 193 **Centurien**, und diese wieder durch den Census, oder

die

die Schätzung des Standes und Vermögens, in sechs Klassen eingetheilt.

55. Eine andre, vom Romulus gleichfalls schon gemachte Abtheilung der Römer war die in Patrizier und Plebejer. Jene, welche auch ursprünglich Patres genannt wurden, waren zugleich Senatoren, und es wurden dazu Einer aus jedem Tribus, und noch drei aus jeder Kurie genommen, überhaupt also neun und neunzig, denen noch ein vorzüglich angesehener und erfahrner Mann beigesellt wurde, so daß der Senat ursprünglich aus hundert Mitgliedern bestand. In der Folge nahm man auch die Sabiner mit dazu, und die Zahl ward verdoppelt. Tarquinius Priskus vermehrte diese Zahl noch mit dem dritten Hundert aus den Plebejern. Auf Veranstaltung des Sylla kamen dazu noch einmal so viel aus der Ritterschaft; und nun waren sechshundert Senatoren; gegen das Ende der Republik bestand sogar ihre Anzahl aus mehr als tausend Mitgliedern, die August wieder auf sechshundert herabsetzte. Die Wahl dieser Senatoren, die auch, wenn sie im Senat versammelt waren, *patres conscripti* hießen, geschah zuerst von den Königen, hernach von Konsulen, in der Folge von den Censoren, und einmal ausserordentlich von dem Diktator. Unter den Kaisern wurden einige Triumviri zu dieser Wahl angesetzt. Man sah dabei auf Abkunft, Stand, Vermögen und Alter, welches leztre nicht unter fünf und zwanzig Jahren seyn durfte. Auch unterschieden sie sich durch eine eigenthümliche Kleidung, besonders durch die *tunica laticlavia*, die von der breiten purpurnen Verbrämung *(latus clavus)* benannt war.

56. Die Versammlungen des Senats geschahen auf vorgängige Berufung der Könige, Konsulen, Diktatoren, Prätoren, oder der Tribunen des Volks, durch öffentliche Einladung, *(edictum)* oder durch einen Herold. Im erstern

Falle wurde zugleich die Absicht der Sitzung angezeigt. Außerdem aber waren auch gewisse Tage zu diesen Versammlungen festgesetzt, nämlich die Kalenden, Nonen und Idus jedes Monats. An Feiertagen und bei den Komitien, wo sich das ganze Volk versammelte, konnten sie nie gehalten werden. August schränkte die ordentlichen Rathstage auf die Kalenden und Idus ein. Der Versammlungsort war eigentlich nicht bestimmt; doch mussten ihn die Auguren dazu ersehen und geweiht haben. Die Tempel, und unter ihnen das Kapitol, wurden zu dieser Absicht am meisten gewählt; aber der Tempel der Vesta war davon ausgenommen. Die bestimmte Zahl der anwesenden Mitglieder *(numerus legitimus)* zur Abfassung eines Schlusses *(Senatus consulti)* waren hundert; und vom J. R. 686. an, zweihundert. Die Versammlungen fiengen früh Morgens an, und währten bis gegen oder nach Mittag; denn vor und nach Untergange der Sonne konnte kein gültiger Schluß mehr gefasst werden. Opfer und Auspicien machten dabei allemal den Anfang. Der Konsul, oder der Zusammenberufer des Senats, that sodann den Vortrag; und die Senatoren gaben nach einander, in festgesetzter Folge, ihre Stimmen. In dringenden Fällen geschah das nur durch Zusammentretung in zwei verschiedne Haufen, *itio in partes*. Die Kaiser hatten das Recht, im Senat den Vortrag zu thun, eigentlich nicht, sondern erst auf besondre Bewilligung. Uebrigens muß man von dem eigentlichen Senatsschluß, das Senatsgutachten *(senatus auctoritas)* unterscheiden; es war weniger entscheidend, und wurde bei unzulänglicher Anzahl der Mitglieder, oder mindrer Einstimmigkeit derselben, abgefasst. Jene wurden durch Aufzeichnung und feierliche Niederlegung ins öffentliche Archiv *(tabularium)* im Tempel Saturns, bestätigt.

57. Einen zweiten angesehenen Stand in Rom machte die Ritterschaft, *ordo equester*, s. *equestris*, aus, wiewohl er erst spät, nämlich im J. R. 630. ausgesondert wurde, um

die

die Anzahl der römischen Reuterei einzuschränken, und den Dienst in derselben mit einem gewissen Vorzuge zu verbinden. Das erfoderliche Vermögen römischer Ritter *(census equestris)* waren viermal hundert tausend Sestertien; das erfoderliche Alter wenigstens achtzehn Jahr; und der bloße Vorzug einer edeln Abkunft war nicht hinlänglich, diesem Orden beitreten zu können. Die Censoren mussten sie in dieser Absicht vorher prüfen, und gaben ihnen, wenn sie würdig befunden wurden, das Ritterpferd, welches auf gemeine Kosten unterhalten wurde. Daher die Redensart, *equo publico merere.* Auch trugen die Ritter vorzugsweise goldne Ringe, und unterschieden sich von den Senatoren durch den schmälern Purpursaum ihres weißen Oberkleides, welches daher *tunica angusticlavia* hieß. Ihr Rang war der nächste nach den Senatoren, die oft aus ihnen gewählt wurden. Uebrigens standen sie unter beständiger Aufsicht der Censoren.

58. Die Bedeutung des Worts *populus* war bei den Römern allgemeiner, als die des Worts *plebs.* Jenes bezeichnete das gesammte römische Volk; dieses einen vom Senat und der Ritterschaft verschiebnen Stand, der auch *ordo plebeius* hieß, wiewohl er nicht bloß den geringsten Haufen, den wir Pöbel nennen, in sich begrif. Auch die **Patrizier** und **Plebejer** werden in dieser Rücksicht einander entgegengesetzt. Jene stammten von den ältesten angesehensten Geschlechtern ab, besonders von den ältesten Senatoren unter den Königen, und bekleideten anfänglich ausschließend die obrigkeitlichen Würden, wozu jedoch vom J. R. 261. an, auch Plebejer gezogen wurden, wie oben schon verschiedentlich bemerkt ist. Oft ließen sich daher selbst Patrizier unter sie aufnehmen, um desto leichter entweder gemeinschaftliche, oder den Plebejern allein vorbehaltne Würden zu erlangen, dergleichen das Amt der Tribunen war. Die Heirathen zwischen beiderlei Ständen fanden erst nach dem J. R. 308. Statt. Vorher standen sie

bloß

bloß mit einander im Verhältniß der **Patronen** und **Klienten**, wobei die letztern freie Wahl der erstern hatten, und diesen gewisse Pflichten gegen ihre Klienten oblagen. In der Folge standen hauptsächlich nur Herren und Freigelassene in diesem Verhältnisse. Das Ansehen des Volks stieg übrigens, während der freien Staatsform, immer höher, und artete oft in Mißbräuche aus.

59. Von dem Vorzuge der **Patrizier** muß man den **römischen Adel** *(nobilitas Romana)* noch unterscheiden, der mit jenem nicht allemal verbunden, sondern eine besondre, durch persönliche oder der Vorfahren Verdienste erworbene, Würde war. Die Abkunft aus einem patrizischen Geschlechte wurde dazu nicht erfodert, ob sie gleich, mit Verdiensten vereint, den Rang des Adels erhöhte. Solche, die selbst erst geadelt waren, hießen *novi homines*. Eins der vornehmsten Unterscheidungsmerkmale des edeln Römers war die Aufstellung der aus Wachs bossirten Brustbilder seiner Vorfahren im Vorderhause, *(atrio,)* und bei Leichenbegängnissen, oder das *ius imaginum*, welches zuweilen als eine besondre Belohnung vom Volke ertheilt, und wofür dann öffentlich gedankt wurde. Eifersüchtige Streitigkeiten des alten und neuen Adels kommen in der römischen Geschichte häufig vor.

60. Schon einigemal sind die **Komitien** erwähnt, in so fern man darunter **Wahltage** oder **Volksversammlungen** überhaupt verstand. Ursprünglich bedeutete *comitium* den Versammlungsort, der ein geräumiger Platz auf dem römischen Forum vor dem Hostilischen Rathhause war; hernach wurde die Versammlung selbst mit diesem Namen belegt, die von allen drei Ständen des ganzen römischen Volks auf jenem Platz, oder auf dem Marsfelde, oder dem Kapitol, gehalten wurde. Denn Versammlungen von einem oder zwei Ständen hießen nur *consilia*, und noch minder feierliche, in denen

bloß

bloß eine Anzeige, oder ein Vortrag an das Volk geschah, wobei aber nichts entschieden ward, hießen *conciones*. Die Komitien durften nur höhere obrigkeitliche Personen, ein Konsul, Diktator, oder in Abwesenheit des Konsuls, ein Prätor, anstellen. Es wurden auf denselben die wichtigsten Gegenstände abgehandelt, wovon einige schon beiläufig angeführt sind. Hundert acht und vierzig Tage des Jahrs waren solcher Versammlungen fähig, und hießen Komitialtage. Romulus ordnete die *comitia curiata* an, in welchen nach den dreißig Kurien gestimmt wurde; Servius Tullius die *centuriata*, welche die wichtigsten und vornehmsten waren; und die Tribunen im J. R. 283. die *comitia tributa*, auf welchen nach den Stämmen gestimmt wurde, und wobei nur die Stimmen der Plebejer galten.

61. Wahlgeschäfte gehörten zu den vornehmsten Gegenständen der Komitien, und waren besonders für die *comitia centuriata*. Man hielt sie auf dem Marsfelde, worauf mehr als fünfzigtausend Menschen Platz hatten. Auf einem hölzernen Gerüste, *tribunal*, befanden sich die Konsulen, und 193 schmale Stege, *(ponticuli)* waren für die 193 Centurien. Beides wurde mit einem Geländer, *septa*, umgeben, ausser welchem vorher das Volk stand, bis es nach den verschiednen Klassen, deren überhaupt sechs waren, hereingerufen und zum Stimmen zugelassen wurde, wozu man die Rangordnung durch Kugeln bestimmte, die mit den Namen des Tribus bezeichnet waren, zu welchem die Centurie gehörte, und von dem Konsul gezogen wurden. Die Wahl selbst geschah vermittelst kleiner Tafeln, die jedem Bürger gegeben wurden, und die er, wenn er über einen der gedachten Stege gegangen war, in ein am Ende desselben befindliches Behältniß warf. Auf gleiche Art verfuhr man bei der Berathschlagung über die Einführung eines Gesetzes, oder bei gerichtlichen Untersuchungen. Wer unter siebenzehn und über sechszig

Jahr alt war, wurde zur Abgebung seiner Stimme bei den Komitien nicht zugelassen.

62. Mit dem **römischen Bürgerrecht** waren viele wichtige Vorzüge verbunden, besonders während der Dauer des Freistaats. Das Leben und Vermögen eines Bürgers stand in Niemandes als in des ganzen darüber befragten Volks Gewalt; schimpfliche Strafen konnten ihm nicht auferlegt werden; er hatte volles Recht über sein Vermögen, seine Kinder und Untergebene; ein von ihm gemachtes Vermächtniß hatte volle Gültigkeit; er hatte seine Stimme bei den Volksversammlungen und Wahlen obrigkeitlicher Personen. Dieser letztre Vorzug war der wichtigste; und das Bürgerrecht mit demselben konnte nur vom Volke, das Bürgerrecht ohne Stimme hingegen auch vom Senat ertheilt werden. Auch waren alle Freigelassene und deren Söhne von diesem Vorrecht ausgeschlossen, welches eigentlich *Ius Quiritium* hieß. Wer einmal das römische Bürgerrecht besaß, dem konnte es, selbst durch Verbannung, nicht wieder entzogen werden; nur durch freiwillige Lossagung, oder durch Annahme eines fremden Bürgerrechts, konnte er es wieder verlieren. Verschieden von jenem völligen Bürgerrecht, und mit geringern Vorzügen verknüpft, war das *Jus Quiritium Privatum* für die Kolonien und Municipalstädte, welches für die lateinischen Kolonien *Jus Latinum*, und für die italischen *Jus Italicum* hieß. Noch eingeschränkter waren die *iura provinciarum et foederatorum* und *praefecturarum*.

63. Die **Gerichtshaltung** der Römer betraf entweder öffentliche oder Privatstreitigkeiten. Jene giengen die öffentliche Ruhe und Sicherheit an; diese nur die Ansprüche und Rechte einzelner Personen. Die öffentlichen Gerichte waren entweder **ausserordentliche**, oder solche, die nicht für eine besondre Obrigkeit, noch für gewisse festgesetzte Oerter und

Zeiten

Zeiten gehörten, und wozu ein besondrer Gerichtstag oder eine eigne Volksversammlung angesetzt wurde. Zuweilen ernannte auch das Volk gewisse Personen als eine Art von Kommissarien zu einer solchen gerichtlichen Untersuchung. Von der Art waren z. B. die *duumviri perduellionis*. Die ordentlichen öffentlichen Gerichte hießen auch *quaestiones perpetuae*, und wurden erst im J. R. 605. angeordnet. Bei ihnen hatten die Prätoren den Vorsitz, deren damals sechs waren, nämlich der praetor *urbanus*, *peregrinus*, und vier praetores *militares*. Richter bei ausserordentlichen Rechtsfällen hießen *quaesitores*. Bei allen öffentlichen Gerichten wurde eine gewisse Ordnung und eine Folge gewisser Gebräuche beobachtet. Die Richter dabei waren anfänglich die Könige, dann Mitglieder des Senats, und eine Zeitlang aus der Ritterschaft. Die Wahl und Ernennung derselben geschah gewöhnlich von dem Prätor der Stadt; und es gab gewisse Klassen oder Dekurien solcher Richter, deren Anzahl nicht immer gleich war. Unter den Kaisern wurden von diesen selbst die Richter ernannt. Der Ankläger hielt gewöhnlich eine Rede wider den Beklagten; hierauf wurden die Zeugen abgehört; und dann ward von den Richtern mündlich oder schriftlich gestimmt, und das Urtheil gefällt.

64. Bei Privatsachen wurde die Anklage nicht, wie bei den öffentlichen Gerichten, *accusatio*, sondern *petitio* genannt, und der Kläger hieß nicht, wie bei jenen, *actor*, sondern *petitor*. Der Beklagte hieß *is, unde petitur*. Von ihm wurde der Schuldige vor Gericht gezogen, welches selbst mit Gewalt geschehen konnte, wozu jedoch die Herbeiführung eines Zeugen (*antestatio*) erfoderlich war. Wollte er nicht erscheinen, so musste er Sicherheit oder Bürgen stellen, welches *satisdare* hieß. An sich selbst nannte man die Sache, oder den Gegenstand der Klage, *caussa*; wenn sie aber von dem Beklagten geleugnet, und nun eine förmliche Rechtssache

dar=

daraus wurde, *actio*. Der Prätor ernannte sodann die Richter, die, wenn die Rede von Erstattung rechtmäßigen Eigenthums war, *recuperatores* genannt wurden. Oft ernannte man dazu aus den Tribus hundert Personen, deren Gericht daher *centumvirale iudicium* hieß. Sowohl die Richter als die Streitenden legten einen Eid ab. Dann wurde die Klage mündlich vorgebracht, darauf, nach angestellter Untersuchung, das Urtheil gesprochen, und für dessen Vollziehung gesorgt. Die gewöhnlichen Gerichtsplätze waren übrigens bei öffentlichen Angelegenheiten das Forum oder das Marsfeld; bei Privatsachen andre öffentliche Plätze, oder die Basiliken. Von den eigentlichen Richtern waren die Schiedsrichter, *arbitri caussarum*, verschieden, die nur solche Sachen schlichten konnten, welche nicht nach dem strengen Rechte, sondern nach Gutbefinden zu vergleichen standen, und daher *caussae bonae fidei et arbitrariae* genannt wurden.

65. Zu den vornehmsten **peinlichen Verbrechen**, welche öffentliche Untersuchungen erfoderten, gehörten: Majestätsverbrechen, oder Störungen der öffentlichen Ruhe und Sicherheit; das *crimen peculatus*, oder die Beraubung des öffentlichen Schatzes, Kirchenraub, Prägung falscher Münze, oder Verfälschung öffentlicher Urkunden; *crimen ambitus*, Bestechung des Volks, um Stimmen bei einer Wahl zu obrigkeitlichen Aemtern zu erkaufen; *crimen repetundarum, (pecuniarum)* wenn von Prätoren, Quästoren, u. s. f. in den Provinzen ungerechte Gelderpressungen verübt waren, deren Ersatz gefodert wurde; *crimen vis publicae*, wozu besonders Verschwörungen zum Aufstande, und mancherlei persönliche Gewaltthätigkeiten gerechnet wurden. Ausserdem wurden auch manche Privatverbrechen, z. B. *crimen inter sicarios*, *crimen veneficii*, *parricidii*, *falsi*, *adulterii* und *plagii*, Gegenstände öffentlicher Untersuchungen.

66. Der

66. Der **Strafen**, wozu die, welche in den Gerichten schuldig befunden waren, verurtheilt wurden, gab es bei den Römern mancherlei Arten. Die vornehmsten darunter waren: die **Geldstrafe** *(damnum, mulcta)* die anfänglich höchstens in dreißig Ochsen und zwei Schafen bestand, welche man nachher zu Gelde rechnete; die **Bande**, *(vincula)* welche entweder in Stricken oder in Ketten an Händen und Füßen bestanden; die **Folter**, die in verschiednen Marterwerkzeugen bestand, dergleichen die *tabularia*, der *equuleus* und die *fidiculae* waren; die **Schläge** oder die **Geisselung**, *(verbera,)* mit Stäben der Liktoren für Freigeborne, und mit Peitschen oder Ruthen für die Sklaven; die **Wiedervergeltung**, *(talio)* oder die Zufügung des nämlichen Schadens, den der Kläger erlitten hatte; die **Verunehrung**, *(infamia)* die **Verbannung**, *(exilium* oder *capitis diminutio,)* die entweder auferlegt oder freiwillig, und mit Beraubung aller Ehrenstellen verbunden war. Wurde dabei kein besonderer Ort des Aufenthalts angewiesen, so hießen die Verbannten *interdicti*; geschah das aber, verbunden mit öffentlicher Unehre, so hießen sie *relegati*. Noch härter war die Strafe, die man *deportatio* nannte, indem man den Verbannten in ganz entlegne öde Oerter oder Inseln bringen ließ. Dazu kam noch die **Verkaufung in die Knechtschaft**, und endlich die **Todesstrafe**, die bei den Knechten gewöhnlich die Kreuzigung war.

67. Die **Gesetzgebung** überhaupt war in den ersten Zeiten des römischen Staats sehr schwankend und unbestimmt. Die Könige sowohl, als die ersten Konsulen, entschieden alle streitige Fälle nach eigenmächtigem Gutdünken, oder nach dem Herkommen und dem ehemaligen Verfahren bei ähnlichen Gegenständen. Die daraus entstehenden Mißbräuche veranlaßten im J. R. 297. die Abschickung dreier Abgeordneten nach Athen und Lacedämon, um die Gesetze Solons und Lykurgs zu sammeln. Diese kamen im J. 301. zurück, und im fol-

genden Jahre wurden zehn edle Römer, zur Prüfung und Entwerfung römischer Gesetze ernannt, die man zuerst auf zehn, dann auf zwölf Tafeln brachte, und die durch Bewilligung des Volks als Grundlage und Quelle aller richterlichen Aussprüche eingeführt und festgesetzt wurden. Dazu kamen aber in der Folge noch sehr viel einzelne Gesetze, die gewöhnlich von ihren Urhebern, den Konsulen, Diktatoren oder Tribunen, zuweilen auch von ihrem Inhalte, den Namen haben *). Dergleichen Gesetze mussten siebzehn Tage vorher *(per trinundinum)* öffentlich angeschlagen, und dann dem Volke auf den Komitien zur Billigung oder Verwerfung überlassen werden. Jenes hieß *legem iubere, accipere,* dieses, *legem antiquare*, weil man beschloß, es sollte beim Alten bleiben. Ward ein bisheriges Gesetz durch ein neues aufgehoben, so nannte man das, *legem abrogare.* Bewilligte Gesetze schrieb man in eherne Tafeln, und legte sie ins Archiv. Unter den Kaisern kamen noch ihre Verordnungen oder Konstitutionen hinzu, die entweder Ausschreiben, oder Edikte, oder Dekrete waren.

68. Ein Theil dieser Gesetze betraf die innere Staatsverfassung und Polizei der Römer, wovon man sich nur aus ihrer Geschichte selbst ein vollständiges Bild entwerfen kann, und die, bei so manchen Revolutionen ihres Staats, manche Abänderungen erlitt. Nur einige dahin gehörige Einrichtungen sind hier noch kürzlich zu berühren. Daß verschiedne von den obrigkeitlichen Personen, besonders die Aedilen, Censoren und Quästoren, vornehmlich die Anordnung und Erhaltung solcher bürgerlicher Veranstaltungen hatten, ist schon oben

*) Z. B. lex *Furia*, *Atinia*, *Atilia*, *Falcidia*, u. a. m. leges *agrariae*, *frumentariae*, *sumtuariae*, u. a. m. S. *Ernesti* Index Legum, quarum in libris Ciceronis nominatim mentio fit, in seiner *Clavis Ciceroniana.*

oben bei ihrer Anführung erwähnt. Einer der vornehmsten Gegenstände dieser Art war die Sorge für hinreichenden Vorrath des Getraides; und ein durch allgemeine Theurung veranlasstes Mißvergnügen des Volks gab im J. R. 313. Gelegenheit zur Ernennung eines besondern Proviantaufsehers, (*praefectus annonae,*) obgleich vorher schon den Aedilen aus dem Volke diese Besorgung aufgetragen war, und auch in der Folge eine ihrer Amtspflichten blieb. So wurden auch vom August *duumviri dividundo frumento* bestellt. Die bestimmten jährlichen Getraidelieferungen der Provinzen trugen gleichfalls zur Abhelfung und Vorkehrung des Brodmangels bei; und die Proviantverwalter in den Provinzen mussten für deren Herbeischaffung sorgen. Unter diesen Provinzen war Aegypten in dieser Absicht das ergiebigste Land, und es war dazu die jährlich ankommende alexandrinische Flotte bestimmt, wozu hernach noch die afrikanische Flotte kam. Austheilungen des Getraides unter das Volk um einen sehr niedrigen Preis waren in Rom schon von den ersten Zeiten an gewöhnlich.

69. Zur Bereicherung des öffentlichen **Schatzes**, (*aerarii*) und in der Folge des **Fiskus** der Kaiser, waren besonders die **Einkünfte der Zölle** behülflich, deren Pächter *publicani* hießen, so wie der Zoll selbst *publicum* vectigal genannt wurde. Diese Pächter waren die römischen Ritter, folglich sehr bemittelte Personen, die bei Uebernehmung der Pacht ansehnliche Summen oder ihre Landgüter zur Sicherheit stellten. Die drei vornehmsten römischen Zölle waren: der **Hafenzoll**, *portorium*, dessen Pächter *manceps portuum* hieß; der **Kornzehnte**, *decumae;* und der **Weidenzoll**, *scriptura*, der von den Viehweiden gehoben wurde. Zu den größern Pachtungen der Zölle von ganzen Reichen oder Provinzen traten oft mehrere römische Ritter zusammen, die in Rom einen Verwalter ihrer Angelegenheiten (*magister societatis publicanorum*) bestellten, der in jeder Provinz seinen

Promagistri hatte. Geringere Zolleinnehmer waren die *portitores*, *operae*, *servi*, u. a. m. Sehr einträglich waren auch die Zölle von den Bergwerken und Salzwerken. Minder beträchtliche Zölle waren die von den Landstraßen, die Grundsteuer, *solarium*, der Zwanzigste von dem Eigenthum der Freigelassenen, der Zoll für die Wasserleitungen, Handwerker, u. s. f.

70. So wenig die **Handlung und Kaufmannschaft** in den ersten Zeiten des römischen Staats, wo alles von Eroberungssucht und kriegerischem Geiste belebt war, blühend seyn konnte; so gab es doch schon in diesen ersten Zeiten eine Innung von Kaufleuten, welche römische Bürger waren. Auch erweiterte sich der römische Handel schon gleich nach Abschaffung der königlichen Regierung durch ein Bündniß mit den Karthagern. Indeß hielt man doch Kaufmannschaft für die höhern Stände unschicklich, ob diese gleich nicht selten unmittelbar und verdeckt daran Theil nahmen, und sich auf Spekulationen, besonders in Ansehung des sehr einträglichen Sklavenhandels, einließen. Die einländischen Kaufleute hießen *mercatores*, die auswärtigen in den Provinzen, *negotiatores*. Ausserdem gab es auch römische Wechsler *(argentarii)* und Banquiers, *(mensarii)* und Pachter von mancherlei Art, desonders die im vorigen §. erwähnten, deren Pachtungen gleichfalls als Handelsunternehmungen anzusehen sind. Bei dem allen behauptete doch Rom unter den handlungführenden Staaten des Alterthums lange keinen so ausgezeichneten Rang, als unter den kriegerischen.

71. In noch geringerer Achtung standen bei den Römern die übrigen **Gewerbe**, und die eigentlichen **Handwerker**, die entweder Fremde oder Leibeigne waren, ob sie gleich zum Theil auch das römische Bürgerrecht hatten. Schon unterm Numa gab es gewisse Zünfte oder *collegia* derselben, die in der

Folge

Folge ansehnlicher und zahlreicher wurden. Von der Art waren die collegia *fabrorum*, *tignariorum*, *dendrophororum*, *centonariorum*, *sagariorum*, *tabulariorum*, u. a. m. Der Vorsteher einer solchen Zunft hieß *praefectus*; auch hatten sie ihre *decuriones* und *magistros*, deren Aufsicht gemeiniglich fünfjährig war. Sie arbeiteten entweder für die Bedürfnisse des Staats, oder solcher einzelner Römer, die sich keine Sklaven halten konnten. Ehrenvoller war von jeher das Geschäfte des Ackerbaues; und sowohl die Aecker des weiten römischen Gebiets, als die, welche man im Kriege erobert hatte, waren größtentheils im Besitz angesehener römischer Bürger. Dazu kam, daß viele edle Römer auf ihren Landgütern lebten, welche die Landwirthschaft als eignes Studium trieben, und daß die Anlegung und Ausschmückung der Landgüter in den blühenden Zeiten des Freistaats einen beträchtlichen Theil des römischen Luxus ausmachten.

72. Hier wird es der Ort seyn, von der Beschaffenheit und dem Werthe des gangbaren Geldes bei den Römern das Nöthigste zu berühren. Servius war unter den Königen der erste, der Geld prägen ließ, da man sich vorher bloß ungeprägten Silbers und Kupfers bedient hatte. Selbst die gangbarste römische Münze, As, war anfänglich eine pfündige Kupferplatte, und wurde in zwölf Unzen getheilt. Nachher war das Gepräge desselben das Bild eines Ochsen. Unter den schon vom Servius eingeführten kleinern Scheidemünzen war eine solche Unze, oder *numus uncialis*, die geringste. Darauf folgten: *sextans*, von 4 Loth; *quadrans*, von 6 Loth; *triens*, von 8 Loth; *quincunx*, von 10 Loth; *semissis*, die Hälfte des As, von 12 Loth, u. s. f. Unter den größern waren die Sestertien die bekanntesten, welche drittehalb As betrugen, ob sie gleich von Kupfer wahrscheinlich nie geprägt sind, sondern nur von Silber; und diese waren der vierte Theil eines silbernen Denarius, die zehn As betrugen. Der Ausdruck *Sestertium* hin-

gegen bedeutet tausend Sestertien oder auch ein Gewicht von drittehalb römischen Pfunden an Silber; und folglich ist *homo sestertiarius* ein Mann, der nur tausend Sestertien, d. i. etwa 31 Rthlr. 6 gGr. im Vermögen hatte. Ein silberner Denarius betrug etwa 3 gGr. oder 4 *numos sestertios*. Ein halber Denar hieß *quinarius*, und ein Obolus war der sechste Theil eines Denars, oder ungefähr sechs Pfennige unsers Geldes; der Teruncius hingegen nur der vierzigste Theil des Denarius. Unter den erst spät eingeführten Goldmünzen kommt der *aureus*, oder *solidus numus*, am öftersten vor, der zwei Drachmen hielt, und 25 Denare werth war; die Hälfte desselben hieß Semissis, und das Drittheil Tremissis. Ausserdem rechnete man große Summen auch nach Talenten, deren Beschaffenheit und Gehalt schon oben in den griechischen Alterthümern erläutert ist. Uebrigens war der Gehalt und Werth der römischen Münzen, so wie das Verhältniß des Silbers zum Golde, in den verschiedenen Zeiten veränderlich.

73. Die Maaße der Römer waren entweder zur Ausmessung der Längen und Flächen bestimmt, als: *digitus*, ein Zoll; *palmus*, vier Zoll; *pes*, ein Fuß, der nach römischem Maaß sechszehn Zoll oder *digitos* hielt; *passus*, fünf Fuß; *stadium*, 125 Schritte oder passus; *milliare*, acht Stadien oder tausend Schritte. Vier römische Meilen machen daher eine deutsche. — Bei flüssigen Sachen bediente man sich folgender Maaße: des *culleus* oder Schlauchs, der 1600 römische Pfund, oder 20 Amphoren fasste; der *amphora*, die 80 Pfund hielt, und wovon die *urna* die Hälfte fasste. Von dieser war wieder der *congius* der vierte Theil. Zu den kleinern und beim Trinken selbst gebräuchlichen Gefäßen gehörte: der *sextarius*, welcher 20 Unzen enthielt, dessen Hälfte *hemina* oder *cotyle*, und dessen Viertheil *quartarius* hieß. Der *triens* fasste acht Unzen, der *sextans* viertehalb, das *acetabulum*

lum drittehalb, der *cyathus* zwei, und die *ligula* eine halbe Unze, oder ein Loth. — Getraidemaaße waren der *modius* oder Scheffel, deren sechs auf einen *medimnus* giengen, die *concha maior*, von zwei Unzen 4 Drachmen, die *concha minor* von 5 Drachmen, und die *ligula* von 4 Drachmen. — Bei Ländereien endlich waren die üblichsten Maaße: *iugerum*, von 28800 Quadratschuh; *actus minimus*, eine Fläche von 480 Quadratfuß; *clima*, eine Quadratfläche, wovon jede Seite 60 Fuß lang war; und *centuria*, die 200 Joch oder *iugera* befasste.

74. Der **öffentliche Verkauf**, *auctio, proscriptio*, war bei den Römern sehr gewöhnlich. An dem Orte, wo er gehalten werden sollte, steckte man einen Spieß auf; daher die bekannte Redensart: *sub hasta vendere*, subhastiren. Ein Verzeichniß der zu verkaufenden Sachen (*tabula proscriptionis s. auctionaria*) wurde vorher öffentlich angeschlagen, und enthielt entweder eine umständliche Angabe derselben, oder nur eine allgemeine Anzeige. Die Erlaubniß zu einem solchen Verkaufe musste beim Prätor der Stadt nachgesucht werden; und der Aufseher darüber hieß *magister auctionum*, welches bei gerichtlichen Verkaufungen, die durch Schuldfoderungen veranlasst waren, gemeiniglich der Gläubiger war, der die höchste Foderung hatte, und von den Gläubigern selbst erwählt wurde. Der Verkauf konfiscirter Güter hieß *sectio*, und das daraus gelöste Geld kam in den Fiskus oder öffentlichen Schatz.

III.

Kriegsverfassung.

75. Da die Römer vorzüglich unter allen Völkern des Alterthums ein kriegrisches Volk waren, dessen so schneller und ausnehmender Wachsthum an Macht und Größe in einer fast ununterbrochenen Reihe großer kriegrischer Unternehmungen seinen Grund hatte: so dient die genauere Kenntniß ihrer Kriegsalterthümer gar sehr dazu, sich von ihrem eigenthümlichen Nationalcharakter, und von der ursprünglichen Entstehung ihrer Größe und Ueberlegenheit einen richtigen Begrif zu machen. Man schöpft diese Kenntniß am reinsten und sichersten aus ihren besten Geschichtschreibern, vorzüglich aus den Kommentarien des Julius Cäsar, und aus den Geschichtbüchern des Livius, und Tacitus, denen noch Arrian, wegen seiner Taktik, und der griechische Historiker der Römer, Polybius, wegen seiner beständigen Hinsicht auf das römische Kriegswesen beizuzählen sind. Besonders aber sind die Werke derer römischen Schriftsteller als hieher gehörige Quellen anzusehen, welche die nähere Beschreibung des römischen Kriegswesens zum Hauptinhalt ihrer Schriften gemacht haben. Dahin gehören: Hygin, Vitruv, Frontin und Vegetius. Aus ihnen haben die bessern oben angeführten Verfasser von Systemen und Handbüchern der römischen Alterthümer geschöpft und gesammelt *).

76. Bei

*) Ein sehr brauchbares und von mir benutztes Handbuch dieses besondern Inhalts ist von Nast und Roesch in Stuttgard herausgegeben: Römische Kriegsalterthümer aus ächten Quellen geschöpft; Halle, 1782. gr. 8.

76. Bei den mannichfaltigen Abänderungen, welche das Kriegswesen in den verschiednen Zeitaltern und Verfassungen des römischen Staats erlitten hat, muß auch hier die historische Zeitfolge ein beständiges Augenmerk des Alterthumsforschers seyn. Von dem ältesten Zustande des römischen Kriegswesens hat man zwar wenig zureichende Nachrichten; indeß weiß man doch, daß sich schon unter den Königen nicht nur der kriegrische Geist dieser Nation, sondern auch die Aeusserung und Richtung desselben bildete. Bei der bekannten Eintheilung des ganzen Volks in drei Stämme oder Tribus, die schon Romulus machte; wurden aus jedem Tribus tausend Mann zu Fuß und hundert zu Pferde genommen; und so entstand die erste römische Legion. Ausserdem gab es damals noch dreihundert andre leichte Reuter, welche *celeres* hießen, und die eigentlich die Leibwache des Königs ausmachten, die vom Numa wieder abgeschafft, nachher aber bis zur völligen Endschaft der königlichen Regierung wieder eingeführt wurde. Ursprünglich also bestand, diese leztern ungerechnet, die römische Legion aus dreitausend Mann zu Fuß und dreihundert zu Pferde; hernach aber wurde sie schon überhaupt viertausend Mann stark. Tullus Hostilius vermehrte hernach die Reuterey aus den besiegten Albanern um die Hälfte, und diese ganze Anzahl von sechshundert ward in der Folge durch den Tarquinius Priskus verdoppelt; unter den leztern Königen wurde sie noch einmal so zahlreich, und belief sich folglich auf 2400 Mann.

77. Jeder römische Soldat musste ein gewisses Alter haben, und durfte nicht unter siebzehn Jahr alt seyn. Die zwischen 17 und 45 wurden zur jungen Mannschaft, und die, welche darüber waren, zu der ältern und ausgedienten gezählt. Auch wurden sie allemal durch einen förmlichen Eid in Dienst genommen. Die bestimmte Zeit des Dienstes war bei dem Fußvolk sechszehn, und bei der Reuterei zehn Jahr. Ganz

arme Leute (*capite censi*) nahm man gar nicht zu Kriegsdiensten, weil man sich von ihnen, in so fern sie nichts zu verlieren hatten, nicht genug Tapferkeit und patriotischen Eifer versprach. In anhaltenden Kriegen wurde die Zeit des Dienstes oft auf vier Jahre verlängert, und unter den Kaisern waren diese zwanzig Jahre die festgesetzte Zeit, ausser bei der kaiserlichen Leibwache, wenigstens des Augusts, die nur auf sechszehn Jahre verpflichtet war. Da alle Soldaten römische Bürger und Freigeborne waren, so genoß ihr Stand der größten Achtung; und das ihnen eigne Vorrecht hieß *ius militiae*. Bloß zum Seedienste wurden auch Freigelassene genommen. — Uebrigens glich das römische Treffen in den erstern Zeiten dem griechischen Phalanx, und wurde in eine einzige dichte Linie gestellt. In der Folge pflegte man diese Schlachtordnung in mehrere Haufen, und noch später in drei Ordnungen oder Linien zu theilen, wovon unten ein mehreres.

78. Während der **republikanischen Verfassung** wurden, wie oben schon bemerkt ist, die römischen Kriegsheere gemeiniglich von einem der Konsulen angeführt. Eine konsularische Armee bestand gewöhnlich aus zwei Legionen Fußvolks und sechshundert Reutern, die alle geborne Römer seyn mussten. Für zwei Konsulen wurde daher eine doppelte Mannzahl erfodert; und es waren also immer vier Legionen und zwölfhundert Reuter. Die Stärke jeder Legion war im zweiten punischen Kriege mehr als verdoppelt; denn sie bestand aus 6200 Mann Fußvolk und dreihundert Reutern; und jede Legion hatte damals sechs Obersten oder **Tribunen**, deren es folglich überhaupt damals vier und zwanzig gab. Diese Tribunen wurden zum Theil aus der Ritterschaft, zum Theil aus den Plebejern, von dem Volk erwählt. — Im Falle der äussersten Noth waren auch die Ausgedienten, die über sechs und vierzig Jahr waren, zur Vertheidigung des Vaterlandes, und zum Beitritt zu den Stadtlegionen verbunden, und dann

bedlente

bediente man sich auch selbst des Beistandes der Freigelassenen und Sklaven. Dergleichen Soldaten hießen *milites tumultuarii* oder *subitarii*, und die Freiwilligen darunter *volones*. Völlige **Freiheit vom Kriegsdienste** *(vacatio militiae)* wurde nur den Senatoren, den Auguren, und andern priesterlichen Personen zugestanden, und denen, die körperliche Schwächen oder Fehler hatten. Oft war auch die Nachlassung von den Dienstjahren eine Belohnung tapfrer Krieger; dieß hieß *vacatio honoraria*.

79. Bei der **Auswahl** oder Annahme *(delectus)* der römischen Krieger waren folgende Umstände und Gebräuche die merkwürdigsten. Die Konsulen ließen die Anstellung derselben durch einen Herold bekannt machen; jeder dienstfähige Bürger musste sich dann, bei Verlust seines Vermögens und seiner Freiheit, auf das Marsfeld begeben; und nun wählte sich jeder Konsul zwei Legionen, und vorher noch die vier und zwanzig Obersten oder *tribunos militares*. Die gemeinen Krieger nahm man aus den Klassen und Stämmen des Volks, die nach einander aufgerufen, abgetheilt und ausgesondert wurden. Zur Zeit wurden immer vier Mann ausgehoben, aus welchen die Tribunen jeder Legion, in abwechselnder Folge, einen wählten. Hernach ward der Eid der Treue *(sacramentum)* geschworen, zuerst von den Konsulen und Tribunen, dann von den Centurionen und Dekurionen, und zuletzt von den gemeinen Soldaten. Darauf trug man die Namen der letztern in das Verzeichniß der Legionen, und unter den Kaisern wurde ihnen dann in die rechte Hand ein Zeichen eingebrannt, um sie beim Entlaufen erkennen zu können.

80. Nach geschehener Auswahl wurde den Legionen ein zweiter Versammlungsplatz angesetzt, an welchem die Theilung derselben und ihre **Ausrüstung** mit Waffen geschah. Die jüngsten und geringern nahmen sie zu leichten Truppen,

welche

welche *velites*, die ältern und reichern zu den schweren, welche zum Theil *hastati*, zum Theil *principes*, zum Theil *triarii* genannt wurden. Die erstern waren im Jünglingsalter, die zweiten in der Blüthe des männlichen, und die dritten bejahrter. Jede Legion hatte 1200 Hastaten, 1200 Principes, und 600 Triarier. Die letzte Anzahl blieb beständig; die beyden erstern aber wurden zuweilen vermehrt, und die *velites*, oder *milites leves*, nach Gutdünken hinzugefügt. Bei eben dieser Gelegenheit brachte man auch die Fahnen aus dem Kapitol und Aerarium herbei, die bei der Reuterei *vexilla*, beim Fußvolk *signa* hießen. Die Bilder und Figuren dazu waren mannichfaltig; die Hauptfahne aber war ein silberner Adler auf einer Stange, ein Sinnbild des römischen Glücks. Jede Kohorte hatte ihre besondre Fahne. — In ausserordentlichen Fällen brauchte man zur Aufbringung eines Kriegsheers eigne **Werber**, *conquisitores*.

81. Die **Unterabtheilungen der Legionen** waren anfänglich *Manipuli* oder **Centurien**, deren jede aus hundert Mann bestand. Der Anführer oder Hauptmann derselben hieß daher **Centurio**. Zu den Manipeln der Hastaten gehörten dreihundert Mann leichte Truppen, die unter dieselben gleich vertheilt waren. Auch den Triariern waren dreißig Haufen derselben zugetheilt; die Principes hingegen hatten keine unter sich. Und so bestand jeder Manipel aus sechszig Gemeinen, zwei Centurionen, einem Vexillarius oder Fähndrich, und zwanzig Mann Leichtbewaffneter. Sowohl ein einzelner Theil der Legion, als eine bestimmte Anzahl Soldaten, oft auch die Hälfte eines Manipels, hieß *ordo*. Der zehnte Theil einer Legion, der also gewöhnlich aus dreihundert Mann bestand, hieß *cohors*, und von der Anzahl, *tricenaria*. War die Legion 4200 Mann Fußvolks stark, so hatte die Kohorte 420 Mann, und hieß *quadrigenaria*; so auch, bei größerer Verstärkung, *quingenaria* und *sexenaria*. Jede **Dekurie**

oder

oder **Turma** der Reuterei bestand aus dreißig Mann, und hatte einen oder zwei **Dekurionen** zu Anführern. Jeder **Centurio** hatte noch einen Gehülfen, der *Uragus*, *Subcenturio*, oder *coactor agminis* genannt wurde. Auch hatte jeder Manipel seine eigne Fahne, die sich im Treffen in der Mitte desselben befand. Die Hauptfahne war allemal in dem Manipel der Triarier, die *primum pilum* hieß.

82. Die **Waffen** der römischen Krieger waren nach den angeführten dreifachen Klassen derselben verschieden. Die *velites* oder Leichtbewaffneten hatten einen Schild, *(parma)* einen Wurfspieß, *(hasta velitaris)* einen Helm aus Rindsfell, *(cudo)* und in den spätern Zeiten auch einen Degen. Die *hastati* trugen einen größern Schild, *(scutum)* aus dünnen Brettern, mit Leder und Eisenblech überzogen; einen kurzen, aber starken und spitzigen, Degen, den sie an der rechten Hüfte trugen; zwei Wurfspieße, *(pilae)* von Holz, mit eisernen Spitzen, einen leichtern und einen schwerern; einen eisernen Helm, *(galea)* mit einem Federbusch verziert; Beinschienen, *(ocreae)* mit Eisenblech beschlagen, die man in spätern Zeiten nur auf dem rechten Beine trug; und einen Brustharnisch oder Panzer, *(lorica)* von Metall oder Leder, der von der Brust bis zum Gürtel reichte. Von ähnlicher Art war die Waffenrüstung der **Principen** und **Triarier**; nur trugen die letztern längere Spieße, welche *hastae longae*, und in spätern Zeiten *lanceae* hießen, wo auch die großen Schwerter, *spathae*, und die kleinern, *semispathae*, hinzukamen. Die Schilde bezeichnete man mit dem Namen der Krieger, und mit der Zahl der Legion und des Manipels, wozu sie gehörten. Wer ohne Schild aus der Schlacht zurückkam, hatte das Leben verwirkt. Die **Waffen der Reuterei** waren den griechischen ähnlich, und bestanden in einer Sturmhaube *(cassis)*, einem Panzer, einem länglichen Schilde, Beinstiefeln, Lanze, Säbel und Dolch, welcher letztere jedoch nur im nahen Handgemenge gebraucht wurde.

83. Länger als dreihundert Jahre hindurch dienten die römischen Krieger ohne allen Sold. Erst im J. R. 349. wurde er bei dem Fußvolk, und drei Jahre hernach auch bei der Reuterei eingeführt. Jeder Soldat bekam monatlich drei römische Scheffel Proviant, und an Gelde täglich fünf As. In den spätern Zeiten wurde dieser Sold zuweilen erhöht, und unterm August ward er verdoppelt. Die einzelnen Soldaten, welche doppelten Sold bekamen, hießen *duplicarii.* Zu der Austheilung des Getraides an die Soldaten waren gewisse Tage angesetzt. Was sich einer davon und von seiner Löhnung erübrigte, hieß *peculium castrense*, dessen Hälfte allemal bei den Fahnen bis zur Endigung der Dienstjahre niedergelegt wurde. Auch gab es mancherlei ausserordentliche Geschenke an verdiente Krieger, die *dona militaria* hießen. *Donativa* hingegen waren Geschenke, die bei ausserordentlichen Anlässen unter das ganze Heer vertheilt wurden, wo auch Opfer und andre Feierlichkeiten gewöhnlich waren. Zu diesen Belohnungen gehören vorzüglich goldne **Kronen** und **Kränze**; als, die *corona castrensis* oder *vallaris* für den, der zuerst das feindliche Lager erstieg; *corona muralis*, zum Lohn für die erste Ersteigung der Mauer, und *corona navalis* beim Seetreffen für die Eroberung eines feindlichen Schiffes. **Kränze** aus Laub und Blumen waren: die *corona civica*, für die Befreiung eines römischen Bürgers aus feindlicher Gefangenschaft; die *corona obsidionalis*, für den Befreier einer belagerten Stadt, und die *corona triumphalis* für den triumphirenden Feldherrn.

84. Die **Kriegszucht** der alten Römer war sehr strenge, und die Strafen, womit Anordnungen und Verbrechen in der Besatzung sowohl als im Lager bestraft wurden, waren daher scharf. Diebstahl, falsches Zeugniß, Vernachlässigung der Wache, Entweichung vom Posten, und feige Flucht wurde mit Stockschlägen *(fustuarium)* bestraft, die dem Schuldigen von der ganzen Legion so heftig und anhaltend ge-

geben wurden, bis er des Todes war. Diese Strafe traf auch, wenn ein ganzer Manipel die Flucht genommen hatte, den durchs Loos dazu ausgeworfenen zehnten Mann; die Uebrigen wurden aus dem Lager hinausgebannt, und bekamen nur Gerste, statt des Weizens, zum Unterhalt. Oft wurden sie auch auf andre Weise beschimpft, am Gelde gestraft, und herabgesetzt, so daß z. B. Triarier in die Klasse der Hastaten kamen. Die Tribunen durften erst nach vorgängiger Untersuchung die Strafe bestimmen; der Feldherr hingegen konnte schlechthin und unmittelbar selbst am Leben strafen. Das Letztere geschah vornehmlich für Widersetzlichkeit des Untergeordneten, für erregten Aufruhr und Entlaufung. Die Art der Todesstrafe im letztern Falle war nicht immer einerlei.

85. Von der römischen Schlachtordnung *(acies)* können wir hier nur einen ganz allgemeinen Begriff geben; ihre nähere Beschreibung und Prüfung gehört für ein umständliches System der römischen Taktik. Gewöhnlich stellte man die Legionen in drei Linien, deren erste aus den Hastaten, die zweite aus den Principen, und die dritte aus den Triariern bestand. Zwischen jedem Manipel war ein Abstand, so vertheilt, daß die Manipeln der zweiten Linie den Zwischenräumen der erstern, und die der dritten den Zwischenräumen der zweiten Linie gegenüber standen, und folglich in dieselben einrücken konnten. Diese Zwischenräume hießen *viae rectae*, und waren so breit, als die Manipeln selbst. Die Form dieser Stellung hieß *quincunx*; sie verschaffte der ganzen Schlachtordnung zugleich den Vortheil einer größern Beweglichkeit und Stätigkeit, vermied alle Unordnung und Unterbrechung, und war besonders dem Phalanx der Griechen entgegengesetzt, den sie leicht zertrennen und zerrütten konnte. Wider einen hitzigen Angriff hingegen war sie minder vortheilhaft, und wurde daher, bei Erwartung desselben, oft dahin verändert, daß man die Zwischenräume wegließ. Sonst genossen die Krieger

bei

bei jener Stellung auch des Vortheils der gegenseitigen Unterstützung und Ablösung; auch ließen sich, der vielen kleinen Haufen wegen, die Stellungen zum Angriff und zur Gegenwehr leicht abändern. Die Glieder standen anfänglich sechs Fuß, und jeder Mann drei Fuß, von einander; in spätern Zeiten aber wurden diese letztern Zwischenräume immer mehr vermindert, und zuletzt ganz aufgehoben, und man gab jedem nur drei Fuß Raum, welchen er mit seinem Schilde fast ganz einnahm.

86. Den ersten Angrif in der Schlacht selbst pflegten die leichten Krieger zu thun, die man zuerst vor der Fronte des ersten Treffens, nachher aber in die Zwischenräume desselben stellte, wo sie mit den Hastaten zugleich angriffen. Einen großen Theil leichter Mannschaft stellte man hinter die Triarier, um diese zu unterstützen. Den Anfang des Angrifs machte man, wenn die Legionen nur noch um einen Pfeilschuß von dem feindlichen Heer entfernt waren. Indeß nun die Leichtbewaffneten Pfeile abschossen, näherten sich die Hastaten, warfen ihre Spieße, und griffen hernach zum Schwert. Wurde dadurch der Feind nicht zum Weichen gebracht, oder kam man selbst ins Gedränge: so wurde das Zeichen zum Rückzuge gegeben, auf welches sich die leichten Krieger und die Hastaten durch die Zwischenräume der zweiten Linie zurück zogen, und die Principen zur Erneuerung des Gefechts vorrückten. Unterdeß bückten sich die Triarier nieder, setzten das linke Knie vor, deckten sich mit ihren Schilden, nnd steckten ihre Spieße, die Spitze aufwärts, vor sich in die Erde, wodurch ihre Linie das Ansehen eines Walles erhielt. Mussten auch die Principen sich zurückziehen, so griffen auch die Triarier mit den Hastaten und Principen zugleich an, mit denen sie nun, wenn sie vorgerückt waren, eine einzige volle Linie ausmachten. Durch die hinter ihnen befindliche leichte Mannschaft wurde dann dieser vereinte Angrif unterstützt.

87. Von

87. Von dieser leichten Mannschaft der römischen Legionen wollen wir hier noch einige antiquarische Umstände bemerken. Sie hießen gemeiniglich *velites*, in frühern Zeiten aber auch *rorarii* und *accensi*, zuweilen auch *adscriptitii*, *optiones* und *ferentarii*. Sie trugen keine Schilde, sondern Schleuder, Pfeile, Wurfspieße und Schwerter. Man theilte sie gewöhnlich in funfzehn Streithaufen, und ausserdem waren ihrer noch dreihundert unter die Hastaten der ältern Legionen vertheilt. Oft setzten sie sich auch hinten auf die Pferde der Reuterei, und wenn sich diese dem Feinde genähert hatte, sprangen sie ab, und suchten ihn mit ihren Schwertern und Wurfspießen zu verwunden. Uebrigens vertheilte man sie in der Schlachtordnung unter die Manipeln des dreifachen Treffens, und auf jeden Manipel kamen ungefähr vierzig Leichtbewaffnete. In Rücksicht auf die Waffen gab es dreierlei Arten: Wurfschützen, *(iaculatores)* Bogenschützen, *(sagittarii)* und Schleuderer, *(funditores.)* Dazu kamen hernach noch die *tragularii* und *balistarii*, welche Steine von den Kriegsmaschinen oder von den Handbalisten schleuderten. *Antesignani* hießen nicht die Leichtbewaffneten, sondern wahrscheinlich die Krieger des ersten oder der beiden vordern Treffen. Die Stellung der leichten Truppen in der Schlacht wurde oft abgeändert; gewöhnlich standen sie in drei Linien, hinter den Hastaten, Principen und Triariern, und rückten zum Angriff in die Zwischenräume der Manipeln vor.

88. Die römische Reuterei war der angesehenste Theil ihres Kriegsheers, besonders so lange sie ganz aus dem Ritterstande besetzt wurde, und dieser Stand, wie oben bemerkt ist, großer Vorrechte genoß. Aber auch schon vor der Einführung dieses Standes, welche erst im J. R. 630. geschah, bestand die römische Reuterei größtentheils aus den edlern und ansehnlichern jungen Römern, selbst schon zur Zeit ihrer Entstehung unterm Romulus, der sie *celeres* nannte, und dann

auch unter den folgenden Königen, die ihre Anzahl vergrößerten. Gegen das Ende des Freistaats fiengen die römischen Ritter an, sich dem Kriegsdienste zu entziehen; und so bestand die Reuterei der spätern Legionen fast ganz aus fremden Nationen, die dazu in den Provinzen, wo die Legionen waren, in Sold genommen wurden. Die spätern Ritter dienten bloß unter den Prätorianern, oder der kaiserlichen Leibwache; wovon unten. Damals trennte man auch oft die Reuterei von den Legionen, da man sie vorher allemal als ein gemeinschaftliches Kriegsheer angesehen hatte. Unterschieden von der legionarischen Reuterei waren die *alae*, oder Flügelbedeckungen zu Pferde, die vermuthlich aus den fremden Nationen genommen wurden.

89. Schon oben ist die gewöhnliche Anzahl der legionarischen Reuterei erwähnt; sie bestand anfänglich aus zweihundert, hernach gewöhnlich aus dreihundert, zuweilen auch aus vierhundert Mann. Die Legionen der Bundsgenossen waren an Mannzahl des Fußvolks den römischen gleich; die Reuterei aber war noch einmal so zahlreich; wiewohl sich auch dieses Verhältniß nicht immer gleich erhielt. — Die Eintheilung der Reuterei geschah von den Tribunen nach der Anzahl der Manipeln jeder Legion in dreißig Dekurien, und nach der Anzahl der Kohorten in zehn Turmen. Jedem Manipel waren also zehn Mann Reuter zugegeben. Jede Turma hatte drei Dekurionen, deren erster der Anführer der ganzen Turma war; drei Uragen waren ihnen untergeordnet. In wie viel Glieder man die Schaaren der Reuterei gestellt hat, lässt sich nicht gewiß bestimmen. Beim Angrif suchte das erste Glied der Turmen in den Feind einzubrechen, und wurde dabei von dem zweiten Gliede unterstützt. War die Schlachtordnung des Feindes keilförmig, so drang die Reuterei mit verhängtem Zügel ein. Die Pferde hatten lederne Decken über den Leib, und Eisenblech über Kopf und Brust. Uebrigens diente die

römische

römische Reuterei hauptsächlich dazu, die Flanken des Fußvolks zu bedecken, den Feind zu beobachten, zu fouragiren, entlegne Pässe zu besetzen, den Rückzug zu sichern, und den fliehenden Feind zu verfolgen. Wo das Erdreich uneben und abhängig war, stiegen die Reuter ab, und fochten zu Fuß. Der absitzende Reuter hieß *eques desultorius*.

90. In den frühern Zeiten, wo das Treffen noch nicht dreifach war, sondern das Fußvolk nur in Eine Linie geordnet wurde, stellte man die Reuterei in eine zweite Linie, jene erste zu unterstützen. Erst im fünften Jahrhunderte der Stadt scheint die dreifache Schlachtordnung der Legionen in die Stelle der einfachen aufgenommen zu seyn. Der Kohorten ist schon oben erwähnt; und auch diese hatten ihre besondre Stellung, die wahrscheinlich zuerst durch das Zusammenstoßen der Manipeln entstand, welches in den spätern Zeiten gewöhnlich wurde, indem selbst noch im zweiten punischen Kriege die einzelne Manipularstellung üblich war. Gegen das Ende des Freistaats wurde auch der dreifache Unterschied unter den Legionarien aufgehoben; und nun bestand die Legion aus zehn Kohorten, deren jede vier bis fünfhundert Mann enthielt. Nach Cäsars gewöhnlicher Schlachtordnung wurden vier Kohorten in das vordre, und je drei in die beiden hintern Glieder gestellet. Ueberhaupt näherte sich damals die römische Taktik immer mehr der griechischen; die Schlachtordnung unterm Trajan ward wieder eine einzige dicht zusammenhangende Linie; und unter den spätern Kaisern errichtete man sogar macedonische Phalangen, die aber bald wieder abkamen.

91. Von den Legionen der römischen Bundsgenossen, deren oben schon beiläufig gedacht wurde, bemerken wir noch, daß dieselben hauptsächlich von den italischen Völkerschaften gehalten wurden, die in den frühern Zeiten mit den Römern entweder freiwillig, oder als Besiegte, in Bündniß

traten, und sich anheischig machten, jährlich eben so viel Fußvolk, und noch einmal so viel Reuterei ins Feld zu stellen, als die Römer selbst. Diese Legionen der Bundsgenossen besetzten die beiden Flügel der römischen Schlachtordnung. Und so bestand eine vollständige konsularische Armee, diese Hülfsvölker mitgezählt, aus acht Legionen; wiewohl die Mannzahl jener Hülfsvölker sich nicht immer gleich blieb. Als in der Folge die Bundesgenossen *(socii)* das römische Bürgerrecht erhielten, so hörte der Unterschied zwischen ihnen und den Römern auf.

92. Ausser den eigentlichen Kriegern hatte jede Legion noch ihr Gefolge, welches theils aus den nöthigen Kriegsmaschinen und andern Felderfordernissen, theils aus verschiedenen bei der Armee nöthigen Personen bestand. Zu den letztern gehörten die Handwerker in Holz und Eisen, *fabri*; die Marketender, *lixae*; Feldärzte, deren August jeder Legion zehn zutheilte; Feldmesser, *metatores*, zur Absteckung des Lagers; *frumentarii*, die für den Proviant sorgten; *librarii* und *scribae*, eine Art von Quartiermeistern, u. a. m. — Das eigentliche Gepäcke des Heers *(impedimenta)* bestand theils aus den Bündeln oder Ranzen *(sarcinis)* jedes einzelnen Soldaten, theils aus Waffen, Kriegsmaschinen, Lebensmitteln und dergl. die auf Lastwagen und Lastthieren fortgeschaft wurden. Von den Reutern hatte jeder noch ein Pferd und einen Reutknecht *(agaso)* bei sich, die ihr Gepäcke trugen. Die Packknechte bei den Legionen hießen *calones*. Die Anzahl von dergleichen Leuten war anfänglich sehr eingeschränkt; sie wurde aber in der Folge oft so groß, daß sie selbst die Mannzahl des Kriegsheers überstieg.

93. Die **Marschordnung** des römischen Kriegsheers, wenn es zu Felde oder ins Lager zog, war gewöhnlich folgende. Voran giengen die Leichtbewaffneten; dann folgte das übrige schwerbewaffnete Heer zu Fuß und zu Pferde; dann die

die übrigen zur Absteckung des Lagers, zum Wegbahnen und andern Arbeiten nöthigen Personen; dann das Gepäcke des Feldherrn und seiner Legaten, von der Reuterei bedeckt; dann der Feldherr selbst, unter gewöhnlicher Bedeckung; darauf noch 124 Reuter, denen die Heerführer und Obersten folgten. Nach ihnen erst kamen die Fahnen, dann der Kern des Heers, und zuletzt die Packknechte und Maulthiere. Dieß scheint die ordentliche Art des Zuges gewesen zu seyn; gemeiniglich aber wurde ihre Marschordnung nach Beschaffenheit des Bodens, der Gegenden, und der übrigen Umstände, mit weiser Vorsicht besonders eingerichtet und abgeändert. Auch war oft der Abmarsch aus dem Lager etwas anders. Und, um die Gefahr dabei gleich zu vertheilen, mussten die Flügel sowohl, als die Legionen selbst, mit jedem Tage in der Ordnung abwechseln.

94. Ausser den oben (§. 85.) angeführten gewöhnlichsten Schlachtordnungen der Römer gab es noch einige andre, die hier, ehe wir zu ihrer Lagerkunst und Kastrametation übergehn, wenigstens kurz zu berühren sind. Die *triplex acies* war nicht die oben erwähnte Stellung in drei Gliedern, sondern als Schlachtordnung genommen, eine solche, die dreimal so viel Mannzahl, als die gewöhnliche, enthielt, und als Marschordnung eine Art des Seitenmarsches. *Agmen quadratum* hieß überhaupt ein in förmliche Schlachtordnung gestelltes Heer, oft auch ein dadurch gebildetes Viereck, entweder zur Erwartung des Feindes, oder beim Rückzuge. *Orbis* stimmte damit überein, und bedeutete keine kreisförmige, sondern eine solche viereckige Stellung, wo man auf allen Seiten Fronte machte. *Testudo* war eine ähnliche, dichte Stellung der Soldaten, die sich ganz mit ihren Schilden bedeckten, und sich so den feindlichen Wällen näherten, oder den Feind bis auf eine gewisse Weite erwarteten. *Globus* bedeutet keine besondre taktische Stellung, sondern bloß einen vereinten Haufen oder Trupp. *Cuneus* bezeichnet entweder ein volles Viereck,

oder eine keilförmige Stellung, in Gestalt eines △, oder vielmehr so: , die bei ungeübten Heeren beim Anmarsch durch Abweichung von der geraden Fronte entstand, oder wodurch man in die feindlichen Glieder eindrang, und dem eine andre Stellung, *forfex*, in Gestalt eines V entgegengesetzt wurde. *Serra* war eine schlangenförmige Stellung, und *laterculus* eine solche, wo die Seiten schmäler, als die Fronte waren.

95. Das Lager der Römer glich in vielen Stücken dem griechischen; indeß hatte es auch manche eigenthümliche Vortheile. *Castra* schlechthin hieß ein während des Marsches nur auf kurze Zeit errichtetes Lager, *castra stativa* hingegen war ein stehendes Lager, worin das Heer eine Zeitlang beisammen blieb, welches oft den ganzen Winter über geschah; daher *castra hiberna*. Die Zelte eines solchen Lagers waren mit Thierhäuten, Brettern, Stroh und Schilf verwahrt. Man wählte zum Lager, soviel möglich, den bequemsten Ort, und in demselben zuerst den höchsten und freisten Platz für das Hauptquartier des Feldherrn, welches *praetorium* hieß, und eine Fläche von 400 Fuß ins Gevierte einnahm. Hier wurde Kriegsrath gehalten, und ein besondrer Platz zur Anstellung der Auspicien, ein andrer für die Erhöhung des Tribunals bestimmt, von welchem der Feldherr sein Kriegsheer zuweilen anredete. Auch hatten die *contubernales*, oder edle junge Römer, die freiwillig mit ins Feld gezogen waren, hier ihre Gezelte, und ausserdem eine Menge andrer Personen, die zum unmittelbaren Gefolge des Feldherrn gehörte. Gleich hinter dem Prätorium waren die Gezelte der Obersten, der Hauptleute, und der Leibwache. Der Eingang des Hauptquartiers war allemal dem Feinde gegenüber.

96. Zur Rechten desselben war ein **Forum**, oder freier Platz zum Handel und zum Kriegsgerichte bestimmt; und zur Linken

Linken das Quästorium, wo Proviant, Geld, Rüstung und dergleichen verwahrt wurde. Ein auserlesener Theil der Reuterei *(equites ablecti et evocati)* war auf beiden Seiten des Hauptquartiers gelagert, und hinter demselben zur Rechten und Linken waren die *ablecti et evocati pedites.* Dann blieb durch das ganze Lager ein Weg, oder eine freie Straße, die hundert Fuß breit war. Dieser Weg wurde in zwei gleiche Theile getheilt, und an beiden Seiten waren die Zelte der Reuter und der Triarier aufgeschlagen; dann blieb wieder ein 50 Fuß breiter Weg bis zu den Principen und Hastaten, und nach einem ähnlichen Zwischenraum waren die Zelte der Bundesgenossen. Jene Wege hießen *viae quintanae*, weil auf jeder Seite derselben fünf Manipeln gelagert waren. In jedem Zelte waren eilf Mann, die ein *contubernium* ausmachten, wovon einer die Aufsicht über die übrigen zehn hatte. Das lange Lager umgab ein freier Platz, zweihundert Fuß breit, welches beim Ausmarsch der allgemeine Sammelplatz war, und beim feindlichen Angriffe des Lagers dasselbe schützte. Rings um das Lager gieng dann ein Graben und Wall; jener war gemeiniglich neun Fuß breit, sieben Fuß tief, und dieser drei Fuß hoch; doch war dieß Maaß, den Umständen nach, veränderlich. Der Wall bestand entweder aus bloßem Rasen, oder aus lockrer Erde, mit verschlagnen Pfählen. An allen vier Seiten war eine Oeffnung oder Eingang *(porta)* des Lagers, die mit einer ganzen Kohorte besetzt war. Ihre besondere Benennungen waren: *porta praetoria s. extraordinaria; porta decumana s. quaestoria; porta principalis dextra, sinistra.* Die erste wurde von der Nähe des Hauptquartiers, die zweite von der Nähe des Quästorium, die dritte und vierte von den ihnen nahen Zelten der Principen so benannt.

97. Die **Wachen** im Lager, die am Tage geschahen, hießen *stationes*, die bei Nacht *vigiliae;* und *excubiae* war ihre gemeinschaftliche Benennung. Zwei Tribunen hatten

allemal die Aufsicht über das ganze Lager, die, wenn es lange stand, zwei Monate dauerte. Bei ihren Gezelten mussten sich allemal gleich nach Tagesanbruch die sämmtlichen Anführer oder Offiziere versammeln, mit denen dann die Obersten zum Feldherrn giengen, seine Befehle zu vernehmen. Die Losung oder die Parole hieß *tessera*, weil sie auf einer kleinen hölzernen Tafel geschrieben war, und diejenigen, die sie abholten, hießen *tesserarii.* Sie wurde verschiedentlich von den Obersten vertheilt, die an der Zurücklieferung der ausgetheilten Tafeln die vollzählige Vertheilung wissen konnten. Oft wurden auch kurze Befehle auf ähnliche Tafeln geschrieben, und auf gleich geschwinde Art unter das ganze Heer vertheilt. Vor dem Hauptquartier hatte allemal, besonders des Nachts, ein ganzer Manipel die Wache. Die Aussenwerke des Lagers wurden von den Leichtbewaffneten besetzt. Jeder Manipel musste allemal vier Mann zur Wache stellen; folglich waren immer 400 Mann aus beiden Legionen zur Wache im Lager befindlich. Die Nacht über vertheilten sich diese in vier Vigilien, deren jede drei Stunden währte. Dazu kamen dann noch die Wachen, welche von den Legionen der Bundsgenossen gestellt wurden. Von den Reutern geschah die Nachsuchung oder Visitirung der Wachen, und die förmliche Ronde.

98. Die Belagerung einer feindlichen Stadt geschah durch die völlige Einschließung derselben; und diese Einschließung *(corona)* war bei großen und volkreichen Städten zuweilen gedoppelt, oder gar dreifach. Bei den damit verbundnen Angriffen bediente man sich verschiedner Mittel und Kriegsmaschinen. Dergleichen war die schon oben erwähnte *testudo*, oder die dichte Stellung der Soldaten, mit Schildern bedeckt. Auf dieß Schilddach stiegen, wenn es der Mauer nahe gerückt war, andre Soldaten, und suchten die feindliche Mauer zu ersteigen. Höhere Mauern erstieg man mit Sturmleitern, die nach der Höhe der Mauer eingerichtet wur-

wurden. Die *crates* waren eine Art aus Weiden geflochtener Körbe, von mehr als Mannshöhe, die man an Pfähle befestigte, um die anrückende Armee dadurch zu decken. Auch wurden sie von den Belagerten als eine Brustwehr auf die Mauer gestellt, und beim Zuge wurden sumpfige Gegenden damit ausgefüllt. *Vineae* waren tragbare Hütten aus leichten Brettern, acht Fuß breit, und sechszehn lang. Sie waren mit Weidenflechten ausgefüllt und überdeckt, und dienten, die angreifenden Krieger vor den Pfeilen der Feinde zu schützen. Waren sie mit Leder oder Häuten überzogen, so hießen sie *plutei*. Beide hatten Räder unter sich, und wurden von den darin befindlichen Kriegern fortbewegt. Von ähnlicher Einrichtung, aber dauerhafter, waren die *musculi*, und noch stärker, aber doch beweglich, die *testudines*, die besonders bei Verschanzung und Ausfüllung der Graben zur Beschirmung der Arbeiter dienten. Oft deckte man auch die darin aufgehangenen Sturmböcke oder Mauerbrecher damit.

99. Eine der gewöhnlichsten Belagerungsanstalten war es, **Dämme** (*aggeres*) aufzuwerfen, die eben so hoch, oder noch höher, als die feindlichen Mauern zu seyn pflegten. Die Kriegsmaschinen wurden auf diese Dämme gestellt, auch bewegliche Thürme und andre Obdächer der Krieger. Man gab ihnen durch eingeschlagne Bretter, Pallisaden, und hölzerne Anker, die erforderliche Festigkeit, um jede Last zu tragen. Wegen des vielen dabei gebrauchten Holzwerks suchten die Belagerten gemeiniglich die Dämme durch Feuer zu zerstören, welches sie oft unter der Erde durch Minen anlegten. Die **Thürme** waren von verschiedener Größe und Bauart, oft sechszig Ellen, oft doppelt so hoch, und von zehn oder zwanzig Stockwerken. Sie wurden auf Rädern oder Walzen fortbewegt. Aus den obersten Stockwerken warf man gewöhnlich Pfeile, Wurfspieße und Steine, aus den mittlern schlug man zuweilen eine Brücke nach den Stadtmauern hinüber, und in

den untern waren Mauerbrecher angebracht. Wenn sie auf die Abdachung des Damms hinauf gewunden wurden, nahm man sie stockwerksweise aus einander, und setzte sie oben wieder zusammen. Um sie vor dem feindlichen Feuer zu sichern, beschlug man sie mit Eisenblech, oder bestrich sie mit Alaunwasser.

100. Der **Mauerbrecher**, *aries*, war ein großer Balken, mit dem man die Mauer der belagerten Stadt einzustoßen suchte, um in dieselbe eindringen zu können. Anfänglich wurde er bloß von den Händen einiger Krieger regiert, nachher aber in den oben beschriebenen Sturmdächern angebracht, wodurch die, welche damit arbeiteten, bedeckt wurden. Die Benennung *aries* kam daher, weil das äusserste mit Eisen beschlagene Ende einem Widderkopfe ähnlich sah. Zuweilen war er aus mehrern Stücken zusammengesetzt, und so groß, daß 125 Personen dabei gebraucht wurden. Eins der gewöhnlichsten und größten Geschütze war die *catapulta*, womit man Pfeile, Lanzen und Steine fern hin schleuderte. Bei einer Belagerung hatte man gewöhnlich eine Menge dieser Maschinen. Ihre Einrichtung ist nicht genau bekannt; nur weiß man, daß dabei Sehnen und Stricke zum Abschießen gebraucht wurden. Von ähnlicher Art war die *ballista*, die auch in den spätern Zeiten *onager* hieß, und vornehmlich zum Werfen großer Steine bestimmt war. Zum Abschießen der, zuweilen vergifteten, Pfeile brauchte man den Skorpion, den ein einziger Mann regieren konnte. Zum Einbohren der Mauer diente die *terebra*. Ein langer eiserner Wurfspieß mit einem tannenen Schaft, welcher mit Werg umwunden, mit Pech und Harz bestrichen, angezündet von den Thürmen weggeschleudert wurde, hieß *falarica*. Diesem ähnlich, und eine Art brennender Pfeile, oder Bündel von Werg an Wurfspießen, waren die *malleoli*.

101. Zu diesen Werkzeugen gehören noch die Mauerreisser, *asseres falcati*, welches Balken mit eisernen Haken waren,

ren. um damit die obere Brustwehr der Mauern niederzureissen, die durch Seile gezogen und regiert wurden. Ferner, zwei Werkzeuge, die vermuthlich gleiche Bestimmung hatten, und *grus* und *corvus* genannt wurden. *Sudes missiles* waren spitzige und im Feuer gebrannte Pfähle, die man aus den Katapulten auf die Feinde warf, und die auch sonst *aclides* hießen. — **Die Gegenwehr der Belagerten** war übrigens von mancherlei Art. Sie warfen Steine, oft mehr als zentnerschwer, auf die Belagrer hinab, gossen siedendes Pech oder Oel auf sie, suchten die Sturmleitern mit eisernen Haken umzustürzen, die Heransteigenden mit spitzigen Dreizacken zu tödten, zurückzuwerfen, oder hinaufzuziehen. Die Stöße der Mauerbrecher suchte man auf mehrerlei Art zu vereiteln oder zu schwächen, und die Mauerbrecher selbst mit Schlingen empor zu ziehen. Auch warf man brennende Fackeln und andre brennende oder feuerhaltende Sachen auf die hölzernen Kriegsmaschinen.

102. **Seekriege** führten die Römer anfänglich nur bei einzelnen Veranlassungen; in der Folge aber unterhielt man eine fortwährende Seemacht; und es lagen in den beiden Häfen bei Misenum und Ravenna immer zwei ausgerüstete Flotten, jede mit einer Legion bemannt, in Bereitschaft. Ohne uns hier in eine umständliche Beschreibung der römischen Schiffe überhaupt, und der **Kriegsschiffe** besonders, einzulassen, bemerken wir nur, daß die darauf befindlichen Krieger *classiarii* hießen, und auf eben die Art, wie die Legionen der Landtruppen, geworben, oft aber auch aus diesen leztern genommen wurden. Die obersten **Befehlshaber** der Flotte waren anfänglich die *duumviri navales*, hernach ein Konsul oder ein Prätor, der sich auf dem vornehmsten Schiffe (*navis praetoria*) befand. Jedes der übrigen Schiffe hatte dann auch einen Tribun oder Centurio zum besondern Anführer. Zum ersten Angriff der feindlichen Schiffe dienten die *rostra*, oder zwei starke Balken am Vordertheil des Schiffs, stark mit Eisen beschlagen, und unten auf beiden Seiten des Kiels befestigt, um damit unterm

Wasser

Wasser die feindlichen Schiffe zu durchbohren. Auf dem obern Verdeck *(tabulatum)* standen die fechtenden Soldaten. Auch wurden oft Streitthürme auf den Schiffen angebracht, gewöhnlich zwei, am Vordertheil und Hintertheil. Zum Festhalten und Entern feindlicher Schiffe dienten die *ferreae manus, harpagones, corvi;* auch gab es andere Werkzeuge dieser Art, brennbare Materien, und dergl.

103. Beim Seetreffen wurden die Segel eingezogen, weil sie leicht Feuer fangen konnten, und man bediente sich bloß der Ruder. Die Flotte wurde dann von dem Befehlshaber in eine Art von Schlachtordnung gestellt, indem jedem Schiffe seine Stelle angewiesen ward, die es zu behaupten suchen musste. Vom Lande suchte man sich, so viel möglich, zu entfernen. Die größern Schiffe stellte man gemeiniglich voran, wiewohl die Form der Schlachtordnung zur See sehr mannichfaltig und verschieden war. So wird acies *simplex, cuneata, lunata, falcata,* erwähnt. Ehe man das Treffen selbst anfieng, geschahen Augurien, Opfer und Gelübde. Dann wurde auf allen Schiffen eine rothe Fahne oder ein goldner fliegender Schild aufgesteckt, und das Zeichen zum Angriff *(classicum)* mit der Trommete gegeben. Der Streit selbst bestand theils im schnellen Zusammenstoß der Schiffe, theils im Werfen der Pfeile, Wurfspieße, Haken, und dergl. theils im wirklichen Gefechte.

104. Die größte öffentliche Belohnung der römischen Heerführer, die entweder zu Lande oder zu Wasser einen wichtigen Sieg erfochten hatten, war der Triumph, eine Feierlichkeit, die schon unter den römischen Königen üblich war. Nur diejenigen aber konnten zu dieser Ehre gelangen, die Konsulen, Diktatoren und Prätoren waren, oder gewesen waren; den Prokonsulen hingegen wurde sie schon nicht gestattet. In den spätern Zeiten machte man jedoch hievon öftre Ausnahmen. Auch musste der, welcher auf einen Triumph Anspruch machen wollte, nicht bloß Anführer, sondern Oberbefehlshaber des Heers gewesen, und der Sieg in der dem Konsul oder Prätor an-

angewiesenen Provinz erfochten seyn. Dabei kam auch die Erheblichkeit des Feldzuges und des Sieges, und der Vortheil desselben für den Staat, in Betracht; und endlich musste der Feldherr das Kriegsheer mit sich zurückgeführt haben, damit es an der Ehre seines Triumphs Theil nehmen und ihn dabei begleiten konnte. War nur eine verlorne Provinz wieder erobert, so wurde nie dafür ein Triumph bewilligt.

105. Die erste Feierlichkeit, welche man nach einem Siege in Rom anstellte, waren Dankfeste oder Supplikationen. Dann musste der Feldherr um Gestattung eines Triumphs beim Senat anhalten, und dieser ihn bewilligen. Oft zwar erhielt er diese Erlaubniß auch, wider Willen des Senats, von den Volkstribunen. Diese letztern trugen bei solchen Gelegenheiten allemal beim Volk auf ein Gesetz an, daß dem Sieger am Tage seines Triumphs der erste Rang und die höchste Gewalt in Rom zugestanden würde. Der Mißbrauch dieser öffentlichen Ehre veranlasste indeß im J. R. 691. ein besondres Gesetz *(lex triumphalis Porcia,)* daß sie keinem gestattet seyn sollte, der nicht wenigstens fünftausend Feinde in der Schlacht erlegt hätte. Uebrigens durfte der triumphirende Feldherr nicht eher, als am Tage seines Siegsgepränges, in die Stadt kommen, und sein vorläufiges Gesuch an den Senat geschah ausser der Stadt, im Tempel der Bellona. Die Kosten der Feierlichkeit wurden gewöhnlich aus dem öffentlichen Schatz genommen, nur dann nicht, wenn der Sieger, ohne Genehmigung des Senats, auf dem albanischen Berge seinen Triumph hielt. Und diese Kosten waren sehr ansehnlich. Kurz vor dem Triumph pflegte der Feldherr seine Krieger und andre zu beschenken.

106. Dem Triumphirenden gieng der Senat bis an das Thor entgegen, in welches er einzog. Die Ordnung des Zuges war nicht immer die nämliche. Der Sieger saß auf einem hohen Wagen, von vier weissen Pferden gezogen, in Purpur, und mit einem Lorberkranz. Ganz voran giengen ge-

gewöhnlich die Liktoren und obrigkeitlichen Personen; ihnen folgten die Trompeter, die Opferthiere, die zur Schau getragne Beute, auch Abbildungen der eroberten Länder, die Waffen der Besiegten, ihre Wagen, die bezwungenen Fürsten oder Heerführer, und andre Kriegsgefangne; sodann der Sieger selbst und sein zahlreiches Gefolge, welches theils in seinen Anverwandten, besonders aber in dem ganzen regelmäßig aufziehenden Kriegsheer bestand. Der Zug gieng, unter beständigem Freudengeschrei, durch die ganze Stadt aufs Kapitol, wo die Opfer geschlachtet, und ein Theil der Beute den Göttern geweiht wurde. Dann folgten Gastmale, öffentliche Lustbarkeiten und Schauspiele. Sehr oft dauerten die Triumphe mehrere Tage nach einander. Pracht, Aufwand und Schwelgerei wurden dabei immer größer; und die ganze Sitte ward durch ihre zu oftmalige Wiederkehr, und durch die Mißbräuche einiger Kaiser, zulezt gemein und verächtlich.

107. Minder feierlich, als ein Triumph, war die **Ovation**, und von jenem besonders darin verschieden, daß der Sieger dabei nicht auf einem Wagen, sondern zu Fuß oder zu Pferde, seinen Einzug hielt, und nicht mit der Trabea, sondern nur mit der Prätexta, bekleidet war. Von den triumphirenden Feldherren wurde auf dem Kapitol ein Stier, von den ovirenden hingegen nur ein Schaf *(ovis)* geopfert; ein Umstand, von dem die ganze Feierlichkeit benannt zu seyn scheint. — Auch der oben schon gedachte **Triumph auf dem albanischen Berge** war minder feierlich, und wurde zuweilen nur von solchen gehalten, denen ein förmlicher Siegszug durch die Stadt selbst nicht war verwilligt worden, und denen nur eine Ovation zugestanden war, die sie dann auf jenen Triumph ausser der Stadt folgen ließen. Die Gebräuche dabei waren, wie es scheint, jenen feierlichern ähnlich, und der Zug gieng vermuthlich in den auf dem albanischem Berge belegnen Tempel des Jupiter Latiaris.

108. Die

108. Die römische **Kriegsverfassung** erlitt **unter den Kaisern** verschiedne Abänderungen, wovon die wichtigsten hier noch zu erwähnen sind. Gleich vom **August** wurde ein stehendes Kriegsheer eingeführt, und ein *praefectus praetorio* über die Leibwache des Kaisers und die in Italien vertheilten prätorianischen Kohorten gesetzt. Die Kriegszucht litt durch diese Einrichtung sehr; der Zweck des Dienstes war jetzt mehr Schutz des Kaisers, als des Vaterlandes; und diesen zu befördern, sah man den Soldaten viele Unordnungen und Mißbräuche nach. Auch wurde dadurch der Kriegsstand von den übrigen bürgerlichen Ständen zu sehr abgesondert. Eine zweite und noch größere Veränderung des römischen Kriegswesens machte **Konstantin der Große**, indem er zwei Oberbefehlshaber des ganzen Heers bestellte, welche *magistri militiae* hießen, deren Einer, der *magister equitum*, die ganze Reuterei, und der Andere, der *magister peditum*, das ganze Fußvolk anführte. Die Zahl derselben stieg unter Theodosius dem Großen bis auf fünfe. Unter ihnen standen die *comites* und *duces rei militaris*.

109. Die **prätorischen Soldaten** wurden gleich unter den ersten Kaisern in zehn Kohorten getheilt, deren jede aus tausend Mann bestand. Unter den spätern Kaisern wurden sie ganz abgeschafft, und statt ihrer viertehalb tausend Mann Armenier in Dienst genommen, die in neun *scholas* getheilt, und dem *magister officiorum* untergeordnet wurden. Der Legionen waren, die Hülfsvölker ungerechnet, unterm August fünf und zwanzig, in die Provinzen vertheilt. Ausserdem hatte er noch die gedachten zehn Kohorten, sechs Stadtkohorten, jede von tausend Mann, und sieben *cohortes vigilum*, die zusammen zwanzig tausend Mann betrugen. Unter den folgenden Kaisern wurde diese Anzahl sowohl, als die Seemacht, immer größer; und bei der Theilung des Reichs waren im Occident zwei und sechzig, im Orient siebenzig Legionen.

IV. Privat-

IV.

Privatleben.

110. Um sich von den bürgerlichen Verhältnissen der alten Römer einen richtigen Begrif zu bilden, muß man den Hauptunterschied zuerst merken, der zwischen Freien und Sklaven bei ihnen gemacht wurde. Von den freien römischen Bürgern gab es wieder zwei Klassen: freigeborne, *ingenui*, deren Väter schon römische Bürger waren, und freigelassene, *liberti*, die aus der Knechtschaft entlassen waren, womit jedoch nicht immer die Ertheilung des römischen Bürgerrechts verbunden war. Die Kinder dieser Freigelassenen hießen *libertini*, wenigstens in den frühern Zeiten; denn unter den Kaisern wurden auch die Freigelassenen selbst so genannt. Die Sklaven oder Knechte waren eigentlich Ausländer und Kriegsgefangene, deren Anzahl sich anfänglich durch die vielen Eroberungen ungemein anhäufte, bis man in der Folge die Freigebornen von den schon gewesenen Leibeignen unterschied, und nur diese als Sklaven behandelte. Auf ihre verschiedenen Bestimmungen, ihre Behandlung, und die Gebräuche ihrer Loslassung kommen wir in der Folge zurück.

111. Gewöhnlich hatten die Römer drei oder auch vier Namen; und in dem letztern Falle hieß der erste *praenomen*, und war der Unterscheidungsname der verschiednen Personen von einerlei Geschlecht, z. B. Publius; der zweite *nomen*, oder der allgemeine Geschlechtsname, z. B. Kornelius; der dritte, *cognomen*, wodurch man die besondre Familie bezeichnete,

nete, z. B. Scipio, und der vierte, *agnomen*, ein eigenthümlicher Beiname, z. B. Afrikanus. Geschlecht, *(gens)* und Familia, *(familia)* war übrigens darin von einander verschieden, daß jenes das Ganze, den ganzen Stamm, diese nur einen Theil, oder einen besondern Zweig jenes Stamms bezeichnete. Gleich nach der Gründung Roms gab es unter den, freilich sehr gemischten Einwohnern dieser Stadt doch schon einige aus alten edeln Geschlechtern, und in der Folge wurden diese durch die Aufnahme mancher Plebejer unter die Patrizier vermehrt. Zu den berühmtesten römischen Geschlechtern gehörten: gens *Fabia*, *Iunia*, *Antonia*, *Iulia*, *Aemilia*, *Pompilia*, *Tullia*, *Horatia*, *Octavia*, *Valeria*, *Postumia*, *Sulpicia*, *Claudia*, *Papiria*, *Cornelia*, *Manlia*, *Sempronia*, *Hortensia*, u. a. m.

112. Die Verbreitung dieser Geschlechter wurde durch die Ehen befördert, bei denen die Römer bis ins J. R. 308. sehr darauf sahen, den patrizischen und plebejischen Stand immer abgesondert zu erhalten. Eigentlich war die Ehe die Pflicht eines jeden Römers; und die, welche ledig blieben, mussten, in den frühern Zeiten der Republik, eine gewisse Strafe oder Abgabe dafür entrichten. Auch war es den römischen Bürgern der Regel nach verboten, sich mit Ausländern zu verheirathen, und die Ausnahme davon bedurfte einer besondern Erlaubniß. Das *Jus Quiritum* ertheilte auch nur römischen Bürgern das Vorrecht, eine Freigeborne, oder die Tochter eines Bürgers, zu heirathen. Freigelassenen war es untersagt, durch das poppäische Gesetz im J. R. 761. wo den Freigebornen die Verheirathung mit den Töchtern der Freigelassenen verwilligt wurde, nur die Senatoren und ihre Söhne ausgenommen. Uebrigens verehlichten sich die jungen Römer und Römerinnen größtentheils sehr früh; jene zuweilen im vierzehnten, und diese schon im zwölften Jahre.

113. Vor der Vollziehung der Heirathen gieng allemal eine feierliche Eheberedung oder Verlobung vorher, wobei der Vater der Braut seine Einwilligung *(stipulatio)* auf des Bräutigams Anwerbung *(sponsio)* ertheilte. Der dadurch geschlossene Vertrag und dessen feierliche Gebräuche hießen *sponsalia*. Oft giengen diese mehrere Jahre vor der Verheirathung her, selbst noch im kindlichen Alter der Verlobten. Auch war bei der Verlobung der Bräutigam nicht immer zugegen, sondern man vollzog sie zuweilen durch Briefe, oder einen Bevollmächtigten. In den frühern Zeiten war die väterliche Einwilligung nur für die Töchter, hernach aber auch für die Söhne nothwendig. Die gegenseitige Einwilligung der zu verlobenden Personen war das wesentlichste Erforderniß. Freunde und Anverwandten wurden gewöhnlich als Zeugen dazu eingeladen; man setzte mehrentheils auch einen schriftlichen Ehevertrag auf; die Braut wurde von ihrem Verlobten zum Unterpfande der Treue mit einem Ringe beschenkt; und man beschloß die ganze Feierlichkeit mit einem Gastmahl.

114. Der Hochzeittag selbst wurde nicht ohne Auswahl festgesetzt; sondern man bestimmte einen von den vermeinten glücklichen Tagen dazu. Die Ueberlieferung der Braut aus der väterlichen Gewalt in die Hände ihres neuen Ehemannes hieß *conventio in manum*, und wurde durch einen gottesdienstlichen Gebrauch und eine Art von priesterlicher Weihung, *(confarreatio)* eingeleitet. Ehen, die auf diese Art geschlossen waren, hatten manche wesentliche Vorzüge vor andern, die man ohne diese Feierlichkeit durch Heimholung und Jahrslange Besitznehmung der Braut *(usucapione)* geschlossen hatte; auch konnten sie nicht so leicht wieder getrennt werden. Ein andres Mittel war der Ankauf *(coemtio)* einer Frau, der von beiden Seiten geschah, ob er gleich nur vorgeblich, und bloße Förmlichkeit war. Die Braut musste zur Hochzeit einen besondern Hauptschmuck haben, und ihre bisherige Kleidung mit einer

andern

andern davon verschiednen wechseln, auch wurde ihr der hochzeitliche Gürtel angelegt. Das am Hochzeittage zu verrichtende Opfer bestand in einem zweijährigen Schaafe, und wurde vorzüglich der Juno, als Ehegöttin, gebracht.

115. **Die Heimführung der Braut** in die Wohnung des Bräutigams, welche zur Nachtzeit geschah, war gleichfalls mit verschiedenen Feierlichkeiten verbunden. Jene wurde von diesem der Mutter, oder, wenn diese nicht mehr lebte, einer ihrer nächsten Verwandtinnen gleichsam geraubt; sie gieng mit einer Spindel in der Hand aus dem Hause, und durfte weder dessen, noch des neuen Hauses Thürschwelle berühren. Sie wurde von zwei jungen Leuten geführt; ein dritter gieng mit der Fackel voran, und zuweilen folgte ihr ein vierter mit allerlei weiblichem Geräthe. Die Braut musste die Thürpfosten des neuen Hauses mit weißen wollenen Binden behängen und mit Wolfsfett bestreichen; dann trat sie auf ein gleich am Eingange ausgebreitetes Schaafsfell, rief dem Bräutigam, der sogleich kam, und ihr die Schlüssel des Hauses reichte, die sie dann dem Hausknecht übergab. Darauf musste sie Feuer und Wasser, ein Symbol reiner Sitten und ehelicher Treue, berühren. Das Haus der neuen Eheleute war schon den Tag vorher mit Blumenkränzen geschmückt. Nach geschehener Heimführung wurde daselbst das **Hochzeitmahl** gehalten, welches mit Musik und Gesang begleitet war. Unter die anwesenden jungen Leute warf man Nüsse aus, und endlich begleitete man das Brautpaar ins Schlafgemach, indeß die Jünglinge und Mädchen vor der Thür desselben den Brautgesang anstimmten. Am folgenden Tage brachte die neue Ehefrau den Göttern ein Dankopfer; der junge Ehemann gab eine Abendmahlzeit, *(repotia,)* und theilte den Gästen beim Weggehn Geschenke aus.

116. **Ehescheidungen** *(divortia)* waren bei den Römern, vornehmlich in spätern Zeiten, sehr gewöhnlich, und

wenn die Verlobung mit allen Förmlichkeiten, besonders mit der obenerwähnten Konfarreation, vollzogen war, so wurden auch zu der Trennung verschiedene Feierlichkeiten erfodert, und sie hieß dann *diffarreatio*, so, wie den minder förmlichen Eheverbündnissen die *emancipatio* und *usurpatio* entgegengesetzt war. Wegen des häufigen Mißbrauchs wurden die Ehescheidungen durch Gesetze eingeschränkt; und eigentlich hatten nur die Männer das Recht dazu. Die Formel, womit sie ihre Frauen entließen, war: *tuas res tibi habeto!* Zuweilen geschah diese Trennung auch schon vor der Ehe, von den Verlobten, und dann nannte man sie *repudium*. Die dabei übliche Formel hieß: *conditione tua non utor*. War kein Ehebruch der Frau an der Scheidung Schuld, so musste der Mann die erhaltne Aussteuer wieder zurückgeben.

117. Unter den römischen Gebräuchen bei der Geburt der Kinder ist der merkwürdigste dieser, daß es in der Willkühr des Vaters stand, sein neugebohrnes Kind, welches die Wehmutter in dieser Absicht auf die Erde hinlegte, aufzuheben, oder wegsetzen zu lassen. Jenes hieß *tollere infantem*, und war eine Erklärung seines Vorsatzes, es zu erziehen, und für das seinige zu erkennen; dieses hieß *exponere*, und war ein von den Griechen angenommener unnatürlicher Gebrauch, nach welchem die Kinder auf die Gasse, meistens an die Columna Lactaria, hingelegt, und ihrem Schicksale überlassen wurden. Ueberhaupt war die väterliche Gewalt bei den Römern sehr groß, und die Mütter hatten durchaus keinen Antheil daran. Diese Gewalt erstreckte sich nicht nur über das Leben der Kinder, sondern der Vater konnte auch seinen Sohn dreimal verkaufen, dreimal zurückfodern, und sich allen Erwerb desselben als Eigenthum anmaßen. Unter den Kaisern verlor indeß diese Gewalt viel von ihrer Strenge, auch dadurch, daß den Kindern der Besitz des Nachlasses ihrer Mütter zugestanden ward.

118. Die

118. Die Befreiung des Sohns aus seiner väterlichen Gewalt geschah durch die Emancipation, oder durch eine erdichtete dreimalige Verkaufung des Sohns, und die darauf erfolgende Freilassung hieß *manumissio legitima per vindictam.* Vater und Sohn erschienen nämlich mit dem vorgeblichen Käufer, einem Freunde des erstern, und mit Zuziehung verschiedner Zeugen, vor dem Tribunal des Prätors; und hier wurde der scheinbare dreimalige Verkauf und die dreimalige Freilassung mit einigen feierlichen Gebräuchen vollzogen, oft auch nur ein doppelter Verkauf, mit Aufschub des dritten. Erst bei diesem hieß der Käufer *pater fiduciarius*, bei den erstern beiden *dominus.* Nur das Absterben oder die Verbannung des Vaters konnte seine väterliche Gewalt aufheben, und sie gehörte überhaupt zu den Vorrechten römischer Bürger. Durch die Emancipation wurde der Sohn sein eigner Herr, und Besitzer seines Vermögens, dessen Hälfte er jedoch dem Vater als Erkenntlichkeit für seine Befreiung geben musste.

119. Eine andre, gleichfalls gerichtliche, Sitte der Römer in Ansehung ihrer Kinder war die Adoption, wodurch der leibliche Vater eines Kindes sich seiner Rechte und Ansprüche an dasselbe begab, und sie einem andern überließ, der es an Kindesstatt annahm. Die Feierlichkeiten dabei waren zum Theil die nämlichen, wie bei der Emancipation, die allemal bei jener vorausgesetzt, und also vorher vollzogen wurde. Nur wurde dann der Sohn an den ihn annehmenden Vater zweimal verkauft, und zum drittenmal nicht wieder zurückgegeben. Ausserdem aber geschah die Adoption auch zuweilen durch ein Testament, um ein Geschlecht nicht aussterben zu lassen; denn die angenommenen Söhne erhielten allemal den Namen des neuen Pflegevaters, und dafür, daß sie diesen nach dem Tode des Erblassers annahmen, wurde ihnen von demselben ein ansehnlicher Theil der Verlassenschaft ausgesetzt. Nur in den Feierlichkeiten war die Arrogation von der

Adoption verschieden. Jene geschah nicht, wie diese, vor dem Prätor, sondern vor dem versammleten Volk bei den Komitien, durch den Oberpriester, erstreckte sich nicht bloß auf einzelne Personen, sondern oft auf ganze Familien. Auf die Bewilligung des Volks erfolgte ein feierlicher Eid der in ein Geschlecht Aufgenommenen, daß sie dem Gottesdienste und der häuslichen Religion desselben getreu bleiben wollten; dieß hieß *detestatio sacrorum*.

120. Durch die **Legitimation** wurden natürliche und uneheliche Kinder für leibliche und rechtmäßige erklärt, und in die Vorrechte und Ansprüche derselben eingesetzt. Indeß galt dieß nur von dem Verhältnisse des Kindes zu dem Vater, nicht in Rücksicht auf die übrigen Verwandten, oder die ganze Familie des letztern. In der Erbschaft giengen die legitimirten Kinder mit den rechtmäßigen zu gleichen Theilen. Uebrigens war dieser Gebrauch den frühern Römern völlig fremd, und kam erst im vierten Jahrhunderte unter Konstantin dem Großen auf, auch nicht einmal in Rom selbst, sondern in den Municipalstädten, um dem dortigen Mangel an Dekurionen oder Rathsgliedern in den Municipien dadurch abzuhelfen. Denn, da dieses Amt von den Söhnen der Dekurionen übernommen werden musste, und sehr lästig war, so wurde den Vätern die Erleichterung bewilligt, es auch ihren unehelichen, nun für ächt erklärten Söhnen hinterlassen zu können.

121. Ueber die **Erziehung der römischen Jugend** ist schon oben in der Archäologie dasjenige erwähnt, was die Ausbildung ihrer körperlichen und geistigen Fähigkeiten betrifft. Hier bemerken wir nur noch, daß man bei den alten Römern keine öffentliche Schulen hatte, sondern daß ihre Jugend den nöthigen wissenschaftlichen Unterricht von Hauslehrern oder Pädagogen erhielt. Auch gab es einige Leute, die in ihren Häusern mehrern Kindern zugleich Unterricht ertheilten. Erst unter dem Kaiser Hadrian wurde die berühmte öffentliche Schule der

der Wissenschaften, das Athenäum, gestiftet, worin vornehmlich Rhetorik und Philosophie gelehrt wurden. Die eine Hälfte dieses großen Gebäudes war zum Unterricht junger Leute, und die andre zu den am angeführten Orte näher beschriebenen rednerischen, dichtrischen und musikalischen Wettübungen bestimmt. Es blühte noch zur Zeit der christlichen Kaiser unter dem Namen der *Schola Romana*. Mehr aber, als gelehrte Unterweisungen, waren, besonders in den frühern Zeiten, die körperlichen Uebungen mancherlei Art ein Gegenstand der römischen Erziehung. Auch versäumten sie nicht eine frühzeitige Bildung der Sitten, und die Erweckung edler Triebe, vorzüglich des Patriotismus, der Freiheitsliebe und heroischen Entschlossenheit.

122. Das Hausgesinde der Römer wurde mit Einem gemeinschaftlichen Namen *paedagogium* oder *familia* genannt, und man verstand unter diesem Worte besonders die Knechte oder Sklaven, deren sie eine sehr zahlreiche Menge hatten, wovon schon vorhin der Grund angeführt ist. Einzelne bemittelte Personen hatten sie zuweilen zu ganzen Tausenden. Man theilte sie daher, ihren einzelnen Bestimmungen nach, in verschiedene Klassen oder Dekurien, und hielt darüber ein eignes Verzeichniß, welches sich die Vornehmern alle Morgen vorlesen ließen. Die Geschäfte dieser Sklaven waren theils in, theils ausser dem Hause, und wir führen hier nur die vornehmsten und bekanntesten, nach ihren Namen und Verrichtungen, an. Der *servus admissionalis* empfieng die, welche den Herrn des Hauses besuchen wollten, meldete sie bei ihm, und führte sie ein. Die *servi cubicularii* waren eine Art von Kommerdienern, ihrem Herrn am nächsten, und oft seine Vertrauten. Das Bartputzen und Haarkräuseln besorgten die *servi tonsores* und *cinerarii;* das Schreiben und Abschreiben die *amanuenses* und *librarii*, das Vorlesen die *anagnostae;* die Kleidungsstücke und das Ankleiden die *vestiarii;* die

Aufwartung im Bade die *balneatores*; die medicinische und chirurgische Bedienung die *servi medici.* Die Fürsorge für die Kinder hatten die *servi nutritii* und *paedagogi.*

123. Die Aufwartung bei den Mahlzeiten beschäftigte gleichfalls eine Menge von Knechten, die von den ihnen eignen Verrichtungen benannt wurden. Dahin gehören z. B. der servus *lectisterniator*, *structor*, *carptor*, *diribitor*, *praegustator*, *obsonator*, u. a. m. Dazu kamen noch andre, denen häusliche Geschäfte andrer Art übertragen waren, z. B. der servus *ostiarius*, *atriensis*, *dispensator*, *cellarius*, *arcarius*, *ratiocinator*, u. s. f. Andre hatten ihre Geschäfte ausser dem Hause, z. B. die Aufsicht über die dem Herrn zuständigen Gebäude, der servus *insularis*: das Botengehen der servus *a pedibus*; das Sänftentragen die *lecticarii*, und dergl. Auch das römische Frauenzimmer vom Stande hatte ein zahlreiches Hausgesinde beiderlei Geschlechts. Eine große Anzahl von Knechten wurde auf den Landgütern zur Besorgung der Landwirthschaft und ländlicher Arbeiten gehalten. Dahin gehörten die servi *villici*, *mediastini*, *horrearii*, *aratores*, *occatores*, *vindemiatores*, *opiliones*, *muliones*, u. a. m.

124. Ueberhaupt war der Sklavenhandel, wie bei den meisten und frühesten Völkern des Alterthums, unter den Römern ein beständiges Gewerbe. Bei den römischen Kriegsheeren fanden sich immer Sklavenkäufer *(venalitiarii)* ein, und ausserdem kamen aus Griechenland und Asien sehr oft Sklavenhändler *(mangones)* nach Rom. Ueber die Betreibung dieses Handels gab es verschiedne gesetzliche Vorschriften, die aber sehr oft vernachlässigt, und durch diese im Betruge geübten Leute überlistet wurden. Zur Ausstellung der verkäuflichen Sklaven waren eigne Bühnen *(catastae)* auf dem Markt errichtet, und gewöhnlich hieng man ihnen eine kleine Tafel an den Hals, welche die Angabe ihres Vaterlandes, ihres

Alters,

Alters, ihrer Tugenden oder körperlichen Fehler enthielt. Ihr Preis war sehr ungleich, und zuweilen über tausend Denarien. Noch kostbarer waren die, welche Geistesfähigkeiten besaßen, und zur Erziehung, zu Vorlesern, Rechnungsführern, zur Musik, und dergl. gebraucht werden konnten.

125. Die Freilassung der Knechte geschah auf mancherlei Art. Die älteste scheint die durch ein Vermächtniß *(manumissio per testamentum)* gewesen zu seyn. Ausserdem gab es noch zwei andre Arten: *censu*, wenn sich der Knecht auf Erlaubniß seines Herrn in der öffentlichen Schatzungsliste als ein Befreiter angab; und *per vindictam*, oder durch eine förmliche, gerichtliche Freisprechung vor dem Prätor. In diesem letztern Falle erschien der Herr mit seinem Knechte, der sein Haupthaar abgeschoren haben musste, vor dem Tribunal, fasste den Knecht beim Kopf oder bei der Hand, drehte ihn dreimal herum, gab ihm einen Backenstreich: und sagte; *hunc hominem liberum esse volo.* Der Prätor berührte dann den Knecht mit einer Ruthe, die *vindicta* hieß, und sprach ihn mit der Formel los: *aio te liberum more Quiritium.* Diese Loslassung zu bestätigen, begab sich der freigesprochne Knecht zuweilen nach Tarracina, und erhielt daselbst im Tempel der Feronia, einen Hut, zum Zeichen seiner Freiheit. Uebrigens durfte eigentlich der Freigelassene nicht unter zwanzig, und der freizusprechende nicht unter dreißig Jahr alt seyn. Unter den Kaisern konnte ein Knecht durch den bloßen Machtspruch derselben die Freiheit erhalten.

126. Ehe wir die übrigen Einrichtungen des römischen Hauswesens durchgehen, wollen wir über die **Häuser der Römer** selbst das Nöthigste anmerken. Diese waren in den ersten drittehalb Jahrhunderten der Stadt, bis zur Verheerung derselben durch die Gallier, ziemlich unbedeutend; bei ihrer Wiederaufbauung aber wurden sie schon größer und an-

sehnlicher, und mit dem, besonders nach dem zweiten punischen Kriege, immer zunehmenden Luxus stieg auch die äussere und innere Pracht der Privatgebäude gar sehr; ob sie gleich nie ganz allgemein wurde. Zu den vornehmsten Verzierungen der größern Häuser und Palläste gehörten: die Ueberdeckung der äussern und innern Wände mit Marmor, der Gebrauch des Phengites oder durchsichtigen Marmors statt des sonst in den Fenstern gewöhnlichen Lapis Spekularis, die Vertäfelung des Fußbodens, der Wände, Deckstücke und Thürschwellen mit Edelsteinen, Elfenbein, Marmor, und kostbaren Holzarten; u. s. w. Unter Augusts Regierung gewann Rom von dieser Seite gar sehr an Pracht.

127. Die einzelnen Theile der Häuser bei den alten Römern sind uns mehr nur nach ihren Benennungen, als nach ihrer ganzen eigentlichen Beschaffenheit bekannt. Die vornehmsten waren: das *vestibulum*, oder der **Vorhof**, ein freier offner Platz zwischen der Hausthür und Gasse. Aus demselben kam man durch die Thür des Hauses in das *atrium* oder den **Vorsaal**, worin auf beiden Seiten die Bildnisse oder Brustbilder der Ahnen in Nischen oder Vertiefungen aufgestellt waren. Von da gieng man gerade durch in den **Hof**, welcher *impluvium* oder *cavaedium* hieß, und in diesem stand das eigentliche **Wohnhaus**, welches zwei Flügel hatte, denen ein bedeckter Säulengang vorgebauet war, um von Einem Zimmer dieser Seitengebäude trocken ins andre kommen zu können. Unter diesen Zimmern war das *triclinium* oder Speisezimmer das vornehmste; die übrigen hießen *cellae*, und hatten nach ihren besondern Bestimmungen verschiedne Beinamen; z. B. cella *vinaria*, *coquinaria*, *penuaria*, u. s. f. Ausserdem gab es bei großen Häusern noch einige Nebengebäude, Säulengänge, Bäder, Gärten, und dergl. Fast alle Zimmer waren im untersten Stockwerke; nur die freistehenden **Hintergebäude** *(insulae)* waren höher, und in mehrern Stockwerken, meistens von Miethlingen bewohnt.

128. Die

128. **Die Lebensart der Römer**, überhaupt genommen, erlitt in ihrem herrschenden Charakter, nach Beschaffenheit der Zeitumstände und ihrer Einflüsse, mancherlei Abänderungen, die der Sittlichkeit anfänglich sehr beförderlich und vortheilhaft, in den spätern Zeiten aber ihr sehr verderblich und nachtheilig waren. Das zunehmende Glück der Römer wirkte auf ihre Sitten, und diese hatten wieder auf ihr ganzes Privatleben, ihre Geschäfte, Gesellschaften und Ergötzungen vielen Einfluß. In den ersten Jahrhunderten Roms, bis auf den zweiten punischen Krieg, war der Hauptcharakter auch ihrer häuslichen Sitten **Simplicität** in Denkungsart, Handlungen und Anstalten, und mit derselben war **Frugalität** im Genusse sinnlicher Ergötzungen verbunden, die sie sich nur selten und mäßig erlaubten. Von ihrer ersten Rauhigkeit giengen dabei dennoch auch die äussern Sitten immer mehr in Feinheit und **Urbanität** über. Je mehr sie aber mit den Verfeinerungen und Bequemlichkeiten des Lebens bei den Völkern, die sie besiegten, vornehmlich bei den Griechen, bekannt wurden, und je mehr Reichthum und Ueberfluß durch diese Eroberungen bei ihnen zunahm, desto herrschender wurden **Luxus** und **Ueppigkeit** auch im Privatleben, und in die Stelle ihrer vormaligen heroischen Tugend, ihrer Großmuth und Selbstverleugnung, traten nun Weichlichkeit, Wollust und unbegränzte Eitelkeit. Damit war die Pracht in Gebäuden, der Aufwand auf ausgesuchte Speisen und Getränke, die Liebe zu schwelgerischen Gastmahlen, und übertriebene Kleiderpracht natürlich verbunden.

129. Ehe wir indeß die vornehmsten Gebräuche des eigentlichen Privatlebens der Römer durchgehen, ist hier noch einiges über ihre **Eintheilung des Tages** zu erinnern. Sie rechneten, wie oben schon erwähnt ist, allemal zwölf Stunden für den Tag, und eben so viele für die Nacht; folglich waren die einzelnen Tagesstunden für sich im Sommer länger, und im Winter kürzer, als die Stunden der Nacht. Die erste

Stun-

Stunde des Tages fieng nämlich mit Aufgang der Sonne an, die sechste war zu Mittage, und die zwölfte endigte sich mit Sonnenuntergang. Man bediente sich am meisten der Wasseruhren, und hielt eigne Sklaven dazu, die nach diesen, oder nach den Sonnenuhren, oft sehen, und ihren Herren die Stunden anzeigen mussten. Bei den Wasseruhren musste man die Oeffnung des Wasserlaufs, nach Verhältniß der Tageslänge, bald verengen, bald erweitern. Erst unter den Kaisern fieng man an, die vier und zwanzig Stunden des Tages von einer Mitternacht bis zur andern zu zählen. Sowohl den Tag als die Nacht theilte man wieder in vier Theile, deren jeder drei Stunden enthielt. Die Viertheile des Tages hießen: *prima, tertia, ſexta, nona;* und die der Nacht, oder die Vigilien: *veſpera, media nox, gallicinium, conticinium.*

130. Bei den so mannichfaltigen Geschäften, Neigungen und Lebensarten der Glieder einer Nation, lässt sich der gewöhnliche Gang ihrer Beschäftigungen nicht wohl allgemein bestimmen; es giebt aber doch gewisse durch Herkommen oder Pflicht veranlasste tägliche Gebräuche, die der Lebensart eines Volks, wenigstens seiner ordentlichern und gesittetern Mitbürger, eigen zu seyn pflegen. Von der Art waren bei den Römern: die Anwendung der **Morgenstunden** zu frommen Uebungen in den Tempeln oder in ihren Häusern; Aufwartungen und Morgenbesuche der Geringern bei den Vornehmern, besonders der Klienten bei ihren Schutzherren; die gerichtlichen Geschäfte, Komitien, und andre Volksversammlungen, die gleichfalls des Vormittags um die dritte Stunde ihren Anfang nahmen; Lustwandeln und Gespräch in den Säulengängen, auf dem Markte, und andern öffentlichen Plätzen; u. s. f. Um die sechste Stunde, oder zu Mittage, wurde gespeiset, aber nur wenig; und dann pflegte man Mittagsruhe zu halten. Der **Nachmittag** ward meistentheils mit Zerstreuungen und Ergötzlichkeiten hingebracht, mit Be-

suchung

suchung der Gesellschaften, der Bäder und Schauspiele. Um die neunte oder zehnte Stunde des Tages war die gewöhnliche Zeit des Abendessens.

131. Die Mittagsmahlzeit der Römer war, wie gesagt, sehr mäßig, und man legte sich dabei gewöhnlich nicht einmal zu Tische; vielmehr wurden die, welche zu Mittage eine förmliche Mahlzeit genossen, in den bessern Zeiten für Schwelger gehalten. Die fünfte Stunde, oder nach unserer Rechnung die eilfte des Vormittags war dazu bestimmt. Die vornehmste Mahlzeit wurde Abends gehalten, und für diese besonders waren die Speisezimmer *(triclinia)* eingerichtet, welche in den Pallästen und Landhäusern sehr prächtig waren. Sie hießen, dieser vorzüglichern Bestimmung wegen, auch *coenationes*, und bei Geringern *coenacula*. Der viereckige oder runde Speisetisch war an drei Seiten mit Ruhebetten umgeben, auf deren jedem drei Polster lagen, um im Liegen die Arme darauf zu stützen. Neun Personen hatten also daran Platz. An jeder Seite war die vordre linke Stelle, die oberste, und auch bei runden Tischen hatte die linke Seite den Vorrang. Oft waren nur sieben Plätze, wenn man einem fremden Gaste, um ihn besonders zu ehren, das ganze mittlere Ruhebette einräumte. Frauenzimmer pflegten nicht zu Tische zu liegen, sondern zu sitzen.

132. Bei den Abendmahlzeiten der Vornehmern waren gemeiniglich drei Gänge von Speisen. Der erste hieß *gustatio*, mehr zur Reizung der Eßlust als zur Sättigung bestimmt, und bestand aus Eyern, Sallat, Rettig, und dergl. Nicht Wein, sondern Meth, war dabei das gewöhnliche Getränk. Der zweite Gang machte die eigentliche Mahlzeit aus, und das Hauptgericht desselben hieß *caput coenae*. Die Schüsseln der Gerichte wurden in besondern Trachten oder Einsätzen *(repositoriis)* von den Sklaven aufgetragen. Der dritte Gang

Gang war der Nachtisch, *(bellaria,)* und bestand aus gewählten Früchten, Kuchen und Konfekt. Der beim Abendessen beschäftigten Bedienten gab es eine zahlreiche Menge; einige davon sind schon oben (§. 123.) genannt. Dahin gehörte der Tafeldecker, *structor*, der Vorschneider und Vorleger, *carptor*, u. a. m. In den Zeiten des Luxus wandte man sehr viel auf geschickte Köche. Bei Gastmahlen, die sämmtlich Abends gehalten wurden, wählte man einen *rex* oder *magister convivii*, und unterwarf sein ganzes Verhalten bei Tische den Vorschriften desselben, die vornehmlich das Trinken und die Art der geselligen Unterhaltung betrafen. Auch nach vollendetem Abendessen wurde oft das Trinken *(comessatio)* bis in die späte Nacht fortgesetzt, und man brachte dabei Gesundheiten aus; wovon die ersten gewöhnlich dem Andenken der Götter und Heroen gewidmet waren.

133. Nicht nur nach der Mahlzeit, sondern auch während derselben, zwischen den verschiedenen Gängen und Trachten, waren gesellschaftliche Spiele üblich, worunter das Würfelspiel das gewöhnlichste war. Man brauchte dazu vier Würfel, jeden von vier platten und zwei abgerundeten Seiten, und auf jedem waren vierzehn Augen, auf vier Seiten, nämlich Eins, Drei, Vier und Sechs. Der glücklichste Wurf war vier Sechser, *(seniones)* oder vier und zwanzig Augen, und hieß *Iactus Venerius*; der schlechteste hingegen, da man nur vier Einer warf, hieß *canis*. Ueberhaupt waren acht und zwanzig Würfe möglich. Der Name des Gefäßes, aus welchem man die Würfel warf, war *fritillus* oder *turricula*. Von diesen Würfeln *(tali)* waren die *tesserae* verschieden, deren man nur drei hatte, die auf allen sechs Seiten mit Augen bezeichnet waren. Die Würfe konnten also zwei und sechszig mal anders fallen. Ein anderes, aber seltneres, Spiel hieß *duodena scripta*, und war eine Art von Triktrack. Man spielte es mit funfzehn Steinen von zweier-

lei

lei Farben auf einer mit zwölf Linien bezeichneten Tafel. Zur Zeit des allgemeinen Sittenverderbnisses gieng auch die Spielsucht der Römer bis zur äussersten Ausschweifung.

134. Auch die **Kleidertrachten** der Römer litten in den verschiednen Perioden ihrer Lebensart mannichfaltige Abänderungen, nicht sowohl in Ansehung der Form, als des geringern oder größern Aufwandes, auf ihren Stof, ihre Verarbeitung und Ausschmückung. Die allgemeinste und eigenthümliche Kleidung der Römer war die Toga, eine Nationaltracht, von der sie selbst *togati* und *gens togata* genannt wurden. Es war ein Oberkleid, oder eine Art von Mantel, der vom Halse bis unten auf die Füße gieng, von unten bis auf die Brust zugeneht, von der Brust bis zum Halse offen, und ohne Aermel. Die Toga wurde daher nicht eigentlich angezogen, sondern nur übergeworfen. Gewöhnlich war sie aus Wolle, und von weißer Farbe. Nur bei Leichenbegängnissen war sie schwarz. Man trug sie im Hause enger, und beim Ausgehen gemeiniglich weiter und faltiger; jene hieß *toga restricta*, diese *fusa*. Uebrigens durften nur römische Bürger die Toga tragen, und erst im siebzehnten Jahre wurde den Jünglingen vor dem Prätor die *toga virilis* feierlich angelegt. Obrigkeitliche Personen, Priester, freigebohrne Kinder, und Obrigkeiten in den Provinzen trugen sie mit einem Purpurstreife verbrämt; und dann hieß sie *praetexta*.

135. Das **Unterkleid**, welches die Römer unter diesem Mantel trugen, hieß *tunica*, lag dicht am Leibe, war gleichfalls ohne Aermel, und reichte nur etwas über die Knie hinunter. Sie war ganz offen, und über die Hüften mit einem Gürtel um den Leib gebunden. Gewöhnlich war auch ihre Farbe weiß. Die Senatoren und ihre Söhne trugen sie an der rechten Seite vorn hinunter mit einer Purpurstreife verbrämt, die *clavus* hieß, und die Ritter hatten an ihrer Tu-

nika

nika zwei solche Streifen, die aber schmäler waren; daher hieß die der Senatoren *laticlavia*, und die der Ritter *angusticlavia*. In den spätern Zeiten trug man sie mit Aermeln. Beim gemeinen Volke war diese Kleidung, ausser den linnenen Unterkleidern oder Hemden, deren Aermel ganz enge waren, die einzige; die Vornehmern aber ließen sich ohne Bedeckung der Toga nie öffentlich sehen. Im Winter trugen die leztern oft noch einen andern darunter, welcher *tunica interior*, oder *interula* hieß. Bei den Römerinnen hieß das bis auf die Füße herabgehende Oberkleid *stola*, und der engere eben so lange Unterrock gleichfalls *tunica*. Einen kurzen Mantel, den sie zuweilen trugen, nannte man *amiculum*.

136. Die merkwürdigsten übrigen Kleidungsstücke der Römer waren: *laena*, ein dickes wollenes Oberkleid, wie ein Mantel, dergleichen bei den Frauen *rica* hieß, und dessen man sich auf Reisen bediente; *paludamentum*, der Mantel der Feldherren, der auch bei den Römern Chlamys hieß; *sagum*, das allgemeine Oberkleid der Soldaten, das nur Rücken und Achseln bedeckte, und von rother Farbe war; *lacerna*, ein Regenmantel, sehr weit, und mit einem Kopfüberzuge *(cucullus)* versehen; und *paenula*, ein der Toga ähnlicher Mantel, die unter den Kaisern üblicher, als jene, wurde. Gewöhnlich ließen die Römer den Kopf unbedeckt, oder zogen einen Theil der Toga darüber; nur zuweilen, und vornehmlich zur Zeit der Saturnalien, trugen sie eine Art von Müzen *(pilei)* oder wollenen Kappen, die aber nur ein Vorrecht der Freien und Freigelassenen, und den Knechten ganz untersagt waren. Die *calcei* der Römer glichen nicht unsern Schuhen, sondern bedeckten den ganzen Fuß bis zur Mitte des Schienbeins. Die von starkem ungegärbten Leder hießen *perrones*; bloße untergebundene Sohlen aber *soleae*, und bei den Kriegern, die sie auch von Blech hatten, *caligae*; diese wurden mit einem Bande oder Riemen um die Oberfüße und Knöchel befestigt.

137. Das

137. Das Haar, sowohl des Haupts als des Bartes, ließen die Römer in den ältern Zeiten frei wachsen, und verschnitten es nur selten. Im fünften Jahrhunderte der Stadt wurde der Gebrauch, es mehr zu verschneiden, zu kräuseln und zu salben, erst allgemeiner. Die jungen Leute und Frauenzimmer pflegten das Haupthaar hinterwärts zu ziehen, und in einen Knoten zu binden. Wenn sie die Toga Virilis anlegten, wurde ihnen das Haar geschoren, und zum Theil dem Apoll zu Ehren ins Feuer, zum Theil dem Neptun zu Ehren ins Wasser geworfen. Auch pflegte man das erste Barthaar irgend einer Gottheit zu widmen. Unter den Kaisern wurde falsches Haar, und eine Art von Perrucken, gewöhnlich. Größere Sorgfalt wandten die Römerinnen auf den Putz des Haars, welches sie kräuseln, in Locken legen, und mit goldnen Ketten, Ringen und Bändern verzieren liessen. Die sittsamste Tracht war ein breites Band, worein man das Haar legte, und es in Knoten schlug. Ausser den Salben, wodurch sie es glänzender machten, kam in den spätern Zeiten auch die Gewohnheit auf, es zu färben, und Goldstaub darein zu streuen, um ihm eine lichtere Farbe zu ertheilen.

138. Es ist noch übrig, von den Leichenfeierlichkeiten der Römer das Merkwürdigste zu erwähnen. Den Sterbenden pflegten die anwesenden Verwandten oder Freunde die letzten Merkmale ihrer Liebe durch Umarmungen und Küsse zu geben, ihnen, wenn sie entseelt waren, die Augen zuzudrücken, und die Ringe von den Fingern abzuziehen. Sodann wurde der Leichnam von ihnen mit heissem Wasser gereinigt, und von Knechten des Leichenbestatters *(libitinarii)* gesalbt. Hierauf legte man ihm die seinem Stande gemäße Kleidung an, die, eben so wie die Trauer über einen Verstorbenen, weiß war. Denen, die sich durch Siege ausgezeichnet hatten, wurde eine Krone von Palmzweigen aufgesetzt. Alsdann brachte man die Leiche in das Vestibulum des Hauses,

legte sie auf ein Todtenbette, und ließ sie bis zum achten Tage stehen. Diese Ausstellung des Leichnams hieß *collocatio*, und das Bette *lectus feralis*. Während dieser Ausstellung geschah ein öftres lautes Klaggeschrei, (*conclamatio*,) von den heftigsten Gebehrdungen des Schmerzens und der Trauer begleitet. Vor dem Sterbehause pflegte ein Cypressen- oder Fichtenzweig aufgesteckt zu werden. Uebrigens wurden Kinder und Jünglinge beiderlei Geschlechts in der Nacht, mit Fakkeln, aber ohne Gefolge, Erwachsene hingegen am Tage, und nach Verhältniß des Standes mehr oder minder feierlich, zur Erde bestattet.

139. Wie bei den Griechen, so war auch bei den Römern sowohl das eigentliche **Begraben** als das **Verbrennen** der Leichname schon von den frühesten Zeiten her gewöhnlich. Die Feierlichkeiten des vorhergehenden **Leichenbegängnisses** (*elatio, exsequiae*,) waren vornehmlich folgende. Vornehmere und angesehenere Leichen (*funera publica*) wurden vorher durch einen Ausrufer in der Stadt angekündigt. Voran giengen die Leichensänger, von Trauermusik begleitet; dann die, welche die Bilder der Ahnen trugen; dann die nächsten Anverwandten, alle in schwarzen Kleidern; darauf die Histrionen und Tänzer; nach ihnen die Leiche selbst, von den nächsten Verwandten, oft auch von Knechten, und bei Geringern von den Vespillionen getragen; und zuletzt ein, oft sehr zahlreiches, Gefolge beiderlei Geschlechts. Der Zug gieng über den Markt, wo die Leiche sehr angesehener Personen vor dem Rednerplatz niedergesetzt, und ihr da eine Trauerrede gehalten wurde. Der Ort der Verbrennung sowohl als der Beerdigung war ausser der Stadt, wo man im erstern Falle den Scheiterhaufen schon errichtet fand, dessen Höhe mit dem Stande und Vermögen des Verstorbenen im Verhältniß war. Auf denselben legte man den Leichnam, bestreuete ihn mit Spezereien, oder begoß ihn mit wohlriechenden

den Oelen; und dann ward er von den nächsten Verwandten mit der Fackel angezündet, wobei man das Gesicht abwärts wandte. Waffen, Kleider, und anderes Lieblingsgeräthe des Verstorbenen warf man mit hinauf, oft auch Geschenke, die man ihnen weihte. Wenn alles verbrannt war, so wurde die Asche mit Wein gelöscht, und dann sammelte man die Gebeine, *(ossilegium)* legte sie in eine Urne aus Thon, Marmor oder Metall, legte in dieselbe noch etwas Asche, Spezereien, eine kleine Flasche mit aufgesammelten Thränen, verdeckte sie sorgfältig, und grub sie in die Erde. Leichname, die, nach der weit seltnern römischen Sitte, nicht verbrannt, sondern eigentlich begraben werden sollten, legte man in marmorne Särge.

140. Die Errichtung der **Grabmähler** *(monumenta, sepulcra,)* war auch bei den Römern ein sehr gewöhnlicher, fast allgemeiner Gebrauch, wiewohl sie auch bei ihnen nicht immer an der eigentlichen Grabstätte geschah. Zum Andenken der Verstorbnen wurde auch **Trauer** angelegt, deren Dauer in jedem besondern Falle durch Gesetze bestimmt war. Bei Wittwen währte sie zehn Monate. Unter den Kaisern wurde bei ihrem oder ihrer Söhne Absterben eine allgemeine Trauer *(luctus publicus)* eingeführt, die sonst nur bei großen Unfällen des Staats üblich gewesen war. Unmittelbar nach dem Leichenbegängnisse pflegte man **Todtenopfer** *(inferiae)* zu schlachten, und damit feierliche **Leichenmahle** zu verbinden, die bei vornehmern Leichen öffentlich gegeben wurden, und wobei man zuweilen Fleisch unter das Volk vertheilte, welches *visceratio* hieß. Jene Todtenopfer wurden an der Grabstätte jährlich wiederholt. Auch wurden bei solchen Gelegenheiten öffentliche **Spiele**, *(ludi funebres,)* vornehmlich Fechterspiele angestellt. Die größte römische Leichenfeierlichkeit war die Vergötterung oder **Konsekration** der Kaiser und ihrer Angehörigen, nach Art der Apotheose griechischer Heroen.

Sie geschah auf dem Marsfelde, wo man das Bildniß dessen, den man vergöttern wollte, auf einen hohen Scheiterhaufen stellte, von dem, wenn er angezündet wurde, ein oben vorher dazu angebundener lebendiger Adler empor in die Luft flog, der, nach dem Wahne des Volks, die Seele zum Olymp hinauf brachte. Der Vergötterte erhielt sodann den Beinamen *divus*. Auch diese Feierlichkeit war mit Religionsgebräuchen, öffentlichen Spielen und Gastmahlen verbunden, und hörte selbst unter den ersten christlichen Kaisern noch nicht völlig auf.

Ver-

Verzeichniß der vornehmsten Namen und Sachen.

A.

Aristänet,

B.

C.

Chion,

D.

E.

Ergän-

F.

Gott=

H.

Heph.

Julius

K.

Krystall,

N.

O.

P.

P.

Sma-

T.

U.

U.

V.

W.

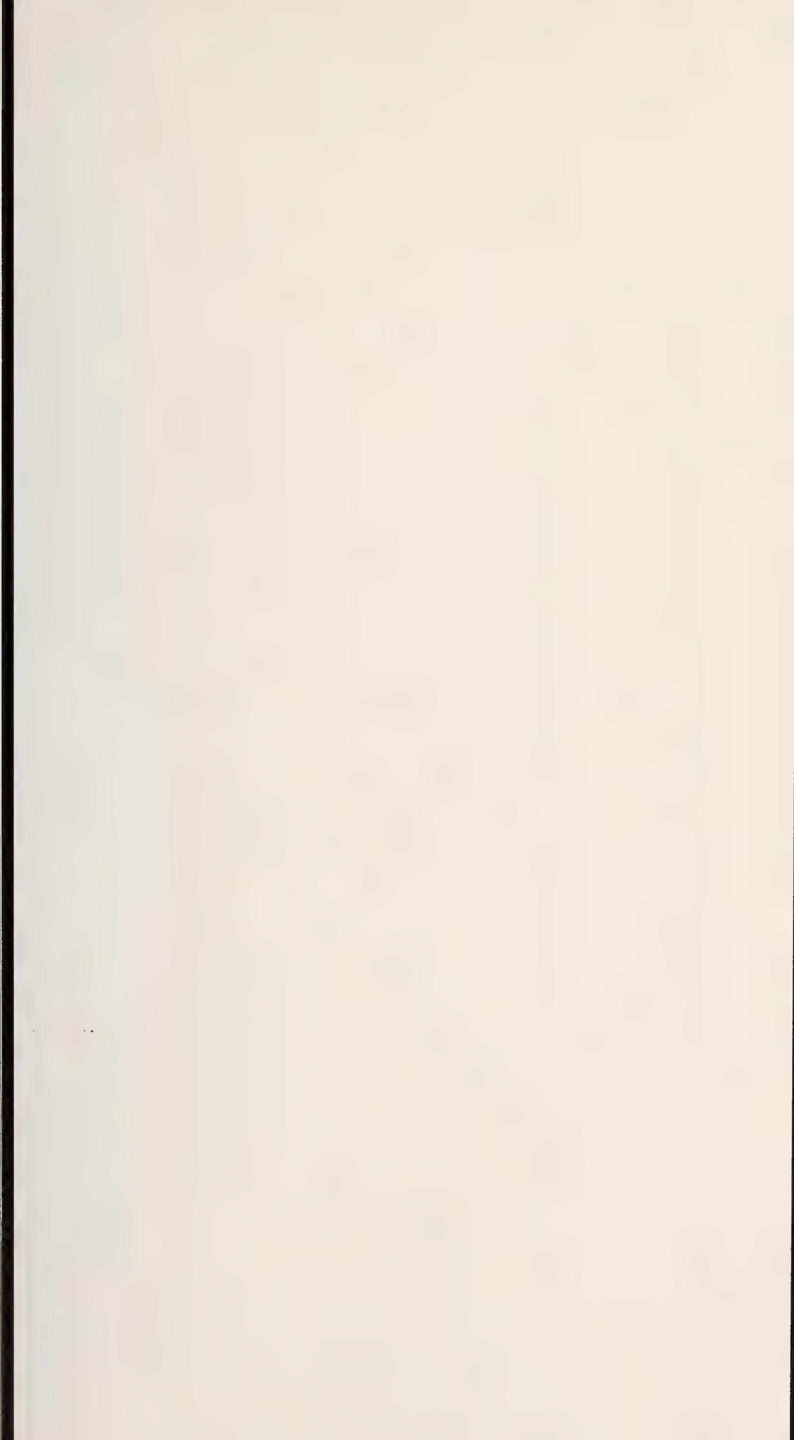
X.

Z.

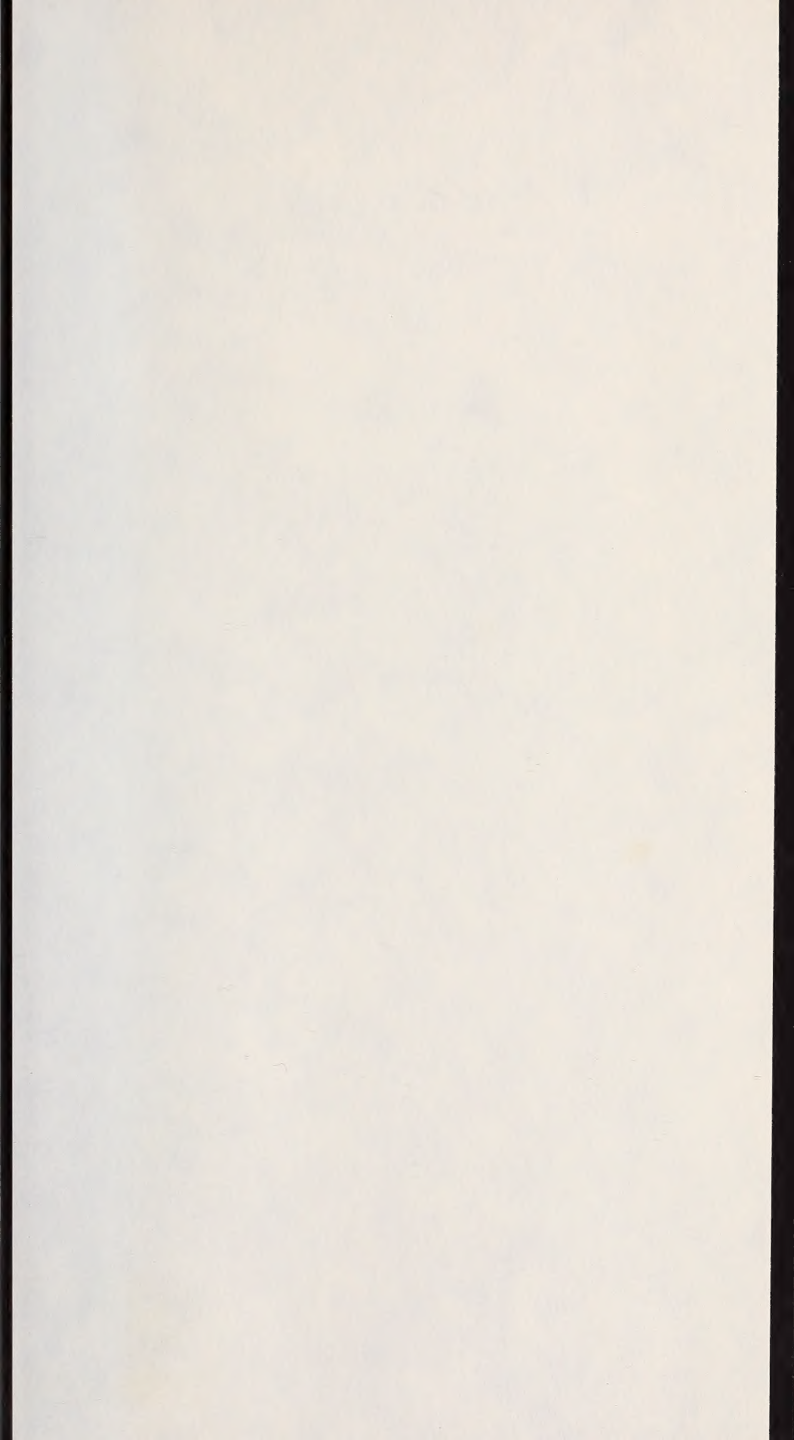
Be=

Berichtigungen und Zusätze.

Seite 20 Zeile 3 v. u. ist *Millin* für *Mellin* zu lesen.
— 25 — 8 ist das Wort σιγλαι wegzustreichen.
— 40 — 2 v. u. für dieser Schulen l. der Jugendschulen.
— 41 §. 33 Z. 9 sind die Worte: „Die erste große „Büchersammlung zu Athen legte Pisi„stratus an." ganz wegzunehmen.
— 62 Z. 8 ist der Name Bion wegzustreichen, und Tisias für Lysias zu lesen.
— 63 — 9 ff. ist so zu ändern: „die Aufbewahrung „der Volksgeschichte in Gesängen, wel„che bei öffentlichen Feierlichkeiten ab„gesungen wurden."
— 99 ist zu §. 11. u. 12. des Prof. Gurlitt's lehrreicher Versuch über die Büstenkunde, Magdeburg 1800. 4. nachzuweisen vergessen worden.
— 181 sind noch *J. G. Huschke* Analecta Critica in Anthologiam Graecam, Ien. 1800. 8. anzuführen.










MAR 79
N. MANCHESTER,
INDIANA 46962

